Das Rheinbuch.

Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben.

Von

Wolfgang Müller von Königswinter.

Illustrirt mit Holzschnitten und Aquarellen.

K 1915 · 190

Verlag von Carl Muquardt.

Brüssel, Gent und Leipzig.

Inhalt.

Erstes Kapitel: In der Schweiz.

Der St. Gotthard S. 2. Die Quellen des Rheins. Der Vorderrhein S. 3. Der Hinterrhein. Die Via mala S. 4. Tusis S. 5. Reichenau. Chur S. 6. Der Canton Graubünden S. 7. Der graue Bund und zwei andere Bünde. Tyrannei und Fall der Vögte S. 9. Sage von Lichtenstein S. 10. Pfaffers und Ragatz S. 11. Sargans S. 13. Das Toggenburger Land S. 14. Vaduz S. 15. Vorarlberg. Feldkirch, Hohenembs, die Starkenburg S. 15. Canton Appenzell S. 15.

Der Bodensee S. 16. Rorschach, Arbon, Romanshorn, Bregenz, Lindau, Friedrichshafen S. 17. Der Ueberlinger See. Insel Meinau, Konstanz. Der Untersee. Geschichtliches der Gegend S. 18. Einführung des Christenthums S. 19. St. Gallen. Anfänge der deutschen Literatur S. 20. Minnesinger aus der Gegend S. 21, u. a. Konradin von Schwaben S. 22. Kirchenversammlung zu Konstanz S. 24. Johannes Huß S. 25. Stein S. 26.

Das Hegau S. 26. Schaffhausen S. 27. Der Rhein bis Basel S. 29. Windisch (Vindonissa). Die Habsburg. Königsfelden. Johann von Schwaben S. 30. Sage von Villingen S. 31. Die vier Waldstädte: Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden. Basel S. 32.

Zweites Kapitel: Zwischen Vogesen und Schwarzwald.

Veränderung im Charakter der Landschaft. Gebirge auf beiden Seiten bis Mainz S. 35. Der Hartwald S. 36.

Das Elsaß S. 36. Die Vogesen. Mühlhausen. Kolmar. Schlettstadt. Straßburg S. 37. Der Wasgenstein und die Sage von Walter und Hildegund S. 41. Andere Sagen aus dem Elsaß. Berühmte Dichter und Gelehrte aus dem Elsaß S. 43.

Der Schwarzwald und Baden. Badenweiler S. 45. Neuenburg. Freiburg S. 46. Ruinen von Zähringen. Der Kaiserstuhl. Breisach S. 48. Die Sagen der Gegend: Eckhart und Tannhäuser S. 48, Wolfdietrichs Buße S. 50, ꝛc. Baden-Baden S. 51. Die Umgegend S. 53, das alte Schloß, Kloster Lichtenthal, der Staufen, die Eberstеinburg S. 54, das Eberstеinschloß, die Favorite, Allerheiligen,

der Mummelsee, das Wildbad. Rastatt. Karlsruhe S. 55. Scheidepunkt zwischen Alemannen und Franken S. 56.

Drittes Kapitel: Zwischen Hardt und Odenwald.

Veränderter Charakter der Rheinufer S. 59. Speier, seine Geschichte und Sagen S. 59. Der Dom. Die hier ruhenden Kaiser S. 61, der heil. Bernhard S. 62. Barbareien der Franzosen. Restauration des Doms durch König Ludwig von Baiern S. 63. Landau, die Madenburg, Trifels und die Sage von Richard Löwenherz S. 64. Zweibrücken S. 65. Landstuhl und Franz von Sickingen. Kaiserslautern und die Sage von Friedrich Barbarossa S. 66. Neustadt, das Hambacher Schloß, Ruine Winzingen, Grenkoben, Deidesheim, Dürckheim, Kloster Limburg, das Leininger Thal, Göllheim, Sage von Kaiser Adolf v. Nassau S. 67. Der Donnersberg. Alzei. Laubenheim, Bodenheim und Nierstein. Der Königsstuhl S. 68. Oppenheim S. 68.

Worms. Die Nibelungensage S. 69. Jüdische Sagen von Worms S. 70. Geschichte der Stadt und des Doms S. 71. Liebfrauenmilch, der Katerloch, der Luginsland S. 72.

Frankenthal. Oggersheim S. 72. Derbe Sage aus dem 30jährigen Kriege. Ludwigshafen S. 73. Dessen Kontrast gegen die übrigen Orte längs der Hardt S. 74.

Mannheim S. 74. Schwetzingen S. 74.

Der Neckar. Die Alemannen. Große Männer aus dem Schwabenlande S. 75. Kunst und Wissenschaft S. 76. Rottweil. Tübingen. Die Schwäbische Alb S. 78. Reutlingen, Urach, Hohenstaufen S. 79. Eßlingen. Cannstadt. Stuttgart S. 80. Ludwigsburg, Marbach, Hohenasberg, Lauffen. Heilbronn, Weinsberg S. 82. Wimpfen. Zwingenberg, Eberbach, Hirschhorn, Neckarsteinach, Neckargemünd S. 83. Heidelberg S. 84. Ladenburg. Lorsch. Gernsheim S. 90.

Der Odenwald und seine Sagen S. 90. Der Melidokus und der Feldberg S. 93.

Die Bergstraße, Weinheim, Helmsbach, Heppenheim, Bensheim, Auerbach, Zwingenberg. Darmstadt S. 93. Die Rheinufer vom Neckar bis Mainz. Tribur S. 94.

Viertes Kapitel: Am Main.

Polit. Wichtigkeit der Mainlinie S. 95. Ausdehnung des Flußgebiets und Nebenflüsse S. 96. Geschichtliches S. 97.

Ursprung des Weißen Mains; das Fichtelgebirge. Berneck S. 99. Himmelskron (Prezendorf). Die Grabstätte der weißen Frau. Kulmbach S. 100.

Ursprung des Rothen Mains S. 100. Baireuth. Jean Paul S. 101.

Lichtenfels. Banz S. 102. Vierzehnheiligen. Bamberg S. 103.

Ausflug in das Flußgebiet der Regnitz. Erlangen, Fürth, Ansbach, Eschenbach S. 105. Nürnberg S. 106. Kaiser Max und Albr. Dürer S. 107.

Hasfurt S. 109. Mainberg. Sagen der Gegend. Schweinfurt, Brückenau, Bocklet und Kissingen S. 109. Würzburg S. 110. Der Bauernkrieg S. 113. Der Stein- und der Leistenwein S. 115. Die Ufer des Mains weiter abwärts S. 115, 118. Gemünden S. 116.

Der Spessart und seine Sagen S. 116.

Schloß Triefenstein S. 119. Lengfurt, Homburg. Der Kalmuth. Die Wetterburg. Wertheim S. 119. Kreuzwertheim. Miltenberg S. 120. Erbach, Amorbach, Kleinheubach, Klingenberg. Aschaffenburg S. 121. Das Freigericht, der Hahnenkamm S. 122. Dettingen. Seligenstadt. Hanau S. 123. Rumpenheim. Bergen und die Sage vom Schelm v. Bergen S. 124. Offenbach S. 125.

Frankfurt S. 125. Geschichtliches S. 126. Die Juden S. 129. Der Bundestag S. 130. Architektur S. 130. Stiftungen für Kunst, Wissenschaft und humane Zwecke S. 131. Charakter der Bewohner S. 132. Goethe S. 133. Bettina, Börne S. 134. Umgebungen der Stadt S. 134. Höchst, Hattersheim, Flörsheim S. 135.

Das Taunusgebirge S. 135. Homburg vor der Höhe; seine Heilquellen S. 136. Der Feldberg und der Altkönig. Römischer Pfahlgraben. Reifenstein, Hattstein S. 137. Kronenburg, Kronberg, die Quelle von Kronthal. Falkenstein. Königstein. Soden S. 138. Das Thal der Kriftel, das Lorsbacher Thal, Eppstein, das Fockenhauser Thal, das Fischbach-, das Bramthal. Die Hofheimer Kapelle. Weilbach S. 139.

Hochheim S. 140.

Rückblick auf den Main, die Herrscherfamilien welche an ihm ihren Sitz hatten S. 140. Die Bewohner des Mainthals. Berühmte Männer S. 141.

Fünftes Kapitel: Von Mainz nach Koblenz.

Veränderter Charakter des Stromes S. 142. Aussicht von der Mainzer Brücke. Glückliche Lage von Mainz S. 143. Geschichtliches. Ueberreste aus römischer Zeit, besonders die Zahlbacher Wasserleitung, S. 144, und die Pfeiler einer Brücke. Sagen vom Ursprung der Stadt S. 145. St. Alban S. 145. Bonifacius. Willegis. Die drei Königstühle. Die lange Pfaffengasse S. 146. Patrizier. Der rheinische Städtebund S. 147. Kunst und Wissenschaft in Mainz. Heinrich Frauenlob S. 148. Gutenberg S. 149. Belagerungen ꝛc. Der Dom S. 150. Die Straßen und Umgebungen S. 151.

Wiesbaden S. 152. Die Hohe Wurzel, Schwalbach, Adolfseck, Hohenstein, Schlangenbad. Bieberich S. 153.

Das Rheingau S. 154. Die Rheingrafen S. 156. Rauenthal, Kiedrich, Abtei Eberbach S. 157. Weinversteigerungen daselbst S. 158. Elville oder Ellfeld. Erbach. Markobrunner. Hattenheim. Schloß Reichartshausen. Oestrich und Winkel. Bettine Brentano S. 159. Der Johannisberg S. 160. Schloß Vollraths. Geisenheim, der Rothenfels. Rüdesheim, die Brömserburg S. 161. Sagen S. 162. Ingelheim S. 163.

Die Nahe; ihr Ursprung und ihre ersten Zuflüsse. Der Hunerücken S. 163. Die Grafen des Nahgaus, Raugrafen, Rheingrafen. Oberstein; seine Sage. Kirn, Schmidtburg, Thann S. 164. Sobernheim, Disibodenberg, Boos, Ruine Böckelheim, der Lemberg, Montfort. Schinterbannes S. 165. Kreuznach S. 166. Der Rheingrafenstein. Die Ebernburg, Franz von Sickingen S. 167. Das Huttenthal. Das Alfenthal, die Altenbaumburg, der Treuenfels, der Rothenfels. Sponheim. Winterburg. Die Dahlburg. Stromberg. Der Scharlachberg S. 168.

Bingen S. 168. Der Mäuseturm, die Burg Klopp, die Rochuskapelle. Der Niederwald S. 169. Ehrenfels, die Rossel. Das Herz Nicolaus Vogts. Asmannshausen S. 170. Veränderter Charakter der Landschaft S. 171. Burg Rheinstein (Vogtsberg). Reichenstein oder Falkenburg. Burg Sooneck, Trechtingshausen, Lorch S. 172. Das Wisperthal. Heimbach und die Heimburg. Die frühere Pfalz, Fürstenberg, Stahleck, Stahlberg. Bacharach S. 173. Das Münzthal. Sage vom heil. Werner. Die Pfalz im Rhein S. 174. Sage von der Versöhnung der Ghibellinen und Guelfen. Kaub und Gutenfels. Oberwesel. Ruine Schönburg, die Grafen von Schomburg S. 175. Der Lurlei-Felsen und seine Sage S. 176. St. Goar und St. Goarshausen. Sagen vom heil. Goar S. 177. Ruine Rheinfels, die Katz, die Maus oder Thurmberg. Die Grafen von Katzenellenbogen S. 178. Sternberg und Liebenstein, oder die Brüder, und Kloster Bornhofen. Boppard und Kloster Marien-

berg. Braubach und die Marxburg S. 179. Ahenfe und der Königſtuhl. Oberlahnſtein. Ueber die vielen kleinen Dynaſten im engern Rheinthal S. 180.

Die Lahn. Geſchichtliches S. 181. Marburg S. 182. Gießen. Wetzlar, das Reichskammergericht. Schloß Braunfels S. 183. Weilburg. Limburg. Sagen von Kunzbold S. 184. Diez. Fachingen, Geilnau, Schloß Schaumburg, Balduinſtein, die Laurenburg, Holzappel, die Abtei Arnſtein, Naſſau S. 185. Burg Stein. Ems S. 186.

Stolzenfels S. 187.

Sechſtes Kapitel: An der Moſel.

Geſchichtliches aus dem Flußgebiete der Moſel S. 188, 190. Lauf derſelben bis Trier S. 189. Toul. Nancy S. 191. Metz. Thionville S. 192.

Das Flußgebiet der Sure. Luxemburg S. 193.

Das Flußgebiet der Saar. Saarbrücken S. 194. Saarlouis, Merzig, Mettlach, Ruinen von Montclair, Saarburg S. 195. Die Igelſäule S. 196.

Trier und ſeine Umgebung S. 196. Geſchichtliches S. 197. Baudenkmäler S. 198. Sagen aus dem Moſellande S. 199. Pfalzel. Das engere Moſelthal von Schweich bis zum Rhein S. 201. Gründe der ſtarken Bevölkerung dieſer Gegend. Riol, Trittenheim, Neumagen. Piſport, der Ohligs- und Braunenberg, Mühlheim, Veldenz, Bernkaſtel, Cues (Card. Nic. Cuſanus), Graach, Zeltingen, Merzig, Traarbach. Sage von der Gräfin von Starkenburg S. 203. Die Trabener Berge, Kloſter Marienberg, Zell, Burg Arras, Bad Bertrich, Beilſtein, Kochem S. 205. Cloſten, Treis, Carden, die Elz und Burg Elz, Ruinen von Biſchofſtein und der Ehrenburg, Thurant, die Altenburg, Güls. Die Moſelweine S. 206.

Koblenz. Geſchichtliches. Die Caſtorkirche, St. Florin, die Brücke, das Schloß S. 207. Locale Legenden. Berühmte Männer aus der Stadt S. 208. Die Karthauſe, Fort Alexander, Thal Ehrenbreitſtein, die Pfaffendorfer Höhe, der Ehrenbreitſtein S. 209.

Siebentes Kapitel: Weſterwald und Eifel.

Der Weſterwald S. 211. Unfruchtbarkeit und Armuth ſeiner Hochebenen; deren Bewohner S. 212. Anderer Charakter nach dem Rheine zu. Geſchichtliches. Ballental. Bendorf S. 213.

Die Sain S. 213. Die Sainer Eiſenhütte, Burg Sain, Iſenburg, Abtei Sain. Ruine Grenſau, Engers und Ruine Kunoſtein S. 214.

Die Wied. Altenwied. Neuwied S. 214. Ruinen von Niederalfwied, Abtei Romersdorf S. 215.

Ruine Friedrichsſtein oder das Teufelshaus. Leutesdorf. Hammerſtein, Sagen von Heinrich IV. und Pius VII. Rheinbrohl, Hönningen, Ahren- oder Argenfels. Linz S. 216. Dattenberg. Baſaltbrüche. Erpel S. 217.

Die Eifel S. 217. Das Maifeld (ſonſt die Pellenz) S. 218. Sage von der heiligen Genovefa. Münſter-Maifeld S. 219. Maien, Schloß Bürresheim, Mühlſteinbrüche zu Niedermendig. Die Nette S. 220. Weißenthurm. Monument des General Hoche.

Andernach S. 220. Brohl. Rheineck S. 221.

Das Brohlthal S. 221. Die Schwerppenburg, der Tönnieſteiner Brunnen, Burgbrohl S. 222.

Laacher See und Kloſter S. 222. Dortige Sagen S. 223.

Die Hohe oder vordere Eifel S. 224. Der Ollbrück, die Hochacht. Vulkaniſche Gebilde. Der Dreiſer Weiher, Dockweiler, Daun, Manderſcheid. Das Meerfelder Maar. Der Krater des Moſenbergs S. 225. Das Pulvermaar bei Gillenfeld. Gerolſtein, Kaſtelburg. Prüm.

Die Schneeeifel S. 226. Die Hohe Veen (od. Hautes Tanges). Die Quellen der Ruhr und Erft.

Das romantische Thal der Ahr S. 227. Der Adrgau, seine Dynasten und adeligen Familien S. 228. Ahremberg, Nürburg, Altenahr S. 229. Ruinen der Burg Are. Schloß Kreuzberg S. 230. Sagen von der Ahrburg S. 231. Maischoß, die Saffenburg, Rech und Dernau. Trümmer von Kloster Marienthal. Wallportsheim S. 232. Ahrweiler. Der Neuenahr. Heppingen und die Landskron S. 233. Heimersheim. Bodendorf S. 234.

Einzig. Scheidepunkt des oberrhein. und niederrhein. Dialekts S. 234.

Das Siebengebirge S. 235. Remagen, der Apollinarisberg S. 236. Oberwinter, Rolandseck, Nonnenwerth. Sage von Roland und Hildegunde S. 237. Das Honnefer Thal. Unkel S. 238. Der Leiberg, der Himmerich. Die Löwenburg S. 239. Der Auelberg. Kloster Heisterbach. Die Wolkenburg. Der Drachenfels S. 240. Geschichtliches und Sagen S. 241. Königswinter. Godesberg S. 241.

Achtes Kapitel: Das rheinisch-westphälische Gebirge.

Geschichtliches S. 244.

Die Sieg. Siegen S. 245. Die Freusburg, Schloß Schönstein, Ruine Windeck und ihre Sagen S. 246. Bötingen, Blankenberg, Siegburg. Die Agger S. 247. Schloß Freyburg. Sage von der Agger S. 248. Bensberg S. 249.

Die Dün und die Wupper. Der Dom von Altenberg S. 250. Sagen der ehemaligen Abtei S. 251. Das Wupperthal S. 251. Barmen und Elberfeld S. 252. Die Ruinen von Neffelrath. Sage S. 255.

Die Ruhr S. 256. Geschichtliches. Die Lenne, Bielstein, Plettenberg, Werdole. Olpe und Attendorn an der Bigge. Altena S. 257. Nachrodt. Iserlohn. Die Tropfsteinhöhle und das Felsenmeer bei Sundwich. Lethmate. Limburg. Hagen S. 258. Die Ennepe. Obere Flußrinne der Ruhr, Winterberg, Meschede, Arnsberg, Wedringhausen, Neheim, Burg Klusenstein, Fröndenberg, Ardei S. 259. Schwerte. Der hohensyburger Berg, uralte Ruinen, Historisches S. 260. Herdecke und seine Sage. Wetter, Ruinen von Volmarstein, Witten, Burg Steinhausen. Die Steinkohlenreviere der Ruhr S. 261. Die Ruhrschiffahrt S. 262. Ruinen Hardenberg, Kemnade, Blankenstein, Altendorf, Cliff und Isenburg. Hattingen. Werden S. 263. Kettwig. Mühlheim. Der Haarstrang und das Eggegebirge S. 364.

Die Lippe mit der Pader und Alme. Geschichtliches. Der Hellweg. Paderborn S. 266. Lippstadt. Soest. Hamm. Dortmund S. 267. Bochum. Essen 268.

Die Bewohner des rheinisch-westphälischen Gebirges S. 268. Ihr Sagenreichthum; Meister Rickfeck S. 269. Ausbeute für das Volkslied S. 271.

Neuntes Kapitel: Die niederrheinischen Ebenen.

Schönheit dieser Gegenden S. 273. Geschichtliches aus denselben S. 274.

Bonn S. 276. Das Vorgebirge, Rosdorf, Brühl S. 280.

Köln S. 280. Geschichte der Stadt S. 281. Ihre Legenden S. 282. Ausbeute für die Kunstgeschichte S. 287. Die Kirchen S. 288. Andere Bauwerke S. 291. Die Malerschulen S. 292. Sagen S. 294. Das Volksleben S. 297, besonders der Carneval S. 298. Deutz S. 299.

Das Flußgebiet der Erft. Münstereifel, Rheinbach, Zülpich. Neuß S. 300.

Die ebenen Theile des Herzogthums Berg. Düſſeldorf S. 301. Seine literariſchen und artiſtiſchen Beziehungen S. 302. Gerresheim, Kaiſerswerth, Schloß Heltorf S. 304. Duisburg. Ruhrort. Uerdingen S. 305.

Die Niers S. 305. Krefeld, Geldern, Kevelar S. 306.

Die Roer. Düren S. 306. Jülich. Aachen. Geſchichtliches von demſelben S. 307. Sagen S. 310. Die Münſterkirche. Heilquellen. Umgebungen S. 311.

Das Kleverland. Mörs. Weſel S. 312. Xanten, Rees, Kalkar, Emmerich, Kleve S. 313. Seine Sagen S. 314.

Die Bewohner der niederrheiniſchen Ebene S. 317.

Zehntes Kapitel: Holland.

Veränderung im Charakter der Landſchaft S. 318. Ueberſicht der Arme in welche der Rhein ſich hier theilt. Geſchichtliches S. 320. Wiſſenſchaft in Holland S. 322. Kunſt S. 323.

Die bataviſche Inſel, die Betuwe, die Veluwe. Doesburg. Zutphen. Deventer. Zwolle. Kampen. Die Süderſee. Sage von der verſunkenen Stadt S. 324. Arnheim S. 325. Hartjesberg. Utrecht S. 326.

Amſterdam S. 327. Anblick der Stadt S. 328. Der Hafen S. 329. Bauwerke und Kunſtſchätze S. 330. Religiöſes Leben, wohlthätige Anſtalten S. 331. Wiſſenſchaftliche Anſtalten. Privatleben S. 332. Ausflüge in die Umgegend. Zaardam. Broek. Der Nordkanal. Harlem S. 333. Bloemendaal. Die Dünen. Zandvoort S. 334.

Leiden S. 334. Nymwegen. Schloß Löwenſtein. Gorkum. Das Inſelland Biesbosch. Dortrecht S. 335.

Die Nordſee. Rotterdam, Delft, Haag S. 336.

Das Rheinbuch.

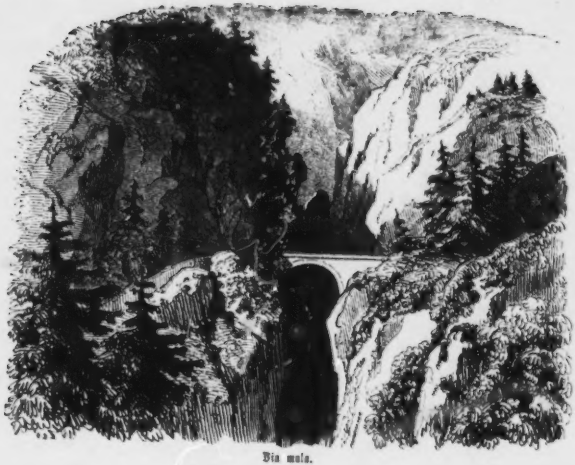
Landschaft, Geschichte, Sage, Volksleben.

Mein Herz iſt am Rheine, im heimiſchen Land,
Mein Herz iſt am Rhein, wo die Wiege mir ſtand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebſte mein denket mit wonnigem Glühn,
O wo ich geſchwelget in Liedern und Wein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Dich grüß ich, du breiter grüngoldiger Strom,
Euch Schlöſſer und Dörfer und Städte und Dom,
Ihr goldenen Saaten im ſchwellenden Thal,
Dich Rebengebirge im ſonnigen Strahl,
Euch Wälder und Felſen, dich Felſengeſtein:
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Dich grüß ich, o Leben, mit ſehnender Bruſt,
Beim Liede, beim Weine, beim Tage die Luſt!
Dich grüß ich, o theures, o wackres Geſchlecht,
Die Frauen ſo wonnig, die Männer ſo recht!
Eur Streben, eur Leben, o mög es gedeihn!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!

Mein Herz iſt am Rheine, im heimiſchen Land,
Mein Herz iſt am Rhein, wo die Wiege mir ſtand,
Wo die Jugend mir liegt, wo die Freunde mir blühn,
Wo die Liebſte mein denket mit wonnigem Glühn!
O möget ihr immer dieſelben mir ſein!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz iſt am Rhein!



Via mala.

Erſtes Kapitel.

In der Schweiz.

Alpen, Alpenluft, Alpenſchnee, Alpengrün! Wer hört dieſe Namen und kennt ihre Begriffe aus eigner Anſchauung und Erfahrung und fühlt nicht das Herz lauter pochen! Wem iſt es nicht dabei, als würde ihm der Athem freier, das Auge heller, der Geiſt klarer und geſunder! Lauter ſchöne Bilder, hier großartig und erhaben, dort reizend und lieblich, entrollen ſich vor den Blicken. Lauter helle kräftige Gedanken tauchen in der Seele auf. Bald ruhen ſie in breiten ſtolzen Thälern, wo im Grund das Korn- und Maisfeld ſich dehnt und Rebengärten die Hügelwände decken; bald klimmen ſie durch tiefe Schluchten, deren Abhänge tauſend und tauſend Klafter in die Höhe ſtarren, während der Gebirgsſtrom, genährt von blitzenden Waſſerfällen, die im jähen Sturz die Tiefe ſuchen, ſich unten brauſend und ächzend ſeinen wilden Pfad durch das Geſtein ſucht; bald ſchweifen ſie über die tiefgrünen oder tiefblauen Seen, die heute den reinen

lichthellen Himmel auf klarer Fläche, und morgen das dunkel verüberstürmende Gewitter mit seinen feuerströmenden Blitzen in aufgewühlten Wogen abspiegeln, auf denen der Kahn mit weißem Segel und der Dampfer mit schwarzer Rauchwolke dahinzieht, die blanke Städte und freundliche Dörfer, Burgen, Schlösser und Klöster, Obstgärten und Wälder kränzen, indeß aus steiler Höhe das riesige Gebirge auf sie hinabschaut; bald wandern sie hinauf in die höhern Regionen, wo weitgedehnte Matten grünen, wo die weidende Heerde ein melodisches Läuten erklingen läßt, wo die schlichte Sennerhütte in stiller Einsamkeit im Wiesenlande liegt; bis es weiter geht zu den steinigen Revieren, in denen hinter der Alpenrose und dem sparsamer wuchernden Moose die Pflanzenwelt aufhört und die starre, wilde, öde Region des ewigen Eises beginnt: der Gletscher streckt seine sich stets neugebärenden Schellen in die Schluchten, die ewigen Wasser rauschen aus ihm als nie versiegende Quellen der Flüsse, welche die Länder befruchten, und hoch über Allem starren die uralten Häupter der Schneeberge, um welche nur der Sonnenglanz eine goldene Krone, und das Abendroth einen purpurnen Kranz flicht, über die hinaus nur der Adler seine starken Flügel schlägt! Und von hier aus, welche Schau in die Länder und Meere der Welt! Wort, Ton und Bild müssen schweigen, nur das Herz darf pochen!

Das ist das Land, in welches ich diejenigen zunächst führen will, die meine Wanderung mit mir machen wollen. Es geht in die Schweiz! Es geht auf den Sankt Gotthard, welcher nicht das gewaltigste, höchste und schönste, aber das merkwürdigste Gebirge des europäischen Alpenlandes ist. Vergebens sucht man bei ihm die breiten unermeßlichen Eisfelder des Montblancs, vergebens die kühne wilde Größe des Monte Rosa, vergebens die schönen Linien der Jungfrau, ja es giebt nach allen Richtungen der Windrose hin in der Nähe und Ferne eine Menge von Eiskolossen, die ihn an Schönheit und stolzer Form übertreffen. Seine Eigenthümlichkeit gewinnt er vornehmlich dadurch, daß er gleichsam der Knotenpunkt ist, in welchem alle Alpenketten unsers Welttheils zusammenlaufen, denn in ihm verknüpfen sich vom Norden herkommend die Höhenzüge von Schwiz, Unterwalden, Uri und dem Berner Oberland, von Osten die Gebirge Graubündens und von Süden die Alpen der savoischen Lande. Aber seinen größten Ruhm erhält er durch den Umstand, daß er der Vater der schönsten Ströme ist, welche durch gebildete Länder fließen. Wahrhaft erstaunenswerth ist der Reichthum der Quellen, welche dem Gotthard und den ihm zunächst liegenden Gebirgen entspringen. Man thue nur einen Blick auf die Karte, und man sieht nach Süden den Tessin durch Schluchten und Thäler nach Italien wandern, während sich westwärts von dem Fukargletscher der blaue Rhone zum Genfersee wendet, um nachher südwärts zu gehen und den herrlichsten Strom Frankreichs zu bilden. Noch weit er-

giebiger strömen die Wasser nach Norden, denn hier begegnet das Auge drei mächtigen Flüssen, die sich später in demselben Bett vereinen. Freilich entspringt am meisten westlich in den Gletschern des Berner Oberlandes die Aar, aber sie ist doch das nächste Nachbarkind des Gotthards und wenigstens aus der verwandtesten Bergfamilie entsprossen, wandelt sie in den Brienzer- und Thunersee. Aber die Reuß ist eine seiner ersten Töchter, sie fließt gerade nach Mitternacht und füllt den Vierwaldstädtersee. Endlich fällt nach Osten der Rhein von den Höhen des strömezeugenden Gotthards.

Der Rhein! der Rhein! Wir sind hier an einem Punkte angelangt, von wo wir ausgehen, denn wir wollen eine Wanderung längs seinen Ufern machen. Stellen wir uns denn an seine Quellen! Aber wo sind diese? Wir hören von einem Vorderrhein, von einem Mittelrhein und von einem Hinterrhein. Die Sprachforscher erzählen uns, daß Rhein von Rinnen abzuleiten sei und daß dies Rinnen wieder seine verwandtschaftlichen Worte in uralten und modernen Sprachen habe, wie denn der Rhone auch nichts Anderes ist, wie ein solcher wässriger Renner. Aber es rinnt nicht allein dreifach, sondern hundert und tausendfach das Element zusammen, welches nachher den Rhein bildet. Jenem großen Gebirgszug entlang, den die Alten die Adula nannten, und dem auch in Osten der Inn entströmt, liegen die unzähligen Quellen des Flusses, den wir betrachten wollen und den wir zuerst unter jenen obengenannten Bezeichnungen finden, obgleich ihm zwischen denselben noch eine Menge von andern Rheinen unter andern Namen zurinnen, denn es ragt dort Eiskuppe an Eiskuppe, es drängt sich dort Gletscher an Gletscher, denen die Wolken durch Regen und Schnee immer wieder geben, was die erwärmende Sonne ihnen strahlenleuchtend an quellendem Wasser nimmt.

Der Vorderrhein entspringt im Tavetscher Thal zwischen den Höhen des Crispalt und Badruz, dessen Gletscher drei Ströme entsenden, die sich im Tomasee, einem von hohen starren Felsen umgebenen Behälter, zusammenfinden, welche wiederum den Rhein bilden und ihn in die Ferne schicken. Der junge Geselle stößt bald auf Gesellschaft in Bächen, von denen sich der eine oberhalb des Dörfchens Cianut aus dem Gämerthal, der andre aus dem Cornerathal kommend, mit ihm vereinigt. Und dann verbindet er sich bei Disentis mit seinem ersten Namensbruder, dem Mittelrhein, der dem Luckmaniergletscher entstürzend im Cadelimothal aus mehreren in kleinen Seeen sich sammelnden Quellen, die bei Stinsch zusammenlaufen, entspringt und durch das Medelser oder Liebfrauenthal in die Arme der Verwandten eilt. Später kommen ihm thalabwärts aus verschiedenen Einschnitten der Adulakette noch einige Spielgenossen zugesprudelt, unter denen ein Bach, der aus dem Sumvixerthal strömt, dann die Ulatsch, der Glenner, welcher das schöne waldige Lugnetzthal durchströmt, und die aus dem Saffien kommende Rabiusa die vornehmsten sind. Daß den jungen Strom allwärts die herrlichsten land-

schaftlichen Reize begleiten, wer mag daran zweifeln? Von seinen Ursprüngen bis nach Tiffentis rauscht er zwar durch eine öde Steinwelt, von dort aber öffnet sich das Thal und dehnt sich mächtig in die Breite, indem er sich zugleich mit allen jenen Reizen schmückt, welche der Natur der Alpen in so hohem Grade eigen sind. Auch an historisch interessanten Orten fehlt es nicht. Tiffentis ist eine uralte Benediktinerabtei, aus welcher schon im siebenten Jahrhundert das Christenthum in die umliegenden Gelände ging. In Truns wurde der obere graue Bund beschworen. Als die erste Stadt am Rheine folgt Ilanz und dann wandern wir an Flims, Trins und Tamins vorüber, indeß uns hier und dort alte Burgen, welche an die wüste Zeit des Faustrechts erinnern, von höhern und kleinern Berglegeln entgegenlauern. Und zwischen all dieser Pracht, oft beschaut von den stolzen Schneehäuptern, unter denen sich besonders der Tödi auszeichnet, springt von Stein zu Stein in jugendlichem Uebermuth der junge Vorderrhein.

Bei Reichenau vereint er sich mit seinem kräftigsten Bruder dem Hinterrhein, der eine noch viel schönere Berg- und Thalfahrt gemacht hat. Rechts von der Straße, die über den Bernhardin nach Italien führt, erstreckt sich die ungeheure Masse des Rheinwaldgletschers, über dem das Moschelhorn und der Vogelberg sich als stolze Felsenkegel erheben und Lavinen und Wasser unaufhörlich in die Tiefe senden. So ist hier Stoff für unerschöpfliche Quellen, deren auch zwölf in rauschenden Bächen darunter hervorbrechen, um den Hinterrhein zu bilden. An seinem Ursprunge liegen Himmel und Hölle nebeneinander: der erstere besteht in einer Gebirgswand, die zweite aus einem bodenlosen Abgrund. Der junge Fluß kümmert sich indeß nicht um Beide und stürmt in das Rheinwaldthal, wo das Dorf Splügen liegt und mindestens acht bis neun Monate Winter hat. Dann bricht er durch die Roflafelsen, an welchen er einen ansehnlichen Wasserfall bildet, in das freundlichere Schamserthal, wo er an den Orten Andeer und Zillis vorbeiströmt und die Wasser der Ferrerascklucht aufnimmt. So keck er auf diesem Wege dahingewirthschaftet hat, indem er besonders die Felsen der Rosla zerklüftete, so beginnt doch jetzt erst die kühnste That des Alpensohnes. Ein schlimmer Weg, wie das Volk ihn seit Urzeiten nennt, die Via mala liegt vor ihm.

Wir stehen hier an einer Stelle, die sicher zu den gewaltigsten und mächtigsten Bildungen gehört, welche die weite Erde bietet. Was die Natur an wilder und grausiger Schönheit zu schaffen vermag, das ist hier erschöpft. Ein gewaltiges Kalksteingebirg, das sich von Piz Beverin zum Mutterhorn hinzieht, schließt das Schamserthal gegen Norden. Wie soll der Rhein hindurch? Wie soll der Wandrer hinüber? Die Natur hat geholfen. Ein tiefer klaffender Spalt ist über tausend Fuß in den schwarzen Felsen gerissen. Hat ein Erdbeben diesen Schlund hineingeklüftet oder haben die Gebirgswasser in Millionen Jahren sich diesen Weg gesucht? Kein Naturforscher hat es ent-

schieden. Genug, in diese entsetzliche Schlucht wirft sich mit tausend Sprüngen von Klippe zu Klippe fallend der junge Fluß. Welch ein Tosen und Brausen, welch ein Zischen und Wirbeln! Hier scheint er sich zu besinnen und zeigt seine grünen Bergwasser, dort stürmt er schäumend wie vor Zorn und Wuth weiter, bald flüstert sein leises unverständliches Murmeln, bald springt er mit einem lauten Schrei, — ist es Angst oder Jauchzen, wer will es sagen? — wieder hervor. Welch ein erstaunenswerthes, unglaubliches Schauspiel! Aber wie ist es möglich, daß der Blick dem wilden Gesellen auf solchen Pfaden folge! Fast noch wunderbarer wie die Kühnheit der Natur ist die Kühnheit des Menschen. Sie ist dem Strome nachgegangen und hat eine Straße durch diesen Schlund gebaut, die phantastisch an die Felsen geklebt ist, das Gestein durchbricht, auf hoch- und schlankgewölbten Brücken von einer Wand auf die andre springt und dabei nicht allein dem leichtgeschürzten Wanderer und dem einsamen Reiter, sondern der hochbeladenen Post und dem schweren Frachtwagen einen sichern Weg bietet. Wer wandert ohne die Schauer der Andacht und der Ehrfurcht vor dem Geiste Gottes und des Menschen diese wilde, öde, großartige Strecke entlang? Mag auch oben der blaue Himmel hineinschauen und mit seinen Sonnenstrahlen ein Farbenspiel im blitzenden Wasser, in dem dunkeln Tannengrün, in den saftigen Kräutern und am glänzenden Felsen entzünden, die Seele bleibt doch keinen Augenblick ohne ein tiefes Grausen. Schreckhaft groß ist der Anblick dieser Bergmassen in der Höhe und dieser siedenden Fluth in der Tiefe, nirgend aber mehr, wie auf jenen drei kühnen Brücken, von denen die mittlere vierhundert Fuß über dem unten eingeklemmten Fluß schwebt, dessen Geräusch hier dem Ohr kaum mehr hörbar ist. Jedes lebende Wesen bebt vor dieser unendlichen Größe. Nur die alten riesigen Tannen, die oft sechs Männer nicht umspannen können, stehen Jahrhunderte lang hier und dort in der Schlucht und schauen behaglich grünend zu, als kennten sie besser die Räthsel der Schöpfung wie die hin- und herwandelnden Geschlechter, die des Forschens nicht müde werden.

Endlich hat der Rhein seine erste schwere Aufgabe gelöst, denn er rauscht bei Tusis aus dem verlorenen Loch. Mit einem Male ist die Landschaft ganz und gar geändert. Während bis jetzt alles düster und traurig aussah, stehen wir nunmehr zwischen freundlicher Fruchtbarkeit, denn vor uns liegt das gesegnete Domleschgerthal, wo das Korn reift und die Rebe blüht. Ringsum erschaut man eine Menge von hübschen Dörfern, die hier im Thale, dort an den Abdachungen des Gebirges prangen. Dabei zeugen eine Menge von Schlössern, die theilweise noch bewohnt sind, theilweise als Ruinen auf den Höhen stehen, von einer alten Kultur dieser Gegenden. Wer das Alles mit einem Blicke übersehen will, der besteige den Heinzenberg bei Tusis, den der Herzog von Rohan den schönsten Berg der Welt nannte. In diesen Gegenden ist Rhazüns dem Geschichts-

forscher merkwürdig, weil es, an den Namen Rhätien erinnernd, wahrscheinlich zu den ältesten Sitzen des Landes gehört. Wir folgen unterdeß dem Flusse, der auch in diesem Thale durch die weiße Albula und die schwarze Nolla vergrößert wird, die dem Rheine große Massen aufgelösten Mergelschiefers mitbringt, so daß er noch lange davon eine schmutzige Farbe behält, und begleiten ihn bis an die Stelle, an der wir schon einmal standen, nämlich nach Reichenau, wo Vorderrhein und Hinterrhein sich verbinden und den gemeinschaftlichen Namen Rhein annehmen. Auch hier ist ein prächtiger Platz. Wer ihn recht genießen will, der besuche die Terrasse im Garten des Herrn von Planta, der sich an jenes merkwürdige Schloß anlehnt, in welchem zu Ende des vorigen Jahrhunderts die Erziehungsanstalt sich befand, wo der damalige Herzog von Chartres, der nachmalige König Louis Philipp, unter dem Namen Chaband, in der französischen Sprache und Mathematik unterrichtete, wo Zschokke Lehrer und Benjamin Constant Schüler war. Wie sehr sich der Wanderer aber durch historische Erinnerungen beherrschen lassen mag, jedenfalls wird er mit Freude in diese jauchzende, wirbelnde Umarmung hinuntersehen, in welcher sich zwei Geschwister zusammenfinden, die nun für ihr ganzes Dasein in Eins verschmelzen.

Und so sind wir denn von den Quellen des Rheins bis zu der Stelle angelangt, wo wir den ganzen Fluß vor uns haben. Seine Breite beträgt hier schon zweihundertfunfzig Fuß, aber seine ungestüme Wildheit läßt ihn noch nicht schiffbar werden. Höchstens ein Floß mag ihn befahren, Kähne würde er zerschmettern. Deshalb bleiben wir auch auf der Straße, die uns zunächst bei Reichenau über zwei sehenswerthe Brücken, nämlich über den Hinterrhein und den eigentlichen Rhein führen, wandern durch Cms, werfen einen Blick auf das am linken Ufer sich erhebende Dorf Felsberg, dem wie Goldau ein Bergsturz droht, indem die Kalkwand hinter seinen Häusern sich immer mehr und mehr abbröckelt, weshalb die Bewohner sich weiter den Fluß hinunter eine neue Heimath gründen, und gelangen, fortwährend von den herrlichsten Naturschönheiten umgeben, in dem immer breiter werdenden Thale bis zur Hauptstadt Graubündens.

Vor unsern Blicken erhebt sich Chur. Etwa eine halbe Stunde vom Rheine gelegen streckt es seine Thürme und Häuser malerisch an dem Eingange des Schalfickerthals hervor, aus welchem die Plessur strömt. Seine Anfänge gehen bis in uralte Zeiten hinauf. Unter den Römern war es die Curia Rhaetorum. Schon im vierten Jahrhundert nach Christus wird es als Bischofssitz genannt, was es auch bis in unsere Tage geblieben ist. Oestlich oberhalb der Stadt liegt noch jetzt stattlich und ansehnlich der Hof seiner Kirchenfürsten mit dem Sankt Luciusdom, dessen ältester Theil aus dem achten Jahrhundert stammen soll. Jedenfalls deutet die romanische Bauart und die höchst eigenthümliche Skulptur an den Kapitälern und Basreliefs auf sehr frühe An-

lagen. Ob die Marôl (Mars in oculis) und Spinôl (spinus in oculis) genannten Thürme, die mit dem bischöflichen Schloß zusammenhängen, wirklich römischen Ursprungs sind, lasse ich unentschieden. Merkwürdig bleibt es jedenfalls für unsere Zeit, daß die Katholiken, die nicht den sechsten Theil der Bevölkerung ausmachen, sämmtlich innerhalb der Mauern des bischöflichen Palastes wohnen, während die Protestanten, fünftausend an der Zahl, Herren der untern Theile der Stadt sind. Diese besteht aus engen und schmutzigen Straßen, die indeß hin und wieder interessante alte Bauwerke aufweisen. Die Erdgeschosse sind fast alle gewölbt und dienen meistens als Waarenlager. An Verkehr fehlt es überhaupt der Stadt nicht, denn die Bewohner des weiten Gebirgslandes beziehen hier, was sie zu Kleidung und Nahrung nothwendig haben. Auch ist Chur ein Stapelplatz für die Spedition nach Deutschland und Italien. Als Wohnort möchte es nicht häufig gewählt werden, es sei denn, daß der Reisende hier sein Standquartier wählte, um nähere oder weitere Gebirgsfahrten zu machen, zu denen es als Knotenpunkt der Straßen, die von hier aus in den ganzen Kanton gehen, die beste Gelegenheit bietet.

Interessanter wie durch Lage, Größe, Wichtigkeit und Bauart ist Chur als Hauptstadt des größten, gebirgreichsten und wildesten Kantons der Schweiz. Freilich wird den feinen Touristen das Land weniger ansprechen, wie den kühnen Wanderer, den abenteuerlichen Jäger und den rastlosen Fischer, denn es erscheint rauh, unwegsam, schroff in seiner Gestaltung und wechselnd in seinem Klima, das auf den Höhen ewigen Winter, und in den Thälern oft heiße Südlüfte herrschen läßt. Mit Ausnahme der weltbekannten Zuckerbäcker, die aus dem Engadin kommen, ist es fast nur von einem derben, viehzuchttreibenden Bergvolke bewohnt, das im Winter in den Thälern, und im Sommer auf den Höhen haust, und das zwischenher in seinen Bächen der Forelle, und auf seinen Alpen der Gemse, dem Wolfe und sogar dem Bären, sowie dem Adler und Lämmergeier nachstellt. Weniger gedeiht der Ackerbau, obwohl die Thäler Korn und Mais, sowie Hanf und Flachs liefern. An einzelnen Orten, wie im mittlern Rheinthal und in den gegen Süden liegenden Theilen reifen freilich auch die Reben und selbst südliche Früchte, aber es ist ihnen nur wenig Raum gegönnt, weil die schroff in die Höhe ragenden Berge sich gleich in kältere Regionen ziehen. Hin und wieder giebt es Bergbau. Früher fand man in den Bergminen Silber und in den Flüssen Gold. Geringere Metalle so wie Marmorarten sind nicht selten. Ebenso besitzt es einen großen Reichthum an Heilquellen. Im Ganzen fehlt es aber dem Lande an Industrie, weil es überhaupt zu sehr zwischen den mächtigsten Höhenzügen, welche Europa besitzt, eingekeilt ist.

Woher das Volk stammt, das sich hier angesiedelt hat, konnte von den Geschichtsforschern bis jetzt nicht festgestellt werden. Es ist behauptet worden, die Urbewohner

seien Etrusker gewesen. Jedenfalls gelang es den Römern erst nach langen Kämpfen, das Land zu unterwerfen und Ansiedelungen zu gründen. Aus ihrer Zeit stammt auch sicher die romanische Sprache, die in verschiedenen Dialekten fortlebt, von denen der Ladinische, im Engadin und der Churwälsche, in den Rheinthälern gesprochen wird. Seltsam ist es, wie hier die Mundarten geschieden sind, gleich den Völkern. Die Berge senden die Flüsse hinab, die Menschen ihre Rassen hinan. In Graubünden werden drei Sprachen geredet. Im Süden keilt sich das Italienische, im Norden das Deutsche in die romanische Mundart, die nur eine Literatur von fünfzig Büchern besitzt und wahrscheinlich allmälig verschwinden muß. Und so mischen sich die Religionen, ohne auf Stamm und Sprache zu achten. Deutsche und Romanen sind bald katholisch, bald reformirt.

Auf die Einführung des Christenthums kommen wir später zu sprechen. Sonst läßt sich aus früheren Jahrhunderten wenig Bemerkenswerthes berichten. Nur das ist uns wichtig, daß, nachdem die Franken Sieger der Ostgothen geworden und der Vertrag von Verdün 843 geschlossen war, deutsche Stämme zwischen den Alpen Graubündens ihre Sitze aufschlugen. Aus dieser Zeit stammen auch wohl jene seltsamen Namen der Landestheile und Orte, die, ursprünglich mit lateinischen Worten bezeichnet, eine eigenthümliche Germanisirung erlitten. Von den fränkischen Königen wurde diesen Strichen wenig Aufmerksamkeit geschenkt, theilweise weil sie zu sehr aus dem Wege lagen, theilweise weil die Kraft des Scepters erschlaffte. Geistliche und weltliche Herren schufen sich ihre eigne Gewalt. Neben den Bischöfen von Chur und den Aebten von Disentis saßen die Grafen von Montfort, von Werdenberg, Mätsch und die Freiherren von Vaz, Rhazüns, Belmont, Aspermont als kleine Tyrannen auf ihren Bergschlössern, die uns jetzt noch allerwärts als Ruinen entgegenschauen. Es waren die traurigen Zeiten des Faustrechts, welche besonders nach dem Fall der Hohenstaufen das unglückliche Land verheerten. Wie im ganzen Schweizergebiet so stemmte sich auch hier diesem frechen Uebermuthe und gesetzlosen Treiben des Adels der frische und kühne Landbewohner entgegen, dessen Kraft in den ewigen Kämpfen, die er mit einer gewaltigen Natur zu bestehen hat, zu einer unüberwindlichen Zähheit wächst. Wir befinden uns auch hier im Lande der Telle und der Winkelriede. Der Geist der Freiheit lebt in den Alpen frischer und muthiger wie anderwärts, und wenn er sich zu einer That erhebt, dann ist er des Sieges sicher. Und so schuf er hier schon im Jahre 1396 den Bund des Gotteshauses, an dessen Spitze die Kirche zu Chur stand. Wichtiger war der im Jahre 1424 gestiftete obere oder graue Bund, der im Walde bei Truns zwischen Disentis und Ilanz von kühnen Männern beschworen wurde, welche die Sage, ohne ihre Namen zu nennen, als wohlbetagte Vorsteher der Dorfschaften mit langen grauen

Bärten schildert. Der Abt von Disentis, Peter von Pontaningen, unterstützte das Unternehmen. Gemeine und Vornehme kamen bald nachher zu Truns vor der Sankt Anna Capelle unter freiem Himmel bei der alten Linde zusammen und gelobten sich einen Frieden: „Sie wollten gute Freunde sein, so lange Grund und Gras steht.“ So wurde der graue Bund gestiftet, von dem das Land Graubünden heißt. Stammt die Bezeichnung: Grau von dem grauen, düstern Ansehn des Landes, von der Farbe der Gewänder, welche das Landvolk trug, oder enthielt er einen Gegensatz gegen den Bund des Gotteshauses, dessen Mitglieder sich als Priester schwarz kleideten, alles das bleiben unaufgeklärte Fragen. An diese Verbindungen schloß sich im Jahre 1428 noch der Bund der zehn toggenburgischen Gerichte. Alle drei Bünde vereinigten sich 1474 zu den drei ewigen Bünden und machten gemeinschaftliche Sache mit den Eidgenossen.

Die Geschichte überliefert uns nur diese ziemlich nackten Thatsachen, aber die Sage schmückt jene Zeit auch poetisch aus. Im Schamserthale, das wir schon auf unserer Wanderung kennen gelernt haben, saßen auf der Bärenburg und im Schlosse Ferdün die Vögte des Grafen Heinrich von Werdenberg. Von dem Bärenburger wurden die Bauern gezwungen, mit den Schweinen aus einem Troge zu essen; der von Ferdün ließ seine Heerden in ihren Aeckern weiden. Da erstach Johannes Caldar dem letztern die Thiere. Er ward in Ketten gelegt, aber durch hohes Geld gelöst, denn er war reich und edel. Kurz nachher trat der Castellan von Ferdün in sein Haus, und da er ihn beim Mahl traf, spuckte er ihm in die Schüssel. Da ergriff der Bauer den Uebermüthigen, beugte ihm den Kopf in das heiße Gefäß, und erwürgte ihn mit den Worten: Friß selbst den Brei, den Du Dir gewürzt hast. Die Folge davon war, daß das Volk aufstand und die Zwingburgen brach. Schöner und sinnreicher ist eine andere Geschichte, die freilich nicht in das Flußgebiet des Rheines gehört, die ich aber mittheilen will, weil sie jene Zeit charakterisirt und dem Lande zur besondern Zierde dient. Sie spielt im Engadin an den Ufern der Inn. Ueber dem Dorfe Madulein hing die Feste Gardovall, auf welcher ein grausamer Vogt saß. Eines Tages sah derselbe in dem gegenüberliegenden Dorfe Carmegast das schönste Mädchen des Landes und faßte eine unzüchtige Liebe zu ihr. Er ließ dem Vater Adame entbieten, daß er ihm die reizende Tochter durch die entsendeten Knechte schicken solle. Der Alte antwortete: er würde sie selbst bringen. Am andern Tage stieg ein schöngeschmückter Zug den Berg hinan, so daß es aussah, als wäre es ein Hochzeitsgeleite. Die Thore der Burg öffneten sich, der Ritter stürmte ungeduldig der schönen Jungfrau entgegen, aber der Vater stieß ihn sogleich nieder und die in Frauenkleider vermummten Bauern fielen über die Knechte her und ermordeten sie. Gardovall ging in Flammen auf. Die Gewaltherrschaft der Zwingherrn war zu Ende. Max Waldau hat diesen Stoff in seiner Cordula auf treffliche Weise behandelt.

Die spätere Geschichte Graubündens bietet kein besonderes Interesse dar, zumal für uns, die wir überall auch einen Hauch von Poesie fühlen wollen, wenn wir Erlebnisse berichten. Und so wenden wir uns wieder dem Rheine zu, der nun, durch mancherlei Gebirgswasser genährt, auch für kleinere Fahrzeuge schiffbar wird. Mit seiner größeren Ausbreitung dehnt sich auch das Thal, welches von ihm durchströmt und ostwärts und westwärts durch gewaltige dunkle Kalksteinwände begrenzt wird, die indeß auch oft saftiges Mattengrün und weitverbreitete Tannenwälder sehen lassen, und hier und da blitzende Bergwässer in schäumenden Stürzen zu Thal werfen. Ueber ihnen ragen zur Linken die Schneegipfel des Calanda und rechts des Hochwang. Auf diesem Wege begrüßen wir Zizers, in dessen Nähe Molinära, der schöne Landsitz der Bischöfe von Chur liegt, während die Burgen Krottenstein, Liechtenstein und Haldenstein von den niedern Höhen auf uns herabblicken, und haben dabei Zeit und Muße auf eine Sage zu lauschen, welche sich an die Stammburg einer jetzt gefürsteten östreichischen Familie bindet. Es ist die alte bekannte Geschichte vom bösen Blick oder dem Malocchio der Italiener. Unverbürgten Nachrichten zufolge waren die Grafen von Montfort südlicher Herkunft. Vielleicht besaß ein solcher so dämonische Augen, daß sie Herzen verwelken machten.

Anna von Liechtenstein.

Es schwelgen die Gäste im leuchtenden Saale,
Da schäumen die Weine, da blinken Pokale,
Da locken die Flöten, die Hörner, die Geigen,
Da fliegen die Paare zum luftigen Reigen.

Und sieh, aus der Thüre verbergendem Dunkel
Tritt plötzlich ein Ritter in's frohe Gefunkel,
Reich glänzet die Rüstung, lang wallen die Haare,
Hell blitzen die Augen, verschlingend die Paare.

Er mustert im Saale der Gäste Gestalten,
Die Ernsten, die Frohen, die Jungen, die Alten,
Er holt sich zum Tanze mit leichtem Gekose,
Die jüngste, die schönste aufblühende Rose.

Ein Blick — und erröthend schaut stille sie nieder,
Ein Wort — und die Blicke hebt seufzend sie wieder,
Ein Blick — und es weinen die Augen so schmerzlich,
Ein Wort — und es lächeln die Lippen so herzlich.

Welch' Kommen, welch' Gehen, welch' Sagen, welch' Flüstern,
Im Saal, dem beglänzten, im Erker, dem düstern!
Welch' Drücken der Hände, welch' Küssen, Umschlingen!
Sie möchten mit Blicken wohl ganz sich durchdringen.

Spät schweigen die Tänze, es dunkeln die Kerzen,
Matt leuchten die Augen, müd schlagen die Herzen,

Es geben die Gäste, es weichet der Flitter,
Heim ziehet das Mädchen, fort reitet der Ritter.

Doch Tage und Nächte gedenket sie seiner,
Sie singet, sie betet, ihr Alles ist Einer,
Sie hofft vom Balkone, sie weinet durch's Zimmer
Der Ewiggeliebte erscheinet ihr nimmer.

Die Augen verglänzen, es bleichen die Wangen,
Ach, Leben und Lust ist der Seele vergangen!
Sprich, wartest du, Kranke, beim Fest im Gelose,
Die jüngste, die schönste aufblühende Rose?

Bald flechten ihr Mädchen den Kranz in die Locken,
Grablieder erklingen, es läuten die Glocken,
Es wallet die Jugend zum Grabe der Lieben —
Nur Einer, nur Einer ist ferne geblieben.

Auf dem rechten Ufer stürzt sich alsdann die wilde Landquart, aus dem Prettigau kommend, in den Rhein. Etwas weiter liegt auch Malans, der Wohnort des liebenswürdigen Dichters J. Gaudens von Salis-Seewis, unsern seines Geburtsorts Seewis, von dem seine Linie heißt, und unfern des Schlosses Marschlins, seiner Väter Erbe. Auch das freundliche Städtchen Maienfeld bedarf hier der Erwähnung, hinter dem den Sankt Lucienſteig hinauf der Kanton und mit ihm das Schweizergebiet aufhört.

Deshalb gehen wir denn auch über die unterhalb der Landquart aufgeschlagene Zollbrücke über den Rhein und gelangen alsbald in den Kanton Sankt Gallen, wo uns auf der stets lebendiger werdenden Straße eines der besuchtesten und heilsamsten Bäder der Schweiz zu längerm Aufenthalte einladet. Wir kehren zu Ragaz ein, das gleichsam der Kurort der merkwürdigen Quelle Pfäffers ist. In der That ein prächtiger Ort, umgeben von den herrlichsten Schönheiten einer wilden, mächtigen Alpennatur, die man um so besser genießen kann, da man im Gasthause, Hof Ragaz, bis zu welchem die Quelle in einer über zwölftausend Fuß langen Röhre aus dem Gebirg geleitet ist, und wo sich eine elegante und lustige Badegesellschaft umhertreibt, alles behaglich im modernen Geschmack eingerichtet findet. Welch eine wunderbare Aussicht hat das Auge aus den hohen Fenstern dieser Säle! Ueber den reinlichen Platz, der sich vor dem Hause dehnt und auf welchem sich der schweigsame Sohn Albions neben dem gesprächigen Franzosen, der gemüthliche Deutsche neben dem steifen Schweizer bewegt, sieht man unsern Strom in wilder Eile dahinziehen. Darüber hinaus aber ragen die Kalkfelsen des Fläscherbergs und noch höher die wunderbar schönen stolzen Formen des schneegekrönten Falknis, der zu den edelsten Bergen der Schweiz gehört. Zwischen beiden aber dehnt sich der sanftgeneigte Sankt Lucienſteig, über welchen die Straße von

Chur nach Bregenz führt, und wo starke Befestigungen die Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz anzeigen. Zugleich schweift der Blick nach Norden und Süden weit in das Wiegenland des jungen Rheines. Es giebt kaum einen bessern Ort für nahe und ferne Ausflüge.

Derjenige Ausflug aber, der uns hier vor allen andern lockt, ist das Bad Pfäffers. Unmittelbar am Dorf öffnet sich nämlich links eine tiefe Schlucht in das Gebirg, aus welcher sich mit einem jähen Fall die brausende Tamina stürzt. Wer bei trübem Wetter oder in der Abenddämmerung hineingeht, der wird sich eines Grausens nicht erwehren können. Besser macht man die Wanderung bei hellem Sonnenschein, denn auch bei leuchtendem Himmel ist der Weg noch wild und wüst. Das rechte Ufer besteht fast überall aus himmelhohen, senkrecht in die Tiefe fallenden Felsen, auf der linken nicht ebenso abschüssigen, aber gleichfalls sehr steilen Seite hat die vor keinem Hinderniß zurückschreckende Menschenhand einen engen Weg gebahnt, auf dem sogar kleine Wagen lustig die Gäste hin- und herfahren. Diesen Pfad verfolgt man, indeß unten der furchtbare Gebirgsstrom seine Fluthen von Fels zu Fels schleudert, und hoch vom Gestein oder aus dem tiefen Föhrenwald kleine Bäche schreiend hinabstürzen, eine ganze Stunde lang, und trifft dort in der engen Spalte das lange, im Klosterstyle aufgebaute Badehaus, welches dreihundert Gäste aufnehmen kann, dabei aber so trüb, dunstig und weltverloren liegt, daß die Sonnenstrahlen es im heißen Sommer nur einige Stunden während der Mittagszeit aufsuchen, indem sechshundert Fuß hohe Berge es allseits einschließen. Hat man seine langen unheimlichen Corridore und die Trinkhalle durchwandert, so gelangt man unmittelbar an den Felsen, in den sich eine weite gewaltige Höhle öffnet. Fest eingeklemmt in das starrende Gestein zürnt die Tamina aus der Tiefe. O straffer, zäher Muth der Menschen! Man muß den furchtlosen Geist des Mannes bewundern, der es wagte, an diesen kahlen Platten in einen solchen Schlund zu klimmen, um dort den Geheimnissen der Natur nachzuforschen, und der nicht zurückprallte, sogar einen Weg hineinzubahnen. Gleichwohl ist ein solcher da, denn eine feste Gallerie, von derbem Holzwerk aufgebaut, führt, dreißig Fuß hoch über dem gefährlichen Bergstrom hängend, an der linken Seite in die dunkle Schlucht und erstreckt sich fünfhundert Fuß hinein. Auf dem schlüpfrigen schmalen Brettersteg wandert man mit Angst und Grausen durch diese wüste Schöpfung, und gewahrt, nachdem man noch fast zehn Minuten lang durch ein unheimliches Halbdunkel gewandert ist, Dünste und Dämpfe aufwallen. Sicherlich hätten die Alten hier einen Eingang in die Unterwelt gesehen. Wer weiß, ob die ersten Christen dieser Gegend nicht an ein Höllenthor geglaubt haben? Indeß die Sache verhält sich anders. Wir stehen an einer heilsamen Quelle, die manches Wunder gethan hat, indem sie, wie es scheint, nicht durch auffäl-

lige Bestandtheile des Wassers, sondern zumeist durch erdentquellene Wärme manchen gelähmten und versiechten Körper, dem die Kraft des Blutes und der Nerven gefehlt, wieder in die Höhe brachte. Möge sie noch lange so erquicklich strömen! Wir wandern gern zurück und treten mit neuer Lust in das Tageslicht, welches wir selten freudiger begrüßt haben, weil wir sicher sind, daß der Himmel nicht einfällt.

Die Segnungen des Mönchsthums im Mittelalter, denen wir auf unserer Fahrt noch oft begegnen werden, treten uns hier in einem offenbaren Verdienst um die Volksarznei entgegen. Bad Pfäffers und Ragatz sind nämlich Schöpfungen der schon im Jahre 713 gegründeten Benediktiner Abtei Pfäffers, welche südlich von Ragatz mit weitläufigen Gebäuden vom Berge in das Thal sieht. Das Kloster war im Mittelalter außerordentlich reich, denn sein Einkommen belief sich auf dreihundertfünfzigtausend Francs und seine Aebte hatten fürstlichen Rang und Titel. Sebastian Münster erzählt in seiner Cosmographei, die 1550 in Basel erschien, daß die Quelle dreihundert Jahre früher von einem Jäger entdeckt worden sei. Schon damals standen in ihrer Nähe kleine Häuser mit kleinen Stuben, die den Kranken zum Aufenthalte dienten. Diese Anlagen wurden später erweitert, bis das Kloster im vorigen Jahrhundert das außerordentlich geräumige Badehaus baute. In gleicher Weise gehörte der jetzige Hof Ragatz früher als Statthalterei zu der mächtigen Abtei, wie denn auch seine Bauart offenbar einen klösterlichen Ursprung verräth. Die schon erwähnte Röhrenleitung, die indeß erst in neuerer Zeit entstanden ist, bringt das Wasser von der Quelle, die dreißig Grad Wärme hat, nur um einen Grad abgekühlt in die Bäder zu Ragatz, wo sich die vornehme Welt aufhält, während das Badehaus in der Schlucht der geringern Klasse und dem ängstlichen Beobachter ärztlicher Vorschrift zum Aufenthalte dient. Gegenwärtig gehören diese Anstalten der Regierung, die sie trefflich unterhält, während die Abtei, die 1838 wegen innern Zwiespalts aufgelöst wurde, zu einer Irrenanstalt eingerichtet ist.

An dem Hügel vorbei, welcher die Ruine Freudenberg trägt, geht der Weg nach Sargans, wo die Straße sich theilt, um links nach dem Wallenstädter und Zürcher See und rechts nach dem Bodensee zu gehen. Geologische Forschungen bezeichnen diese Stelle als sehr interessant. Manche Naturforscher haben nämlich die Hypothese aufgestellt, daß in uralten Zeiten der Rhein von hier aus seinen Lauf westlich nach den zuerst genannten Seen genommen habe, und daß es ihm erst später bei mächtigen Naturumwälzungen gelungen sei, den Felsenwall zu durchbrechen, welcher den links liegenden Schollberg mit dem rechts liegenden Fläscherberg verband, und sich dann in das große Becken des Bodensee's zu stürzen. In der That unterstützen noch heute allerlei Zeichen die Wahrscheinlichkeit dieser Behauptung. Die Wasserscheide zwischen dem Rhein und dem Wallenstädter See beträgt keine zwanzig Fuß, und an den Bergen um Sargans finden sich Spuren, daß

die Wasser hier einst neunhundert Fuß höher standen. Aber waren diese Alpenthäler nicht alle in Urzeiten mächtige Seen? Und wie viele Millionen Jahre mögen sich in den Abgrund der Zeit gestürzt haben, seit hier der jugendliche Strom sich andere Wege suchte?

Jedenfalls wandern wir mit dem Rheine weiter nach Norden, lassen jenseits des Flusses die Trümmer des Schlosses Gutberg und links die zinnengekrönte Burg Wartau hinter uns, durchstreifen Sevelen und halten erst bei Werdenberg, um uns das Schloß gleichen Namens, das sich über demselben auf grünem Hügel erhebt, zu betrachten, denn es gehörte einem mächtigen Geschlechte des Thales an, dessen mittelalterliche Geschichte eine große Rolle in diesen Gegenden spielt, weil seine Besitzer, verwandt mit den Grafen von Montfort, in die meisten Fehden verwoben sind. Auch die Freiherren von Sax wohnten in diesem Theil des Rheinthales und waren nicht minder bedeutende Ritter. Einer von ihnen liegt noch als unverwester Leiche in der Kirche zu Sennwald. Als eifriger Protestant hatte er für die Freiheit der Niederlande gefochten und war mit genauer Noth der Bluthochzeit entronnen. Jetzt steht er im zweifelhaften Geruch der Heiligkeit. Auch der Ritter mit dem Kropf, den G. Schwab in seiner Ballade die seltne Kur besingt, gehört in die Familie. Was sich sonst von ihnen erzählen läßt, das sind meist unerquickliche Fehden, in denen sich die Begriffe von Recht und Unrecht selten gehörig feststellen lassen, während sie in vollem Maaße darthun, daß sich in diesen kühnen, wilden, geharnischten Männern stets ein kühner, wilder und geharnischter Muth offenbarte, der jeden Augenblick bereit war, einen straffen Ritt zu thun, einen jähen Ueberfall zu machen, einen Feind in den Staub zu werfen und Burgen durch Feuer und Verwüstung in Trümmer zu legen.

Einen freundlicheren Ausflug bietet uns das Toggenburger Land, in welches eine von Haag ausgehende Straße führt; denn hier tritt uns wieder die Sage holdfreundlich entgegen. Wer denkt dabei nicht an Schillers Ritter Toggenburg, welcher durch Karl Simrocks Itha von Toggenburg ergänzt wurde? Johannes von Müller erzählt in seiner Schweizergeschichte die Legende folgendermaßen: „Ein Rabe entführte der Gräfin Ida von Toggenburg, des Geschlechts von Kirchberg, ihren Brautring durch das offene Fenster. Ein Dienstmann Graf Heinrichs fand ihn und nahm ihn auf. Der Graf erkannte ihn an dessen Finger. Wüthend enteilte er zu der unglücklichen Ida und stürzte sie in den Graben der hohen Toggenburg. Den Dienstmann ließ er an dem Schweif eines wilden Pferdes die Felsen hinunterschleifen. Indeß erhielt sich die Gräfin an einem Gebüsch, wovon sie sich in der Nacht losmachte. Sie ging in einen Wald und lebte von Wurzeln und Kräutern, im Glauben an den Retter der Unschuld. Als letztere klar geworden, fand ein Jäger die Gräfin Ida. Allein obschon Graf Heinrich viel bat, wollte sie nicht mehr mit ihm leben, sondern blieb still und heilig in dem

Kloster zu Fischingen." Außer den genannten Dichtern hat aus dieser Genovefa-Geschichte der Kinderschriftsteller Ch. Schmid und Rossini seine diebische Elster geschöpft. Das Toggenburger Land hat auch einen andern historisch berühmten Ort, nämlich Wildhaus, wo der Reformator Ulrich Zwingli am Neujahrstage 1484 das Licht der Welt erblickte.

Wir müssen hier von der linken Seite des Rheins einen Ausflug auf die rechte machen. Die Straße von Chur haben wir bereits bis Maienfeld verfolgt. Sie geht dort den Sankt Lucienstieg hinauf und führt an dem uralten Sankt Luciuskirchlein, so wie bei dem Bündener Zollhaus vorüber, weist in jener Gegend zerstörte Befestigungen auf, und leitet dann hinab nach der dem Fürsten Liechtenstein gehörigen Grafschaft Vaduz, welche, als der kleinste deutsche Bundesstaat, nicht selten allerlei Spötteleien ausgesetzt ist. Die Einkünfte des Gebietes sollen sich auf zwanzigtausend Gulden belaufen. Zum deutschen Bundesheere stellt es fünfundfunfzig Mann. Der Regent lebt meistens auf seinen umfangreichen Gütern in Oestreich. An Naturschönheiten ist indeß Vaduz sicherlich nicht der unbedeutendste der deutschen Bundesstaaten, wie es auch schon sein Name Vallis duleis, das süße Thal, anzeigt. Die Hauptstadt gleichen Namens erfreut sich einer reizenden Lage und wird herrlich überragt von dem fürstlichen Schlosse. Simrock stellt die Behauptung auf, daß Goethe in seiner Erzählung, die er schlichtweg „Novelle" nennt, diese Gegend als landschaftlichen Hintergrund benutzt habe, ob mit Recht oder Unrecht, wage ich nicht zu entscheiden.

Unterhalb Vaduz stößt östreichisches Gebiet an den Rhein, so daß er auch ein östreichischer Fluß genannt werden kann. Die Landschaft heißt Vorarlberg. Die aus den Bergen stürmende Ill bildet die Grenze. Ist sie überschritten, so gelangt man nach Feldkirch, das, von hohen Bergen umgeben, eine natürliche Festung bildet und der Schlüssel Tyrols ist. Hat man auch die Frutz passirt, so zeigt sich Hohenembs mit seinen Burgen Alt- und Neuhohenembs, von denen die erste unbezwingbar genannt wurde. Dieselbe soll einen Brunnen besessen haben, der sein Wasser verlor, wenn er unrein wurde. In der Nähe findet sich wieder ein Montfortisches Schloß, die Starkenburg, welches also den Namen in das Deutsche übersetzt. In diesen Gegenden ist das Rheinthal besonders breit und durch Flußablagerungen versteint und verödet. Merkwürdig sind dabei die waldbewachsenen basaltischen Felsinseln, namentlich der Kumenberg, die aus der Ebene auftauchen. Folgten wir diesem Wege noch weiter, so wären wir bald in Bregenz, was wir uns indeß für den Bodensee versparen wollen.

Auf der linken Seite fallen unterdeß die Berge in einer ununterbrochenen Wand so steil in das Thal, daß sie keine Flüsse mehr in dasselbe entsenden. Hinter ihnen liegt der kleine Kanton Appenzell, der in Kleidung, Sitte und Brauch noch sehr an die

alte Zeit erinnert, weil er verhältnißmäßig wenig und meistens nur von Kranken, welche die Molkenkur gebrauchen, besucht wird. Auch hier ist ein Land der Freiheit. Wer denkt nicht der Schlacht dieser Hirten gegen den Abt von St. Gallen bei Steß, die unentschieden blieb, bis ihre Weiber und Töchter in Männerkleidung den Sieg erfechten halfen. Aus dem Alpenstock des Kantons ragt der hohe Säntis unendlich weit gesehen in die Lande. Auch an andern hohen Bergen, die über die Grenzen des Kantons hinausliegen, ist das Land links von unserm Strome reich. Die Wasser, welche auf ihrer Höhe entspringen, wandern aber alle nach Westen, um erst später dem Rheine zuzufallen. Es sind die Linth, die Sernft, die Seez, die Thur und die Sitter, von denen nur die Thur selbstständig bleibt, während die andern, mit Ausnahme der Sitter, sich mit der Aar verbinden. Wir lassen sie vorläufig ihre Pfade gehen und bleiben im Grunde, der im engsten Sinne das Rheinthal genannt wird. Der Blick begegnet hier allwärts einer von rastlosem Fleiße zeugenden Kultur. Die Vegetation schießt üppig und mächtig aus dem fruchtbaren Boden. In der Thalsohle wechseln Wiesen und Weiden, Korn- und Maisfelder mit reichen Obstgärten, an den Hügeln steht die Rebe in voller Pracht und liefert der Kelter süßen Most und dem Keller guten Wein, und darüber hinaus grünen saftige Matten, auf denen die Glocken der breithin wandelnden Heerde klingen. Joseph von Laßberg nennt es das schönste Thal Deutschlands. Ganz in diesem Gefühle befangen ziehen wir im Grunde hinab, begrüßen hinter Sennwald noch Altstätten und gelangen alsdann nach Rheineck. Leider sehen wir jetzt unsern Strom morastig und trüb dahinwallen. Sein Wasser ist voll erdiger Bestandtheile, die ihm die Berge mitgeben. An seinen Ufern findet sich sumpfiges Land, in welchem hohes Schilf wuchert. Der Fluß siecht und macht mit seinen Ausdünstungen auch die anwohnenden Menschen krank, denn Fieber giebt es hier stets die Fülle, wie auch in Holland, wo er ins Meer geht. Er bedarf einer Kur und diese wird ihm zu Theil in dem großen Bade des Bodensees.

Der Bodensee! Wir stehen mit einem Male an seinen reizenden Ufern. Unsre Reise ging lange genug über Land. Wir brennen vor Begierde eine Fahrt in diese prächtigen, großen, stillen Fluthen zu machen. Ein Glück, daß das Wetter uns begünstigt, denn man darf diese schönen Stellen der Heimath nicht durch dunstige Nebel oder durch wilde Wolkenzüge verhüllt, genießen. Der Himmel strahlt im hellsten Blau, Thal und Berge liegen in einer Klarheit, daß man jeden Gegenstand greifen zu können vermeint. Und so schneidet denn das Boot in die Wellen. Wie köstlich ist schon das Wasser, auf dessen Fläche wir schwimmen! Seltsame Farben schillern in dem feuchten tiefen Elemente, das bald hundert und tausend Fuß unter dem Schiffe schwillt. Das Wasser hat ein goldiges Grün, jene Farbe, welche die Dichter so gerne dem Rheine zu

eigen geben. Dabei lebt es seltsam märchenhaft, daß man hier vollkommen die Allegorie der Sage versteht, die in Goethes Fischer einen so gewaltigen Ausdruck gefunden hat. Weiter hinaus blitzt das Bild der Sonne aus Millionen kräuselnden Wellen. Und wie wächst und breitet sich der Spiegel mehr und mehr vor den Blicken! Ueberall an den Ufern giebt er die Bilder der zahllosen Städte und Dörfer, Schlösser und Klöster wieder, die bald blank und leuchtend, bald dunkel und grau in schönem lieblichem Kranze ihn einfassen. Dazwischen dehnen sich die Auen, Wiesen, Wälder und Obstgärten, und drüber hinaus heben sich die Vorberge der Schweiz, überschaut von jenen appenzeller Alpen, die sich um den Säntis legen, während sich gegen Norden das niedrige Hügelland Deutschlands zeigt. Fünfundzwanzig Stunden beträgt der Umfang des Sees. Von Bregenz bis Konstanz mißt er vierzehn, von Friedrichshafen nach Rorschach fünf Stunden. Dazu kommt ein reges Leben von einem Orte zum andern. Dampfer, Segelboote und Kähne gleiten über seine Fläche dahin. Freilich zeigt er nicht stets dies freundliche Angesicht. Wenn der Sturm seine Flügel in die Gewässer schlägt und Wogen aufthürmt, die an den Ocean erinnern, dann fliegt das Schiff auf und ab, und wer am Borde ist, hat oftmals mit jenem Uebel zu kämpfen, welches das Meer so unangenehm macht. Niemals fehlt es ihm an großen und erhabenen Eindrücken.

Im Wasser kann der Mensch nicht leben, aber er lebt nicht lieber wie an demselben. An den Bodensee haben sich aber auch die Staaten hinangedrängt, und das beweist genugsam seine Nützlichkeit. Von den Schweizer Kantonen grenzen Sankt Gallen und Thurgau, von den deutschen Staaten Oestreich, Baiern, Würtemberg und Baden an seine Gewässer. Sehen wir uns zunächst nach den eidgenössischen Orten um, so finden wir links von Rheineck den Flecken Rorschach, als Kornmarkt und Hafen von Sankt Gallen, welches sich zwei Stunden entfernt hinter dem Berge versteckt, bedeutend. Weiter erhebt sich Arbon, das seine befestigten Ursprünge bis auf Tiberius zurückführt, und das reizend auf einer Landzunge gelegene Romanshorn. Eine treffliche Straße verbindet diese Orte mit einander und bringt den Wanderer wie durch einen Garten, der von Menschenwohnungen strotzt, nach Konstanz. Gehen wir dagegen das deutsche Ufer entlang, so treffen wir zuerst Bregenz, die durch Römer gegründete Brigantia, jetzige Hauptstadt Vorarlbergs, über welcher der Gebhardsberg mit seiner Wallfahrtskirche und der berühmten Aussicht auf die ganze Ausdehnung des Sees hervorragt. Aus Oestreich gelangen wir im Fluge in das benachbarte bairische Lindau, welches auch das deutsche Venedig genannt wird, weil es auf einer Insel liegt, die durch eine dreihundert Fuß lange Brücke mit dem Lande verbunden ist. Gegenwärtig mündet hier das südliche Ende der bairischen Eisenbahn, durch die es mit dem Norden, Osten und Westen Deutschlands in Verbindung steht. Nicht viel weiter erhebt sich das würtembergische Friedrichshafen

früher Buchhorn, wo die schwäbische Bahn endet. Und dann führt uns der Weg nach dem badischen Meersburg, einem eigenthümlichen alten Städtchen, hinter welchem nach Nordwesten einschneidend der Ueberlinger See, von der Stadt gleichen Namens geheißen, sich noch tief in das Land fortsetzt. Derselbe bietet nicht viel Merkwürdiges als die reizende Insel Meinau. Schließen wir endlich den Kreis, so gelangen wir nach Konstanz, welches, Baden angehörig, am untern Ende des Sees liegt, wo der Rhein in den Zellersee strömt. Auch hier finden wir wieder römische Ursprünge. Ueberdies geben alle Bauten, besonders der Dom, das Zeugniß, daß die Stadt im Mittelalter bedeutend war. In der That hatte sie damals 40,000 Einwohner, die jetzt fast auf ein Achtel geschmolzen sind. Außerdem giebt es noch eine Menge interessanter Orte, die indeß derjenige, welcher tiefere Blicke verlangt, in Gustav Schwabs Bodensee durchforschen möge. Thun wir hier noch einen Blick in den Untersee, der bald unterhalb Konstanz beginnt, so trifft das Auge wieder auf eine Fülle minder großartiger, aber idyllischer Landschaftsbilder. An seinen Ufern liegen die Orte Steckborn und Radolfszell und von seinen Höhen blicken die Schlösser Wolfsberg, Eugensberg, von Eugen Beauharnais gebaut, Arenenberg, der frühere Sitz Louis Napoleons, Salenstein und Sandegg. Endlich schwimmt auf der blauen Fläche des Wassers die grüne Insel Reichenau, auf welcher eine berühmte, um 806 gestiftete Benediktinerabtei lag, in der Karl der Dicke begraben wurde.

Ueber den Namen des Bodensees fehlt es nicht an den mannigfachsten Vermuthungen. Die natürlichste Ansicht scheint, daß er von dem Schlosse Bodman am Ende des Ueberlinger Sees geheißen worden ist; die unnatürlichste stellt Sebastian Münster auf, welcher glaubt, daß er den Namen von seiner Bodenlosigkeit habe. Wir stoßen hier auf die alte Geschichte von lucus a non lucendo. Andere leiten ihn vom Gott Wodan, wieder Andere von dem griechischen Wort Potamos, das zu Deutsch Fluß heißt. Die hin und wieder vorkommende Bezeichnung Konstanzer See hat sich, obgleich sie charakteristisch wäre, keine Bahn gebrochen. Als schwäbisches oder deutsches Meer ist er ebenfalls aufgeführt worden, wahrscheinlich aber nur von Poeten und Ausländern. Die Römer nannten ihn den Brigentiner- oder Bregenzer See. Als solcher kommt er bei Strabo vor. Wenn Pomponius Mela von einem See Venetus und Acronius spricht, durch welche der Rhein fließen soll, so weiß man nicht, was man mit diesen Worten anfangen soll, es sei denn, daß man sie auf den Boden- und den Untersee beziehe.

Von den Ureinwohnern dieser Gegenden haben wir wenig Kunde. Wahrscheinlich waren es rhätische und helvetische Stämme im Süden und Vindelicier im Norden. In den Kriegen der Römer gegen die Barbaren scheint Tiberius zuerst an den See gekommen zu sein. Er befestigte sich auf den Inseln und baute Kriegskähne, mit

denen er die Ufer beherrschte und die Umwohner unterjochte, welche selbst ein römischer Dichter als „Heldenherzen, die dem Freiheitstode sich weiheten", besang. Durch die römischen Legionen kam die erste Cultur ins Land. Die Straße, die aus Italien über den Splügen ging und Clavenna (Chiavenna) so wie Curia (Chur) berührte, theilte sich bei Brigantia (Bregenz) nach Schwaben und nach der Südseite des Bodensees und führte über Arbor Felix (Arbon), was Vadian „zum seligen Baum" übersetzt, nach Confluentes am Zusammenflusse der Aar und des Rheins. Constantia kommt damals noch nicht vor, dagegen ist Romanshorn (Romani cornu) vielleicht schon eine römische Befestigung. Alle diese Ansiedlungen waren indeß nur Anfänge, denen das siechende Weltreich keine höhere Bedeutung geben konnte. Der barbarische Feind blieb bestehen und einte sich wie es scheint unter dem Namen Alemannen, was die Sprachforscher mit Allerlei Männer deuten, zu einem großen Bunde, welcher rastlose Kämpfe gegen die Ueberwinder aus Süden führte. Damals erschien ums Jahr 304 n. Chr. Constantius am See und gründete aller Wahrscheinlichkeit nach Konstanz. Sowohl er wie sein Sohn Constantin der Große fochten glücklich gegen die Barbaren. Die Kämpfe dauerten indeß Jahrhunderte. Die Völkerwanderungen fanden statt. Wir sehen die Sueven, Burgundionen und Hunnen erscheinen. Als endlich die Welt sich beruhigt, sitzen als Sieger um den Bodensee die Alemannen und Sueven, in denen wir die Schwaben erkennen. Jedoch auch sie erfreuten sich nicht lange eigener Herrschaft. Sie wurden zwar nicht aus ihren Sitzen verdrängt, aber sie mußten sich der kräftigen Siegerfaust des Frankenkönigs Chlodewig beugen, der ihre Heerschaaren bei Zülpich in der Rheinebene schlug und die mildern Sitten und bessern Gesetze seines gebildetern Reiches in das Land trug.

In diese Zeit fällt auch die Einführung des Christenthums, welche von dem größten Interesse für die Landschaft war. Eine stark angezweifelte Sage läßt einen brittischen Königssohn Lucius schon unter römischer Herrschaft den neuen Glauben in Rhätien predigen und nennt nach ihm den Sankt Luciensteig. Zu Säckingen auf einer Rheininsel stiftete der Schotte Fridolin ein Gotteshaus. In Bregenz war von frommer Hand der heiligen Aurelia eine Kapelle geweiht worden. Ein Presbyter Namens Willimar hütete zu Arbon einen kleinen christlichen Tempel. Zu Ueberlingen betete der Alemannenherzog Gunze im sechsten Jahrhundert an geweihter Stätte. Ueberall lebendig aber wurde der christliche Cultus erst, als im Jahre 609 die Apostel aus Irland am See erschienen. Columbanus und Gallus sind ihre Namen; sie waren Sprossen hochadliger Geschlechter und führten als ihre Jünger Mang, Theodor, Kilian, Placidus und Siegbert mit sich. Sie hatten im Wasgau gepredigt und waren von dort durch die Ränke der Königin Brunhilde vertrieben worden. So begaben sie sich an den Boden-

see und wirkten in Schaffhausen, Arbon, Bregenz für ihre Lehre. Auch in Zürich verkündeten sie das Christenthum, aber ohne Erfolg. Columban zog nach Hohenrhätien, um in den Wildnissen am Gotthardt die rohen Gebirgsvölker zu bekehren. Von ihm oder seinem Schüler Siegbert wurde das Kloster Tiffentis (Desertum) gestiftet. Die Legende ergeht sich in einer Menge von Einzelheiten über die Züge dieser frommen gottergebenen Männer, von keinem aber weiß sie rührendere Geschichten wie vom heiligen Gallus, der vom Herzog Gunzo für die Heilung seiner Tochter einen Wald zum Geschenk erhielt, in dem er seine Zelle an jenem Orte aufschlug, wo jetzt Sankt Gallen liegt, das später zu einer Abtei emporwuchs, die mehr Einkünfte besaß als der Bischofsstuhl zu Chur. Leider gewahrt man in der heutigen, freilich äußerst reinlichen und eleganten Stadt nichts mehr von ihrer alterthümlichen Entstehung. Selbst Abtei und Kirche gehören dem Zopfstyl an.

Aber was weit wichtiger ist, welch ein merkwürdiger Ort für deutsche Wissenschaft und Bildung wuchs aus dieser Einsiedlerhütte empor! Hier begannen die Anfänge der deutschen Schriftsprache. Seltsamer Weise ist es sogar der einwandernde irische Apostel selbst, der den Anfang eines Wörterbuchs gemacht hat, in welchem er die lateinischen und deutschen Worte zusammenstellte. Aehnliche Arbeiten wurden später von dem Mönch Kero angefertigt, die hauptsächlich den Zweck hatten, den Schülern des Klosters die lateinische Sprache beizubringen. Ein anderer Klosterbruder, Ratpert, sang im neunten Jahrhundert ein Lied zu Ehren des heiligen Gallus, das indeß nur in einer lateinischen Uebersetzung auf uns gekommen ist. Ottfried's Evangelienharmonie, die älteste deutsche Messiade, die unter Ludwig dem Deutschen gedichtet wurde, ist zwei Sankt Galler Mönchen, Hartmuat und Warinbrecht gewidmet, was vermuthen läßt, daß der Verfasser, bevor er im elsässischen Kloster Weißenberg lebte, selbst die Sankt Galler Abtei bewohnte. Auch der allemanische Dialekt dieser Dichtung deutet auf nähere Verbindung mit jener alten Pflanzstätte deutscher Bildung. Fünfzig Jahre später besingt ein anderer Klosterbruder, Eckehart I., die Fahrten Walther und Hildegunds, die von G. Schwab und K. Simrock ins Deutsche übersetzt sind und uns einen hohen Begriff von der Bildung jener Zeiten geben. Auch an guten Prosaisten fehlte es schon damals nicht. In Notker I. finden wir einen für jene Zeit großen Physiker, Arzt, Maler und Musiker. Notker III., genannt Labeo, übersetzte den Psalter; auch die noch ungedruckten Uebertragungen und Erklärungen des Organen von Aristoteles, das Marcianus Capella und des philosophischen Trostbuches von Boethius werden ihm zugeschrieben, wahrscheinlich aber haben mehrere Brüder, unter andern der gelehrte Ruadpert, daran gearbeitet. In jedem Fall zeigen sie, daß diese Männer ihrem Ausdrucke schon Kraft, Zierlichkeit und Gediegenheit zu geben verstanden. Leider wurden

die Klöster später von den wilden Sitten, die zur Zeit des Fanstrechts herrschten, angesteckt und damals stimmte ein Abt des Klosters, Wilhelm von Montfort, der Kaiser Rudolf viel zu schaffen machte, übrigens aber mit seinem Kapitel nicht einmal schreiben konnte, in den Ton jener berüchtigten Tagelieder, deren Vorbilder aus der Provence stammen. Dieselben zeigen uns gewöhnlich ihren Sänger verbotene Liebe mit der Frau eines Ritters pflegen und den rufenden Wächter der Burg, der bestochen ist, als Becker des Buhlen beim Tagesanbruch.

Finden wir auf diese Weise bei den Mönchen von Sankt Gallen reichliche Ausbeute für die Kulturgeschichte unsres Vaterlandes, so fehlt sie uns eben so wenig bei dem Ritterthum um den Bodensee. Ohne Zweifel übte die Klosterbildung in diesem Kreise die mannigfachste Anregung. Von dem Bruder Tutilo wird erzählt, daß er die Söhne der adligen Geschlechter in der Gesangkunst unterrichtete. Und so blüht dann zur Zeit der Hohenstaufen in dieser Landschaft ein Garten, in dem hundert Kehlen des süßen Minnesanges pflegen. Ist es auch ein Wunder, daß in einer Gegend, welche mit der Pracht der Alpennatur die stille Lieblichkeit anmuthiger Hügelgelände verbindet, wo der See wie ein Auge Gottes zwischen all der Herrlichkeit hervorblaut, wo die Wohnungen der Menschen in eine Fülle von holder Schönheit hinabsehen, wo der Mai sich besonders mild und selig in Blüthenbäumen entwickelt, daß an solchen wunderbaren Orten der Seele unbewußt Lieder von Liebe und Frühling überkommen! Das ist denn auch im reichsten Maaße geschehen. Ueberall an den Ufern des Bodensees, wie rheinauf- und rheinabwärts ertönen eine Menge von Klängen, die alle auf den Ton jener Tage gestimmt sind. Die Manessische Sammlung hat uns die Namen der Dichter und die Lieder überbracht. Kehren wir hier einen Augenblick in das obere Rheinthal zurück, so sehen wir dort Heinrich von Sax und Eberhard von Sax, einen Predigermönch, unter den Minnesingern. Der Hardegger soll aus einer Burg über Marbach stammen. Konrad von Altstetten entsproß ebenfalls dieser Gegend. Ob Friedrich von Husen in gleicher Weise dem Rheinthal oder der Gegend um Mannheim entstammt, ist nicht erwiesen. Ein außererdentlich fruchtbarer Epiker des Mittelalters wuchs in Rudolf von Hohenems auf, der eine poetische Weltchisterie, Barlaam und Josaphat, die Alexandreis und Wilhelm von Orause schrieb. In der Grafschaft Toggenburg, zu Rindal, sang Dietmar von Ast. Unmittelbar in der Nähe des Bodensees erhuben Singenberg, Konrad von Landegg, Jacob von Warte, Burkhart von Hohenfels, Hugo von Langenstein und Heinrich von Tettingen ihre heitern Lieder. Und wie reich ist der Thurgau, zu dem wir erst später gelangen, an Männergesang! Hier treffen wir Heinrich von Rugge auf Tannegk, Walter von Klingen und Heinrich von Klingenberg auf ihren gleichnamigen Burgen, dann den Wengi, wahrscheinlich auch Wachsmeuth von Kenzingen, der zugleich der

Hofmeister von Frauenfeld hieß, und den Stamheim. Noch viele andere Namen werden aufgeführt, aber was hilft es uns sie zu wiederholen. Wir haben hier keine Literaturgeschichte zu schreiben, wir können den Wanderer nur flüchtig aufmerksam machen auf die vergangenen Herrlichkeiten.

Eine Gestalt jener Tage verdient aber unsre ganz besondere Aufmerksamkeit. Es ist ein lieblicher wunderschöner Jüngling mit blonden Haaren, blauen Augen und schlankem Wuchs, überhaupt mit jenem Typus, welcher dem alemannischen Stamm in seinen schönsten Gestalten eigen ist. Bei ihm wetteiferten die Gaben des Geistes mit der Liebenswürdigkeit des Gemüths. Er sprach die altrömische Sprache vollkommen und sang süße Lieder. Aber er war kein gewöhnlicher Rittersmann, er trug den Titel König zu Jerusalem, in Sicilien und Herzog in Schwaben. Leider war er aber länderlos. Wer kennt nicht die trostlose Geschichte vom letzten Hohenstaufen! Armer Konradin, als du ein Jahr lang in Arbon wohntest, welche große Hoffnungen hattest du damals! Schmerzlich schön und lieblich taucht vor den geistigen Augen noch heute dort sein Bildniß auf:

Konradin.

Im Hofe wiehern Rosse,
Troßbuben stehn dabei,
Es wogt und wallt im Schlosse
Von Rittern kühn und frei.
Sie wollen heut von hinnen,
Nach Welschland gilt's zu ziehn,
Doch harrt doch auf den Zinnen
Noch träumend Konradin.

Er spricht: Die letzten Grüße
Nimm hin, o schönes Land,
Wo mir in frischer Süße
Die holde Jugend schwand!
Lebt wohl, ihr Felsgelände,
Du ew'ger Alpenschnee,
Ihr grünen Hügelwände,
Du blauer Bodensee!

Wohl schöner wär's, zu schwärmen
Durch Berg und Wald und Feld
Und Geist und Herz zu wärmen
In heller Gotteswelt,
Wohl lockte, im Forst zu jagen,
Zu fischen auf der Aluth,
Die Harfe hell zu schlagen,
Zu singen voller Muth!

Doch ruft das Schicksal herbe
Und laut auf andern Pfad:
Mein Pflichttheil und mein Erbe,
Das ist die kühne That.
Der Urahn Barbarosse
Und Friederich der Ahn,
Sie weisen streng dem Sprosse
Die vorgeschriebne Bahn.

Hier deutschen Reiches Kaiser
Und Herrscher dort in Rom,
Stehn sie als ernste Weiser
In der Geschichte Strom.
Vom Leben längst geschieden,
Sie mahnen geistergleich,
Zu rasten nicht im Frieden
Träg, thatenlos und weich.

Welch Toben und welch Schreien
Durchzuckt das Vaterland!
Der Zornruf der Parteien
Sät allwärts Mord und Brand,
Es quillt mein Haupt von Plänen,
Zu tetten glüht das Herz,
Doch trotze allem Sehnen
Mein ungeprüftes Erz.

Erst muß im Land ich fechten
Und zeigen mich als Mann,
Das ich nach allen Rechten
Das eigne nennen kann,
Sicilien und Neapel
Gehören meinem Haus.
Kühn fährt das Schiff vom Stapel,
Droht rings auch Sturmesbraus!

Droht Sterben und Verderben
Im Land des Appenin,
Sank dort mit seinen Erben
Der zweite Friedrich hin,
Starb Konrad auch mein Vater,
Traf Engio Kerkernoth,
Fiel Manfred fern am Krater,
Ich fürchte nicht den Tod.

Wohl sieht die Mutter täglich
Zu meiden Kampf und Streit,
Doch stünd ich klein und klaglich
Für Zeit und Ewigkeit,
Ging ich nicht jene Bahnen,
Die ging mein ganz Geschlecht:
Nun flattert hoch, ihr Fahnen,
Ich kämpfe für mein Recht!

Dem Räuber Karl entgegen,
Anjou's verruchtem Sproß,
Zieh ich auf kühnen Wegen
Mit meinem kühnen Troß!
Und dann, mein Banner, walle
Zu Deutschlands Morgenroth!
Zum Siege oder Falle,
Zum Leben oder Tod!

Und jetzt die letzten Grüße
Nimm hin, du deutsches Land,
Wo mir in frischer Süße
Die helle Jugend schwand!
Fahrt wohl, ihr Felsgelände,
Du ew'ger Alpenschnee,
Ihr grünen Hügelwände,
Du blauer Bodensee!

Er sprichts. Friedrich von Baden
Nimmt bei den Händen ihn,
Sie ziehn auf kühnen Pfaden
Zum Land des Appenin —
Sie litten blut'ge Taufe
Fern an Neapels Strand —
Der letzte Hohenstaufe
Sank Anjou's Henkerhand.

Es würde wenig erquicklich sein, tiefer in die politische Geschichte jener Zeiten hinabzusteigen. Weder unter den Karolingern, noch unter den Saliern, Sachsen und Hohenstaufen wurden an den Ufern des Bodensees die Geschicke der Welt entschieden. Die kleinen Kriege und Fehden aber, die hier zwischen dem Adel ausgekämpft wurden, müssen wir dem Geschichtschreiber überlassen. Nach unserm Gange an den Dichtern dieser Gegenden vorüber, zu denen Konradin während seines Aufenthalts am Bodensee gehört, wird uns ein Blick in die Dichtung, welche diese Gelände als Sage schmückt, ungleich angenehmer sein. Auf diesem Gebiete ist ebenfalls wieder ein großer Reichthum an ernsten und lustigen Stoffen vorhanden. Wer denkt bei dem Namen Sankt Gallen nicht an Bürgers berühmte Ballade, der Kaiser und der Abt, die eine treffliche Allegorie auf den gesunden Menschenverstand enthält, indem sie einen schlichten Schäfer den gelehrten geistlichen Herrn aus der Patsche ziehen läßt. Eine andere drollige Ballade von A. Kaufmann besingt die Geschichte, wie die Mönche daselbst ein Faß, das in den Bach gefallen ist, mit Singen und Beten heraushelen. In meiner Lorelei*) habe ich versucht, den Ritter Ulrich von Buchhorn zu feiern, der in den Krieg gezogen

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

und verschollen war und sich plötzlich unter den Bettlern einfand, die sein frommes Weib an seinem vermeintlichen jährlichen Todestage zu speisen pflegte, worauf es dann eine jubelnde Wiedererkennungsscene gab. Keiner aber hat mehr von diesen Stoffen bearbeitet als Gustav Schwab. Sehr schön ist sein Lied von der Maid von Bedman, deren Geliebter mit in den Kreuzzug geht, von den Sarazenen gefangen genommen wird, im Kerker gelobt, einem geistlichen Orden anzugehören, dann durch unsichtbare Mächte sich befreit sieht und heimkehrt, die harrende Braut findet, die aber verschwindet, da er seinem Gelübde treu bleibt. In einem andern Gedichte besingt er einen Reiter, der im Schnee über den gefrornen See reitet und todt zusammenstürzt, als er hört, welche Heldenthat er gethan. Meiner Ansicht nach hätte er diese Geschichte besser komisch behandelt und statt eines ernsten Mannes einen Schneidergesellen aus dem Wandrer gemacht. Mehr Gefallen finde ich an dem Liede vom Gero von Montfort, der auf dem See geboren ist und auf dem See stirbt. Die Kühnheit des Fleischers von Konstanz, der die Brücke gegen die Spanier vertheidigt, hat er gleichfalls hübsch besungen. Endlich schlingt auch das Volkslied seine ewig grünen Kränze um die Ufer des Ueberlinger Sees, wo die komische Ballade von den sieben Schwaben ihren Grund und Boden hat.

Ein wahrhaft bedeutsames Ereigniß, das erhaben durch die ganze Geschichte klingt, weil in ihm die Keime zu den mächtigsten Umwälzungen lagen, fand im fünfzehnten Jahrhundert am Bodensee Statt. Im alten Konstanz oder Kostnitz finden wir nämlich im Jahre 1414 die große Kirchenversammlung. Hier sollten die Streitigkeiten der Gegenpäbste geschlichtet, hier sollten die Mißbräuche der Kirche entfernt werden. Aus Deutschland erscheint Kaiser Siegismund, aus Italien Pabst Johann XXIII. Wir begegnen einer Menge von deutschen, italienischen, französischen und englischen Kirchenfürsten. Polen, Ungarn, Böhmen, Griechenland senden ihre Gelehrten. In gleicher Weise waren die weltlichen Großen vertreten. Niemals hatte man solche Pracht und Herrlichkeit zusammen gesehen. Der Pomp der Kleidungen und Geschmeide, die Zierlichkeit der Aufzüge mit den glänzendsten Wagen und den kostbarsten Pferden war endlos, die Mahlzeiten waren schwelgerisch üppig. Aber auch das Laster wucherte wild und wüst empor, denn man zählte fünfzehnhundert Buhldirnen am Ort. Seltsame Verirrung des menschlichen Geistes! Wo es sich um die heiligsten Dinge handelte, da trieb man es mit den oberflächlichsten Aeußerlichkeiten. Freilich gelang es den Pabst Johann zur Abdankung zu bewegen und ihn, als er dennoch entfloh und sich mit Friedrich von Oestreich verband, einzufangen und zu entsetzen. Ein gleiches Loos hatte der Pabst Benedikt XIII. Otto von Colonna ging aus der Wahlurne der Cardinäle hervor und erhielt als Martin V. die Tiara. So wurde diese Angelegenheit geschlichtet.

Aber zu einer Reform der Kirche kam es nicht. Wenn die allgemeine Versammlung auch festsetzte, daß sie über dem Pabst sei, so blieb dieser Spruch eine Theorie, er wurde keine Wahrheit, denn es ist nie dahin gediehen, daß ein solcher Congreß, wie man es damals bestimmte, alle zehn Jahr abgehalten wurde. Die alten Mißbräuche dauerten fort. Zudem aber hat diese Versammlung eine Sünde auf sich geladen, welcher sich die Menschlichkeit so mächtig entgegenstemmt, daß nicht Zeit und Raum sie auszumerzen vermögen. Johannes Huß und Hieronymus von Prag erlitten hier, von dem Concil verdammt, den Tod durch das Feuer.

Johannes Huß.

Ob Ihr des Freien Leib in Ketten schlagt,
Ob Ihr des Freien Geist dem Tode weiht:
Hat sein Gedanke groß und schön getagt,
Dann wird er leben für die Ewigkeit.

Durchs Thor zu Konstanz geht ein ernster Zug,
Es ziehen Kriegerhaufen auf den Plan,
Die Trommel klingt, es weht der Fähnlein Flug,
Die stumpfe Menge reiht sich bloß daran.

Und in der Mitte wankt ein bleicher Mann,
Er schleppt sich hin im geistlichen Talar:
Sein Leib ist schwach von Kerker und von Bann,
Doch flammt sein Geist durch Aug' und Stirne klar.

Johannes Huß ist's aus dem Böhmerland,
Daheim war er ein Priester vielgeehrt,
Als Leuchte ward gepriesen sein Verstand,
Und seine Zunge als ein scharfes Schwert.

Weil er das Wort der Geistesfreiheit sprach,
Lud Rom ihn her zum offnen Redestreit;
Ihm, welcher kühn des Wissens Lunte brach,
Gab Sigismund, der Kaiser, freies Geleit.

Doch haben ihn verdammt der Kirche Herrn,
Die auch der Kirche pharisäische Knechte sind;
Vergebens strahlte seiner Seele Stern,
Taub sind die Ohren und die Augen blind.

Den Weisen, ach, verdammt man ungehört!
Ach, man verhöhnt mit derbem Spott ihn dreist!
Er nimmt sein Urtheil, tief im Geist empört,
Daß so man schmäht den gottgebornen Geist.

Der Priesterwürde ward er schnöd entweiht,
Die Ketzermütze ward ihm aufgesetzt,
Der Fürst zerbrach den treugegebnen Eid,
Von Schergen wird er nun zu Tod gehetzt.

Der Holzstoß hebt sich drüben im Gefild.
Die Knechte stoßen frech und schnöd ihn fort —
Er betet still — das ist des Heilands Bild
Auf Golgatha, am bittern Leidensort. —

Und wie er auf den Scheiterhaufen steigt,
Da schreit das Volk! — So tönt der Glaubenshaß.
Die Flamme leckt. Wie fromm sein Haupt sich neigt!
Dem Mund entflönt: Sancta simplicitas!

Sein eing'ges Wort: O heil'ge Einfalt du!
Es wissen nicht die Blöden, was sie thun! —
Die Flamme leckt! Der Martyr geht zur Ruh,
Und rings im Feld herrscht tiefer Frieden nun.

Es ist die weiße Taube höh den Flug,
Die Glaubensfreiheit stiege aus der Glut
Und nähm in die Jahrhunderte den Zug,
Wo nie sie rastet und wo nie sie ruht.

Das Volk verläuft sich stumpf, so wie es kam,
Es hört noch nicht der Zukunft Schlachtenhorn.
Nur seine Jünger stehn voll tiefem Gram,
Doch wandelt sich ihr Schmerz in rothen Zorn.

Sie schlagen an die Schwerter rings mit Macht,
Sie kehren heim, wo Ziska's Fahne liegt,
Der Krieg ist für Jahrhunderte entfacht,
Sein Ende heißt: die Geistesfreiheit siegt!

Ob Ihr des Freien Leib in Ketten schlagt,
Ob Ihr des Freien Geist dem Tode weiht:
Hat sein Gedanke groß und schön getagt,
Dann wird er leben für die Ewigkeit.

In der That findet nach einem Jahrhundert die Reformation ihren vollen Eingang in den Ländern um den Bodensee. Armes Deutschland, das auf diese Weise zerrissen werden mußte! Noch blutest du an deinen alten Wunden, die Gott weiß wann vernarben werden! Unglückseliges Vaterland! Vielleicht wärest du frei von diesen Schmerzen, diesem Jammer, diesen Qualen geblieben, hätten sie zu Konstanz, statt Ketzer zu verbrennen, die Kirche verbessert.

Doch fort aus diesen trübseligen Erinnerungen! Wir stürzen uns aufs Neue in die weichen Arme der holden Natur, die stets Frieden und Sühne giebt, zumal am Rheine und besonders auch zu Stein, wohin wir uns wenden, um sein grünes Wasser den See verlassen und sich zu einem klaren, hellen Strom bilden zu sehen. Dieser Ort besaß in frühern Zeiten ein Kloster, das einst von Twiel in das Thal verlegt wurde. Ueber der Stadt liegt die malerische Burg Hohenklingen und tiefer rechts im Land gelangt man in das malerische Hegau oder Höhgau, das seine vulkanischen Basaltklippen schroff

JOHANNES HUSS

und phantastisch in die Luft hebt und von ihren zackigen, meistens burggekrönten Spitzen weite Aussichten auf Oberschwaben, den See und die nördlichen Gegenden der Schweiz gestatten. Unter ihnen ist Hohentwiel, seiner Festung und der Rolle wegen, die es im dreißigjährigen und auch noch in den letzten französischen Kriegen spielte, höchst interessant. Andere bedeutende Punkte sind Hohenkrähen und Hohenstoffeln. Da wir unsere Ausflüge indeß nicht zu weit ausdehnen dürfen, sinken wir, an den Rhein zurückkehrend, bald ein grünes engeres Thal von waldbewachsenen Bergen und Rebenhügeln eingefaßt. Tiffenhofen, das römische Ganodurum, ist der einzige Ort von einiger Bedeutung, dem wir begegnen, bevor wir Schaffhausen erreichen. Freilich fehlt es nirgends an Wohnungen der Menschen diesen Weg entlang, wo die frühere Zeit Klöster und die jetzige Zeit Landhäuser baute. Schaffhausen selbst ist nicht ohne eigenthümliche Seiten. Seine grauen Bauten, der Münster und die Sankt Johanneskirche, das stattliche Schloß Munoth, die Thürme und Thore, die Häuser mit Erkern und die Ringmauer geben der Stadt ein interessantes Ansehen, das überall an alte Zeiten erinnert. Dem Reisenden wird hier auch stets bemerkt, daß die Glocke im Münster das vivos voco, mortuos plango, fulgura frango als Motto zu Schillers Lied von der Glocke gegeben hat. Einst gab es einen großen Gott zu Schaffhausen, der nach dem rheinischen Antiquarius zweiundzwanzig Fuß lang war. Eine gute, hierauf bezügliche Anekdote findet sich in Wickrams Rollwagenbüchlein, wo sich ein Abenteurer rühmt, er sei ein leiblicher Bruder der Mutter Gottes zu Einsiedeln, des Teufels zu Konstanz und des großen Gottes zu Schaffhausen, in den Thurm geworfen wird und dann als Erklärung angiebt, sein Vater sei der Bildhauer dieser Statuen gewesen. Daß Johannes von Müller hier 1752 geboren wurde, ist eine bekannte Thatsache. Im Uebrigen wird der Wanderer nur wenig an die Stadt gefesselt.

Aber wenn es auch noch mehr der Fall wäre, er stürmt doch nach jener Seite hinaus, wo der Rhein die Stadt verläßt, oder noch besser, er setzt sich in einen Kahn und läßt sich den Fluß hinabtreiben. Der frische jugendliche Strom, der bis jetzt mit seinem klaren grünen Wasser ein Bild der Kraft und Fülle bot, beeilt mit jedem Ruderschlag seinen wilden, ungezügelten Lauf mehr und mehr. Das Geräusch, das man schon im Beginn der Fahrt vernahm, schwillt allmälig zu einem immer lauter werdenden Getöse. Endlich sieht man eine Welle aufsteigen. Klippen erheben sich im Bette des Stromes. Der Schiffer landet am linken Ufer unterhalb eines hohen waldbewachsenen Felsens, auf dem ein burgartiges Gebäude ragt. Es ist das Schlößchen Laufen, zu dem man auf gewundenem Pfade emporklimmt. Außer Athem kommt man auf der Höhe an, durchläuft die Höfe, dringt durch das Haus, indeß ein wahres Donnerbrausen einem ins Ohr tönt, um das Auge desto neugieriger auf die Dinge zu machen, die da kommen

sollen. Endlich steht man in einem kleinen Erker und hat den großen Rheinfall unter sich.

Der Rheinfall oder, wie das Volk ihn nennt, der große Laufen! Welch ein mächtiges prächtiges Schauspiel! Ein dreihundert Fuß breiter tiefer Strom von dem hellsten grünen Wasser stürzt sich unter unsern Blicken sechzig Fuß in die Tiefe. Wir sehen ihn nach oben hin schon durch lauter Klippen kleine schäumende Fluten werfen, er wird immer wilder, reißender, muthiger, bis er seinen höchsten Sprung macht. Es ist endlos großartig. Schaum und Wasser wechseln mit einander und spielen, tausendfach blitzend, im Sonnenlicht. In dem emporwirbelnden feuchten Staub schlägt der Regenbogen seine bunten Farben. Und welches Zischen, Brausen, Toben, Donnern klingt in das Ohr. Die Sinne können sich an diesen Eindrücken nicht satt trinken. Bald schweift der Blick stromaufwärts, bald ruht er auf dem Falle, der wie aus der Hand Gottes groß und gewaltig herabfällt, bald geht er in das wirbelnde Gewühl der Wogen, die sich in dem Kessel unterhalb hin- und herschleudern. Müssen die drei Felsen, die in der Mitte der stürzenden Fluthen in die Luft ragen, nicht vor unsern Augen in den Grund sinken? Wir glauben sie wanken zu sehen, aber sie stehen fest und sicher, geschmückt mit grünem Gebüsch von der gütigen Natur, die sich mitunter gefällt, das Wildeste neben das Mildeste zu setzen. Haben wir genug genossen, so klettern wir an der andern Seite des Felsens hinunter und betreten in seiner Mitte ein in die stürzenden Wogen gebautes hölzernes Gerüst. Wir hören nichts mehr als das Geschrei des Falles. Wir schrecken vor den Wellen zurück, in die wir mit der Hand greifen können, die uns mitunter in wilder Neckerei einen Gischt zusenden, die uns mit ihrem Staube nässen. Lange halten wir an diesem Orte nicht aus, wir steigen ganz in die Tiefe und lassen uns vom Fährmann unterhalb des Falles, indem wir jetzt von unten seine Wunder genießen, über den siedenden kurzwelligen Fluß setzen. Aufs Neue geht's den Berg hinan zu dem Weber'schen Gasthof, wo wir zwar in größerer Entfernung, aber doch auch in weiterem Umkreis das ganze große Naturschauspiel nochmals vor den trunkenen Augen aufgerollt sehen. Wer hier lange ausruhen will, der hat Gelegenheit den Fall von den mannigfachsten Standpunkten und unter den verschiedensten Beleuchtungen zu betrachten. Ganz herrlich macht es sich namentlich im Vollmondschein, wenn das mildere Licht des Erdtrabanten sich überall in dem Spiel des Wassers bricht, während die Nebelsäulen wie Ossianische Geister darüber in die Höhe steigen.

Unendlich ist der Drang der Reisenden, die hier einen kürzern oder längeren Halt machen. Aber dennoch wird hier nicht bloß der Schönheit der Natur gehuldigt, man bedient sich ihrer auch zu Zwecken der Nützlichkeit. Eigentlich verdankt Schaffhausen seine Existenz dem Rheinfalle, der die Schifffahrt hemmt und der Stadt ein natürliches

Stapelrecht verleiht, denn was vom Bodensee kommt, das muß hier ausgeladen und zu Wagen weiter befördert werden. Ueberdies hat die Industrie vielfache Strömungen des Falles abgezweigt, welche sie zu Triebwerken und Mühlen benutzt, die sich an seiner rechten Seite erheben. Wer weiß, ob das Alles noch Jahrhunderte dauert! Wer weiß, ob das Wasser den Kalkfelsen, der den Sturz veranlaßt, nicht mit der Zeit ganz und gar zernagt! Als Goethe im Jahr 1797 hier weilte, standen noch fünf Felsen, von denen zwei verschwunden sind. Der klüftige Kalkstein hat grade keine besondere Widerstandskraft. Schaffhausen, die Fabriken und das Hôtel Weber haben deshalb keine Aussicht auf eine ewige Blüthe. Sogar die Sage, daß einst ein Schiffer schlafend auf seinem Kahne heruntergestürzt sei und keinen Schaden genommen habe, würde sich in ein Nichts auflösen. Seltsamer Weise hat man den Rheinfall im Mittelalter nicht gekannt und deshalb geglaubt, er sei erst später entstanden, was gegen alle Wahrscheinlichkeit ist.

Von hier aus bis Basel ist es mit der Schiffbarkeit des Rheines wieder ziemlich zu Ende. Wie ein wilder Knabe stürmt er in rasendem Spiele dahin. Es ist als könne er den tollen Sprung nicht vergessen, den er eben gemacht hat, und als wolle er ihn stets wiederholen. Nur kleine Fahrzeuge und grobe Flöße können ihn ohne besondere Gefahr durchschneiden. So stürzt er an Rheinau vorbei, verstärkt sich durch die Thur, deren Gau wir als Heimath deutscher Minnesänger kennen gelernt haben, und durch die Töß, rennt durch Eglisau, nimmt die Glatt auf, eilt nach Kaiserstuhl (Tribunal Caesaris) und Zurzach und macht dann noch einen kleinen Sprung, den mittleren Rheinfall, der ihm aber nicht so glänzend gelingt, wie der erste. Auch hier legt sich ein Felsendamm in das Strombett, der in der Mitte eine Oeffnung hat, in welcher der Fluß so breit ist, um kleine Fahrzeuge durchzulassen. Bei kleinem Wasserstande drängt sich die ganze Masse hindurch und man kann auf einem übergelegten Brett aus Deutschland in die Schweiz gelangen, bei hohem dagegen saust der Rhein auch über die Felsen und bildet, alle Schifffahrt hemmend, den sogenannten mittleren Rheinfall. In diesem Falle wird Zurzach wie Schaffhausen Umladeplatz. Haben wir bis jetzt fast allen Zuwachs des Rheines aus der Schweiz kommen gesehen, so finden wir nunmehr auch einen Waldstrom, den ihm die Höhen des Schwarzwaldes senden. Wuthach, Steinach und Schwarzach fallen ihm vereint zu. Ihre Namen charakterisiren genugsam das wilde Wesen, welches sie mitunter treiben, obschon sie oft ganz wasserlos sind. Und nun geht es jenem kleinen Koblenz zu, das an der Stelle liegt, wo sich die Aar mit dem Rheine zu einem Strome verbindet.

Was der Rhein bis jetzt noch nicht an Wasser aus der Schweiz empfangen hat, das bringt ihm dieser mächtige Bruderstrom zu. Wollte ich hier eine Beschreibung der

Aar mit ihren Nebenflüssen unternehmen, so hätte ich es fast mit der ganzen deutschen Schweiz zu thun; dächte ich daran, eine Geschichte derjenigen Orte, welche von ihr durchströmt werden, zu bringen, so müßte es eine Schweizergeschichte geben. Bei der alten Vindonissa nimmt sie die Limmat und die Reuß auf. Die Limmat bringt den Züricher und Wallenstädter, die Reuß den Vierwaldstädter und Zuger, die Aar selbst den Thuner und Brienzer, die Thiele und Zihl den Bieler und Neuenburger See, zu schweigen von all den andern kleinen Alpenwassern. Welches Flußgebiet! Welche Geographie! Welche Geschichte! Die Sage von Tell! Die Geschichte von Winkelried! Alle Heldenkämpfe der Eidgenossen! Wir wollen das Wagniß nicht unternehmen, zumal da das Alles im Johannes von Müller zu lesen ist. Aber es sei uns nicht versagt, einen Blick auf die im Beginn dieses Thales liegenden merkwürdigen historischen Orte zu werfen. Wo Reuß und Aar sich verbinden, liegt die Römerstadt Vindonissa, deren Amphitheater man noch erkennt. Sie wurde im fünften Jahrhundert zerstört und heißt jetzt Windisch. Noch weiter über Brugg hinaus ragen die Trümmer der alten Habsburg. Graf Radbod erbaute um 1020 das Schloß, welches die Wiege des östreichischen Kaiserhauses werden sollte. Wer weiß nicht von Kaiser Rudolf von Habsburg zu erzählen, der eine Zierde unter den deutschen Kaisern war! Geschichte und Sage überbieten sich in schönen Zügen von diesem kraftvollen herrlichen Manne. Seine Nachkommen weisen eine Menge der trefflichsten Persönlichkeiten auf. Aber wie seltsam spielt hier das Geschick! Der Stamm, der am Rhein aufging, herrscht an der Donau. Seine frühere Heimath gehört der einzigen europäischen Republik an, seine jetzige ist mächtiges unumschränktes Kaiserthum. Das Haus seiner Ahnen liegt in Ruinen, seine Kaiserburg hebt sich von Neuem fest und stark unter seinem an Rassen, Sprachen und Sitten vielfach verschiedenen Volke. Freilich hat auch nicht immer die Freude in diesem Stamme gelebt. Das in der Nähe liegende Kloster Königsfelden bezeichnet die Stelle, wo sein Sohn Albrecht dem Dolche Johanns von Schwaben erlag. Wir finden das Begebniß in dem folgenden Gedichte.

Johann von Schwaben.*)

Des Mondes helle Fackel brennt,
Vom Berge ragt die Habsburg kühn,
Der Priester mit dem Sakrament
Zieht in die Büsche dicht und grün;
Die Kerze strahlt, das Glöcklein schallt.
In tiefer Nacht? — Dann thut es Noth!
Es gilt dem Klausner dort im Wald!
Der Greis will beichten vor dem Tod.

Er spricht: So lang ich hier gelebt,
Blieb fest verschlossen stets mein Mund,
Doch eh der Geist dem Leib entschwebt,
Sei dir mein tief Geheimniß kund.
Ich that die grausig schlimmste That,
Die je auf Erd geschehen kann.
Drum ist ein Fluch mein Lebenspfad,
Mein ganzes Dasein ist ein Bann!

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

Vom Kaiser Albrecht hörtest du
Rudolfs von Habsburg ersten Sproß:
Du hörtest, einst ging er zur Ruh,
Weil Mörderhand sein Blut vergoß!
Sein Neffe schliff für ihn den Stahl,
Weil er ihm vorenthielt das Gut,
Er stellt' ihm nach in diesem Thal,
Genossen schürten seine Wuth.

Zu Baden ritten sie vom Stein
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war;
Die Fähre zog den Fluß hinein —
Sie trug zugleich der Mörder Schaar.
Dann ging es durch geackert Feld,
Wo einst die alte Stadt versank;
Dort hat ihn Herzog Hans gefällt,
Im Hirn von Habsucht wirr und krank.

Er stieß den Dolch ihm ins Genick,
Und Palm durchrannt' ihn mit dem Speer,
Um zu vollenden das Geschick
Schlug Eschenbach aufs Haupt ihm schwer;
Doch Wart und Tegerfelden flohn,
Die Mörder stoben hin und her,
Trostlos Verderben war ihr Lohn
Sie sahn sich alle nimmermehr.

Johann von Schwaben, ach, bin ich,
Den Mord that diese frevle Hand.
Die Buße trieb mich fürchterlich
Von Ort zu Ort, von Land zu Land.
Zu Pisa war ich fünfzig Jahr
Ein Mönch in strenger Klosterpflicht,
Doch in der Zell und am Altar
Da fand ich meine Ruhe nicht.

Den Fluchbeladnen trieb es fort
Trotz seines Alters hoher Last,
Dämonisch trieb's ihn zu dem Ort,
Wo einst die Hölle ihn erfaßt.
Ich kam und wohnte hier im Forst,
Der rings um Habsburgs Hügel grünt,
Und hab, ob auch das Herz mir borst,
Still das vergoßne Blut gesühnt.

Gewallfahrt bin ich immerzu
Wo ich das Schwert als Meuchler trug.
Gebetet hab ich ohne Ruh,
Mir war nicht Tag und Nacht genug.
Ich weiß, daß wie ein Geist ich war,
Der fromme Landmann wich mir aus;
Mein brennend Aug, mein flatternd Haar,
Mein scheuer Gang war Allen Graus.

O doppelt furchtbar schwere That!
Des Kaisers und des Oheims Mord! —
Kannst du, o Mann aus Gottes Rath,
So nimm vom Geist die Sünde fort! — —
Sein Wort verklingt, sein Auge bricht —
Der Priester betet: Sieh die Noth,
O Herr! Gieb ihm ein mild Gericht! — —
Der Klausner lächelt in den Tod.

Und als im Ost erschien der Tag,
Da kamen sie aus Berg und Thal,
Sie staunten, daß voll Frieden lag,
Den sie gestohn so manches Mal.
Und es begrub ihn fromme Hand,
Grabglocken tönten hell und klar.
Doch später ging die Mär durchs Land,
Daß es Johann von Schwaben war.

Aber der Mord war schon früher gesühnt. Die Tochter des Erschlagenen, die Königin Agnes, ließ aus Rache für den Vater wohl tausend Unschuldige hinrichten und baute aus ihrem hinterlassenen Gut das Kloster, in welchem sie später selbst vor Gewissensbissen keinen Frieden finden konnte. Königsfelden wurde darauf Spital und dann Irrenhaus. Wir scheiden gern von dieser traurigen Stätte, um noch eine nach Billingen gehörige Sage zu vernehmen, die auch eine Allegorie der Freiheit enthält. Dort auf dem Berge baute ein alter Ritter sich eine schöne Feste, und als sie fertig war, mahnte er seine Söhne beim Mahle zu Frieden und Ruhe. Diese aber meinten, sie könnten von hier das Land beherrschen, den Bauer schinden und den Kaufherrn auf Straße und Fluß plündern. Da rief der Vater die Landbewohner herauf und ließ sein Schloß, um Unheil zu vermeiden, abbrechen.

Am Rhein kommen wir jetzt zu den sogenannten vier Waldstädten, die einst Oestreich besaß, von denen Waldshut auf der badischen Seite liegt. Nicht fern davon ragt der Hauenstein, dessen Grafschaft in den Bauernkriegen eine große Rolle spielt. Die Bauern im Gebirg, die man auch Wäldler nennt, haben noch eine prächtige, altdeutsche Tracht. Wenn man ihnen Sonntags in den Dörfern am Rhein begegnet, so glaubt man alte Burgherren zu erblicken. Die schwarzen sammtnen Röcke, die rothen Westen, die Pumphosen mit weißen, an die Knie gehenden Strümpfen, und die Krausen am Hals geben ihnen ein äußerst malerisches Ansehen. Die zweite Waldstadt auf dem Schweizerufer ist Laufenburg, wo sich wieder eine Stromschnelle des Rheines findet, in welcher der Fluß sich durch enge Felsen windet und kein Fahrzeug durchläßt. Ein Engländer, Lord Montague, wagte die Durchfahrt und büßte sie mit dem Leben. An demselben Tage brennte sein Stammschloß Cowdray ab. Er war der Letzte seines Geschlechtes. Dagegen schwang sich vor mehrern Jahren ein Turner, leicht wie ein Vogel, über den siebenzehn Fuß breiten Fluß. Säckingen, die dritte Waldstadt, bekannt durch die Legende von St. Fridolin, die Schwab besungen hat, liegt anmuthig auf einer Insel. Bei Rheinfelden, der letzten Waldstadt, finden wir den letzten Rheinfall, den Höllenhaken, die Wölfe oder das Gewild, mehr ein Gewühl zwischen Felsen wie einen Sturz, der indeß dem Schiffer viele Ungelegenheiten macht. Und dann geht es an Augst, der römischen Augusta Rauracorum und am Einfluß der Birs vorbei nach Basel.

Die Stadt liegt am Ende des Rheinthals, das vom Bodensee bis hierher stets in westlicher Richtung verläuft. Die prächtige grüne Waldlandschaft, die von Schaffhausen aus unsere Blicke labte, nimmt hier ihr Ende. Statt der einsamen Kähne und Flöße, die der Rhein bis jetzt sparsam auf seinem Rücken trug, sehen wir an den Ufern Schiffe und größere Boote. Ein lebendiger Verkehr wogt über die Brücke von Ufer zu Ufer. Wir sind an dem letzten und reichsten Orte der Schweiz angelangt. Basel soll sogar verhältnißmäßig die vermögendste Stadt Europas sein. Ob diese steinreichsten Leute auch die geistreichsten sind, das zu bezweifeln sei uns erlaubt. Wo so viel Geld ist, ist auch viel Engherzigkeit. In der That lecken die verschlossenen, düster aussehenden Gebäude nicht besonders an, in ihnen Bekanntschaften zu suchen. Viel besser machen wir eine Wanderung durch die Stadt und betrachten uns manches herrliche architektonische Denkmal aus alter Zeit. Die Münsterkirche ist von Heinrich II. in schönem romanischem Style aufgeführt. Ein Erdbeben hat sie später zerstört, weshalb die Bauart nicht überall im Einklange steht. Auch ihre Nebengebäude sind interessant, weil an dieser Stelle das Concil abgehalten wurde. Andere sehenswerthe Werke sind: die Barfüßer- und Martinskirche, das Rathhaus, einige Brunnen und die Thore und Wartthürme. Im Museum erwecken Bilder und Bruchstücke aus dem Todtentanze das

Andenken an den jüngern Holbein, der hier geboren sein soll. An Erasmus von Rotterdam, der auf der Terasse zu lustwandeln liebte und im Münster begraben liegt, wird man ebenfalls erinnert. Will man einen weitern Spaziergang machen, so zieht man auf das Schlachtfeld von St. Jacob und erquickt sich an der Aufschrift der dort errichteten Spitzsäule: „Unsere Seelen Gott, unsere Leiber dem Feinde. Hier starben am 26. August 1444 im Kampfe gegen Frankreich und Oestreich, unbesiegt, vom Siegen ermüdet, tausend dreihundert Eidgenossen und Verbündete.“ Doch genug! Wir gehen in den prächtigen Gasthof zu den Drei Königen zur Ruhe und senden noch einen Blick in das schön belaubte Thal. Unter uns rauscht der ungebändigte Rhein, drüben ragen die dunkeln Berge des Schwarzwaldes, links über die Ebene hinaus erheben sich die Vogesen. Wir haben eine schöne Fahrt gemacht.

Baden-Baden.

Zweites Kapitel.

Zwiſchen Vogeſen und Schwarzwald.

Bevor wir Baſel verlaſſen, müſſen wir noch einen Blick auf die Gegend werfen, denn wir ſtehen an einem ſehr merkwürdigen und wichtigen Punkte. Zum erſten Male thun wir hier einen Blick in die Ebene. Nach Süden liegt das Juragebirge, nach Norden erheben ſich auf der linken Seite die Vogeſen, auf der rechten Seite der Schwarzwald. Der Fluß wendet ſeinen weſtlichen Gang nach Mitternacht, und brauſt zwiſchen den letztgenannten Höhenzügen dem Ocean zu. Hier ſind große und beachtungswerthe Thore der Welt, durch welche zu allen Zeiten die Völker ihre Wege ſuchten, denn hier trennten ſie ſich nach der Schweiz, nach Frankreich, nach Deutſchland. Als Caeſar im Süden die Ausgänge des Rhone verſperrt hatte, brachen hier die Helvetier heraus. Celten, Römer, Germanen, Alemannen, Burgunder, Magyaren und Hunnen ergoſſen ihre Ströme längs dieſen Bergen. Und auch die modernen Völker ſind hier feindlich

und freundlich vorübergezogen. Diesem Umstande verdankt Basel seine Handelsblüthe, aber es verdankt ihm auch den Umstand, daß in seiner Nähe eine Menge blutiger Schlachten geliefert wurden. Wie die Völker sich zu Zeiten der Völkerwanderungen an dieser Stelle hetzten, das ist nicht in den Büchern der Geschichte aufbewahrt. Aber im vierzehnten Jahrhundert wurde gegen den Enguerand de Coucy, im fünfzehnten gegen den Connetable von Armagnac bei Ins, Fraubrunnen und St. Jakob heldenmüthig gefochten. Die Schlachten bei Benggen und Warmbach im dreißigjährigen Kriege, die Schlachten bei Frieblingen und Hüningen sind alle Schlachten bei Basel. Und neuerdings in den Napoleonischen Kriegen stürmten hier Franzosen und Deutsche hin und her. Dazu kommt an diesen Orten ein ewiger Handel und Wandel. So war hier stets Ringen, Arbeiten, Kämpfen. Die Völkerfluthen schlugen so außerordentliche Wirbel, wie kaum an irgend einem Orte der Welt.

Von diesem Punkte verändert sich auch mit einem Male der Charakter der Landschaft. Indem das Rheinthal sich nach Norden wendet, öffnet es sich in einer Breite von zehn und zwölf Meilen. In gleicher Weise setzt es sich fort bis Mainz und Bingen, in seinem Schooße eine gesegnete fruchtbare Ebene hegend, nach Osten und Westen umgürtet von Berg- und Hügelketten. Am höchsten sind diese, wo sie am nächsten an die Schweiz stoßen. Der Feldberg und der blaue Bölchen, welche den Schwarzwald unweit Basel beginnen, gehören zu den mächtigsten Gipfeln dieser Granitkette, der Odenwald überm Neckar, und Taunus, Vogelsberg und Spessart über dem Main sind alle von geringerer Erhebung. Aehnlich beginnen die Vogesen auf dem linken Rheinufer mit dem stolzen Ballon d'Alsace. Nachher senkt sich die Kette und erreicht in der Rheinbairischen Hardt und dem Donnersberg nicht mehr die frühere Höhe. Offenbar war auch hier in Urzeiten ein mächtiges stolzes Seebecken, dessen Ufer die Gipfel der genannten Bergketten bildeten. Seit seine Wasser abgelaufen, sind hier die herrlichsten Plätze für die Wohnsitze der Menschen entstanden. Wiesen und Felder wetteifern in der Ebene mit Gärten. An den Höhen wächst Wein und Wald. Zahlreiche Städte erheben ihre Dome und Häuser ringsum; das Land ist mit stattlichen Dörfern besetzt, während von den Höhen die Trümmer des Feudalthums herunterschauen. Und all diese Pracht und Herrlichkeit belebt der königliche Strom, dessen Lauf wir folgen. Indeß er ist nicht mehr der wilde Knabe der Schweiz, den steiniges Ufer in feste Schranken drängt, er reifte zum Jüngling, der sich der ersten Freiheit bewußt ward, der Schule entwachsen jauchzt er fort, und scheut auch nicht die Ausschweifungen, zu welchen dieses Alter so oft und leicht zu führen pflegt. Es dauert noch lange, bis er zur besonnenen Männlichkeit gedeiht. Und so erscheint auch sein Bett jetzt unbestimmt und breit. Er wälzt sein Wasser hierhin und dorthin, verwüstet die Ufer, reißt Bäume aus, bildet

Sandbänke, Inseln und Werder, indem er mit seinen Armen weit ausgreift, und bei Ueberschwemmungen mehre tausend Fuß breiter wird, und bereitet auf diese Weise dem Schiffer, der ihn leichter abwärts wie aufwärts befährt, mannigfache Tücken und Sorgen, bis er nach Aufnahme großer, geschwisterlicher Ströme zu sich selbst kommt, und festere und gemessenere Bahnen wandelt.

Wir überlassen den jugendlichen Strom vorläufig sich selber und treten auf das schöne Ufer des lieblichen Elsaß. Hier gerathen wir zunächst in die Brüche und Sümpfe des Hartwaldes, der sich meilenweit längs dem Rhein fortsetzt, und kommen dann erst in die fruchtbare Ebene, welche von der Ill, nach der das Land Illsaß oder Ellsaß genannt ist, durchströmt wird, und durch die es mehr Leben gewinnt, wie von dem ungefügen Rhein. Die Ill entspringt im Süden dieses Rheinbeckens am Jura, und läuft fast zwanzig Meilen parallel mit dem Hauptstrom. Sie giebt dem Lande eine neue Lebensader, denn sie verleiht ihm eine besondre Schifffahrt, welche noch vermehrt wird durch die von Hüningen ausgehende Kanalisirung des Rheins bis Straßburg, welche von Napoleon ausgeführt wurde. So veranlaßt sie im Elsaß eine zweite Ansiedlung und einen doppelten Verkehr. Nehmen wir noch die von Basel nach Straßburg gehende Eisenbahn hinzu, so kann es uns nicht wundern, daß wir hier in einen Landstrich kommen, der an Menschen und Wohnungen, Handel und Wandel zu den reichsten und herrlichsten gehört, welche der Erdboden besitzt. Ursachen und Wirkungen stehen in lebendigster Wechselwirkung. Die Natur hat Berge, Flüsse und Flächen so einladend geschaffen, daß es an Siedlern nicht fehlen konnte, und diese Siedler haben sich in Kanälen, Straßen und Eisenwegen neue Verkehrsmittel geschaffen. Acker- und Weinbau mußte naturgemäß aufblühen. Ihnen folgte eine so mächtige Gewerbthätigkeit, daß das Elsaß gegenwärtig zu den industriellsten Gegenden Europas gehört. Mit Recht heißt darum ein altes Sprüchwort:

Drei Schlösser auf einem Berg,
Drei Kirchen auf einem Kirchhof,
Drei Städte in einem Thal,
Ist der ganze Elsaß überall.

Wen lockt es unter diesen Umständen nicht gleich zu einer Wanderung in dieses schöne, reiche Land! Wir richten unsere Schritte indeß zunächst an den Fuß der Gebirge, die eichengekrönt auf uns herabsehen, und ziemlich steil in die Ebene fallen. Auf eine genaue Schilderung derselben müssen wir aber von vornherein verzichten. Wie wäre es auch möglich, in die verschiedenen Schluchten einzudringen, welche all jene frischen Gebirgswässer entsenden, die jetzt vielfach die Räder der Maschinenwerke treiben! Wie könnte

man alle jene Schlösser besuchen, die sich auf den Gipfeln erheben! Wie viele wunderbare Aussichten müßten wir aufsuchen, um nach den Völkern hinunterzublicken, die hüben in deutscher, drüben in französischer Zunge reden! Uns ist es hier am merkwürdigsten, daß wir auf einem Gebirge stehen, welches eine Rassenscheide zwischen den germanischen und gallischen Nationen bildet. Die Vogesen sind der alte Wasgau. Westlich von diesen Höhen wohnen französische, östlich deutsche Stämme. Nach jenen hinüber zu wandern ist uns hier nicht gestattet, obschon wir auch drüben wieder einen Fluß finden, der dem Rheine zuströmt, nämlich die Mosel, die wir weite Meilen unterhalb wiederfinden werden. Wir haben es mit Land und Leuten an den rheinischen Abhängen zu thun. Leider sind sie dem Staate nach nicht mehr deutsch, aber sie sind es der Rede nach. Es ist kein Deutschland mehr, aber deutsches Land.

Von den Vogesen bis zum Rhein wohnten in den ältesten Zeiten die Rauraker Triboker, Nemeter und Vangionen. Markomannen und Alemannen kamen später hinzu und wurden die Herren. Noch jetzt herrscht im Elsaß der alemanische Dialekt. Seit jener Zeit erhielt das Land den Namen Elsaß oder Alsatia, nach der Ill oder Alsa. Die Elsasser waren Sassen an der Ill. Als das Reich Kaiser Karls beim Vertrage von Verdun 843 getheilt wurde, nahm man den Rhein als Grenze zwischen Deutschland und dem Reiche Lothars, und Elsaß gehörte zu Lothringen; indeß schon 870 fand eine neue Theilung dieses Territoriums statt, und Elsaß kam aufs Neue an das deutsche Reich. Ueber den Vogesen lag das Herzogthum Lothringen. Deutsche Sprache, deutsche Sitte und deutsche Art setzten sich tief im Volke fest, welches längs den Ufern der Ill wohnte, und deutsche Städte mit hehen gothischen Domen baute. Und so blieb es achthundert Jahre. Dann wurde es in trüben, unseligen Zeiten von Frankreich an sich gerissen. Wer weiß nicht diese traurige Geschichte! Die Wunden bluten noch! Wir wollen sie nicht weiter aufreißen, bevor wir das Land kennen gelernt haben.

Den Rhein entlang haben wir keine merkwürdigen Orte zu suchen, weil seine brausenden ungestümen Wasser keine größeren Ansiedlungen zulassen. Desto reicher finden sich diese an der friedlichen gesitteten Ill, der eigentlichen Pulsader des Landes. Auf dem großen Eisenwege, der von Basel auf der linken Seite des Rheines nordwärts führt, stoßen wir zunächst auf die Stadt Mülhausen, die auf einer Halbinsel zwischen der Ill und der ihr zuströmenden Doller liegt, und jetzt weit über zwanzigtausend fleißige, industrielle Bewohner besitzt. Ihr Wappen enthält ein Mühlrad, ein Zeichen, daß man hier schon vor langen Zeiten die Kraft des Wassers benutzte. An ihr vorbei geleitet ist auch der Kanal, der den Rhein mit dem Rhone verbindet, so wie der Rheinkanal von Hüningen nach Straßburg eine Abzweigung hierher erhält. Dazu führt noch eine Straße durch das Thal der Thur über das Gebirge nach dem Moselland. Natur und

Menschen haben auf diese Weise gewetteifert der Stadt eine günstige Lage zu sichern, wodurch denn auch eine mächtige Blüthe entstanden ist. Der nächste Ort von einiger Bedeutung, den wir sowohl an der Eisenbahn, so wie an der schiffbar werdenden Ill finden, ist Kolmar. Diese alte freie Reichsstadt, welche im Mittelalter mit kerniger Kraft manchem Kaiser trotzte, ist, wahrscheinlich aus einem Römerkastell hervorgehend, an dem Orte aufgeführt, wo die Fecht aus dem Gebirge strömt und mit ihrer Einkerbung in die Vogesen ebenfalls Gelegenheit zu einer Straße nach der Mosel giebt. In gleicher Weise ist das lebendige Schlettstadt zu erwähnen, welches am Einflusse der Giesen in die Ill seine Entstehung fand. Auch hier leitet wieder eine Straße über die Höhen des Wasgau. In seiner Nähe lag das römische Helellum, welches die Sprachforscher ebenfalls mit der Ill zusammenstellen. An all den genannten Orten zog sich die Römerstraße vorbei, die, wie heute die Flüsse, Kanäle, Straßen und Eisenwege, nach dem Mittel- und Herzpunkte der ganzen Landschaft ging.

Wer zweifelt, daß hier Straßburg gemeint ist? Das alte römisch-celtische Argentoratum ist eine Burg an den Straßen. In einem vergelbten Pergament der Königin Christine zu Rom heißt es zwar, Strati sei ein fränkisches Wort und heiße Silber, und daher schreibe sich auch die lateinische Uebersetzung. Natürlicher scheint uns die Bezeichnung Straßenburg. Außer Basel haben wir bis jetzt noch keinen Ort getroffen, wo sich so viele Wege kreuzen. In seiner Nähe verbinden sich Rhein und Ill, die hier wiederum die Breusch und die Engers aufnimmt. Und da die Flüsse zugleich, in schroffere Ufer eingezwängt, zu denen das näher an den Rhein rückende Gebirge beiträgt, sichre Uebergänge zulassen, so münden hier auch eine Menge von Straßen. Was von Deutschland kommt, setzte an diesen Orten seit uralten Zeiten über, mochte es nun von Norden, Osten oder Süden anrücken. Von hier aus wandten sich gleichfalls zahlreiche Wege nach Frankreich, unter denen in der neuesten Zeit die Paris-Straßburger Bahn den ersten Rang einnimmt. Kein Wunder, daß in solcher Lage ein mächtiger Ort aufblühen mußte! Und so finden wir denn hier eine Stadt, die an Größe, Einwohnerzahl und stattlichem Ansehen kaum ihres Gleichen den Rhein entlang hat. Sie wird höchstens von Frankfurt erreicht, und nur von Köln übertroffen.

An einen so wichtigen Ort pflegt sich auch eine wichtige Geschichte zu knüpfen, in welcher zugleich die Geschichte der umgebenden Landschaft gipfelt. In diesen Gefilden schlug wahrscheinlich der Kaiser Julian die große Schlacht gegen die Alemannen, in welcher ihm nach der Sage ein Kreuz in der Luft mit der Deutung: In hoc signo vinces! erschien. Hierher nahm Attila mit seinen Hunnen, von der Donau über Pforzheim kommend, seinen Zug, um in den Catalaunischen Feldern seinem Untergang entgegen zu gehen. Hierher folgten die spätern Barbarenzüge, die sich wie Waldström

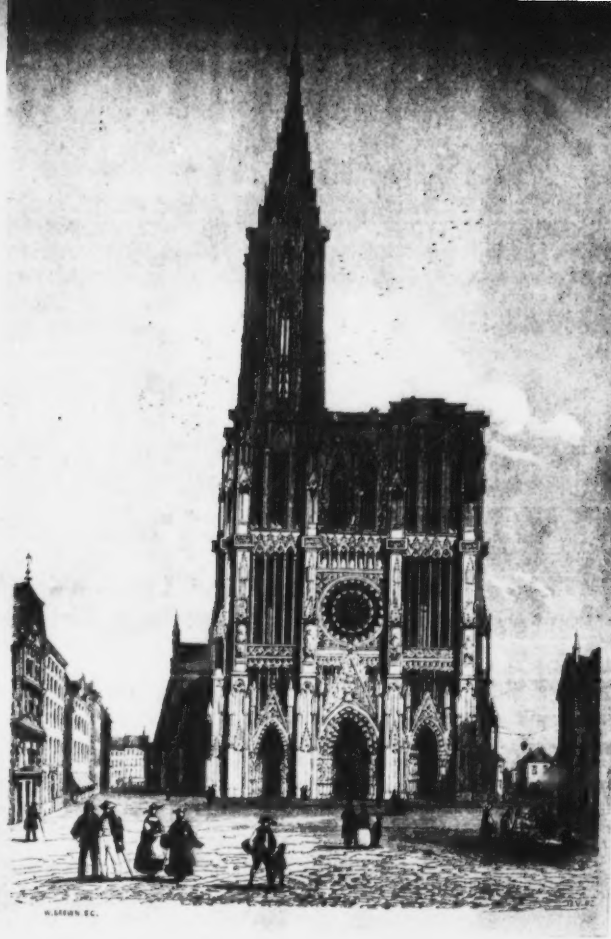
aus dem Osten ergossen. Auf den Mauern der Stadt standen dann im Mittelalter, wie die Geschichte meldet, oftmals zwanzigtausend waffenfähige Bürger. Hier saßen mächtige Bischöfe, und hier zogen Kaiser und Könige ein, freundlich und feindlich, wie es der Wechsel der Zeiten mit sich brachte. Und wer denkt hier nicht an die traurigen Kämpfe, welche Deutsche und Franzosen um diese herrliche Veste durchfechten, und welche damit endigten, daß die freie, deutsche Reichsstadt, welche des heiligen römischen Reiches Bormauer hieß, durch Schwachheit und Verrath in fremde Hände gerieth. Es war im Jahre 1681, als Ludwig XIV. durch seinen Minister Louvois und den General Montclar Straßburg nehmen ließ.

Und deßhalb durchwandern wir auch mit den schmerzlichsten Gefühlen diese herrliche und prächtige Stadt. Frankreich hat sie im Bewußtsein, daß hier ein Schlüssel Deutschlands ist, mit gewaltigen Wällen umlegt. Sie ist eine der stärksten Festungen und der drittgrößte Waffenplatz unserer Nachbarn. Daß es ihr bei einer Einwohnerzahl von achtzigtausend Menschen ebenfalls nicht an Leben fehlt, brauchen wir nicht erst zu sagen. Durch die schönen mit Kaufbuden reichausgestatteten Straßen, in denen der Feinschmecker sich besonders nach den appetitlichen Straßburger Leberpasteten umsieht, zieht unaufhörlich das Strömen einer theils emsigen, theils müßigen Bevölkerung. Leider fehlt es zwischen den theilweise noch ziemlich alten Häusern, die an die frühere Bauart der Reichsstädte erinnern, nicht an einer Menge von rothhosigen Soldaten, die eigentlich nicht über die Höhen des Wasgaus kommen dürften. Auf unserm Spaziergange gelangen wir auch über die Ill, welche die dichtgebaute Stadt durchfließt, und halten hier auf dem Paradeplatz an, um das Standbild des General Kleber, eines gebornen Straßburgers, dann auf dem Gutenbergsplatz, um die von David angefertigte ziemlich renommistische Statue des Mainzers Gutenberg, der indeß in Straßburg 1436 die ersten Versuche des Buchdrucks machte, zu betrachten. Auch ein Besuch der im romanischen Style aufgeführten Thomaskirche lohnt der Mühe, weil sie einestheils das älteste Baudenkmal der Stadt ist, was vorzugsweise den Kunstfreund interessirt, und anderntheils das Denkmal des Marschalls Moritz von Sachsen enthält, welches Ludwig XV. diesem Feldherrn setzen ließ. Dasselbe besteht in einer allegorischen marmornen Gruppe von Pigalle und ist in jenem überschwänglich pathetischen Style gehalten, der damals in der Kunst galt. In der im dreizehnten Jahrhundert erbauten neuen Kirche findet sich das Grab des berühmten Dominikaner-Predigers Johannes Tauler, der 1361 gestorben ist.

Unsere Leser sind indeß sicherlich im Begriff, ungeduldig zu werden. Warum habe ich nicht längst den Straßburger Münster genannt? Ich spreche von ihm zuletzt, damit er das Ende dieses Ausflugs kröne. Diese herrliche Kathedrale ist die schönste Zierde der

Stadt und des ganzen Elsaß. Mit ihrem mächtigen Thurm, der, weithin gesehen, weithin in die Landschaft hinaussieht, ist sie ein Wahrzeichen des obern Rheinthals. Einen wahrhaft erfreuenden Eindruck aber macht die Kirche erst, wenn man vor ihr steht und sie in der Nähe betrachtet. Erbaut nach einem Plane Erwins von Steinbach, wurde das Chor 1275 vollendet. Der Baumeister gründete das gothische Werk auf romanische Anfänge, die theilweise noch vorhanden sind. Ebenso wurde der nördliche Thurm in den bunten willkürlichen Formen der spätern germanischen Bauart von Johannes Hülst aus Köln im Jahre 1439 zu Ende gebracht. Der edel und rein organisirte Wuchs, wie ihn der Kölner Dom besitzt, ist hier freilich nicht zu finden, denn es entspringt nicht Säule aus Säule, Giebel aus Giebel, Spitze aus Spitze in jener Art, wie die Pflanzenwelt das Vorbild gegeben hat und wie er an der Kölner Kathedrale in der feinsten Entwickelung gipfelt. Offenbar greifen hier die Einflüße der französischen Gothik herüber. Die horizontalen Linien sind in Galerien und anderm Zierrath durchaus nicht vermieden. Aber trotz alledem macht das Werk einen ganz wunderbaren Eindruck. Schon daß man eine so große Kirche fertig vor dem Blicke liegen sieht, wirkt überaus wohlthätig auf das Auge. Noch mehr aber erfreuen die wahrhaft schönen maaßvollen und geistreichen Kombinationen, in welchen der Architekt trotz aller Mannigfaltigkeit die größte Einheit erreicht hat. In dieser Beziehung ist besonders die wundervolle Façade zu loben. Wie prächtig zeigt sich hier die große Fensterrose! Wie zart sind die Bildhauerarbeiten, die von Erwin von Steinbach und seiner Tochter Sabine herrühren! Und nicht minder magisch ist der Eindruck, den das Innere der Kirche auf die Sinne macht. Hohe schlankgewachsene Säulen tragen das Gewölbe und durch die gemalten Fenster weht ein gebrochenes mystisches Licht herein und bringt jene Stimmung in das Gotteshaus, die wir in gothischen Domen so lieb haben.

Wer denkt hier aber nicht alsbald daran, auf den Thurm emporzuklimmen, der vierhundertneunzig Fuß in die Höhe ragt? Wir befinden uns vor dem höchsten Gebäude Europas. Nur Aegyptens stolzeste Pyramide überragt es um dreißig Fuß. Indeß der Weg die gewundenen Treppen hinan ist kein leichter. Ermüdet und keuchend erreichen wir die Plattform, und dann geht es fast in der Luft schwebend die Schneckenwindungen am Thurme hinauf bis zur Laterne, in welche indeß nur der Kühnste und Schwindelfreiste sich hinaufschwingt. Welche Aussichten bieten sich in diesen Regionen Wie im Flug des Vogels schauen wir auf die in ihren Banten zusammengepreßte nirgendwo Gärten hegende umfangreiche Stadt hinab. Darüber hin dehnt sich die unendliche Rheinebene, durch die ihr Strom blitzt. Zahllose Städte, Dörfer und einzelne Wohnungen der Menschen erscheinen rings über das Land gestreut. Nach Westen der



DER MÜNSTER ZU STRASSBURG

eichengekrönte Wasgau, nach Osten der tannenbewachsene dunkle Schwarzwald! Rings Bilder von reicher Fülle, glänzender Schönheit, fruchtbarer Menschenthätigkeit!

Hier ist so recht ein Ort zum Träumen. Von allen Seiten her wehen uns Erinnerungen und Gedanken entgegen. Zwischen dem buntgeschlungenen Steinwerk des phantastischen Baues aber lauschen wir auf keine Stimme lieber als auf die Sagen und Märchen, an denen der Elsaß so reich ist wie irgend eine deutsche Landschaft, und die uns hier aus Berg und Thal in starken und milden Klängen entgegentönen. Vor allen Dingen werden wir erinnert, daß in den fernblinkenden Bergen des Wasgaus die Hauptmomente aus dem Liede von Walther und Hildegund spielen, das wir schon in Sankt Gallen kennen gelernt haben. Auf dem heutigen Framont (mons fractus) finden wir den alten Wasgenstein, wo Walther gegen die Helden von Worms focht und nur Hagen von Tronje, wie ihm der alte Hildebrand in den Nibelungen vorwirft, auf dem Schilde sitzend dem Kampfe theilnahmlos zuschaute. Kein Ort ist in den alten Dichtungen genauer beschrieben wie diese Höhe, auf welcher zwei gewaltige Felsen zu Haupt sich aneinanderlehnen und in der Tiefe ein enges Thor lassen. Karl Simrock hat diese prächtige Sage in seinem kleinen Heldenbuche aufs Neue aus dem Lateinischen des Mönchs Eckehardt übersetzt. Wir geben eine andere Version.

Walther und Hildegund.

Das war die erste Stunde
Im sichern Aufenthalt!
Mit seiner Hildegunde
Saß Walther tief im Wald.
Hoch auf des Wasgau's Gipfel
Von Felsen überdacht
Sahn über Eichenwipfel
Sie in der Thäler Pracht.

Es grüßt des Reiches Grenze
Als Mann zum ersten Mal,
Das er im Jugendlenze
Verließ voll tiefer Qual.
Als Geisel früh entboten
Zu König Gyelo Land,
Ward von dem Herrn der Gothen
Der ein'ge Sohn gesandt.

Dort litt in gleichem Loose
Die Erbin von Burgund.
Sie war der Rosen Rose,
Süß Antlitz, Blick und Mund

Wie bebten beider Sinne,
Als sie sich einst erschaut!
Bann, Heimweh, Sehnsucht, Minne,
Die machten sie vertraut.

Wenn er zum Kampf geritten
Gedacht' er nur an sie,
Im Haus auf allen Schritten
Vergaß sie seiner nie.
Einst kam er heim als Sieger,
Der Männer bester Mann,
Die starken Hunnenkrieger
Staunten ihn jauchzend an.

Wild ward beim Mahl getrunken
Die Nacht bis an den Tag,
Wo Alles hingesunken
Im festen Schlummer lag.
Nur Walther harrte nüchtern,
Er hat die Braut gesucht,
Sie folgte scheu und schüchtern,
Fort ging in rascher Flucht.

Auf still geheimen Pfaden
Entführet er die Maid,
Längs wilden Flußgestaden
Durch Waldeseinsamkeit,
Hoch über Berggebreite,
Durch Halden und Gestein;
Lang dehnte sich die Weite
Von Donau und von Rhein.

Er fing im Strom ihr Fische,
Schoß ihr im Tann das Wild,
Dann saßen sie zu Tische
Im blumigen Gefild,
Indeß die Vöglein sangen,
Indeß das Brünnlein quoll,
Und ihre Reden klangen
Von Seligkeiten voll.

So hatten sie erstiegen
Des Wasgau's grüne Wand,
Und sahn im Abend liegen
Das reiche Gothenland,
Und waren sie beklommen,
So loh sich jetzt die Brust:
Denn in die Heimath kommen,
Wohl ist es süße Lust.

Herr Walther zeigt der Holden
Sein Erbe fern im Thal,
Drauf glänzt so reich und golden
Der Mittagssonnenstrahl,
Es legt sich vor die Füße
Ein Teppich hell und bunt:
Wie sandten sie da Grüße
Aus tiefem Herzensgrund!

Horch auf, ein Ton! — Sie lauschen. —
War's eines Vogels Ruf? —
Ging durch den Wald ein Rauschen? —
Nein, das ist Rossestuf!
Nein, das sind Männerstimmen!
Es klingt die Höh herauf,
Und reis'ge Recken klimmen
Empor in jähem Lauf.

Das ist der Frankenkönig,
Herr Gunther ist's der Held,
Zwölf Degen, die ihm fröhnig,
Begleiten ihn ins Zelt.

Zu Worms erscholl die Kunde,
Daß Walther heimwärts floh:
Wie waren sie zur Stunde
Solch guter Märe froh!

Sie dachten zu erstiegen
Des Gothenlandes Schatz;
Man sah sie lecklich fliegen
Zur Wehr mit starkem Satz,
Man sah sie felswärts reiten,
Man sah sie bergwärts gehn,
Sie wollten all mit Streiten
Herrn Walther kühn bestehn.

Sie riefen ihm: Nun lasse
Gestein und Gold, Gesell!
Und weigerst du's, so fasse
Nach deinen Waffen schnell!
Doch Walther führt bedächtig
Die Maid zum Felsenthor,
Und stellt sich stolz und mächtig,
Ein echter Held davor.

Ein Kämpfen wüst und blutig
Hub an am Wasgenstein,
Wohl focht in Kühnheit mutbig
Die Recken schaar vom Rhein,
Doch stärker war der Degen
Vom Gothenlande werth,
Es traf mit schwinden Schlägen
Dem Blitze gleich sein Schwert.

Zwölf kühne Männer lagen
Schon vor ihm auf dem Plan,
Da rannte ihn mit Hagen
Der König Gunther an:
Jetzt sollst du hier verderben,
Der Alle hier verdarb! —
Doch nein, er will nicht sterben
Bis er sein Reich erwarb.

Er ficht, wie er gefochten,
Er schlägt noch, wie er schlug,
Wie sie ihn drängen mochten,
Sie drängen nicht genug.
Die Sühne bieten Gunther
Und Hagen blutend an,
Trotz tiefer Wunden munter,
Nimmt sie der kühne Mann.

Da brachten rasch die Knechte,
Den kühlen Feuerstrank,
Der war nach dem Gefechte
Den Helden all zu Dank.
Und da begann ein Loben
Der Wormser nach dem Streit,
Doch wie sie ihn erhoben,
Zeigt Walther auf die Maid.

Er sprach: Um Gold und Steine
Focht ich nicht hier am Platz,
Die Holde, Süße, Reine,
Ist nun der Gothen Schatz!
Stehn euch auf Kampf die Sinne,
Führt nie mit Liebe Krieg!
Es führte mich die Minne,
Sie führte mich zum Sieg!

An den Wasgenstein versetzt der Volksglaube auch das Grab des Königs Pfarramund. Die eigenthümliche sinnige Sage, die Chamisso unter dem Titel das Riesenspielzeug behandelte, gehört ebenfalls dem Elsaß an und knüpft sich an die Burg Rideck. Wem sie nicht im Gedächtniß ist, den erinnern wir an das Riesenmädchen, das ins Thal hinabsteigt und voll kindlicher Freude einen Bauer mit Pferd und Pflug in der Schürze heimbringt, worauf ihr der Vater befiehlt, das Spielzeug wieder hinabzutragen.

Der Bauer ist kein Spielzeug! — — —
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot.

Ferner klingt hier das Lied von der heiligen Odilie, die blindgeboren sich dem Himmel widmete, durch Gebet sehend wurde und nun, von dem Vater einem Bräutigam verlobt, plötzlich verschwand und vor den Verfolgern von starren Felsen eingeschlossen und nicht eher herausgegeben wurde, bis dem Himmel zur Sühne ein Kloster gebaut war, in welchem sie als Nonne dem Herrn diente. Vom Schlosse Geroldstein wird eine Sage erzählt, die große Aehnlichkeit mit den Weibern von Weinsberg und in meiner Lorelei eine Behandlung durch mich erhalten hat. Auch Schillers Gang zum Eisenhammer verdankt seine Entstehung einer elsässischen Geschichte, die sich an Zabern knüpft. Viele andere Mären, die sich in dem oberrheinischen Sagenbuche der Gebrüder Stöber finden, müssen wir übergehen, weil uns ihre Aufzählung zu weit führen würde und weil sie nicht alle einen wirklichen poetischen Kern enthalten. Wir erinnern nur noch daran, daß auch geschichtliche Ereignisse des Elsaß manche dichterische Behandlung erhalten haben. Kaiser Heinrich der Heilige, der in Straßburg ein Priester-König wurde, Erwin von Steinbach, der Baumeister des Münsters und der tanzende Kaiser Sigismund sind oftmals im Sange gefeiert worden. Ueberdies knüpft sich manches schöne Volkslied an Straßburg.

Ist das Elsaß aber ein dichterisches Land, so ist es auch ein Land der Dichter und anderer Männer, die in der deutschen Kulturgeschichte einen Rang einnehmen. Das Städtchen Ensisheim erscheint als der Geburtsort des trefflichen lateinischen Dichters Balde, dessen schwungreiche Oden an Horaz erinnern und von Herder übersetzt worden sind.

In Kolmar kam der blinde Pfeffel, jener liebenswürdige Dichter zur Welt, dem seine Mitbürger ein Denkmal errichtet haben. Diese sind ferner stolz auf einen Lokalhelden, den Johannes Rösselmann, der seine Vaterstadt durch eine List, wie sie schon durch das Trojanische Roß geübt wurde, von der Herrschaft des Bischofs von Straßburg Walther von Geroldseck befreite. Er ließ sich nämlich, unter den Fahnen Rudolfs von Habsburg kämpfend, in einem Fasse in die Stadt bringen und öffnete den Freunden die Thore. In Waldersbach bei Rothau erblickte der edle Menschenfreund Pfarrer Oberlin das Licht der Welt. Schlettstatt ist die Heimath des Reformators Bucer und des Humanisten Bilde von Rheinach (Beatus Rhenanus), Ottfried ist in Weißenburg, Herrat von Landsberg in Hohenburg und Geiler in Kaisersberg geboren. Endlich sind Sebastian Brand und Thomas Murner Elsasser. In gleicher Weise fehlt es dem Lande nicht an Minnesängern. Wer denkt hier nicht vorzugsweise an den Dichter Tristans und Isoldens, an Gottfried von Straßburg, dem es an süßem seligen Liebeswort, an Zartheit des Gedankens, an Lieblichkeit der Bilder kein Dichter des Mittelalters zuvorgethan hat.

Aber auch aus unserer neuesten Bildungsperiode finden wir hier lebendige Anknüpfungspunkte. Seltsamer Weise empfing hier auf französischem Boden der größte Dichter Deutschlands und der gesammten Neuzeit vielfache und reiche Anregungen. Johann Wolfgang Goethe war Student in Straßburg und meißelte selbst seinen Namen an die Wände des Thurmes, in dem wir stehen. Durch die Gassen, die zu unsern Füßen liegen, brauste seine wundervolle Jünglingsgestalt dahin. Dieses Land diente ihm, um sich darin ein erstes Selbstbewußtsein zu holen. Wir aber suchen nach Norden die Dörfer Sesenheim und Drusenheim, wo er jene Friederike kennen lernte, deren liebliches mädchenhaftes Wesen ihn zu so beseligen Liedern begeistert hat, wie sie jemals aus dem hellen Munde eines Dichters geflossen sind. Bei diesem Angedenken taucht die ganze schöne Idylle, die Goethe in Wahrheit und Dichtung erzählt, vor unsern Blicken auf. Wir sehen mit dem Gefühle jenes Behagens, welches das Wort des echten Poeten stets verbreitet, die gute freundliche Pfarrersfamilie an uns vorüberwandeln. Vater, Mutter, Schwester, Bruder und das anmuthige Kind, dessen Herz bis in ein spätes Alter geblutet haben soll um den schönen Sänger, der nicht hielt und im Drange des Genius nicht halten konnte, was er versprochen hatte. So klangen hier noch im vorigen Jahrhundert helle Weisen, so erwuchsen hier durch Begegnungen angeregt herrliche Gestalten, die in unsrer Literatur in Ewigkeit fortleben werden. Auf fremdem Grund und Boden, der uns leider noch immer verloren ist, wirkte so deutscher Geist und deutsches Leben auf das Vaterland zurück. Solchen Erscheinungen begegnen wir jetzt nicht mehr. Frankreich giebt sich täglich mehr Mühe, das Elsaß seinem ur-

sprünglichen Vaterlande zu entfremden. Hier wird nicht mehr wie damals deutsch gelehrt. Die gallische Rede erklingt immer häufiger auf der Zunge des Elsaß.

Unterhalb Straßburg würden wir auch einen kleinen Ausflug in das Elsaß machen, wenn er uns eine angenehme Unterhaltung verspräche. Wir gelangen indeß, ohne auf Orte, die sich durch besondere Naturschönheiten auszeichnen oder die sich einen hervorragenden historischen Ruf erworben haben, zu stoßen, an die Gränze, welche durch die Lauter gebildet wird, die dem Hardtgebirge entströmt, und an welcher Weißenburg der letzte größere französische Ort ist. So reich und reizend das durchwanderte Gebiet auch in landschaftlicher Beziehung ist, so lebenstrotzend es durch einen thätigen zähen Volksstamm wurde, der nicht ermüdet, seiner Wohlhabenheit neue Quellen zu öffnen und seine Städte auszubauen und zu schmücken, so verlassen wir es doch mit bittern Gefühlen, weil es nicht mehr zu den deutschen Landen gerechnet wird, während es doch nach den Siegen, welche die Alliirten gegen den stolzen genialen Corsen erfochten, unserm Vaterlande nach Recht und Billigkeit einverleibt werden mußte, dem es auch jetzt seinem Wesen nach stets noch angehört. Der deutsche Dom wird indeß seinen mahnenden Thurm nicht stets vergeblich als Mahnungszeichen über die Lande erheben. „Einst wird kommen der Tag!“ Damit wollen wir uns trösten und, die Nothwendigkeit der Dinge und Ergebnisse abwartend, auf das rechte Rheinufer zurückgehen und unsere Wanderung aufs Neue an dem Punkte beginnen, an dem wir ihn verlassen haben. Wir gehen von Basel über die Brücke nach Haltingen und befinden uns am Fuße des dunkelbelaubten Schwarzwaldes.

Seine stolzen Berge treten ungleich näher an den Rhein wie die gegenüberliegenden Höhen des Wasgau. Der Bau der Eisenbahn machte sogar mehrere Tunnels in den Felsen nöthig, die sich bis in den Lauf des Stroms erstrecken. Auf diesem Wege erblickt man gleich einige der höchsten Gipfel seines Gebirgsstocks, unter denen besonders der Blauen genannt werden muß. Es ist eine prächtige Stelle, wo wir das deutsche Land betreten, um es sobald nicht wieder zu verlassen. In der That weht und rauscht der Tannenwald uns seine Grüße zu, die Rebe blüht an den Hügeln, der Obstbaum an dem Rande der Straßen und überall dehnt sich vor dem Auge fruchtgesegnetes Gefilde. Wir sind im schönen Lande Baden, wir haben das herrliche Breisgau betreten. Wer sich in dieser von Naturschönheiten strotzenden Gegend aufhalten will — und sie ladet wirklich zu längerer Rast ein — der wählt am besten den lieblichen Badeort Badenweiler, der ihm gute Wirthschaft und die freundlichsten Umgebungen bietet. Daß schon die Römer seine Reize anerkannt und geschätzt haben, beweist die Anlage eines umfangreichen Badehauses auf dem an warmen Quellen reichen Boden, dessen Reste noch wohlerhalten und sorgsam geschützt an die älteste Kultur unsers Vater-

landes erinnern. Dabei weist der Ort die reichhaltigsten Spaziergänge in die waldige Gegend auf, die sich der reinsten Luft erfreut. Auf den Blauen gelangt man von hier in zwei Stunden. An den herrlichsten Aussichten kann es natürlich in einem Lande nicht fehlen, wo so viele Gebirgszüge, Thäler und Flüsse zusammenkommen. Auch mangelt es nicht an einem kräftigen feurigen Weine, der hier an den untern Schichten des Gebirges bei Müllheim wächst und unter dem Namen Markgräfler bekannt ist. Der liebenswürdige Dichter Hebel, ein geborener Baseler, hat diese Gelände vielfach besungen. Von diesem Wein erklingt sein Lied

Z' Müllen an der Post,
Taufigkappermost!
Trinkt me nit e gute Wi,
Gobt er nit wie Baumöl i
Z' Müllen an der Post!

Müllheim gegenüber am Rheine liegt Neuenburg, wo Bernhard von Weimar seine kühne Heldenseele verhauchte, nachdem er ein Jahr früher die Stadt belagernd geschworen hatte, er würde nicht Hund und Katze schonen und nach der Einnahme auch wirklich sein Wort hielt, indem er nicht die Menschen wohl aber die bedrohten Hausthiere verbluten ließ. Weiter das Gebirge hinunter gegenüber Heitersheim und Krotzingen geht das Münsterthal in das Gebirge hinein und zeigt den hohen Bölchen. An seinen Abhängen liegen die Trümmer der Staufenburg.

Bei weitem der interessanteste Ort des Breisgau und auch seine jetzige Hauptstadt ist Freiburg. Der Leser denkt jetzt sicher zunächst, daß hier das Pulver durch den Mönch Berthold Schwarz erfunden worden ist. Wir haben indeß dem Orte noch ganz andere Vorzüge nachzurühmen. Was zunächst an Freiburg auffällt, das ist seine ebenso günstige wie reizende Lage. Die Stadt erhebt sich in einer Bucht des Gebirges, dessen Formation hier besondere Schönheiten zeigt, und nimmt die Straßen der reichen Ebenen auf. Zugleich ist an dieser Stelle eine treffliche Gelegenheit zu Pfaden in das Gebirge gegeben. Die höchsten Gipfel des Schwarzwaldes liegen in dem Dreieck zwischen Freiburg, Basel und Schaffhausen. Gleichwohl führen hier gute Wege über die Höhenpunkte. Ebenso interessant wie lohnend ist die Fahrt an der rauschenden Treisam entlang in das sogenannte Höllenthal, dessen Paß sich viele Reisende, die in die Schweiz gehen, wählen. Auf dem Gipfel des Schwarzwaldes lenkt dieser Weg in das Thal der Wuthach und darin direkt an den Rheinfall. Zugleich senkt sich von dort eine andere Straße nach dem Donauthal. Diese Umstände haben die Gründung Freiburgs bedingt, das im zwölften Jahrhundert durch einen Grafen von Zähringen an-

gelegt wurde. Gleichsam als Hafen für den Verkehr zwischen Donau und dem Bodensee einerseits und dem Rheine andererseits dienend, ist es stets ein Mittelpunkt geblieben und hat sich niemals seinen Rang rauben lassen, wenn es auch in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts doppelt so viele Einwohner hatte wie heutigen Tages.

Aus der Geschichte der Stadt lassen sich wenig bedeutende Ereignisse hervorheben. So viele günstige und ungünstige Tage sie auch durch die Fehden und Kriegszüge der vergangenen Jahrhunderte gehabt haben mag, wir finden in denselben keine That, die uns kulturgeschichtlich oder poetisch interessiren könnte. Aber Freiburg besitzt ein berühmtes und schönes Kunstwerk aus alter Zeit, dessen Betrachtung wir nicht unterlassen dürfen. Zu diesem Zwecke machen wir eine Wanderung an seinen gothischen Dom, in welchem wir auf den ersten Blick einen Zeitgenossen des Straßburger Münsters begrüßen. Diese Kirche gehört zu den sehr wenigen größern Tempeln germanischen Styls in Deutschland, die ganz vollendet sind, und macht in dieser Beziehung vorzugsweise einen guten Eindruck. Ihre Anfänge greifen noch in die Zeit, wo die romanische Bauart Geltung hatte. Der Oberbau wurde wahrscheinlich um 1300 vollendet und das Chor, das aus jüngerer Zeit stammt, erst 1513 eingeweiht. Die Höhe des Thurms, der hier gegen das sonstige gothische Princip vereinzelt dasteht und die westliche Seite der Kirche schließt, beträgt dreihundertfünfundachtzig Fuß. Je nach dem Charakter dieser Zeiten und ihres architektonischen Geschmacks sind die verschiedenen Theile der Kirche auch verschieden. Man findet hier den ruhigen Rundbogen der alten Zeit und man findet auch die Formen, die später in das Zeitalter der Renaissence übergehen. Aber der größte Theil gehört doch der bessern germanischen Periode an, ohne indeß im Innern und im Aeußern jene harmonische feingegliederte Organisation zu erreichen, die am Kölner Dome als einziges und unerreichtes Muster dasteht. Namentlich hat die Pfeilerformation im Mittelschiff schwere und unentwickelte Verhältnisse. Dem Kunstfreund wird es indeß immer wohlthuend sein, diesen Münster zu betrachten, so wie es dem Freunde der Wissenschaft zur Genugthuung dienen muß, daß Freiburg ein alter ehrenwerther Sitz der Gelehrsamkeit ist. Seine Hochschule wurde am 21. September 1457 von Albrecht VI., Erzherzog von Oestreich, gestiftet. Er wollte hier, wie er selber sagte, „einen Brunnen graben, draus von allen Enden der Welt das Wasser der Weisheit unerschöpflich möge geschöpft werden.“ Viele berühmte Männer haben an diesem Ort im Laufe der Zeiten gelehrt und gelernt. Gegenwärtig studiren nur wenige Ausländer dort. Die Universität wird hauptsächlich von Theologen besucht, wie sie denn auch nicht wenig von dem in der Stadt residirenden Erzbischof und der katholischen Partei influirt wird. Außerdem findet der Besucher noch einige andere Merkwürdigkeiten, wie das alte Kaufhaus gegenüber dem Münster, manche hübsche Brunnen, aus denen

helles Bergwasser fließt, und die von der Abtei Thennenbach herübergebrachte romanische Kirche, welche den Protestanten als Gotteshaus dient. Gleichfalls fehlt es nicht an herrlichen Spaziergängen in der nächsten Umgegend.

Hat man die Stadt verlassen und zieht nordwärts, so erblickt man bei Emmendingen am Abhange des Gebirges die Ruinen von Zähringen, des Stammschlosses der jetzigen Fürstenfamilie in Baden, aus dem grünen Buchenwalde hervorragen. Die Sage läßt dies Geschlecht einem Köhler entsprießen, der hier in den Bergen Gold fand und mit seinen Schätzen dem fliehenden und geschlagenen Kaiser half, worauf ihm derselbe voll Dankbarkeit die Tochter zur Gemahlin und das Land zum Lehen gab. Mehr aber als diese Geschichte zieht uns eine Naturmerkwürdigkeit an, welche links am Wege unsere Blicke fesselt. Zwischen Schwarzwald und Rhein entsteigt nämlich der Ebene ein Gebirge, das, aus Basaltmassen bestehend, vulkanisch aus der Ebene getrieben worden ist und sich fast achtzehnhundert Fuß über den Meeresspiegel erhebt. Es ist der Kaiserstuhl mit seinen fruchtreichen und bevölkerten Abhängen, von dessen Boden man sagt, daß er um zwei Grad wärmer sei, wie die entferntere Gegend. An seinem westlichen Fuße liegt das früher berühmte Breisach, weil es zu den wichtigsten Festungen gehörte und der Schlüssel Deutschlands und des heiligen römischen Reiches Hauptkissen hieß. Sein Dom erhebt sich auf einem Basaltkegel. Früher beherschte es mit seinen festen und umfangreichen Werken diese Strecke des Rheins. Seltsamer Weise hat der Deutsche die Feste geschleift, während der Franzose auf dem andern Ufer zu Neubreisach das Fort Mortier kräftig unterhält. Was uns indeß zumeist interessiren muß, das ist der Reichthum, welchen die alte Heldensage an diesen Orten entwickelt.

Zunächst ist hier die Sage vom getreuen Eckhart zu Hause, „der Jedermann warnt, daß er nicht Schaden leide.“ Im Namen Eckhartsberg ist noch die Erinnerung an diesen treuen Mahner erhalten. Unsere Leser kennen die Ballade von Göthe und den Cyklus von Tieck, welche sie behandeln. Eine andere Bearbeitung, die sich auf getreue Benutzung der Quellen stützt, hat sie in Karl Simrocks Amelungenliede und zwar in der Abtheilung Sibichs Verrath gefunden, auf die wir besonders aufmerksam machen müssen. Möge mir gestattet sein, an dieser Stelle eine eigene Weise mitzutheilen.

Eckhart und Tannhäuser.*)

Tannhäuser spricht: Auf, reiten wir aus,
Jetzt drückt auf die Seele das lastende Haus!
Komm, laß uns ziehen durch Berg und durch Thal,
Es schimmert die Welt im Maienstrahl,
Es gehet so üppig die lockende Luft,
Durchs Feld wehn Lieder und Balsam und Duft!

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

DER MÜNSTER ZU FREIBURG.

Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: Der Wald ist so schön,
Es ragen die Bäume zu riesigen Höhn,
Es webet darunter ein dämmerndes Licht,
Felsblöcke erstarren rings Schicht an Schicht,
Es rieseln die Brünnlein aus dunkelem Spalt:
Mir faßt es die Seele mit Märchengewalt.
Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: Und hörst du sie auch
Die Töne, getragen vom spielenden Hauch?
Die Gipfel entlang zieht berauschend der Klang
Und näher und nah wogt verführend der Sang:
Es flüstern so lüstern die Geigen in's Herz,
Die Flöten verschönen mit Tönen den Scherz.
Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: Dort kommt es im Flug,
Dort kommt es in mächtigem prächtigem Zug!
O sieh nur die Fülle, o sieh nur den Glanz!
Die Mädchen, sie schlingen und ringen im Tanz,
Es flattern Gewänder mit wallendem Schein,
Es schwillt mir die Sehnsucht zum Herzen hinein!
Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: Und siehst du das Weib?
Es blühet in üppiger Fülle der Leib,
Es leuchten die Glieder, es woget die Brust,
Ihr Wesen ist Wonne, ihr Dasein ist Lust! —
Sie schauet mich an mit bedeutsamen Blick! —
Es bindet sich ewig an sie mein Geschick.
Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckart, so mahnt die Getreue.

Tannhäuser spricht: Dort raget ihr Schloß!
Das Thor durchstürmet sie rasch mit dem Roß.
Es thürmt sich von klaren Krystallen der Bau!
O welche fröhliche Schau!

Dort wohnet die Freude im rosigen Schein! —
Sie winken, sie winken, — ich stürme hinein! —
Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Tannhäuser spricht: Die Weisheit ist Nichts! —
Er folgt dem Strome des fluthenden Lichts —
Frau Venus nach stürmt er hinein in den Berg.
Für ewig verschließet die Thore der Zwerg.
Hinsiecht er im Arme der Leidenschaft. —
Der treulich gewarnt, zerbricht nicht die Haft.
Den klingenden Lenz, die singende Minne,
Die blühende glühende Leidenschaft scheue!
Nicht flüchtig, sei züchtig im männlichen Sinne!
Mahnt Eckhart, so mahnt der Getreue.

Der getreue Eckhart ist eine Lieblingsfigur der deutschen Poesie, weil der deutsche Charakter sich so leicht durch fremde Einflüsse bestimmen und leiten läßt. So giebt es denn wenige Dichter, die ihn nicht in ihre Lieder, sei es auch nur im Bilde, verwebt haben. Viel weniger ist ein anderer Stoff behandelt worden, der sich an das nahe Burgheim bindet.

Wolfdietrichs Buße.*)

Wolfdieterich der alte Held,
Er tritt aus seinem Schlosse,
Gewappnet wie zum Kampf im Feld
Schwingt er sich hoch zu Rosse.
Noch grüßt er seiner Helden Chor
Und jaget durch das hohe Thor,
Wolfdieterich der Alte.

Ihm blühet Kraft, ihm glühet Muth,
Noch manchen Feind zu schlagen,
Doch mahnt der weißen Locken Fluth
Der Weltlust zu entsagen.
Drum macht den letzten Ritt er nun:
Im Klosterwort will Buße thun
Wolfdieterich der Alte.

Die Mönche hören sein Begehr
Und nahn von allen Seiten
Und holen Fahn' und Meßbuch her,
Zur Kirch' ihn zu geleiten.
Sie beten und sie singen schon,
Mit Unmuth sieht's der Heldensohn,
Wolfdieterich der Alte.

Es wollte Niemand bei mir sein,
Als ich beging die Sünden,
Vergebung hoff' ich auch allein
Durch mich bei Gott zu finden.
Er sprichts und treibt sie all hinaus
Und schließt das hohe Gotteshaus
Wolfdieterich der Alte.

Und betend bis um Mitternacht
Verbringt er am Altare,
Und lehnt im Chor sich wohlbedacht
Traun an die Todtenbahre,
Dann zieht sein Schwert, beschwört zur Stund
Der Feinde Geister aus dem Grund
Wolfdieterich der Alte.

Da taucht aus kaltem Grabesschooß
Die Schaar der Nachtgestalten;
Es grinzen Schädel bleich und bloß
Aus langer Kleider Falten.
Viel Hände sind nach ihm gereckt,
Doch sieht die Geister unerschreckt
Wolfdieterich der Alte.

*) Wolfgang Müller, Lorelei.

Wohlauf zum Kampf' So ruft der Held
Wild wie in jungen Tagen,
Die Mann für Mann er einst gefällt,
Will er zugleich jetzt schlagen.
Da saust das Heldenschwert um ihn,
Es bringt die Geister selbst zum Fliehn
Wolfdieterich der Alte.

Und als vom Feind die Stelle rein,
Streckt müd der Held sich nieder,
Ein Engel löst beim Morgenschein
Den Geist vom Band der Glieder.
Und wie zur Meß die Mönche nahn,
Erblicken sie, wie Buß gethan
Wolfdieterich der Alte.

Hinter dem Kaiserstuhl gelangt man wieder in die Rheinebene. Die Straße zieht sich unter den Höhen des Schwarzwaldes hin, der oft Bäche mit breiten Wiesenufern, auf denen der Storch spazieren geht, nach dem Rheine sendet. So reizend auch diese Gegenden sind, so müssen wir doch rasch an ihnen vorübereilen, weil man überhaupt nie fertig würde, wenn man am Rheine überall stehen bleiben wollte. Selbst in das schöne Kinzigthal, an dessen Ausgang die Stadt Offenburg liegt und darin wir von Ferne die Burg Staufenberg und das Schloß Ortenburg erschauen, dürfen wir nur einen flüchtigen Blick werfen. Der Name Ortenburg erinnert uns indeß daran, daß wir uns hier in dem alten Gau Ortenau befinden und daß es auch hier eine schöne Sage giebt, die im deutschen Volksbuch und Liede lebt und vielfach benutzt worden ist. Dieselbe erinnert sehr an das Märchen von der schönen Melusine und zeigt uns einen Ritter von Staufen, der eine Fee liebt und, als er später ein Ritterfräulein heirathet, den schönen Fuß der früheren Geliebten an der Wand erscheinen sieht und langsam hinsiechend stirbt.

Und wenn du geliebt in das Geisterreich,
Ist die Erdenliebe dir ewig Verbot,
Und wagst du sie noch, dann kommt dir gleich
Der unabwendbare bittere Tod.*)

Verfolgt man den Lauf der aus diesem Thale hervorströmenden Kinzig, die viele Flöße aus dem Schwarzwald bringt, noch aufwärts, so gelangt man nach Tryberg mit seinen sehenswerthen Wasserfällen: geht man ihr abwärts nach oder fährt man mit der Eisenbahn und benutzt die linksseitige Abzweigung derselben, so kommt man nach Kehl, das einen Hauptübergang nach Frankreich bietet und in den verschiedensten Kriegen mannichfach von den Nachbarvölkern genommen und verloren worden ist. Da wir indeß das Elsaß schon abgemacht haben, so schreiten wir weiter das Rheinthal hinab und wandern, nachdem wir noch Steinbach, dem Geburtsort des straßburger Dombaumeisters, eine vorübergehende Aufmerksamkeit geschenkt haben, nach Baden-Baden.

Und hier befinden wir uns an einem der reizendsten Punkte des deutschen Vaterlandes. Freilich muß man diesen lieblichen anmuthigen Badeort im Sommer besuchen,

*) Wolfgang Müller, Lorelei.

dann aber merkt man seine Nähe, man mag kommen von welcher Seite man will, an dem vermehrten Strome eleganter Menschen aus allen Nationen. Von Norden erscheint der gemessene Brite, von Westen der bewegliche Franzose, von Süden der ernste Schweizer und der leidenschaftliche Italiener und von Osten der kalte Russe und Pole. Deutschland sendet ebenfalls aus allen Gegenden seine Einwohner hierhin. Wir haben früher Badenweiler als einen trefflichen Rastort am obern Theile des Schwarzwaldes angegeben. Tiefer nördlich bietet Freiburg die Gelegenheit zu den mannichfachsten Ausflügen. Aber was ist das Alles gegen Baden-Baden! Schon in der Verdoppelung des Namens liegt symbolisch die Andeutung, daß hier die Quintessenz des Landes, der Schwerpunkt des Großherzogthums, die schönste Blüthe aller deutschen Bäder ist. Wer kennt diesen Ort und naht nicht mit Herzklopfen jenem Punkt der Eisenbahn, wo sie einen Zweigstrang in das freundliche Thal der Oos schickt, die hier mit Alleen gekränzt aus dem Gebirge murmelt! Vor Ungeduld können wir den Moment nicht abwarten, wo wir am Ziele der Fahrt den vielgesegneten und vielgepriesenen Grund und Boden betreten. Was giebt es da nicht gleich Alles zu sehen und zu hören!

In den warmen Sommermonaten ist hier mehr Paris, London, Berlin und Wien wie in diesen Hauptstädten selbst. Wohin das Auge blickt, erheben sich stattliche Paläste und Villen, die freilich beim nähern Zusehen keinen andern Zweck haben, als die hin- und herwandernden Fremden kürzere oder längere Zeit zu bewirthen. Trotzdem macht die kleine Stadt einen durchaus ländlichen Eindruck, weil die Bauten allerwärts in grünen Umgebungen liegen. Alleen, Gärten und Terrassen unterbrechen die Häusergruppen, und in diesen sowie auf den Straßen und Plätzen treibt sich eine lebendige lachende und scherzende Menge umher. Hier pflegt man alle Moden und zwar auf ihre höchsten Gipfel getrieben zu finden, denn wer zu der elegantesten Welt gehört, der wechselt wenigstens dreimal im Tage seinen Anzug. Hier klingen uns alle Sprachen Europas in die Ohren. Volle und zierliche romanische Klänge wechseln mit harten germanischen Lauten. Das wälschende Gemengsel der Briten löst die konsonantreichen slavischen Töne ab. Und wie viel hört man dabei von Rang und Titeln, wie viel Orden und Ehrenzeichen sieht man! Was sollen wir aber weiter untersuchen! Viel besser ist es in dem allgemeinen Strome weiter zu schwimmen. Wir denken von dem lebendigsten Leben der unmittelbarsten Gegenwart umrauscht nicht im mindesten daran, daß wir uns in den civitas Aurelia aquensis befinden. Wir wollen nur lustwandeln, oder wie es der Franzose nennt, flaniren, denn hier in Baden kann man wirklich in der angenehmsten Weise zwecklos und doch angenehm unterhalten umherstrolchen. So schauen wir uns in der Nähe des Konversationshauses um und be-

wundern in den dort aufgebauten Kaufbuden allen Tand und Flitter, den die neueste Mode aufhäuft. Wir treten in das Haus selbst und betrachten die kalten und doch so wilden Leidenschaften des Spieles. Ein Gang durch die neue Trinkhalle, welche mit ziemlich unbedeutenden Freskogemälden aus der badischen Volkssage geschmückt erscheint, ist gleichfalls unterhaltend. Denn allerwärts giebt es neue Gruppen, die allerliebste Staffagen zu dem Hintergrunde bilden. Welche Wunder thut doch eine solche warme Quelle! Und ist es denn auch nur der in diesem Thale der Erde entquellende Born? Ach nein! Wir glauben daß hier mehr Krankheiten aufkeimen, wie verschwinden. Denkt nur einmal an die Bank, deren Anblick allein einem oft das Haar sträuben macht! Denkt an das Abenteuer, das hier einen reichen vielseitigen Schauplatz hat! Denkt an all den andern Sinnenkitzel, den Koncerte, Theater, Partien hervorrufen! Denkt nur einmal an den leichtfertigen Ehrgeiz, in Baden die eleganteste Dame und der fashonabelste Herr zu sein!

Indeß diese Dinge können uns auf die Länge nicht interessiren, zumal da es in Baden auch noch ganz andere Lockungen giebt. Zu diesen gehört zunächst, daß man neben aller äußerlichen Pracht ein einsiedlerisches ganz dem Genusse der Natur gewidmetes Leben führen kann. Wie freundlich laden hierzu die Umgebungen in Berg und Thal! Wie erquicklich ist die Luft! Wie erfrischend der Duft der Wälder! Wie gesund das Klima! Wem stimmen alle diese Herrlichkeiten nicht die Sinne zum Wandern! Guten Muthes begeben wir uns auf den Weg, ziehen an der wenig bemerkenswerthen Pfarrkirche vorüber, betrachten uns an der Schloßterrasse die Quelle „Ursprung“ genannt, welche durch Röhrenleitungen ihr Wasser in die verschiedenen Bäder der Statt schickt, werfen noch einen Blick in die frühere Trinkhalle, in welcher die in der Gegend gefundenen Antiquitäten Platz gefunden haben, und gelangen zu dem auf einem niedrigen Hügel erbauten neuen Schlosse, das im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert aufgebaut wurde und gerade keinen imposanten Eindruck macht. Links hinter demselben führt der trefflich angelegte Weg in den stolzen prächtigen Wald, der vorzugsweise von uralten Edeltannen, da und dort aber auch von Eichen, Buchen und Ahorn gebildet wird. Hier thront die Natur in unangetasteter Schönheit. Wir sehen uns in so wilde tiefe grüne Einsamkeit versetzt, wie sie uns je aus den Waldliedern unsrer romantischen Dichter entgegen geklungen ist. Wie mächtig erheben sich diese dicken rauhen Stämme, deren mancher sicherlich ein halbes Jahrtausend vorüberziehen sah! In ihren Kronen spielt der Wind seine seltsamen Choräle. Und unten grünt und blüht der Boden von zierlichen Gräsern, Blumen und Rankenwerk. Wir fühlen uns am Herzen der Schöpfung und danken doch dem Menschen, der, ohne den Genuß zu stören, die reinlichen sanftansteigenden Pfade hinein gelegt hat. Nach einem Gange voll der seligsten,

innigsten Naturfreude stehen wir endlich vor dem alten Schlosse, welches dem Lande und seiner Fürstenfamilie, die wir in Zähringen entsprießen sahen, den Namen gegeben hat. Die Eindrücke sind hier noch überwältigender. Wir staunen über die Stärke und Größe, mit der die alte Zeit gebaut hat. Der Kenner der Architektur weist uns nach, daß einzelne Spuren des Baus auf eine Entstehung im zehnten und eilften Jahrhundert deuten. Diese alte Burg muß einst majestätisch in die Lande gesehen haben. Riesige Thürme und Mauern erheben sich über die Gipfel des schönen Waldes. Die Säle, Hallen und Gemächer, die sich von Stockwerk zu Stockwerk erheben, weisen eine immense Ausdehnung auf. O Vergänglichkeit, wie trostlos trittst du uns entgegen! Die Dächer sind gestürzt, die Böden gesunken. Nur an den Rändern der Mauern wandert noch der Mensch dahin. Aber die alltröstende Natur söhnt uns wieder aus. Sie hat in ihrer lieben Pflanzenwelt freundliche Beten in diese versunkene Pracht geschickt. Rings an den Wänden klimmt der Epheu im Sommer und Winter lustig grünend hinauf, an den Mauern wächst die Vogelkirsche, die Haselstaude und der Flieder, und blühen in den frühern Hallen, wo einst Jubel, Lied und Becherklang ertönte, steht ein dicker alter Ahorn und giebt Zeugniß, wie lange diese Verwüstung dauert. Am meisten aber söhnen die herrlichen Blicke in die unendlich reiche und schöne Landschaft. Links der tannenbewachsene Schwarzwald, rechts die unendliche Rheinebene voll Wein, Fruchtfeld, Wiese, besät mit Städten, Dörfern, Schlössern! Wer kann sich ohne Begeisterung und Trauer von einer so schönen Stelle losreißen!

Und solcher Wanderungen bieten sich in Baden eine Menge. Ueberaus lieblich ist der durch eine lange Eichenallee sich ziehende Weg nach dem Kloster Lichtenthal, welches im Jahre 1245 durch Irmengard, eine Enkelin Heinrich des Löwen, gestiftet wurde und noch von Nonnen bewohnt ist. Man besteige ferner den kleinen und großen Staufen, den man auch den Mercur nennt, weil auf seinem Gipfel ein Votivstein dieser römischen Gottheit gefunden und aufgestellt ist. Mehr als zweitausend Fuß über der Meeresfläche erhaben, wird man hier die herrlichsten Fernsichten finden. Andere anmuthige Partieen finden sich, wenn man links das Gebirge übersteigt, um eine Fahrt in das schöne Murgthal zu machen. Man kann zu diesem Zwecke die Richtung über das alte Schloß nehmen oder von Lichtenthal aus einen neuen Weg über die Höhen benutzen. Nirgends fehlt es an frischen üppigen Waldgruppen. So gelangt man nach den Trümmern der alten Ebersteinburg, an welche sich eine Sage knüpft, die mit der Mär von Haras dem kühnen Springer große Aehnlichkeit hat und auf die sich Uhlands lieblich neckische Romanze bezieht, welche schließt:

Schön Jungfräulein,
Hütet Euch fein,
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefahret sein!

Ebenso verdient das hergestellte neue Eberſteinſchloß, das hübſche Fresken von Fohr enthält, einen Beſuch, zumal man hier das wohlbebaute Murgthal in weiter Ausdehnung überblickt. Daran ſchließen ſich noch Ausflüge in den Grund am Fluſſe und ſeine hübſchen Dörfer und nach der Favorite, einem von der Markgräfin Sibille Auguſte im Jahr 1725 erbauten Schloſſe. Aber auch damit ſind die Herrlichkeiten um Baden noch nicht zu Ende. Wer länger bleibt, der beſucht von hier aus Allerheiligen und die ſchönen büttenſteiner Waſſerfälle, ſo wie den ſagenreichen unheimlich zwiſchen Tannenwäldern liegenden Mummelſee. Gleicherweiſe ladet das Würtembergiſche Wildbad am weſtlichen Abhange des Schwarzwaldes zu einer Fahrt. Aber wohin lockt es nicht, für den Fall, daß man nicht vorzieht, in dem wunderbaren Baden und ſeinen nächſten Umgebungen zu bleiben! Nach allen Richtungen giebt es unvergleichliche Reize, die man immer wieder aufs Neue zu ſehen und zu genießen nie müde wird. Auch wir trennen uns nur mit Wehmuth von dieſem heimelnden Paradieſe.

Was Wunder, wenn uns nach ſolchem Genuſſe Raſtadt nicht zu feſſeln im Stande iſt! Im Innern und im Aeußern zeigt die Stadt indeß auch wenig Merkwürdiges. Wer ſich für Schlöſſer und ihre Einrichtungen intereſſirt, mag jedoch die Gelegenheit benutzen und die einſtige Reſidenz der Markgrafen von Baden in Augenſchein nehmen. Mehr Beachtung verdient es, an der Murg liegend, als Handelsſtadt, denn hier kommt viel Holz den Fluß herab und außerdem iſt es Mittelpunkt der gewerbthätigen Gegend. Vorzugsweiſe aber muß es als deutſche Bundesfeſtung genannt werden. Als ſolche dient es zum Schutz des ganzen Rheinthals und würde hauptſächlich nützlich ſein gegen einen Einfall der Franzoſen von Straßburg aus, denn dieſe könnten weder zum Neckar noch zur Gebirgsniederung über Pforzheim nach Würtemberg, ohne hier ſchwere Kämpfe zu beſtehen.

Auch Badens Hauptſtadt Karlsruhe bietet den durchwanderten Naturſchönheiten gegenüber nur ein vorübergehendes Intereſſe. Wir treten hier auf die Schöpfung eines originellen Fürſten, der die Einſamkeit liebte. Im Zorn auf ſeine bisherigen Reſidenzbürger errichtete er an dieſer Stelle ein hölzernes Schloß. Durch Privilegien bewogen folgten ihm hundert Familien und bauten ſich ebenfalls hölzerne Häuſer. Aus ſolchen Anfängen erhob ſich die Stadt, die jetzt fünfundzwanzig tauſend Einwohner zählt, ein ſehr hübſches Schloß mit einer Menge fächerartig auf daſſelbe mündende Straßen und treffliche Bauten und Monumente enthält. Die letztern findet man in einem Standbild des Großherzogs Karl Friedrich des Geſegneten vor dem Schloſſe, einer

Büste Hebels im botanischen Garten und einem Denkmal für die 1849 in der Revolution gefallenen Preußen; die erstern bestehen in dem schönen Akademiegebäude und Theater. Die Kunstschule enthält alte und neue Gemälde. Besonders erwähnenswerth ist die polytechnische Schule zu Karlsruhe, die sich mit Recht eines großen Rufes in Deutschland erfreut. Und hier ist der Ort, vorzugsweise auf die trefflichen Architekten aufmerksam zu machen, die an derselben lehren und wirken und dem Lande einen Baustyl geschaffen haben, den man anderwärts vergeblich sucht. Wenn Weinbrenner hier schon herrliche Anlagen machte, so wird er doch überflügelt durch Hübsch und Eisenlohr. Eine neue Architektur aufzufinden heißt eben so viel, wie den Stein der Weisen suchen. Aber diese Männer haben es verstanden die alten romanischen Formen in gänzlich neuer und origineller Weise und dabei durchaus organisch zu benutzen. Und so findet man denn heut zu Tage nirgend eigenthümlichere Bauten wie in Baden, man trete nun in die Eisenbahnhöfe, an die für Staatszwecke aufgeführten Häuser oder vor die Kirchen der Städte und Dörfer aus der jüngsten Periode.

An dieser Stelle angekommen dürfen wir nicht übersehen, daß wir zugleich an einem Scheidepunkte der germanischen Rassen angelangt sind. Sowohl im Elsaß wie in Baden wohnten bis in diese Gegenden die Alemannen. Eigentlich beginnt die Mischung mit den Franken schon im Uffgau, dessen Hauptplatz Baden war, entschieden aber tritt die Trennung hervor, wo der Schwarzwald sich gegen Norden zu senken anfängt und jene Straße über das Gebirge sendet, auf deren Höhe Pforzheim liegt und die sowohl in den Völkerwanderungen wie in spätern Kriegen zu einem Hauptübergang der Menschenströme diente. Auch der Stammcharakter ändert sich hier. Der Alemanne ist träumerisch, weich, hingebend. Der Franke frisch, thatkräftig, lebendig. Die Schlacht bei Zülpich 497 entschied für die Herrschaft Chlodwigs. Seine siegenden Völker trieben die besiegten zurück und nahmen ihre Sitze bis über den Neckar hinaus und bis an den Gau von Speier. Das Land am Main erhielt ihren Namen. Wir kommen jetzt in die Gegenden, welche die Tafelrevenz der Rotelinger war. Die fränkischen Könige oder die Salier folgten den sächsischen und hielten das deutsche Scepter in starker Hand. Seitdem war das Frankenland das erste in Deutschland. Kaiserwahl und Krönung geschahen auf seinem Grund und Boden in Frankfurt und Aachen. Bei diesen Gelegenheiten galt fränkische Kleidung und fränkisches Recht. Der rheinfränkische Kurfürst, der Erzbischof von Mainz, war Primas des Reichs. Seltsamerweise ist das eben durchwanderte Stück von Baden auch auffallend arm an hervorragenden deutschen Männern.

Bevor wir weiter wandern, müssen wir noch einen Blick auf unsern Strom werfen. Im Ganzen hat er den Charakter beibehalten, den wir zu Anfang dieses Abschnittes geschildert haben; doch hat ihn der Zufluß verschiedener Gewässer breiter und auch ru-

higer gemacht. Er ist nicht mehr der wilde, er ist ein besonnener Jüngling geworden. Gleichwohl fehlt es ihm noch an dem entschieden männlichen Charakter. Weite mit Weiden eingefaßte Ufer, hin und wieder verstreute Inseln und Sandbänke, sumpfige und feuchte Ufer legen das Zeugniß ab, daß er noch oft aus Rand und Band gerathen kann. Und dann zeigen sich von Straßburg hinunter auch noch keine sehr große Fahrzeuge. Am mächtigsten aber streitet für seine Unstetigkeit der Umstand, daß alle größern Städte sich noch von seinen Ufern entfernt halten. Erst nachdem er den Neckar aufgenommen hat, wird er zum Manne, aber auch dann erst zum jungen Manne. Jedoch wir wollen nicht vorgreifen.

Heidelberg.

Drittes Kapitel.

Zwiſchen Hardt und Odenwald.

Die Reiſe führt uns hier wieder über den Rhein. Aber an welchem Ort ſoll uns die Fähre ans andere Ufer tragen? Müſſen wir auf ſeinem linken Ufer nicht dort anlegen, wo unterhalb des Elſaß wieder echt deutſches Land beginnt? Iſt es nicht eigentlich unſre Pflicht, an den ſüdlichen Grenzen der ſchönen Pfalz unſre Betrachtungen anzufangen? In der That, die Gründlichkeit iſt eine ſchöne Sache, aber ſie paßt mehr für den Hiſtoriker und Geographen, als für uns rüſtige Wanderleute, die wir mit leichtgeſchnürtem Bündel in die ſchöne Welt hineinziehen, um nur den Schaum von den hübſchen und intereſſanten Dingen zu ſchlürfen. Uebrigens finden wir hier auch nicht ſo bald einen einladenden Uebergangspunkt. Oder ſollen wir vielleicht bei Germersheim über den Fluß, weil dort der herrliche Kaiſer Rudolph von Habsburg, der neue gewaltige Ordner des deutſchen Reiches nach langen wüſten Zeiten, ſein thatenreiches edles Leben aushauchte?

Nein! Wir finden sonst keine Spuren, die uns an den wunderbaren Mann gemahnen. Ueber die Fluth des Stromes ragt nur eine kleine bairische Festung. Gehen wir also weiter!

Von Basel abwärts haben wir die größten und bedeutensten Städte nicht am Ufer des Rheines, sondern mehr oder weniger an die Gebirge gedrängt gefunden. Sehen wir ins Elsaß zurück, so liegen Mühlhausen, Kolmar, Schlettstadt und Straßburg in der genannten Weise. Dasselbe ist der Fall mit Freiburg, Offenburg, Baden, Rastadt und Karlsruhe. Der noch unbändige, stets mit Ueberschwemmungen drohende Fluß läßt den umfangreichen Bau der Städte in seiner unmittelbarsten Nähe nicht zu. Naturgemäß wurden diese höher in das Land geschoben, und hatten am Rheine nur ihre entsprechenden Landungs- und Häfenplätze. So ergänzen sich Breisach und Freiburg, Kehl und Offenburg, Neubreisach und Kolmar, Rheinau und Schlettstadt. Aehnliche Beispiele ließen sich noch eine große Menge anführen. Jetzt aber gelangen wir in die Gegenden, wo der Rhein, durch feste Ufer eingezwängt, die Anlage großer Orte zuläßt. Einer solchen Stadt uns zu nahen sind wir im Begriff. Jenseits des Stromes ragt ein gewaltiger Dom aus weitverbreiteten Häuserhaufen. Wer zweifelt noch, daß wir uns nach dem alten Speier begeben!

Es ist ein berühmtes altwürdiges Land, das wir hier auf der linken Seite des Stromes betreten. Schon die Römer wußten die Lieblichkeit und den Bodenreichthum dieser Strecken zu schätzen. Wo Speier steht hatten sie ihre Augusta Nemetum. Hießen diese Marken bis nach Worms der Wormsgau wegen ihrer Anmuth, oder stammt die Bezeichnung von den alten Bangionen? Wer will es deuten? Auch die Burgundionen, sieben Fuß hohe Männer mit langem Haupthaar, fallen hier zur Römerzeit unter den Adlern der Welterobrer gefochten haben und, durch die Hunnen unter Attila verdrängt, an den Rhone gezogen sein. Am lebendigsten erinnert an diese Thatsache das Nibelungenlied, in welchem Worms die Hauptstadt des burgundischen Reiches und Gunther, Gernot und Giselher seine Könige sind. Später liebte der Stamm der salischen Kaiser vorzugsweise dieses Land, dem er entsprossen war. Speier wurde die große Todtenstadt des deutschen Reiches. Konrad II. gründete 1030 seinen Dom als Begräbnißplatz für sich und sein Haus, und sein Sohn Heinrich III. und dessen Sohn Heinrich IV. vollendeten das großartige Werk. Beide fanden in den steilen Hallen ihre letzte Stätte. Ihnen folgten Heinrich V., der Hohenstaufe Philipp, Rudolf von Habsburg, Adolf von Nassau und Albrecht von Oestreich.

An die Stadt knüpft sich eine seltsame Sage, die übrigens auch an andern Orten vorkommt, an denen Flüsse vorbeifließen. Es soll sich nämlich mitunter ereignen, daß Nachts der Fährmann durch unbekannte, vermummte Personen aus dem Schlafe gerüttelt wird

und dieſe in halber Schlaftrunkenheit über den Fluß fährt; der Kahn füllt ſich immer mehr und die Bezahlung geſchieht zuletzt in ganz alter und fremder Münze. Ich habe dieſe Sage mit den Kaiſern zuſammengebracht und das folgende Gedicht daraus geſchmiedet:

Nächtliche Erſcheinung zu Speier.*)

Wach auf! erklingt's in des Schiffers Traum,
Wach auf, du Wächter am Strome!
Und über ihm rauſchet der Lindenbaum,
Und zwölfe ſchlägt es vom Dome.
Groß vor ihm ſteht Einer im dunkeln Gewand,
Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,
Halb ſchlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löſet den Kahn,
Beginnt es um ihn zu leben,
Viel rieſige, hohe Geſtalten nahn,
Er ſieht ſie nicht ſchreiten, nur ſchweben;
Es tönet kein Wort, es rauſchet kein Kleid,
Wie Nebel durchziehn ſie die Dunkelheit:
So ſteigen ſie all in den Nachen.

Er ſieht ſie mit Staunen, mit Schrecken an,
Stößt ſchweigend und fürchtend vom Lande,
Kaum braucht er zu rudern, es fliegt der Kahn,
Bald ſind ſie am anderen Strande:
Wir kommen zurück, da wird dir der Lohn! —
Gleich Wolken verſchwinden im Felde ſie ſchon —
Fern ſcheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert ſinnend zurück
Durch der Nacht ernſtfriedliche Feier,
Wo ſich die Heimath hebet dem Blick,
Das dunkelthurmige Speier,
Sitzt wach bis zum Morgen am Lindenbaum;
Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,
Er hüllet es tief in den Buſen.

Und ſieh, es ruft ihn die vierte Nacht
Als Wächter wieder zum Strome.
Wohl hält er ſchlaflos heute die Wacht,
Da ſchlägt es zwölfe vom Dome. —
Hol über! — ruft es vom andern Strand —
Hol über! — da ſtößt er den Kahn vom Land
In ſtiller, banger Erwartung.

Und wieder iſt es die düſtere Schaar,
Die ſchwebend den Nachen beſteiget;
Der Kahn zieht wieder ſo wunderbar,
Doch Jeder der Dunkeln ſchweiget.
Und als ſie ſtoßen zu Speier ans Land,
Giebt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;
Er aber harret und ſtaunet.

Denn unter den Mänteln blitzen voll Schein
Viel Schwerter und Panzer und Schilde,
Goldkronen und funkelndes Edelgeſtein
Und Seiden- und Sammetgebilde.
Dann aber umhüllt ſie wieder das Kleid,
Wie Nebel durchfliehn ſie die Dunkelheit
Und ſchwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum
Mit ſinnend erregtem Gemüthe.
Ja, Wahrheit war es, es war kein Traum,
Als blendend der Morgen erglühte:
Er hält in den Händen das lohnende Geld,
Drauf leuchten aus alter Zeit und Welt
Viel ſtolze Kaiſerbilder.

Wohl ſah er manchen Tag ſie an
In forſchenden tiefen Gedanken,
Da riefen ſie trüben um ſeinen Kahn,
Das waren die flüchtigen Franken:
Geſchlagen war die Leipziger Schlacht!
Das Vaterland frei von der Fremdlinge Macht:
Der Schiffer verſtand die Erſcheinung.

Und löſet ihr, Kaiſer, die Grabesnacht
Und die ewigen Todesbande,
Und halft in der wilden dreitägigen Schlacht
Dem geängſteten Vaterlande,
Steigt oft noch auf und haltet es frei
Von Sünden und Schmach und Tyrannei,
Denn es thut Noth des Wachens!

*) Wolfgang Müller, Lorelei.

DER DOM ZU SPEIER.

Wir versetzen uns aus dieser nächtlichen Scene in den hellen Tagesschein und wenden uns zu der Betrachtung einer der größten und schönsten Kirchen im romanischen Styl, welche Deutschland besitzt. Mit Ausnahme des westlichen Theiles, an den die Zopfzeit ihre geschmacklosen Schnörkel angeklecksst hat, erscheint hier alles aus einem Gusse. Der Rundbogen ist in diesem Tempel in wundervoll harmonischer Weise durchgeführt. Wohin das Auge blickt, findet es riesige, stolze in sich fertige Formen und Verhältnisse. Vor solchen Bauten kann man das kraftvolle Künstlerthum der alten Baumeister nicht genug bewundern. Noch ergreifender ist der Eindruck des Innern. Das schöne lange Schiff auf seinen mächtigen Säulen und das gewaltige Chor zeigen eine eigenthümliche Ruhe und Großheit, die überhaupt Gebäuden im Rundbogenstyl noch mehr eigen ist, wie den gothischen Kirchen. Alles ladet zur stillen heiligen Andacht ein. Und das thun auch die Erinnerungen, die zwischen den Säulenkolonnen wehen. Diese aber knüpfen sich hauptsächlich an die Kaiser, in deren Nekropolis wir uns befinden.

Zunächst taucht uns die Gestalt des Domgründers, Konrads II., auf. Die Geschichte erzählt von ihm, daß er an einem Tage, am 12. Juni 1030, den Grundstein zu drei Kirchen legte. War es ein Dankopfer, daß im Jahre 1000 die Welt trotz aller Prophezeihungen nicht untergegangen war? Legte er dem Himmel seine Erkenntlichkeit an den Tag, daß er ihn, den ersten seines Geschlechts, auf den deutschen Kaiserthron berief? Beide Vermuthungen lassen sich hören. Sicher scheint es, daß er die Kirche zu Limburg, deren Reste jetzt noch in der Nähe von Dürkheim das Erstaunen des Wanderers erregen, gründete, um Gott auszusöhnen, weil er eine zu nahe Blutsverwandte geheirathet hatte. Denn er und seine Gattin Gisela waren aus Karolingischem Geschlechte, und es hatte sie schon das Unglück getroffen, daß ihr ältester Sohn bei diesem Schlosse von einem Felsen stürzte und verunglückte. Sie wollten durch die Erbauung dieser Kirche vielleicht die Folgen jenes Sprüchsworts: Sterben, Verderben, ohne Erben! abwehren, mit welchem der Volksglaube die sich verheirathenden Blutsverwandten bedroht. Nach der Stiftung von Limburg ritt er nach Speier und gründete dort den Dom und Sankt Johann, wo später der Weidenstift war. Wirklich scheint dennoch der Zorn des Himmels über den Stamm der Salier geherrscht zu haben. Kein König aus diesem Geschlechte hat recht glückliche und schöne Tage gesehen. Heinrich III. starb in der Blüthe seiner männlichen Kraft. Und wer kennt nicht die Schicksale Heinrich IV., der die eigenthümlichste Erscheinung unter den deutschen Herrschern ist. Bald gut, bald schlimm, bald hart und störrig, bald weich und milde, bald heftig, bald liebenswürdig, so beherrscht ihn durch sein ganzes Leben ein Dämen, so daß sein Dasein ein fortgesetzter Kampf ist. Seine Geschichte ist überaus phantastisch. Schon als Knabe sehen wir ihn bei Kaiserswerth in den Rhein springen, um der strengen Zucht des Erzbischofs Anno von Köln

zu entfliehen. Als Jüngling finden wir ihn im Kampfe mit den Sachsen. Als Mann schreitet er barfuß über die Alpen, um sich in Canossa vor dem Pabste zu demüthigen. Gegen den Greis lehnt sich sein Sohn Heinrich V. auf und reißt ihm den königlichen Purpur von den Schultern. Er stirbt in Bann und Acht auf fremdem Boden und kann selbst als Leiche keine Ruhe finden, weil er, von der Kirche verflucht, kein geweihtes Grab beanspruchen darf. Fast noch unheimlicher ist die Gestalt Heinrichs V. Vom Vaterfluche getroffen, irrte er rastlos umher in Kampf und Streit und starb kinderlos. An ihm machte sich das Sprüchwort wahr, gegen das seine Ahnen sich versündigten: Sterben, Verderben, ohne Erben. Der ganze Stamm schläft nun in gemeinsamen Frieden:

Filius hic — Pater hic — Avus hic — Proavus jacet illic.
Hic proavi conjux — Hic Henrici senioris.

Denn auch Konrads und Heinrichs IV. Gattin ruhen hier, von denen die letztere jene treue Bertha war, die trotz aller Noth nicht von ihrem unglücklichen Gemahl wich, und ihn mitten im Winter über die Alpen zur Buße nach Canossa begleitete.

Die spätern Kaiser, welche hier in die ewige Ruhe eingegangen sind, haben gleichfalls außergewöhnliche, theilweise erhabene, theilweise gewaltsame Geschichten erlebt. Von den Hohenstaufen ward in Speier König Philipp, den Otto von Wittelsbach ermordete, beigesetzt, ebenso des Rothbarts Gattin Beatrix und ihre Tochter Agnes. Der beste und wertheste Fürst, der hier ruht, ist Rudolf von Habsburg. Auf ihm liegt kein Flecken, wie auf den meisten andern, und auch das Glück war ihm zugethan. Er starb als Greis zu Germersheim. Die Sage läßt ihn seinen Tod vorausfühlen und gen Speier reiten. Ueberdies erzählt sie, daß ein Steinmetz, der sein Bild ausgehauen, nach dem Tode des Kaisers noch eine letzte heilige Falte der Stirn zugefügt, und dann das Werk auf dem Grabe aufgestellt habe. Wahrscheinlich ist es dasselbe, das wir jetzt auf einem Grabstein in der Antiquitätenhalle unfern des Domes finden. Auch noch zwei andre Kaiser schlafen hier den letzten Schlaf. Sie waren bittere Feinde im Leben und maßen als Gegenkönige auf dem Schlachtfelde bei Göllheim unweit Worms ihre Schwerter. Adolf von Nassau fiel rühmlich im Gefecht. Sein glücklicher Gegner Albrecht von Oestreich, Rudolfs ungleicher Sohn, sank, wie wir schon hörten, der meuchlerischen Hand Johanns von Schwaben, dem er sein Erbe vorenthielt. Im Leben hatte er seinem unglücklichen Gegenkaiser Adolf kein Grab im Kaiserdome gegönnt. Heinrich VII. ließ beide Leichen, im Tode kaum eine Hand breit getrennt, neben einander versenken.

Auch die heilige Geschichte weiß vom Dome zu Speier zu erzählen, denn in seinen Hallen wirkte und redete der heilige Bernhard. Hier predigte er mit so gewaltiger Beredsamkeit den Kreuzzug, daß der erste Hohenstaufe Konrad III. sich das Kreuz auf den Mantel heften ließ, obschon er den Fahrten nach dem heiligen Lande nicht zugethan war.

Beim Ausgang aus der Kirche jauchzte und drängte das Volk so gewaltig, daß der Heilige beinahe erstickt wäre, wenn der Kaiser ihn nicht auf seine Schultern genommen und davongetragen hätte. Aber es wird auch eine Legende von ihm erzählt. Bernhard stand in einem sehr zarten Verhältnisse zur heiligen Jungfrau und fügte in hohem dichterischen Schwunge dem Lobgesang auf die Himmelskönigin Salve regina noch die Worte: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria! bei, die jetzt allwärts mit jener Hymne vereint gesungen werden. Trotzdem hatte er einmal eine ziemlich harte Begegnung mit der im Liede Gefeierten. Er kam nämlich eines Tages zu spät zum Kirchendienste und das Muttergottesbild rief ihm zu: Cur tam tarde, o Bernharde? Der Heilige aber faßte sich kurz und antwortete mit der Bibelstelle: Mulier taceat in ecclesia! Das Weib schweige in der Kirche!

Trotz der Heiligkeit des Ortes herrschte in diesen Hallen aber nicht immer jene fromme Achtung und Ehrfurcht, welche einem altehrwürdigen Dome, der zugleich Begräbnißplatz ist, zukommt. Im Jahre 1689 verübten hier die Franzosen, unter Louvois, Montclar und Melac die scheußlichsten Gräuel. Sie erbrachen die Gräber der deutschen Kaiser, um Schätze zu finden, sie verwüsteten und verbrannten das Gotteshaus, daß die Decke einfiel, die Glockenstühle prasselnd stürzten, und das geschmolzene Blei wie Wasser durch die Kirche floß. Haben es jemals die Barbaren schlimmer getrieben! Und das geschah unter Ludwig XIV., jenem in Oden und Liedern gefeierten Fürsten, dem man in Kunst und Wissenschaft eine neue Aera zuschrieb! Freilich geht es in allen Kriegen schlimm. Aber nur diejenigen sind die wahren Helden, die auch nach dem Siege ein edles Maaß zu halten wissen.

Haben wir für ein solches Verfahren Haß und Verachtung, so sehen wir mit desto größerer Freude auf einen Fürsten, der alles gethan hat, um den Dom zu Speier wieder in seine alte Ehre einzusetzen. König Ludwig von Baiern ist in der That eine seltene Erscheinung. Sein ganzes Leben war ein beständiges ununterbrochenes Wirken für die Kunst. Wo man in Wittelsbacher Land kommt, da findet man die schönen Zeichen seiner segensreichen Hand und seines geschmackvollen gebildeten Geistes. Auch hierher in die Pfalz hat er seinen Kunstsinn getragen. Man gewahrt ihn an manchem Häuserbaue, am meisten aber an diesem stattlichen Münster, den er ganz im Sinne des romanischen Styls mit dem schönsten, bis ins kleinste Detail gehenden Zierrath und mit den herrlichsten Fresken durch den Meister Schraudolf auszieren ließ. Die Dekorationen an Säulen, Kapitälen, Wänden, Chor und Altar sind in der reichsten Weise ausgeführt. Dazu kommt das Steinbild Rudolfs von Habsburg von Schwanthalers Meisterhand. Leider fehlt uns der Raum, um in die Einzelheiten einzugehen. Aber wer staunt nicht vor diesem harmo-

nischen und glücklich vollendeten Werke, dem wir nur wünschen, daß deutsche Kraft und Einigkeit es in alle Zukunft vor den Einbrüchen der Fremden schützen möge!

Kaum ein anderes Gotteshaus in Deutschland kann sich einer so reichen Geschichte rühmen. Auch der Stadt Speier fehlt es nicht an interessanten Momenten. Sie war beinahe hundertfünfzig Jahre lang Sitz des Reichskammergerichtes, und auf dem Reichstage von 1529 traten hier zuerst die Reformirten hervor und reichten ihre Artikel ein. Damals tauchte der Name Protestanten auf. Später aber, als auch der Münster entweiht wurde, verheerten die Franzosen die Stadt mit Feuer und Schwert. Sie hat sich seit jener Zeit nicht mehr recht erholen können, obgleich die bairische Regierung ihr noch neuerdings allen möglichen Vorschub leistete und eine Menge Behörden hinein legte. Wer erwartet nicht, wenn er den Namen Speier hört, eine alte Stadt mit ehrwürdigen Palästen! Die Kaiser-Todtenstadt! Welche gewaltige Bezeichnung! Aber es ist nur eine todte Stadt, die eher einem großen Dorfe ähnlich sieht. Schwerlich wird sie auch je wieder zu ihrem frühern Gipfel emporklimmen. Mannheim und Ludwigshafen mit ihren Knotenpunkten für Schiffahrt und Eisenbahnen haben ihr die besten Lebensadern abgeschnitten.

Nach diesem langen Aufenthalte zwischen Mauern und Häusern wird uns ein Ausflug in die Natur wohlthun. Am westlichen Horizonte erheben sich blaue Gebirgshöhen. Es ist die Hardt, in welcher sich die Vogesen fortsetzen. Wen locken nicht diese zackigen Höhen mit den in sie hineingebuchteten Thälern! Unser Weg führt uns an Landau, der Bundesfestung, die im dreißigjährigen Kriege siebenmal belagert und genommen wurde, vorüber. Sie fesselt uns durch sonst kein besonderes Interesse. Wir besteigen aber von dort aus die Madenburg, die eine der reizendsten Aussichten in das Rheinthal gestattet. Man sieht auf der Höhe bis an den Melibokus und nach Straßburg, und westlich in das phantastisch gethürmte Gebirge. Weiter durch einen Waldweg geht es in das Anweiler Thal. Aber wir können doch nicht alle Reize, die uns hier Höhen und Tiefen bieten, mit Muße genießen; wir suchen nach Springpunkten. Habt Ihr nie von Trifels gehört? Dort liegt es vor uns. Von ihm erklingt eine süße Kunde.

Richard Löwenherz.

Es ist ein seltsam gewaltiger Sang,
Man singt ihn die Plätze und Straßen entlang,
In Schencken und Gärten klinget er an,
Es hebt ihn der Schiffer auf seinen Kahn,
Wie tönendes Erz
Voll Luft und Scherz
Erklingt das Lied vom Löwenherz.

Und der das Lied an den Rhein gebracht,
Der hat es gesungen Tag und Nacht,
Er ward es in Wäldern und Feldern nicht satt,
Er ließ es hören in Dorf und Stadt,
Vor Veste und Schloß
Vom Mund es floß
Dem Blondel, des Königs Liedergenoß.

Denn Richard, der Herrscher in Engelland
Fiel nach dem Kreuzzug in Oestreichs Hand,
Es war nicht im Kampf beim Waffenschall,
Es war beim nächtlichen Ueberfall.
Der Alle besiegt,
Ward in Bande geschmiegt,
Und Niemand weiß, wo im Kerker er liegt.

Drum macht sich der Blondel, der Sänger, auf
Und sucht längs des Rheines silbernem Lauf,
Das Richardslied voll Leid und Lust
Singt er zur Harfe aus heller Brust.
Wie das Volk sie verstand,
So klingt durchs Land
Die Weise, die Löwenherz einst erfand.

Und es kam der Getreue vor Trifels Thor
Und hob das Lied in die Lüfte empor,
Es klang wie ein Lüftchen, es klang wie ein Sturm.
Und plötzlich antwortet es tief aus dem Thurm:
Wohl führt dich zur Fern
Ein günstiger Stern! —
Bei Gott, das ist die Stimme des Herrn!

Und freudig klopft an die Pforten er an:
Ihr schläfrigen Wächter, frisch aufgethan!
Hier ist der Brief von Kaiser und Reich!
Den König Richard löst mir sogleich! —
Und er hält am Thor
Das Siegel empor.
Die Hüter vernehmen's mit staunendem Ohr.

Und jauchzend liegt er dem König im Arm:
Mein Richard, wie liebet dein Volk dich so warm!
Es brachte die Waffen die Ritterschaft,
Die Frauen den Schmuck, zu lösen die Haft!
Und ins Land hinein
Und hinab den Rhein,
Da zogen Sänger und Fürst im Verein.

Bald sind zur Fahrt die Segel geschwellt,
Und England begrüßet Minstrel und Held.
Doch so weit noch ehel Volk verkehrt,
Sind Richard und Blondel hochgeehrt.
Wie tönendes Erz
Voll Lust und Scherz
Erklingt das Lied vom Löwenherz.

Einst herrschte auf dieser Burg, die meistens den Kaisern als Unterpfand des Reiches gegeben wurde, frohes Leben, denn sie wurde oft von den deutschen Herrschern besucht und bewahrte zu verschiedenen Zeiten die Reichsinsignien. Jetzt findet der Wanderer nur noch einsame Trümmer und kehrt, nachdem er sich an der herrlichen, niemals versinkenden Natur der Umgebung erfreut hat, in das Queichthal nach Anweiler zurück. Von dort geht der Weg über Kaltenbach, Pirmasenz nach Zweibrücken, der ehemaligen Residenz der Herzöge von Pfalz-Zweibrücken. Die Stadt liegt in schönen Umgebungen und hat durch einzelne stattliche Gebäude den Charakter jener kleinen Hauptstädte, an denen unser Vaterland reicher ist, als es für die Einheit desselben zweckmäßig erscheint. Lange Zeit war das Land unter schwedischer Herrschaft, nachdem Karl X. Gustav aus dem Hause Zweibrücken 1654 den schwedischen Thron bestiegen hatte. Sie dauerte bis zum Tode Karls XII., nämlich bis 1719. Auch dem flüchtigen Polenkönig Stanislaus Leczinsky diente Zweibrücken als Aufenthalt. Derselbe machte sich vielfach verdient um die Stadt, indem er in ihrer Nähe Tschiflick mit seinem Parke anlegte, der übrigens jetzt ziemlich verkommen ist. Literarisch merkwürdig ist der Ort ebenfalls, weil hier die berühmten Ausgaben der lateinischen und griechischen Classiker gedruckt sind, die unter dem Titel Editiones Bipontinae bekannt, von den Bücherfreunden sehr hoch geschätzt werden. Wer die Pfalz in ihrem ganzen Umfange kennen lernen will, kann sich von hier

aus auch noch nach Dahn in das schöne Thal der Lauter begeben, wo er herrliche Scenerien antrifft.

Wir ziehen indessen vor, den Weg nach Homburg einzuschlagen, wo wir auf die Eisenbahn, die von Mannheim über Metz nach Paris führt, stoßen. Der erste Ort auf derselben, der uns ein lebendigeres Interesse einflößt, ist Landsstuhl, denn auf der Burg, die sich über dem Städtchen erhebt, saß und starb der kühne Franz von Sickingen. Poesie und Geschichte haben diesen seltenen tapfern Mann gefeiert und geschmäht, je nachdem sie von Freund oder Feind ausgingen. Wo die Kämpfer für Geistesfreiheit genannt werden, da hört man auch seinen Namen. Er war ein Schützer Luthers und ein Freund Ulrichs von Hutten. Was diese mit dem Geiste festsetzen, das führte er mit dem Schwerte aus. Es kann nicht unsre Aufgabe sein, seine Geschichte zu schreiben und die Fehden zu verfolgen, die er für Reich, Recht und Wahrheit ausfocht und bei denen er freilich mitunter in jener rohen und ungeschlachten Weise verfuhr, die seiner Zeit eigen war. Nur das wollen wir aufführen, daß er, ein einziger Reichsritter, solche Macht besaß, um Karl V. mit zweitausend vierhundert Reitern und vierzehntausend Mann Fußvolk gegen Frankreich zu helfen. Bei seiner Heimkehr gerieth er mit den Kurfürsten von Trier und von der Pfalz und mit dem Landgrafen von Hessen in neue Fehde. Sie belagerten ihn in Landsstuhl. Eine Bresche wurde geschossen, Sickingen eilte zur Besichtigung heran. Da traf eine Kanonenkugel auf einen Balken und schmetterte ihm einen Splitter in die Seite, der ihm eine tödtliche Verletzung beibrachte. Die Kapitulation erfolgte, damit er ruhig sterben könne. Seine Feinde besuchten ihn vor seinem Tode und dann hauchte er seine gewaltige Heldenseele aus.

Weiter hinunter nach dem Rheine finden wir Kaiserslautern, welches zu den ansehnlichsten Städten der Pfalz gehört. Hier stand im Mittelalter ein Palast Kaiser Friedrich des Rothbarts. Im Jahre 1153 aufgeführt, fand er im spanischen Erbfolgekriege durch Brand und Zerstörung seinen Untergang. Aber noch heute weiß die Sage von seinem Gründer zu berichten, denn hier wird dieselbe Mähr erzählt, die gleicherweise vom Kyffhäuser in Thüringen gilt. Der Rothbart sitzt im Halbschlafe tief in den Gründen des Berges. Der lange graue Bart ist ihm durch den steinernen Tisch gewachsen. So wartet er der Zeit, wo er aufs Neue in seinem entarteten Reiche erscheint, das Volk um seine Fahnen sammelt und mit brausenden Reiterhaufen und zahllosen Lanzenknechten durch die Gauen reitet, um das alte, große, einige Deutschland herzustellen, auf das wir mit Sehnsucht warten, um im Kranze der Nationen jene Stelle einzunehmen, die wir vor Zeiten besessen haben. Möge er bald kommen der rettende, siegende, große Kaiser Rothbart!

Durch das enge waldbewachsene Speierthal und seine Bergwände von rothem

Sandstein führt der Weg nach Neustadt, welches sich hauptsächlich durch seine reizende Lage auszeichnet und ein vortreffliches Standquartir für Ausflüge in die herrlichen, umliegenden Gegenden ist. Besonders ladet das alte Hambacher Schloß zum Besuche, weil es eine herrliche Aussicht bietet. Von hier aus soll Heinrich IV. sich mit seiner Gemahlin Bertha zu seiner italienischen Bußfahrt gerüstet haben. In unserm Jahrhundert wurde an dieser Ruine jene verhängnißvolle Volksversammlung gehalten, an welche sich die spätere bösartige Demagogenjagd reihte. Neuerdings wollte der Kronprinz von Baiern, der jetzige König Max, die Burg aufbauen. Sie ist aber bis heute nicht vollendet worden. Auch das Hardter Schlößchen oder die Ruine Winzingen eignet sich trefflich zu einer Partie. Noch weniger darf Edenkoben vergessen werden, wo König Ludwig in der jüngsten Zeit eine herrliche Villa bauen ließ. Wer ein Freund guter Weine ist, der wandert hier an den Abhängen der Gebirge hin, die sich nach Norden ziehen, und findet eine Menge von Orten, in deren Umgebungen die Reben einen der köstlichsten und feurigsten Weine des Vaterlandes spenden. Eine Flasche zu Deidesheim, zu Forst und zu Wachenheim wird kräftige Wegstärkung sein, bevor man sich in dem lieblichen Dürkheim, das zu längerer Rast einladet, die Ruhe gönnt. In der Nähe sind die Ruinen des Klosters Limburg zu besteigen, von dem wir schon erzählt haben, daß es von Konrad II. und seiner Gemahlin Gisela gestiftet wurde, als ihr ältester Sohn dort von einem Felsen stürzend umgekommen war. Weiter hinab führt uns die Straße nach Grünstadt, wo der Eingang in das Leininger Thal mit seiner an dieses noch blühende Geschlecht erinnernden Burg anhebt.

Wir ziehen nun nach Göllheim, um an den Fall des Kaisers Adolf von Nassau zu gedenken, der hier Reich und Leben verlor. Die Stelle wird durch ein steinernes Kreuz mit der Inschrift 1298 in Julio mense Rex Adolphus cadit ense bezeichnet. An dieses Ereigniß knüpft sich eine zartsinnige Sage. Der König soll nämlich eine Geliebte Namens Imagina gehabt haben, die ihn einst als Nonne pflegte, als er verwundet in einem Kloster lag. Er faßte heftige Leidenschaft zu der treuen Hüterin, die ihn überdies rettete, als ihm ein Ueberfall drohte, und entführte sie. Voll treuer Anhänglichkeit folgte ihm die Geliebte, sie wollte ihn selbst nicht lassen, als er seinem Feinde Albrecht gegenüber in den Krieg zog. Während die verhängnißvolle Schlacht entbrannte, betete sie in dem nahen Kloster Rosenthal, und da der König nicht wieder erschien, ging sie Nachts hinaus auf das Schlachtfeld und suchte die Leiche:

Imagina blieb ohne Speis' und Trank
Viel lange öde Tage,
Bis todt auf das Grab sie niedersank
Eine stumme trostlose Klage. *)

*) Wolfgang Müller, Lorelei.

Ueber Dannenfels hinaus erhebt sich jetzt die immer näher tretende, stattliche und breite Masse des Donnersbergs, der mit seinem zweitausend Fuß hohen Gipfel weit über die umliegenden Länder emporragt und wohl eines Besuches werth ist. Die Alterthümler leiten seinen Namen nicht etwa von Donner, sondern von dem altdeutschen Gotte Thor ab und bringen ihn mit dem Mons Jovis des Tacitus zusammen, indem sie behaupten, daß die Römer häufig in den eroberten Provinzen die Namen ihrer Gottheiten jenen Orten anhefteten, welche die bisherigen Bewohner in ähnlicher Weise heilig hielten. Jedenfalls haben mannigfache Auffindungen von Münzen und andern Ueberbleibseln den Beweis der Anwesenheit jenes welterobernden Volkes geliefert. Uns ist es indeß mehr um die Naturschönheiten zu thun, die der Blick auf der Höhe in weitester Ausdehnung über die herrlichen umliegenden Lande antrifft. Die erhabensten Aussichten bieten der Königsstuhl, wo man einst Gericht gehalten haben soll, und der Hirtenfels. Man sieht hier das weite Rheinthal und bis an Neckar, Main und Nah mit den angrenzenden Gebirgsketten, den Odenwald, Taunus und Hunsrücken. Es ist ein unvergleichlich reicher und herrlicher Anblick, von dem wir uns lange Zeit nicht trennen können. Ueberall ist das Land mit Städten und Dörfern bedeckt, die wie Edelsteine in einen bunten Teppich gewirkt sind. Endlich ist es Zeit zum Aufbruch. Aber es giebt viele Wege in die Gründe. Den Pfad durch das Alsenzthal nach der Nah müssen wir verschmähen, weil wir dort später hinkommen. Also in die Rheinebene hinunter! Nehmen wir die Richtung nach Kirchheimbolanden, das in der Ferne emporragt! Dort ist indeß nicht viel zu finden als Ueberbleibsel einer kleinen Residenz der jetzt ausgestorbenen Fürstenlinie von Nassau-Weilburg. Interessanter ist das sehr alte Alzei, weil es als die Heimath Volkers des Fiedlers in den Nibelungen gilt. In der That hat die Stadt bis auf den heutigen Tag eine Geige in ihrem Wappen bewahrt, man nennt seine Bewohner noch die Fiedler und in dem Alzeier Weisthum stößt man noch auf das Geschlecht der Volkerte.

Es wäre hier eigentlich die höchste Zeit an die Ufer des Rheines zurückzukehren. Da wir aber einmal längs dem Gebirge so weit gegen Norden gekommen sind, so wollen wir von hier aus gegen unsere bisherige Gewohnheit den Strom hinaufgehen. Von Alzei ist es nicht weit nach Oppenheim und von hier aus kann der Liebhaber einer guten Flasche leicht jenes Hügelland besuchen, in welchem Laubenheim, Bodenheim und Nierstein mit ihren wohlgepflegten Rebengärten zum Trost der deutschen Trinker prangen, während der Geschichtsforscher dem Königsstuhl bei Rörzweiler, wo im Jahre 1024 die Kaiserwahl Konrads II. den harrenden Völkern verkündigt ward, ein lebhaftes Interesse zuwendet. Der Kunstfreund wird dagegen vorzugsweise einen Aufenthalt in Oppenheim wählen, weil er in der dortigen Katharinenkirche eins der schönsten Gotteshäuser im gothischen Style begrüßen kann. Ihre verschiedenen Theile sind zu verschiedenen Zeiten gebaut;

das westliche Chor tritt uns sogar als Ruine entgegen. Glücklicher Weise ist aber der ältere und erstere Bau, der 1262, also fast gleichzeitig mit dem Kölner Dome, begonnen und 1317 vollendet wurde, erhalten. Sein Chor zeigt ganz schlichte frühgermanische Formen, dagegen das Schiff die reichste Ausbildung des Styles in zierlicher Gliederung des Säulenwerkes und reicher Entfaltung der Fenster mit ihren Stäben. Im Innern der Kirche finden sich auch manche Grabmäler der Familie Dahlberg. Zudem liegen über der Stadt die Trümmer der einst berühmten Veste Landskron, die Kaiser Lothar erbaute und Ruprecht herstellte. Oppenheim weiß gleichfalls von den Verwüstungen der Franzosen unter Ludwig XIV. zu erzählen.

Die von Mainz herauskommende Eisenbahn nimmt uns hier auf und bringt uns weiter rheinaufwärts, denn die Fahrt auf dem Strome, der zwischen niedrigen Weidenufern hinfließt, ist nicht besonders einladend, obgleich er bei Lochheim über die Stelle wandelt, wo der Nibelungenhort versenkt sein soll. Wir ziehen es vor gleich nach der Nibelungenstadt, nämlich nach Worms zu fahren. Und was läge uns da näher, als der alten Heldensagen zu gedenken, deren hauptsächliche Ereignisse die Dichtung an diesen Ort verlegt hat! Lauter gewaltige und mächtige Bilder tauchen vor uns auf, größer und stolzer als sie je ein späterer Poet erfunden und gemalt hat. Vor unsern geistigen Augen ersteht jener alte berühmte burgundische Hof. Da sitzt die Königin Ute mit ihren Kindern, den Königen Gunther, Gernot und Giselher und der holdseligen Chriemhilde. Aus Xanten reitet Siegfried, der Held von Niederland, heran mit seinem Volke. Wo er Streit sucht, fesselt ihn die Freundschaft und Liebe. Er thut Gunther unzählige Dienste, denn er besiegt ihm die Sachsen und Dänen und hilft ihm seine Gattin Brunhilde gewinnen. Er ist der Mann vor allen Männern, der Held vor allen Helden, die Blume der Ritterschaft, voll Kraft, Treue, Herzlichkeit. So gewinnt er den ersten Ruhm und die herrliche Chriemhilde. Sollte sich da der Neid nicht regen? Wohl geschieht es so, aber er schweigt, bis die Königin Brunhilde und Chriemhilde sich zanken über den Werth ihrer Gatten. Es geschieht vor der Kirche; die Recken kommen hinzu. Der gewaltige Hagen schwört seines Herrn Gemahlin zu rächen und erfährt unter dem Scheine, Siegfrieden zu schützen, von Chriemhilden die Stelle, wo dieser, der sich im Blute des Drachen badete, mit dem Erze zu treffen sei. Denn der Held ist unverwundbar außer an der Schulter, wo das verhängnißvolle Lindenblatt hin fiel. Und als sie dann in den Wald zur Jagd reiten und Siegfried nach dem Wettlauf gierig aus der Quelle trinkt, da schleudert ihm der düstre Gegner den Wurfspieß in den Rücken und mordet den, der aller Helden Krone und aller Frauen Sehnsucht war. Ja er bringt die Leiche vor den Palast Chriemhildens, die in lange Ohnmacht sinkt und dann Rache schwört. Die weitere Entwickelung des Epos spielt nicht am Rheine, sondern im Lande Etzels, dessen

Gattin Chriemhilde später wird. Dort sühnt sie den Tod ihres Lieblings durch die schrecklichste Rache an hundet und aber hundert Helden. Möge übrigens Jedermann diese Dinge stets wieder aufs Neue in dem herrlichen Nibelungenliede lesen, dessen Gesänge wie aus gewaltigem Erze gegossen dastehn, eine deutsche Iliade. Auch außerdem sind noch andere Heldenlieder mit Worms verknüpft. Aus seinen Thoren zogen die Helden, um gegen Walther zu kämpfen, der Hildegund vom Hofe Etzels entführt hatte und auf dem Wasgenstein saß. Das altdeutsche Gedicht der Rosengarten, wie noch die Worms gegenüberliegende Au genannt wird, hat ebenfalls hier seinen Schauplatz.

Im Nibelungenliede ist zwar alles christlich angethan, so daß man fast glauben muß, der Dichter habe die alte Kirche gesehen; jedenfalls aber verräth die Märe einen älteren Ursprung. Seltsam, daß hier in Worms neben der heidnischen Sage auch die jüdische zu eigenthümlicher Entwickelung gekommen ist! Die uralte Chronik der dortigen Synagoge Masch Nisim schreibt, daß schon nach der Zerstörung des ersten Tempels zu Jerusalem durch die Babylonier, also 588 Jahre vor Christi Geburt, Juden nach dieser Stadt gezogen seien, und daß es ihnen an den Ufern des Rheines sehr wohl gefallen habe. Als sie sich nicht zur Heimkehr entschließen konnten, wurden sie von den Priestern im gelobten Lande mit dem Zorne Gottes bedroht, wenn sie nicht nach Jehovas Gebot die drei hohen Feste in Jerusalem begehen würden. Allein die klugen Kinder Israels hatten sich vorgesehen und Erde aus Palästina auf ihren Begräbnißplatz gebracht, und so konnten sie mit Fug und Recht antworten: „Wir wohnen im gelobten Lande, Worms ist klein Jerusalem, unsere Synagoge der kleine Tempel.“ Der letztere Umstand hat übrigens Anlaß gegeben, daß sich die Israeliten stets gern in Worms aufhielten und besonders darnach strebten, in dem heiligen Sande ihrer Heimath begraben zu werden. Auch im Mittelalter hat es den Wormser Juden nicht an Schlauheit gefehlt, denn sie behaupteten, daß ihre Synagoge niemals in die Kreuzigung Jesu Christi gewilligt, sondern im Gegentheil bei dem Könige schriftlich dagegen remonstrirt habe. Mag diese Sage begründet oder grundlos sein, in jedem Falle wurde sie gehörig ausgebeutet. Das Sprüchwort sagte: Wormser Juden, fromme Juden, und der Kaiser gab ihnen mannigfache Privilegien. Die Gemeinde besaß eine gute Verfassung und einen Vorsteher, welcher der Judenbischof genannt wurde. Ueberdies standen sie unter dem Schutze der Kämmerer von Worms, der Reichsfreiherren von Dahlberg, die in der Nähe zu Herrnburg ein Schloß besaßen. Dies adlige Geschlecht rühmt sich ebenfalls eines besonders alten Ursprungs. Die Familiengeschichte erzählt, daß der erste Stammhalter nach der Zerstörung Jerusalems durch Titus mit der XXII. Legion nach Worms kam. Vielleicht waren diese Kämmerer selbst vor Zeiten Juden, zumal da sie sich der Verwandtschaft mit der Muttergottes rühmten. Auf Familienbildern soll man Zettel im Munde der Mitglieder fin-

den, worauf die in den Wolken ſchwebende Marie als „Frau Baſe“ angeredet wird, während die Himmelskönigin den „Herren Vettern“ antwortet. Rief doch einſt eine Dahlberg dem Kutſcher zu: „Zu meiner Couſin nach Liebfrauen!“ Der Wormſer Judenſchaft mag es indeß auch ſchon in frühen Zeiten nicht an Spöttern gefehlt haben. Cäſarius von Heiſterbach erzählt recht naiv, daß einem dortigen Judenmädchen der Meſſias verheißen war, daß aber ſtatt eines Sohnes eine Tochter ans Licht kam. Oder ſoll die Sage vielleicht heißen, daß die Kinder Iſraels in Klein-Jeruſalem ſich auch würdig hielten, den Heiland hervorzubringen?

Nach den Heiden und Juden bleiben uns noch die Römer übrig; von ihnen berichtet indeß die Geſchichte wenig. Die Nationen, welche hier zur Zeit der Völkerwanderung vorüberſauſten, kennen wir, und ſo wiſſen wir auch, daß ſich hier die Franken feſtſetzten. Die Karolinger liebten dieſe Gefilde, die fränkiſchen Kaiſer haben in der Umgegend ihre Heimath. Im Mittelalter fehlt es der Landſchaft nie an mannigfaltigen reichen Begebenheiten. Koncilien, Reichstage, Maiverſammlungen und Turniere haben kein Ende in der alten freien Reichsſtadt. Heinrich V. und Pabſt Calixtus II. ſchloſſen zu Worms 1122 ein Koncordat und beendigten dadurch den großen Steit über die Belehnung der Biſchöfe mit Ring und Stab. Kaiſer Maximilian I. ſchaffte 1495 zwiſchen dieſen Mauern das Fauſtrecht ab, und vor Karl V. vertheidigte hier Luther auf dem großen Reichstage von 1521 zum erſtenmal ſeine Lehre. „Und wenn ſo viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollt' ich hinein!“ hatte der kühne Wittenberger Mönch ausgerufen. Aber die Sadt kann auch eine kräftige innere Geſchichte aufweiſen, denn ſie pflegte ſchon in Zeiten, wo Fürſten, Adel und Geiſtlichkeit Alles galten, einen ſtarken Bürgerſtand. Ihre Bewohner ſandten dem von dem hohen Adel gedrängten Heinrich IV. Beiſtand und Hülfe. Friedrich I. verlieh ihnen Stadtfrieden und Stadtrath. Endlich ſtiftete Worms mit Mainz vereint den Städtebund gegen das Raubritterthum und die Uebergriffe der Biſchöfe. Und was iſt davon übrig geblieben? Der dreißigjährige Krieg und die Schenßlichkeiten unter Ludwig XIV. haben die Stadt in einer Weiſe heruntergebracht, daß nur noch ihr Schatten in die Gegenwart ragt. Feuer und Eiſen brachten die wildeſten Zerſtörungen über den unglückſeligen Ort. Im Anfange des ſiebenzehnten Jahrhunderts wohnten hier noch dreißigtauſend Einwohner, jetzt hat es kaum achttauſend. Was mag da von alten ehrwürdigen Baudenkmalen, von Werken der Sculptur und Malerei untergegangen ſein!

Gottlob, daß wenigſtens der Wormſer Dom erhalten wurde! An Zertrümmerungsverſuchen ließen es freilich die Franzoſen nicht fehlen, aber ſeine uralten gewaltigen Mauern haben den Flammen und dem Schwerte getrotzt. Und ſo beſitzen wir in ihm noch eins der merkwürdigſten Baudenkmäler des Vaterlands. Seine Gründung reicht noch

über die Zeiten der Entstehung des Domes zu Speier hinaus. Man spricht zwar von Spuren aus dem achten Jahrhundert, wahrscheinlich aber ist das Werk später entstanden, weil es ungefähr um 1100 geweiht wurde. Das reiche südliche Portal stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert und ist natürlich im germanischen Styl aufgeführt. Sankt Paul, eine kleine interessante Kirche, gehört ebenfalls der romanischen Bauperiode an. Außerdem ist, wenn wir die Synagoge gleichfalls erwähnt haben, noch die vor der Stadt in der Nähe des Rheins gelegene Liebfrauenkirche aufzuführen, die freilich in der schon einigermaßen entarteten Gothik des fünfzehnten Jahrhunderts gebaut ist, aber doch einen hübschen und harmonischen Eindruck macht.

Größeres Interesse erregt es aber jedenfalls bei vielen Leuten, daß in ihren Umgebungen jene Milch entsprießt, welche reifen Männern die angenehmste ist, nämlich die Liebfrauenmilch. Und deßhalb sei Worms noch besonders gepriesen! Was haben wir von seinen Vergangenheiten? werden Manche ausrufen, wir lieben es, weil es auch der Gegenwart noch etwas leistet; diese Quelle wird nie versiegen, mögen auch Franzosen und Russen ins Land kommen, denn der Natur thut so leicht Niemand etwas zu Leid, weil sie stets auferstehend, stets sich selber heilt. Nur die Türken sollen uns vom Halse bleiben, da sie in ihrer Weinfeindlichkeit das edle Gewächs ausrotten könnten. Einst war die Kirche, in deren Gärten die Rebe wächst, mit einer großen Vorstadt umgeben, deren Verschwinden vielleicht ein Glück für die Liebhaber der Liebfrauenmilch ist. Indeß erscheint der Platz für die echteste Sorte doch sehr beschränkt, denn sie soll nur so weit wachsen, wie der Thurm des Gotteshauses Abends seine Schatten wirft. Uebrigens hat Worms auch noch andere gute Weine aufzuweisen. Der Katerloch, der an der südwestlichen Ecke der Stadt blüht, hat zwar einen garstigen Namen aber einen schönen Geschmack, und reiht sich an die Frauenmilch. Endlich stand an der südlichen Stadtmauer ein Thurm, welcher dem Luginsland, den hier die Reben tragen, den Namen hergab; auch diese Sorte ist vielberühmt. Ueberhaupt sehen wir, daß die Pfalz ebenso sehr mit guten Weinen wie mit Geschichte, Sage und alter Baukunst gesegnet ist. Was dieselben besonders auszeichnet, das ist ihr Feuer und ihre Süßigkeit. In Betreff des Arems aber werden sie von dem eigentlichen Rheinwein bedeutend übertroffen.

Die Orte, an denen wir auf unserer weitern Fahrt nach Süden vorüber kommen, sind meistens von geringer Bedeutung. Außer Frankenthal, welches als ein betriebsames, mit dem Rhein durch einen Kanal verbundenes Städtchen erwähnt zu werden verdient, brauchen wir nur noch einen Blick auf Oggersheim zu werfen, weil sich hier im dreißigjährigen Kriege eine schnurrige Geschichte begeben hat.

DER DOM IN WORMS.

Der Hirt von Oggersheim.

Der Feind ist noch weit, doch rüsten sich bald
Zu Oggersheim mächtig die Bürger;
Sie wollen nicht weichen der Macht und Gewalt
Der frechen spanischen Würger.
Hei, hei! es ist ein stattliches Heer
Dort auf dem Markte versammelt!
Sie schleifen das Schwert, sie schärfen den Speer,
Sie halten die Thore verrammelt.

Auf einmal blitzt es heran auf dem Plan
Es nahen die feindlichen Haufen:
Jetzt fangt ihr in tödtlicher Kampfluft an!
Doch seht nur, die Tapferen laufen!
Spießbürger werfen den Spieß auf den Grund,
Pfahlbürger fliehn aus den Pfählen:
Gevatter Schuster und Schneider sind Schund,
Auf Krämer läßt sich nicht zählen.

Sie flüchten im allernothdürftigsten Kleid
Durch Pförtchen und Hecken getrieben,
Wo sind sie in Feldern und Wäldern weit,
In Felsen und Höhlen geblieben?
Die Häuser sind leer, die Straßen sind todt,
Schier hört man die Gräser wachsen,
Ein einziger Mann nur trotzt der Noth,
Ein Mann im Haar von Flachsen.

Der göttliche Saubirt ist's der Statt,
Sein Weib liegt eben in Wochen,
Und als er den Knaben gesehen hat,
Fühlt kühn das Herz er pochen,
Er küsset das Kind, umarmt die Frau,
Die Hütte verläßt er schnelle,
Bald steht auf des Thurmes altem Bau
Der ehrenfeste Geselle.

Er stehet zwischen Gewehr und Geschütz
Und schwenkt eine weiße Windel,
Er denkt: vielleicht ist Schlauheit was nütz
Bei diesem wüsten Gesindel,
Wir öffnen — donnert der Kühne hinab —
Wollt schonen ihr den Flecken,
Doch denkt ihr zu plündern, dann soll das Grab
Noch heute Manchen bedecken.

Der Feldherr spricht: Laß ein uns sodann!
Wir krümmen euch nicht die Haare.
Der Saubirt ruft: Ein Wort, ein Mann!
Doch denkt er wohlfeile Waare!
Er klimmt hinab und öffnet das Thor,
Die Feinde durchströmen die Gassen,
Sie schärfen das Aug, sie spitzen das Ohr:
Die Statt ist ja verlassen.

Das ist sie, ruft der starke Hirt:
Mein Weib hat heute geboren,
Ich bin allein hier Meister und Wirth,
Doch haltet ihr, was ihr geschworen.
Die Kammern voll Wild, die Keller voll Wein —
Ihr alle seid geladen,
Denn Morgen soll die Kindtauf sein,
Und Pathe des Feldherrn Gnaden!

Der Spanier schaut ihn lächelnd an
Du Schalk machst Schelmenstücke!
Doch gut hast du dein Werk gethan,
Dem Städtlein ist es zum Glücke.
Gesagt, gethan! Ein Mann, ein Wort!
Zur Taufe gab's Wein und Braten. —
Wir rühmen den Saubirt fort und fort,
Dem solch ein Werk gerathen!

Von hier aus ist noch eine kleine Strecke bis Ludwigshafen gegenüber Mannheim. Diese beginnende Stadt ist eine Schöpfung König Ludwigs von Baiern. Man tritt nicht ohne Erstaunen in große breite Straßen, welche ausgezeichnet schön construirte Häuser aufweisen, die ganz entschieden an die neuen Theile von München erinnern. Bekanntlich lehnt sich dort meistens der Baustyl an die romanisch-florentinische Periode an. So ist es auch hier. Einen eigenthümlichen Gegensatz bildet diese Art und Weise gegen die Bauten in Baden, nur muß man ein Auge dafür mitbringen. Allem Anschein nach blüht diesem Orte eine wichtige Zukunft. Wohin man sieht, erstehen neue Werke. Der Bahnhof und die Bassins, die als Hafen und Schiffsbauwerfte dienen, sind groß-

artige Anlagen. Hier ist eben ein günstiger Knotenpunkt für Schifffahrt und Eisenwege, die Frankreich und Deutschland verbinden und nach Norden und Süden gehen. Hier ist der rechte Hafen für die Pfalz. So wird die Stadt wahrscheinlich sogar das alte Speier und das alte Worms verschlingen. Möge sie blühen und gedeihen, wie das ganze schöne Land, das wir jetzt verlassen, um uns auf der stehenden Brücke über den Rhein nach Mannheim zu begeben.

Seltsamer Kontrast! Mit Ausnahme des eben erst erblühenden Ludwigshafen haben wir längs der Hardt fast nur altehrwürdige Orte gefunden, die von einer bedeutsamen Vergangenheit sprechen. Nun treffen wir plötzlich auf eine Stadt von dem allermodernsten Charakter, denn sie ist in ihrer jetzigen Form nicht viel älter als ein Jahrhundert, obgleich an dieser Stelle schon über ein Jahrtausend Wohnungen der Menschen angesiedelt waren. So erscheint denn auch die ganze Anlage aus einem Guß. Man findet hier ein von weiten Gärten umgebenes hübsches Schloß in jenem Style, der sich zur Zeit der Bourbonen vom französischen Hofe aus über ganz Europa verbreitete und namentlich von den kleinen Fürsten Deutschlands, wo die Nachahmungssucht bekanntlich seit langen Tagen besteht, nachgebildet wurde, und eine Menge von Straßenquadraten, die mit ihren Häusern ruhig in Reihe und Glied stehen, wie Carrés von Soldaten. Das sieht freilich recht hübsch und sauber aus. Ob es aber ebenso interessant ist, darüber sind die Meinungen verschieden. Wir gestehen gern, daß wir eine solche eminente Regelmäßigkeit nicht lieben. Aus dieser Bauart ist der Kasernenstyl entstanden, an dem wir in unsern Tagen noch immer laboriren. Wir ziehen die Städte vor, an denen man wahrnimmt, daß der Bauherr nach seinen Bedürfnissen und Neigungen sein Haus aufführte, und wo Wohnungen und Straßen deshalb ein eigenthümliches und individuelles Aussehen gewinnen. Wenn sie dagegen gleichsam den Spruch l'état c'est moi an der Stirn tragen oder vielmehr künstliche Schöpfungen von sonst guten aber in der Aesthetik nicht hochstehenden Fürsten sind, und dabei so strategische oder bureaukratische Mienen zeigen, wie Karlsruhe und Mannheim, dann werden sie doch mit der Zeit langweilig. Uebrigens findet sich auch sonst nichts besonders Hervorstehendes, denn die Bauten des vorigen Jahrhunderts zeichnen sich nicht durch Schönheit und Geschmack aus. Die besten architektonischen Werke gehören jener Schule an, die wir schon früher kennen gelernt haben. Ganz im Mannheimer Style ist auch der berühmte Schwetzinger Garten, der gleichsam zur Stadt gehört, wenn er auch eine ziemliche Strecke davon entfernt liegt. Der Kurfürst Karl Theodor legte ihn in der Mitte des vorigen Jahrhunderts im französischen Geschmack an. So besitzt er denn auch auf einer Flächenausdehnung von fast zweihundert Morgen all jene Schnurrpfeifereien, auf welche die Zeit seiner Entstehung ihre Erfindungskraft verwendete. Den Liebhaber der Literatur wird es in-

deß interessiren, auf dem Friedhofe das Grab des Rheinischen Hausfreundes Hebel aufzusuchen, der die alemannischen Lieder sang und auf einer Geschäftsreise an diesem Orte starb. Eine kulturgeschichtlich interessante Periode hat übrigens auch Mannheim erlebt. Es sind die Tage wo Dahlberg Intendant des Theaters war, wo Iffland dort auf der Bühne wirkte und Schiller als Dichter auftrat. In dem Mannheimer Hause wurden seine Räuber zum ersten Male aufgeführt. Es war eine schöne Zeit. Damals hoffte man auf eine nationale Bühne. Jetzt bildet man hier wie überall das Volk mit Uebersetzungen französischer Nichtigkeiten. Doch genug hiervon!

Bei Mannheim strömt der Neckar dem Rheine zu. Woher kommt dieser frische Geselle? Zwischen der Rauhen Alb und dem Schwarzwald geboren, ist er ein echter Sohn des Schwabenlandes. In seinem Thale waren in alten Zeiten die Römer Herren und Meister, denn sie bemächtigten sich des Neckargebietes von Rhein und Donau her und legten sogar einen mächtigen Grenzwall an, der sich von Mainz bis Regensburg in ununterbrochenen Befestigungen erhob und von dem man noch jetzt einzelne Spuren antrifft. Später kamen die Alemannen in den Besitz dieser Gegenden, deren Händel mit den Franken wir schon erwähnt haben. Auch heute sind die Enkel dieses alten deutschen Stammes im Besitz des Landes. Und zwar wohnt längs seines Laufes der kräftigere Theil jener Völkerschaft, die wir gleichfalls schon an den westlichen Abhängen des Schwarzwaldes, aber mit weniger scharfem Gepräge, angetroffen haben. Den Alemannen dieser Gegenden kann man in der That nicht die Weichheit vorwerfen, die wir im Rheinthal bei ihren Stammgenossen auffanden. In dem heutigen Würtemberg erscheinen sie als ein zähes, fleißiges und unternehmungslustiges Völkchen, das Herz und Kopf auf der rechten Stelle hat. Im Aeußern oft spröde und schen, mitunter sogar herb und abstoßend, haben sie sich durch den Lauf der Geschichte stets als eine energische kräftige Rasse bewiesen. Am besten wird dies klar, wenn man in ihrem Lande den Stand des Ackerbaues und die Pflege der Gewerbe betrachtet. Beide möchten kaum in einer andern Gegend mit mehr Kraft und Thätigkeit getrieben werden. Daß dabei Ebenen und Berggegenden mit Städten und Dörfern besät sind, liegt wol in der Natur der Dinge.

Und wie viele große Männer hat das Schwabenland hervorgebracht! Will man einen geschichtlichen Beweis, so wird es genügen hier an zwei Burgen zu erinnern, die im Flußgebiete des Neckars liegen. Fast am östlichen Ende der Alb erhebt sich der Hohenstaufen, auf welchem einst das Geschlecht saß, dem die edeln Kaiser aus der schwäbischen Reihe angehörten; fast an ihren westlichen Abhängen ragt Hohenzollern empor, die Stammburg einer der größten Herrscherfamilien aus unserer jüngsten Vergangenheit und Gegenwart. Auch die Specialgeschichte weist eine Menge von eigenthümlichen

und scharf ausgeprägten Charakteren auf, von denen viele so interessant geworden sind, daß sich die deutsche Dichtung derselben zu ihren Geweben bedient hat. Aus der frühern Zeit erinnern wir uns an die Gestalten Ernsts von Schwaben, Graf Eberhards des Rauschebarts, des Herzogs Ulrich von Würtemberg, und aus dem vorigen Jahrhundert jenes schroffen Herzogs Karl, der die bekannte Karlsschule stiftete, aus welcher eine Menge seltener Persönlichkeiten hervorgingen. Diese und viele andere Figuren des Landes leben im Drama, im Epos und in der Ballade fort, sei's mit gutem, sei's mit bösem Angedenken. Jedenfalls aber mögen sie sich freuen, daß sie ihre Sänger in der eigenen Heimat gefunden haben, und zwar in solcher Fülle und Kraft, wie es nicht leicht anderwärts der Fall gewesen ist.

Denn wenn es deutscher Kunst und Wissenschaft gilt, so weist das Vaterland, so weit sich auch seine Grenzen dehnen, keine Strecke auf, wo auf verhältnißmäßig geringerem Raume eine größere Menge von hochbegabten und durch rastlose Studien gebildeten Männern sich um die Banner der geistigen Thätigkeit geschaart hat. Es ist wirklich erstaunenswerth, wie viele tüchtige Kräfte sich hier für alle Fächer des menschlichen Wissens entwickelten. Im Mittelalter blühte an jenen Stätten das Minnelied in ähnlich reicher Entfaltung, wie am Bodensee. Unter den Fürsten aus dem Hause der Hohenstaufen finden wir schon eine Menge Poeten. Wie es scheint war Heinrich VI. Sänger, und Konrad IV. und Friedrich II. entbehren nicht des Lobes der höfischen Dichter. Daß Konradin das Lied wagte, haben wir schon früher gesehen. Andere bewährte Minnesänger waren Gottfried von Nifen, Ulrich von Winterstetten und Burkart von Hohenfels. Die Dichtungen, welche ihnen heute nachgerühmt werden, halten die Mitte zwischen dem gewöhnlichen höfischen Minnelied und der freien mitunter zügellosen Weise der östreichischen und bairischen Sänger. Alle diese Namen gehören dem dreizehnten Jahrhundert an. In der Mitte des sechszehnten schrieb Nicodemus Frischlin aus Behlingen lateinische Komödien und gegen Anfang des siebzehnten Jahrhunderts Weckherlin aus Stuttgart deutsche Gedichte. Der letztere wirkte theilweise umgestaltend auf unsere Literatur, indem er nicht mehr blos dem Volksgeiste huldigte, sondern auch ausländische Muster nachahmte. Zwei andere in ihrer Zeit nicht unberühmte Dichter waren Wilh. Ludwig Weckherlin und Chr. Fr. Daniel Schubart. Beide führten leider ein liederliches Leben, und der letztere ist auch deshalb vorzugsweise bekannt, weil der schon genannte Herzog Karl ihn auffangen und zu Hohenasperg eingekerkert halten ließ. Die Periode, welcher unsere Bildung angehört, brachte in Schwaben ferner Wieland hervor, aber er gehört in das Flußgebiet der Donau, weshalb wir ihn nicht näher zu betrachten haben. Anders verhält es sich mit einem Manne aus dem Neckarthale, der Schwabens größter und Deutschlands edelster Dichter und der entschiedenste Liebling der Nation

ist. Wer kann noch zweifeln, daß wir an Friedrich Schiller erinnern wollen, auf dessen reine, keusche und herrliche Dichtergestalt das Vaterland bis in die fernsten Zeiten stolz sein wird! Ein jüngerer Zeitgenosse von ihm war Friedrich Hölderlin, auf den schon in den Tagen der Jugend der Wahnsinn fiel und der doch achtzig Jahre alt wurde. Auch in neuerer Zeit hat das Schwabenland sein Kontingent zu den deutschen Liedersängern gestellt. Die reinsten und schönsten Klänge haben im Neckarlande getönt. Hier schrieb Ludwig Uhland seine lieben herrlichen Lieder und Balladen, hier sang Justinus Kerner so recht nach dem Herzen der Natur, deren treuer Jünger er ist, hier erfand Eduard Mörike seine tiefsinnigen Gedichte. Neben ihnen aber standen Gustav Schwab, Albert Knapp, Grüneisen und Pfizer. Der talentvolle zu früh verstorbene Wilhelm Hauff, der so trefflich zu erzählen wußte, ist auch ein Landsmann von ihnen, so wie Wilhelm Waiblinger und Hermann Kurz, der Verfasser von Schillers Heimathsjahren, und Berthold Auerbach, der liebenswürdige Dorfgeschichtler. Und sollten wir Georg Herwegh vergessen, obgleich er sich selbst der Vergessenheit anheimgiebt? Auch die bildende Kunst hat im Schwabenlande treffliche Vertreter. Eberhard von Wächter und Gottlieb Schick, die sich um die Erhebung der Kunst in neuerer Zeit verdient machten, so wie Joh. Hein. von Dannecker, geb. zu Waldenbach im Oberamt Stuttgart am 15. Oct. 1758, waren ebenfalls Würtemberger. In der Gegenwart reiht sich an sie Emanuel Leutze, einer der talentvollsten Jünger der düsseldorfer Schule.

Es läßt sich denken, daß in einem Gebiete, wo der Geist so herrliche Blüthen getrieben hat, um Kunstwerke zu bilden, auch die Wissenschaft nicht leer ausgegangen ist. Einer der bedeutendsten Männer der Reformation, Melanchton, wurde in Bretten geboren und in der Nähe von Weil erblickte der berühmte Astronom Joh. Keppler das Licht der Welt. In die besondern Fachwissenschaften können wir nicht eindringen, aber die Philosophie dürfen wir nicht übergehen, weil die neusten Systeme ebenfalls zwischen diesen Bergen und Thälern ihren Ausgangspunkt gefunden haben. Ihre Vertreter sind Schelling und Hegel. Beide machten durch ihre Denkweise Epoche und gewannen durch das ganze Vaterland einen großen Einfluß. Wie ist nicht für und wider die Meinungen dieser Männer gekämpft worden! Freilich war es im Grunde genommen ein Streit um des Kaisers Bart, wie alle Gefechte um philosophische Ueberzeugungen. Aber sie hatten doch den Vortheil, den Geist zu wecken und Funken auszuschlagen, die als zündende Gedanken weiterflogen. Auf dem Gebiete religiöser Kritik ist David Strauß, der Verfasser des Lebens Jesu, hier berühmt geworden, weil er durch sein Werk eine kleine geistige Revolution hervorrief, in welcher auf der einen Seite der Rationalismus, auf der andern der orthodoxe Glaube stand. Als einer der bedeutendsten Aesthetiker ist endlich der Würtemberger Friedrich Vischer in Tübingen zu nennen.

Wie seltsam ist es dabei, daß die meisten dieser Männer aus der klösterlichen Stille der theologischen Stifte heraustraten! Diese Anstalten sind hauptsächlich dazu geschaffen, um den Geist in Zucht und Regel zu nehmen und ihm jeden Auswuchs zu hemmen und zu beschneiden. Dennoch wuchsen aus ihnen die eigenthümlichsten und ursprünglichsten Menschen, Männer, die auf den Feldern der Phantasie und des Gedankens neue Bahnen brachen und mächtige Eroberungen machten. Und in welcher Fülle und Menge zeigten sich diese Naturen trotz allem Zwang, trotz allem Einschnüren in die spanischen Stiefel der Methode! In der That ist keine deutsche Landschaft so reich an interessanten Persönlichkeiten.

Aber sehen wir uns doch auch ein wenig im Lande um! Der Neckar durchströmt ein schönes hügeliges Thal, das bald enger, bald weiter ist, in dessen Grunde Korn- und Wiesenland abwechselt und an dessen Abhängen Wein und Wald gedeiht. Die erste Stadt an demselben ist Rottweil, das im Mittelalter viel bedeutender war, weil sich hier die Straßen, die von Rhein, Donau und Neckar kamen, trafen. In weitern Kreisen genannt und bekannt, weil es sich als Sitz deutscher Wissenschaft auszeichnet, ist Tübingen, die speciellе Universität des Königreichs Würtemberg. In baulicher Beziehung kann der Ort nicht gerade besondere Ansprüche machen, denn in seinen untern Theilen besteht er aus engen Straßen und unansehnlichen Häusern. Einen einigermaßen bessern Eindruck machen die Universität, die Anatomie und das Museum in den neuern Stadttheilen. Auch die im spätern gothischen Styl aufgeführte St. Georgskirche ist nicht ohne Interesse. Am sehenswerthesten erscheint vielleicht noch das Schloß, das auf dem die Stadt überragenden Berge liegt und verschiedene Sammlungen, wie die Bibliothek und die Antiken, enthält. Größeres Ansehen hat sich Tübingen durch viele berühmte Männer erworben, die hier ihre Bildung erhielten. Die Hochschule wurde 1477 von Herzog Eberhart im Bart gestiftet und zeichnet sich vorzugsweise durch ihre theologischen Fakultäten aus. Zumal im protestantischen Seminar, dem sogenannten Stift, hat sich stets viele geistige Bewegung ausgesprochen. Wir dürfen nicht vergessen, daß noch heute hier einer der besten deutschen Dichter wohnt, denn in dem Hause, das an den Oesterberg gelehnt gegen die Neckarbrücke hinabschaut, lebt Ludwig Uhland, und daß auf dem Friedhofe das Grab Hölderlins zu suchen ist, der hier fast vierzig Jahre lang im Wahnsinn saß. Der Umgegend fehlt es dabei nicht an den lieblichsten Ausflügen. Besonders zu erwähnen ist die Wurmlinger Kapelle in der Nähe der Stadt, die in der deutschen Poesie keine unbedeutende Rolle spielt, weil sie fast von allen Schwaben und besonders auch von Lenau besungen worden ist.

Der Freund einer lieblichen anmuthigen Natur darf es sich nicht entgehen lassen, von hier aus eine Fahrt nach der Schwäbischen Alb zu machen, die sich als mächtiger Kalksteinwall nach Osten zieht und die Wasserscheide zwischen Neckar und Donau bildet.

Wer einen tiefern Blick in die Schriften der schwäbischen Dichterschule gethan hat, der erinnert sich ohne Zweifel einer Menge von Orten, die ihm bereits in lieblichen Bildern geschildert wurden. Bei Reutlingen findet man auf steiler Felsenhöhe achthundert Fuß über dem Dorfe Honau schwebend das kühne Schlößchen Lichtenstein, das wir aus dem gleichnamigen Romane von W. Hauff kennen. Graf Wilhelm von Würtemberg ließ es in den zwanziger Jahren nach Heidelesse Plan aufs Neue aufführen. Eine Zugbrücke führt den Wanderer über einen tiefen Felsenspalt zum Burgthor. Im Innern trifft man alte Kunstwerke von schwäbischen Meistern und auf dem Thurme eine Aussicht, die bei hellem Wetter die Alpen zeigt. In demselben Roman haben wir auch von der Nebelhöhle gelesen, die etwa eine Stunde weiter liegt und wunderliche Tropfsteinbildungen zeigt. Wendet man sich aus diesen Gegenden nach Osten, so bietet sich zunächst Urach als Standquartier zu interessanten Wanderungen. Das Städtchen besitzt alte Bauten von Eberhart im Bart. Vorzugsweise sehenswerth ist aber in seiner Nähe das Seeburger Thal mit seinen gewaltigen Felspartien und waldbewachsenen Bergen, die kaum Platz lassen für die strömende Erms und die sich längs dem Fluß hinziehende Straße. Auch Hohen-Urach kann vom Uracher Thale aus bestiegen werden. Weiterhin fehlt es der Alb ebenfalls nicht an allerlei schönen Bergen und Thälern mit reizenden Aussichten bis man bei Geislingen oder Süßen zur Eisenbahn im Thale der Fils gelangt. Geht man seine Krümmungen entlang, so werden hier und dort in den Biegungen die kahlen Formen des Hohenstaufen sichtbar, dessen Umrisse nicht mit Unrecht einem großen Sarge verglichen worden sind. In der That ein seltsames Spiel der Natur! Sie scheint dem Geschlechte, das hier einst so mächtig saß, seinen Untergang vorhergesagt zu haben. Aber dieser Grabhügel ist so großartig, wie die Erinnerung an das herrlichste aller deutschen Kaiserhäuser. Wem es nicht an Zeit fehlt, der möge sich nicht bedenken, diese historisch merkwürdigen Orte zu besuchen. Von Süßen aus geht man am besten zunächst auf den Rechberg, der eine weite glänzende Aussicht bietet, und begiebt sich dann nach dem Dorfe Staufen, das am Abhange des Berges liegt. Nicht weit vom Gipfel liegt eine Kapelle, in der ein Bild Barbarossas zu sehen ist. Von der Burg selbst findet man nur noch einen traurigen Mauerrest. Sie wurde im Bauernkriege zerstört.

Statt auf demselben Wege an den Neckar zurückzukehren, kann man von Göppingen aus die Eisenbahn im Filsthale benutzen, zumal von Tübingen abwärts der Fluß außer einer freilich immer lieblichen und anziehenden Natur wenig Interesse mehr bietet, es sei denn, daß einer den besondern Wunsch habe, zu Neckartheilfingen oder Nürtingen zu verweilen. Bei Plochingen führt die Bahn wieder an den Hauptstrom des Landes. Tiefer unten an demselben zeigt sich bald eine der bedeutendsten Stätte des Königreichs,

nämlich Eßlingen, dessen zwölftausend Einwohner sich durch regen Gewerbsfleiß auszeichnen. Im Mittelalter glänzte es als starke und große freie Reichsstadt. Die starken Mauern und Thürme, welche Kaiser Friedrich II. erbaute, so wie die in Stein gehauenen Hohenstaufischen Löwen am Welfethor, erzählen noch heute von seiner großen Vergangenheit. Auch einige christliche Gotteshäuser erinnern daran, daß hier ein Sitz alter Herrlichkeit stand. Die Dionysiuskirche, die einst Eigenthum des Klosters St. Denis in Paris war, stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert und die Liebfrauenkirche gehört zu den bessern Bauwerken des spätern gothischen Styles aus dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. Besonders zierlich ist der Thurm derselben. Ueber der Stadt sieht man die alte kaiserliche Burg Perfried sich erheben. Heut zu Tage hat die Industrie sich hier eine lebendige und thätige Heimath gesucht, denn es blühen in der Stadt allerlei Gewerbe, unter deren Produkten wir unbedingt den Neckarschaumwein der Fabrikation der Maschinen und des Bleches vorziehen. Noch weiter den Strom hinunter geht es an Würtemberg, der Stammburg des Fürstenhauses, und Türkheim vorbei nach Cannstatt, einem hübschen reinlichen Orte in anmuthigen Umgebungen, der sich auch durch seine lauwarmen salinischen Quellen als Badeort empfiehlt und von den Stuttgartern fleißig besucht wird. Hier stand das alte Cana der Römer, das Straßen nach allen Seiten ausschickte und sie von allen Seiten empfing. Auch der Fluß wird in dieser Gegend in größerm Maße schiffbar.

Und hier gilt es nun, einen Ausflug nach der würtembergischen Hauptstadt zu machen, die eine halbe Stunde aufwärts in dem von Süden einmündenden Thale liegt und den Reisenden wol zu einem mehrtägigen Aufenthalte reizen kann. Stuttgart, im Grunde genommen eine Tochter von Cannstatt, ist eine der hübschesten deutschen Residenzstädte und bietet, was Kunst und Natur angeht, eine Menge sehenswerther Dinge. Seine Lage zwischen ziemlich hohen aber sanft anstrebenden Bergen, deren Abhänge rings so dicht mit Weinbergen besetzt sind, daß ein französisches Sprüchwort sagt, die Stadt würde im Wein ertrinken, wenn man die Trauben nicht zeitig einsammelte, und deren Gipfel von grünen Laubwäldern strotzen, ist durchaus anmuthig, denn die grüne Gotteswelt schaut hier fast in alle Fenster. Ueberdies ziehen sich um die Stadt und bis nach Cannstatt hin liebliche Gartenanlagen mit stolzen alten Bäumen, blanken Teichen und saftigen Wiesen, zwischen denen im Frühling stets das Lied der Nachtigall um die weißen Marmorbilder tönt, die hier und dort verstreut in den dunkeln Gebüschen stehen. Der Charakter der Straßen steht mit diesem offenen freien Wesen durchaus im Einklang. Nur um den Marktplatz ist noch der alte schwäbische Marktflecken zu erkennen, in dessen engen und unansehnlichen Gassen die kleinen Gewerke sich umhertreiben, und in seiner unmittelbaren Nähe liegen auch die aus dem sechzehnten Jahrhundert stam-

menden Gebäulichkeiten der Stiftskirche und des alten Schlosses. Alle übrigen und natürlich die größten Theile der Residenz verdanken ihr Dasein der neuern Zeit. Die gradlinigten, breiten und luftigen Straßen erinnern alle an den freilich etwas nüchternen Geschmack der letzten Bauperiode. Uebrigens sind die mit hohen palastartigen Häusern geschmückte Königs- und Neckarstraße nicht ohne eine gewisse Großartigkeit aufgeführt, so daß man mit Vergnügen durch dieselben flanirt. In der letztern kann man dabei in manches Gebäude eintreten, um sich je nach Neigung und Muße das Innere anzusehen. Besonders ist hier das Museum für die bildenden Künste zu empfehlen, weil es manche gute Arbeiten aus ältern und neuern Perioden enthält. In der Nachbarschaft findet man die Bibliothek, das Münz- und Medaillenkabinet, die Sammlung von Kuriositäten und Alterthümern und das Naturalienkabinet. Für den Freund deutscher Kultur ist aber ohne Zweifel das Gebäude wo sich in frühern Zeiten die Karlsschule befand und wo Schiller seine erste Bildung erhielt viel interessanter. Das königliche Schloß, welches 1745 begonnen und 1806 vollendet wurde, liegt ganz in der Nähe und überrascht nicht wenig durch seine breite und schöne Anlage in jenem Style, der unter den Bourbonen von Paris ausging. Um dasselbe dehnen sich schöne Plätze mit schattigen Alleen. Das Theater schließt sich an. Man sieht in dem jetzigen Kasse Marquartt das einstige Atelier Danneckers. Keinen Ort aber wird man mit andächtigern Gefühlen betreten, als den kleinen Platz an der Stiftskirche, auf dem Schillers Denkmal, von Thorwaldsen gefertigt, sich erhebt. Die Statue ist ein Opfer deutscher Hochachtung für einen seiner geistigen Heroen und ehrt die Nation nicht minder wie den Dichter. Aber auch außerdem giebt es in Stuttgart mancherlei zu sehen. Namentlich reich ist es an Werken Danneckers, der hier lebte und starb und dessen Grab, so wie auch dasjenige des Dichters Gustav Schwab, wohl einen Besuch verdient. Die weitere Umgebung der Hauptstadt bietet dem Fremden ebenfalls eine Menge von reizenden Ausflügen. Bei Cannstatt liegt der Rosenstein, ein königlicher Landsitz mit manchen hübschen Bildern und Statuen der neuen Zeit und einem zierlichen Park, so wie die Wilhelma, ein im maurischen Style aufgeführter reich ausgestatteter aber schwer zugänglicher Sommeraufenthalt, welchem gegenüber sich auf dem andern Hügel die in prachtvoller Renaissance gebaute Villa des Kronprinzen erhebt. Von allen diesen Punkten hat man liebliche Aussichten in das über Cannstatt sich öffnende Neckarthal bis nach der schwäbischen Alb. Auch erblickt man auf dem Rothenberg bei Untertürkheim das Grabmal der letzten Königin von Würtemberg, der in vielen Liedern gefeierten Katharina. König Wilhelm ließ die Kapelle an der Stelle aufführen, wo einst das alte Schloß Würtemberg lag, von welchem das Land den Namen trägt. Eine andere lohnende Partie ist nach dem westlich gelegenen Lustschloß Solitude. Wer Landbau und Pferdezucht liebt,

der darf nicht versäumen, Hohenheim mit seinen vielgepriesenen Musteranstalten zu besuchen, wie denn auch der Marstall in Stuttgart mit seinen prächtigen arabischen Rossen die vollste Aufmerksamkeit verdient, weil Deutschland anderwärts nicht leicht ähnliche Pferde in gleich großer Anzahl aufzuweisen hat.

Auf der Eisenbahn, die nach Heilbronn führt, ist Ludwigsburg der erste bedeutende Ort. Die Stadt verhält sich zu Stuttgart wie Potsdam zu Berlin und weist ein Schloß, kerzengerade Straßen, viel Militär und Beamte auf, ohne doch eigentlich Leben zu zeigen. Justinus Kerner, Ed. Mörike und David Friedrich Strauß sind hier geboren. In seiner Nähe liegt auch Marbach, der Heimathsort Schiller's, im Neckarthale. Auf der weitern Fahrt kommt man am Hohenasberg vorbei, wo einst Schubart gefangen saß. Das an der Eisenbahn liegende Bietigheim ist dadurch interessant, weil sich hier der Schienenweg in das Thal der Enz abzweigt, der nach dem Rheinthal hinüber geht und bei Bruchsal in die badische Bahn mündet. Abwärts den Neckar trifft man Lauffen, den Geburtsort Hölderlins, in romantischer Lage, und ferner Heilbronn, das in der Geschichte und Poesie unserer Heimath gleichfalls keine kleine Rolle spielt. Bei seinem Namen denkt man sogleich an Götz von Berlichingen, der hier auf dem Rathhause mit seiner eisernen Faust Ohrfeigen austheilte, und an den Thurm, in welchem Göthe den Ritter sterben läßt, so wie ferner an das Käthchen von Heilbronn von Heinrich von Kleist. Bemerkenswerth ist auch die in späterm deutschen Styl aufgeführte Kilianskirche. Vorzugsweise aber verlohnt sich von hier aus eine Fahrt nach Weinsberg, das eine Stunde östlich mit seiner überragenden Burgruine, der Weibertreu, zwischen lauter hübschen Rebenhügeln liegt. Im vorigen Jahrhundert machte Bürger den Ort berühmt durch seine bekannte Ballade. Der Bauernkrieg hat in seiner Nähe sehr arg gewüthet und an einen übrig gebliebenen Thurm knüpft sich noch heute die Vermuthung, daß dort der Graf von Helfenstein gefangen gehalten wurde. Auch in diesem Jahrhundert ist in der deutschen Literatur Weinsberg sehr häufig genannt worden. Vor dem Städtchen wohnt nämlich am Fuße des mit Ruinen gekrönten Berges Justinus Kerner, der Dichter, Arzt und Geisterseher. Vor allen Dingen aber muß man ihn ebenso sehr als freundlichen liebenswürdigen Wirth rühmen, der stets ein offenes Haus für fahrende Poeten und Künstler hat und bei dem fast alle interessanten Persönlichkeiten der heutigen Literatur zu Gast gegangen sind.

Von Heilbronn abwärts trägt der Neckar auch Dampfer, welche den Wanderer zu einer reizenden Fahrt einladen und aufnehmen, ihm jedoch mitunter bei kleinem Wasserstande bedeutende Verdrießlichkeiten bereiten, weil der Fluß die Schiffe dann oft nicht von Ort und Stelle läßt. Wie fast überall, so zeigen die Ufer auch hier einen anmuthigen landschaftlichen Charakter. Mildes Hügelland und mehr oder minder ausgedehnte

Thäler mit freundlichen Ortschaften in der Tiefe und an den Höhen wechseln mit einander ab. Dabei fehlt es nicht an mannichfachen Burgen, die von den Gipfeln der Berge hinunterschauen und an die trotzigen Zeiten des Faustrechts gemahnen. Einzelne Orte sind auch historisch interessant, besonders wird man häufig an Götz von Berlichingen erinnert. Seine Burg Jaxthausen liegt fünf Stunden nördlich von Jaxtfeld an dem Bache gleichen Namens, und Schloß Hornberg, das sich weiter unterhalb erhebt, war sein Lieblingsaufenthalt, dort schrieb er jene Lebensgeschichte, nach der Göthe sein Drama anfertigte, und dort starb er auch, nicht aber in dem genannten Thurme zu Heilbronn. Von einer schönen und edeln Heldenthat in dieser Gegend weiß auch Wimpfen zu erzählen. Tilly besiegte hier an der Spitze der Kaiserlichen am 6. Mai 1622 den Markgrafen Georg Friedrich von Baden. Unter den fünftausend auf dem Schlachtfelde liegenden Leichen befanden sich vierhundert Pforzheimer Bürger, die sich für ihren Landesherrn opferten und während sie ihm den Rückzug deckten, bis auf den letzten Mann fielen. Die Stadt theilt sich in Wimpfen im Thal und Wimpfen am Berg. In der Stiftskirche des erstern findet der Kunstfreund ein interessantes Werk romanischen Styles. Im Uebrigen ist von der Landschaft nicht viel mehr zu sagen, bis sich an der Reiherhalde links, wo man eine Menge dieser Vögel den Fluß bestreichen sieht, und am Odenwalde rechts das Thal verengt und, von höhern Gebirgen eingefaßt, einen ganz andern Charakter annimmt.

Es sind außerordentlich reizende Bilder, die sich hier vor dem Blicke aufrollen. Die Bergwände ragen fast noch allerwärts mit dichtem grünen Walde bewachsen. Nur hier und da hat sich ein kleiner Ort eingenistet, dessen Wohnungen aber aus hohen Baumwipfeln herausſehen. Merklicher für das Auge sind die hier und dort sich erhebenden Ruinen mit kecken Zinnen und Thürmen, die sämmtlich aus jenem rothen Sandstein aufgeführt sind, der das Gebirge bildet und die ebenfalls in so scharfem Kontrast zu der grünen Landschaft stehen, wie die Felswände und Steinbrüche, die fast überall an den Ufern sichtbar werden. Seitwärts diese unbebaute Scenerie, oben der blaue Himmel, unten die blanke Fluth, das gibt Bilder voll einsamer tiefer Romantik. Auch die Orte Zwingenberg, Eberbach und Hirschhorn passen mit ihren alterthümlichen Bauten, ihren Schlössern, Thürmen und Kirchen ganz und gar in diese Umgebungen. Das Leben hat hier noch nicht alles verwischt, denn die Vergangenheit ragt unangetastet in die Gegenwart. Nirgentwo aber erscheint die Landschaft überraschender als bei Neckarsteinach, wo vier rothe Burgen aus der grünen Wildniß in das Thal schauen, von denen eine durch den Freiherrn von Dorth aufs Neue aufgeführt worden ist. Hier war einst der Sitz jener rauflustigen steinacher Ritter, die man die Landschaden beinamst hat. Auch Neckargemünd ist noch zu erwähnen. Das Thal behält fortwährend

seinen waldigen Charakter. Man fährt darauf an dem stattlichen Stift Neuburg auf der rechten Seite des Flusses vorüber und kommt nach einem der reizendsten, lieblichsten und geliebtesten Punkte Deutschlands.

Heidelberg! Wem geht bei diesem Namen nicht das Herz auf, möge er nun einen Aufenthalt von Stunden und Tagen gemacht oder gar einen Theil seiner Studienzeit dort zugebracht haben! So reich das Vaterland an Musenstätten ist, so kann sich doch keine mit diesem Sitze der Wissenschaft am Neckar vergleichen. Fährt man unten mit dem Dampfer durch die Brücke, welche in hohen Wölbungen das eine Ufer mit dem andern verbindet, welch ein herrliches Bild taucht vor den Augen auf, denn so schön auch die Partieen den Fluß hinunter waren, so gipfelt doch bei Heidelberg die Gegend in ihren höchsten Reizen! Die hauptsächliche Ursache davon liegt in der Verbindung zwischen Berg und Ebenen. Die Höhen des Königsstuhls auf der linken und des Odenwaldes auf der rechten Seite senken sich hier steil in die rheinische Fläche. So gewinnt man hier einen freien Blick nach Westen in die fruchtreichen Gefilde den Neckar entlang, während einem rechts und links die herrlichsten grünen Gebirge entgegen lachen. An dieser Stelle liegt die Stadt in langer Ausdehnung Haus an Haus reihend und überragt von einzelnen Thürmen und größern Gebäuden. Gleich über derselben prangen in mittlerer Höhe am Abhange des Berges die mächtigen kolossalen Ueberbleibsel des Heidelberger Schlosses mit den umgebenden Anlagen. Die gewaltigen rothen Sandsteinbauten setzen sich prächtig gegen den üppigen grünen Baumwuchs ab, der die stolzen Bergkuppen bis zu ihrem Gipfel hinauf bedeckt. Auch höher hinauf gewahrt man an einzelnen Vorsprüngen Häuser und Thürme. Wo einst das älteste Schloß lag, da erhebt sich jetzt die Molkenkur, die den Bewohnern des Thals als Vergnügungsort dient. Der Gipfel des Königsstuhls wird durch eine Warte in einsamer Höhe bezeichnet. Der Stadt gegenüber und durch die Neckarbrücke mit derselben verbunden, hat sich am Fuße des heiligen Berges eine neue Stadt mit stattlichen Häusern angesiedelt. Zwischen ihnen hinein führt die Hirschgasse, in welcher die Studenten ihre Duelle auszufechten pflegen, nach dem Philosophenwege, der sich an der Breite des Berges hinzieht. Unten die brausende Lustigkeit der Musensöhne, oben die beschauliche Betrachtung! Gerade wie im menschlichen Leben!

Die verschiedenen Trümmer alter Gebäude deuten auf eine alte Geschichte hin. König Dagobert II. soll sich die Grafschaft auf dem Stahlbühel oder im Lobdengau, deren Burg wahrscheinlich an dieser Stelle lag, schon vorbehalten haben, als er die erste Stadt desselben, Ladenburg, dem Hochstifte Worms schenkte. Es scheint aber, daß die Bischöfe von Worms sie unter Heinrich II. an sich brachten und daß sie die rheinfränkischen Fürsten aus dem salischen Hause damit belehnten, weil sie die Schirmvögte

waren. Später besaßen sie dann auch die salischen Kaiser, deren letzter, Heinrich V. kinderlos starb. Seine Schwester Agnes war mit Friedrich I., Herzog von Schwaben, verheirathet. Unter ihren Nachkommen finden wir Friedrich den Rothbart und seinen Bruder Konrad, der als ein Pfalzgraf bei Rhein zu Heidelberg, und zwar noch auf dem alten Schlosse, residirte. Ihm folgten seine Nachkommen. Später war ein Rudolf Pfalzgraf bei Rhein, dessen Bruder, Ludwig der Baier, mit Friedrich dem Schönen von Oestreich kämpfte. Rudolf half Oestreich, das unterliegen mußte, und floh; allein sein Geschlecht herrschte fort und saß auch später, bis 1777, auf dem Kurstuhle in Baiern. Rudolf der Pfälzer, der in diese Reihe gehört, verließ das alte Schloß und baute das neue, das uns jetzt einen so imposanten Eindruck macht, auf dem Jettenbühel oder Hügel. Die Sage erzählt, daß hier eine Römerburg stand. Auch werden Legenden von einer Jetta an diesen Ort geknüpft, die hier von Wölfen zerrissen wurde. Wie der verschiedene Baustyl nachweist, haben Jahrhunderte an der Burg verändert und geschafft, bis endlich jenes Werk vollendet dastand, das in Deutschland nicht seines Gleichen aufweisen konnte. Rudolfs Sohn, Ruprecht I., der auch der Rothe heißt, stiftete 1386 die Hochschule in der am Fuße des Berges liegenden Stadt, die unter ihrem ersten Rektor, Marsilius von Engen, nach der Pariser Universität eingerichtet wurde. Rechnet man, wie es heut zu Tage oft geschieht, Oestreich nicht zu Deutschland, so ist sie die erste Hochschule unserer Heimat. Nur Wien und das mehr slavische Prag sind älter. Sie blieb bis in die neueste Zeit ein Sitz deutscher Bildung und Wissenschaft. Besonders lebhaft ging es aber hier gegen Ende des sechszehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu, wo sich die Calvinische Theologie vorzugsweise einen Sitz am Neckar gegründet hatte. Auch unter den spätern Kurfürsten tauchen noch einzelne herrliche Gestalten auf. Vor allem ruht die Erinnerung gern auf Friedrich dem Siegreichen, dessen schönster Sieg der Sieg über sich selbst war. Sein Bruder nämlich, Ludwig der Sanftmüthige, war jung gestorben und hatte seinen Sohn Philipp als einjährigen Knaben hinterlassen. Für die Pfalz gab es damals schlimme Zeiten. Da nahm sich Friedrich des Landes an, er ging, das Kind auf dem Arme, in die Versammlung der Stände, die ihn zum Kurfürsten machen wollte und sprach: Wohlan ich trete die Würde an, aber als Vater dieses Knaben. Und er hat sein Wort gehalten. Zu seiner Ehefrau nahm er die nicht ebenbürtige Augsburgerin Klara von Tetten, die er seine Sängerin nannte, und kaufte seinen Nachkommen die Grafschaft Löwenstein, welche noch heutigen Tages Eigenthum seiner Familie ist. Aber wir müssen ihn auch als Kämpfer im Schlachtfelde aufführen.

Das Mahl zu Heidelberg.

Der Pfalzgraf ſah vom hohen Schloß
In die abendlichen Gelande.
Goldgelbe Saat die Ebne durchfloß,
Wein deckte die Hügelwande.

Und plötzlich erblickte er rothen Schein,
Es wogte wie brennende Fluten,
So ſeltſam bricht nicht der Abend herein
Mit ſeinen flammenden Gluten.

O nein, das iſt kein Wetterlicht
Von funkelnden Sonnenſtrahlen,
Sieh, manche Dampfeswolke bricht
Braun flackernd auf in den Thalen!

Das iſt ja lichtelohder Brand:
Klings glühn der Verwüſtung Zeichen!
Und Boten kommen dahergerannt,
Den Schloßherrn zu erreichen.

Sie rufen: Kurfürſt, hemme den Mord,
O ſteure dem Feuerſchaden,
Denn Metz und Speier verwüſten dort
Mit Württemberg und Baden!

Wohl hörte der ſtarke Friedrich den Ruf,
Stets ſiegreich iſt er geweſen,
Viel Reiſige auf Roſſen mit ſchnellem Huf,
Viel Kriegsvolk hat er erleſen.

Er führt ſie nächtens ins Feld hinein,
Thalwärts geht's lange Stunden,
Und wo ſich der Neckar einet dem Rhein,
Hat Morgens den Feind er gefunden.

Das war ein kurzes und wildes Gefecht:
Sein Volk ſchlüpft unter die Pferde,
Aufſchlitzt es den Roſſen die Bäuche nicht ſchlecht,
Die Reiter ſtürzen zur Erde.

Und wer ſich auch erhebt und lebt,
Der kann doch nimmer entlaufen! —
Hier Welle, dort Woge! — Hei, wie das bebt!
Ergebt euch, ſonſt müßt ihr erſaufen!

So fing Herr Friedrich mit ſeinem Troß
Zwei Biſchöfe und zwei Grafen:
Hoch auf dem Heidelberger Schloß,
Dort ſollt ihr mir ſpeiſen und ſchlafen.

Und als ſie dort ſaßen im Abendſtrahl,
Da rief der Pfalzgraf mächtig:
Nun rüſtet ihr Diener das Siegesmahl,
Doch rüſtet es reich und prächtig!

Wol ſahn die Gefangnen rüſten drein,
Doch rückten ſie an die Tiſche,
In hohen Pokalen perlte der Wein,
Es dampften Wildbrat und Fiſche.

Der Sänger erhebt zur Harfe den Sang,
Es tönen die Hörner und Floten,
Doch bleiben die Gäſte traurig und bang,
Sie harren in ſtillen Nöthen.

Der Kurfürſt ſchenkt voll Uebermuth:
Genießt, ihr Herrn, der Stunden,
Der Wein iſt edel, die Schüſſeln ſind gut,
Laßt Speiſ' und Trank euch munden!

Bei Gott, ihr eſſt und trinket nicht!
Geſchah nicht nach meinem Gebote?
So redet, was dem Mahle gebricht? —
Sie ſprechen: Es fehlt am Brote.

Da hebt ſich Friedrich ernſthaft auf
Und donnert: Das iſt eure Schande!
Iſt's nicht genug mit Stich und Stoß?
Ihr wüthet auch mit dem Brande!

Ihr habt verwüſtet mit Feuersglut
Die goldnen Gottesſaaten,
Es ſind durch euren frevlen Muth
Die Scheuern in Flammen gerathen.

Dem Landmann habt ihr die Hütten verſengt,
Ihr habt ihm das Daſein vernichtet,
In Bande bleibt ihr eingezwängt
Bis ihr ihm die Schuld entrichtet.

Gott gab mir ob ſolcher Sünde den Sieg!
Solch Unrecht kann nicht dauern!
Und führt ihr wieder ſchnöden Krieg,
Dann ſchont die armen Bauern!

Im Jahre 1689 erlebte die Burg, die so herrlich und ehrwürdig durch die Zeiten ragte, dasselbe Loos, welches wir schon zu Speier und Worms so tief zu beklagen hatten. Der Orleansche Krieg sengte und brannte auch über den Rhein. Die Franzosen sprengten das Schloß in die Luft und wiederholten diese Scheußlichkeit sogar nach vier Jahren zum zweitenmal. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts begann zwar eine Wiederherstellung, aber der Kurfürst Karl Philipp verlegte die Residenz nach Mannheim. Karl Theodor wollte es indeß 1764 beziehen. Da schlug der Blitz hinein und richtete eine neue Zerstörung an. Es war als ob der Himmel hier keine fürstlichen Bewohner mehr dulden wolle. Seitdem liegt diese stolze Burg öde und verlassen. „Des Himmels Wolken schauen hoch hinein?“ Der Vogel, der Sturm und der Regen fliegen ungestört durch die leeren trostlosen Fensterbogen.

Man hat das Heidelberger Schloß auch die deutsche Alhambra genannt. Es liegt viel Wahrheit in dieser Bezeichnung. Nur muß es uns Wunder nehmen, daß es nicht, wie die fabelhafte Burg der alten Maurenkönige in Granada, einen Dichter gleich dem trefflichen Washington Irving gefunden hat. Wo gäbe es doch einen passendern Ort, zu trauern, zu denken, zu dichten als in diesen Ruinen und ihren Umgebungen! Wo ließe sich ein besseres und reichhaltigeres Skizzenbuch schreiben, als unter den Eindrücken, die sich hier dem Poeten allwärts aufdrängen! Geschichte und Sage haben wir schon erwähnt. Wer aber tiefer eingehen will, der findet eine ungleich reichere Ausbeute. In ähnlicher Weise wird die Aufmerksamkeit des Fremdes alter Baukunst und Bildnerei in Anspruch genommen. Wie seltsam muthet uns dieser Schloßhof an! Rechts steht ein Brunnen, dessen Granitsäulen einst den Palast Kaiser Karls zu Ingelheim geschmückt haben sollen. Der Reichsadler, den man links erblickt, erinnert an die Königswürde Ruprechts von der Pfalz. Oestlich erhebt sich der Otto Heinrichsbau, der 1556—1559 aufgeführt wurde. Derselbe weist eine besonders prachtvolle Ausbildung des italienischen Styles auf, wenn es auch in den Bereich des Märchens gehört, daß Michelangelo die Zeichnung dazu gefertigt habe. Ueber der Thür erblickt man das Brustbild und Wappen des Bauherrn. Auch die Skulpturen in den Bleuden, welche Gestalten des alten Testaments, der Mythologie und der Geschichte darstellen, fesseln durch elegante und reine Ausführung. Der nördlich anstoßende Friedrichsbau erscheint, der Zeit entsprechend in welcher er gebaut wurde — 1601—1607, — schwerer, ernster und barocker. In einfachem italienischen Palaststyl ist dagegen der westlich auf diesen folgende englische Bau, ebenfalls aus dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts, angelegt. Ueberall findet das Auge Ergötzen und Interesse. Nur drängt sich immer der Jammer in die Anschauungen, denn all diese Pracht und Herrlichkeit durchspecht kein eigent-

liches natürliches Leben mehr. Man steht allerwärts vor Gegenständen, die sich überlebt haben.

Gemüthlicher wird dem Herzen, wenn man die unter dem Boden des Schlosses gewölbten Räume besucht. In diesen alten Hallen weht noch ein Hauch der alten Zeit, die so mächtig zu kämpfen, zu lieben und zu trinken verstand. Freilich tritt uns der Streit und die Minne nicht thatsächlich vor Augen, aber wir merken es, daß die Bewohner sich aufs Zechen verstanden. Und wer das kann, der hat auch das Herz auf der rechten Stelle. Das wirksamste Wahrzeichen ist das berühmte Heidelberger Faß, von dem jeder Schulknabe gehört hat, weil es im deutschen Liede und Märchen lebt. Der Führer erzählt uns, daß es über zweihundertachtzigtausend Flaschen fassen kann. Nur Schade, es hat jetzt einen großen Fehler. Die Stute Rolands war das schönste Pferd, das die Welt besaß, aber sie war todt. So ist auch dies Weinfaß der größte Riese unter seinen Genossen, aber es hat das Unglück leer zu sein. Die an der Vorder- und Rückseite befindlichen Sprüche des gekrönten Hofpoeten Joseph Tannenberg können uns für diesen Mangel nicht entschädigen. Trotzdem drängt sich das unverwüstliche Leben der Menschheit noch mit Lust und Freude in diese Räume. Oben auf dem Fasse befindet sich ein Tanzboden und es geschieht nicht selten, daß hier Geige, Flöte und Horn ertönt und daß die Paare sich im wirbelnden Tanze drehen. Und diesem tollen Treiben schaut das in Holz geschnitzte Bild des Hofnarren Perkeo zu, welcher der lustige Rath Karl Philipps war und als ein so gewaltiger Zecher vor dem Herrn gerühmt wurde, daß er vor funfzehn großen Flaschen kurpfälzischen Maaßes nicht zurückschreckte. Auch wird der kleine Tyroler Zwerg alsdann häufig gezwungen, seinen alten Witz mit dem Fuchsschwanz zu machen, den Jeder, welcher ihn nicht kennt, an sich selbst erfahren möge, weshalb wir ihn unerläutert lassen. Daß bei solchen Gelegenheiten der Wein auch mitunter perlend in die grünen Römer und von da in lustige liederanstimmende Kehlen fließt, braucht nicht angeführt zu werden für den Leser, der deutschen Brauch und Sitte erfahren hat. Wem solche Dinge aber nicht nach dem Geschmack sind, der möge sich in die Gallerie der Alterthümer begeben, welche der Freiherr von Grainberg in den acht Sälen über dem Keller aufgestellt hat und tiefer in diese Erinnerungsstücke des alten Schlosses eindringen.

Die unbefangenste und heiterste Stimmung wird dem Wanderer aber jedenfalls erst dann zu eigen, wenn er sich in den Umgebungen des Schlosses herumtreibt, denn hier legt die allesfühnende Natur ihren Balsam auf jede Wunde des Herzens und des Geistes. Welche Kraft, Fülle und Macht sie aber um diese erhabenen Trümmer entwickelt, das läßt sich mit dem kalten Worte nicht sagen. Wo gibt es schönere, stolzere und üppigere Bäume wie an diesen Stellen! Mit moosigen Stämmen und dichtbe-

DER GESPALTENE THURM (HEIDELBERG.)

laubten Wipfeln stehen sie in den Gräben, an den Mauern, auf den Rasenplätzen. Es ist als ob sie auf diesen Gräbern doppelt herrlich gedeihen wollten. Ihr Reiz wird noch unendlich gehoben durch die mannigfachen Schlingpflanzen, die sie bis in die höchste Höhe umgeben und die auch allerwärts, hier als Epheu, dort als wilder Wein, an den Wänden des Schlosses, den Ringmauern und den Brunnen hinaufklimmen. Und welche wundervolle heimliche und heimelnde Plätze sind überall dazwischen längs dem alten Steinwerk und in den Gebüschen! Wie phantastisch liegt jener südöstliche Thurm der Burg, den einst die Franzosen mit Pulver sprengten, mit seinem gewaltigen bekrönten Haupte im Graben! Fast scheint es als hätte das Geschick diese Freveltat zur Verschönerung der Veste ausfallen lassen, denn keiner architektonischen Kombination wäre jemals ein solcher Wurf gelungen. Wie märchenhaft rauschen die klaren kleinen Wässerchen in die hübschen und sinnreich gesormten Bassins! Und welche Blicke eröffnen sich von den Altanen und Terrassen hier in das Thal mit dem rauschenden Fluß und auf die an den Bergen starrenden Wälder, und dort in die weiten Ebenen mit ihren Städten und Dörfern, Kirchen und Schlössern bis an den blitzenden Rhein, der sie wie ein Silberfaden durchwebt, und gar drüber hinaus nach den blauen Bergen der Hardt und des Wasgaus. Ueberall Schönheit und Lust, an der die Seele sich nicht satt trinkt! Aber ein Anderer liebt noch mehr die Einsamkeit. Nun wohl! Er nehme den Weg in die tiefe Verlassenheit des Waldes, der die Berge hinaufwächst. Er ziehe hin im Schatten der dunkelgrünen Kastanienwälder zwischen üppigem Moos und Farrenkraut, wo seinen trümmerischen Sinn die fabelhaften Wunder des Märchens beschleichen werden! Er wandre nach dem Wolfsbrunnen und seinen Forellenteichen, er klimme auf den Königsstuhl und betrachte in ferner Abgeschiedenheit das unendlich weite, unendlich reiche Land! Ueberall Schönheit und Lust! Und dabei welches Klima, welche Luft, welcher Duft! Auch die Pflanze entfaltet sich hier in vollerm schönerem Wachsthum. Ja, das kränkste Herz muß an solchen Orten gesunden!

Wer wollte darum nicht gern in diesem Heidelberg wohnen, denn auch die Stadt hat, trotzdem sie nur an ihrem westlichen Theile moderne Gebäude aufweisen kann, ihre höchst gemüthlichen Seiten. Besonders ist ihr lebendiges geistiges Weben und Treiben zu loben, von dessen Gediegenheit auch mit Recht viel erwartet werden muß, weil sie als ein Jahrhunderte alter Sitz der Wissenschaft dasteht. Der Ruhm der Universität glänzt auch in der letzten Zeit auf stolzer Höhe. Gelehrte und geistreiche Männer bieten dort in ihren Vorlesungen mannigfache Belehrung und Anregung, und die Bibliothek, die aus hundertfunfzigtausend Bänden und zweitausend Handschriften besteht, dient als reichhaltige Quelle für den Forscher und Schriftsteller. Kein Wunder, daß unsere akademische Jugend so gern zur Musenstadt am Neckar wallfahrtet! Kein Wunder, daß

das Alter sich dort so gern ausruht! Kein Wunder, daß die Wanderlust in ihr ein Ziel und einen Mittelpunkt der Anspannung sucht! Denn zu all diesen Vorzügen kommt der Umstand, daß man in Heidelberg gut und billig lebt, was man vom rein menschlichen Standpunkte eben auch nicht zu verschmähen braucht. Aber wir haben schon allzulange an diesem prächtigen Fleck geweilt. „Es muß geschieden sein“! Wir reißen uns blutenden Herzens los, begeben uns zur Eisenbahn und werfen im Fahren noch manchen sehnsüchtigen Blick in die Engen des Flußthals zurück.

Der Neckar wird auf einer stattlichen steinernen Brücke überflogen und man befindet sich zu Ladenburg, wo die Römer unter dem Namen Lopodunum schon eine Ansiedelung besaßen. Das Städtchen mit seinen alten Wartthürmen und seiner gothischen Galluskirche sieht sich recht malerisch an. Im Uebrigen weist die Ebene wenig Interessantes auf, als einen außerordentlich sorgfältig gepflegten Feldbau, unter dessen Produkten hauptsächlich der Taback genannt werden muß. Diese Pflanze entwickelt hier zwar nicht das wohlschmeckendste aber das breiteste und größte Blatt, welches sogar als Deckblatt nach der Havanna verschickt wird. Historisch interessant ist aber Lorsch mit seiner alten Abtei, die schon im Nibelungenliede vorkommt und wo die Sage Karl den Großen seinem lombardischen Gegner, Desiderius, begegnen läßt. Man findet dort noch uralte Bautrümmer romanischen Styles. Auch Gernsheim am Ufer des Rheins ist nicht uninteressant, weil dort der Miterfinder der Buchdruckerkunst und Fausts Schwiegersohn, Peter Schöffer, geboren wurde. In seiner Nähe ragt überdies die Schwedensäule zum Andenken an den König Gustav Adolf, der hier am 7. December 1631 auf einem Schemmenthor über den Rhein gesetzt haben soll. Das Denkmal besteht aus einem Obelisk von rothem Sandstein mit einem marmornen Löwen, der eine Helmkrone und ein Schwert trägt. Dieses Schwert eignete sich im dreißigjährigen Kriege ein feindlicher Offizier an und brachte es dem Kaiser Ferdinand. Derselbe nahm das Geschenk aber sehr unwillig auf: „weil der Ueberbringer eines so tapfern Helden Flammensäule durch Raub also vermehrt“. In der Gegend von Gernsheim soll auch der Nibelungenhort in den Rhein versenkt worden sein.

Wir können uns mit diesem kurzen Ausflug in die Ebene begnügen und an die im Osten ragende Bergkette zurückkehren, weil sich dort der Betrachtung reicherer Stoff bietet, wie uns denn bis jetzt stets das Hügelland reichere Ausbeute gab wie das Flachland. Jener Höhenzug ist aber nichts anderes als der Odenwald. Wer hat in seiner Jugend nicht von ihm gehört, wen hat nicht die Phantasie des Knaben und Jünglings in seine grünen Forsten geführt? Ritter-, Räuber- und besonders Gespenstergeschichten knüpfen sich in Menge an diese Berge und Thäler. Von den letztern ist keine bekannter, drastischer und wirksamer als die Sage vom wilden Jäger, der vor jedem Kriege, welcher

Deutschland betroht, aus dem Schnellert auszieht und nicht eher zurückkehrt, bis der Friede auch in der Kürze nachfolgt. Die Landleute haben diesen sichern Prophezeiungen noch jedesmal gehört und glauben ihm unbedingt.

Deutschlands Wächter. *)

Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange!
Da schwillet mein Arm, da glüht meine Brust,
Dich feier' ich in brausendem Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich reite und streite dir immerfort,
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,
Ihm folgten die wilden Genossen;
Es blinkte sein Helm und es klirrte sein Schwert,
Als stark er ins Weite geschossen;
Er stürmte die Grenzen hinab und hinauf,
Und immer erklang und erfang aus dem Hauf
Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt er daheim auf dem Schloß,
Dort will ihm die Ruhe nicht kommen;
Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß,
Was soll denn die Heimath da frommen?
Seine Rast sind die Schlachten im Wald und im Zelt,
Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,
Die Braut sein liebes Deutschland.

Fürs Vaterland kämpft er als Mann und als Greis
Wohl fünfzig geschlossene Jahre,
Die bräunliche Locke ward silberweiß,
Doch blieb ihm die Seele, die klare.
Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,
Im Vaterschlosse verklang das Gebraus,
Und nimmer ward er gesehen.

Doch nie ist gestorben der mächtige Held!
Und sind auch die Thürme zerfallen,
Schaut blau durch das Dach auch das Himmelszelt,
Er herrschet noch stets durch die Hallen!
Und drohen dem Vaterland Kriege und Noth,
Dann dröhnt durch die Veste des Ritters Gebot,
Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Recken steigen empor
Gewappnet auf schattigen Rossen,
Er führt in die Lüfte sie Richtung empor
Die dunkeln wilden Genossen;
Dort rasselt sein Horn, dort dröhnet sein Schild,
Dort schnaubet sein Roß, dort rufet er wild
Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,
Den kühn die Nachbarn entfachten,
Und feierte Niederlage und Sieg
In brausenden Geisterschlachten.
Doch nahet der Frieden, er sieht es voraus
Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus:
Doch stets noch braust es hernieder:

Mein Vaterland, du bist meine Lust,
Mein Lieb, das ich ewig umfange!
Da schwillet mein Arm, da glüht meine Brust,
Dich feier' ich im brausenden Sange;
Im Ost und im West, im Süd und im Nord,
Ich rette und streite dir immerfort
Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!

Vielleicht hängt diese Sage mit dem alten Odin, Wodan oder Wuotan zusammen, welcher der altdeutsche Gott des Krieges ist und von dem man auch den Namen Odenwald ableitet. Sie hat sich wahrscheinlich mit den Anschauungen des Mittelalters zur Zeit des Faustrechts, wo die adeligen Herrn zugleich als Schnapphähne an den Straßen lagerten, vermischt, wie wir denn auch einen gewaltigen Raufbold, den Lindenschmied, von dem das Volkslied singt, in diesen Gegenden antreffen. Andere Sagen gespenstischer Art weisen einen mehr genrehaften Charakter auf. So hält man die Irrlichter,

*) Wolfgang Müllers Loreley.

die sich in den Gründen und Thälern des Gebirges zeigen, hier für ungetaufte Kinder, dort für die irrenden Seelen unredlicher Bauern, die zur Zeit ihres Lebens die Grenzsteine versetzten, um die eigenen Aecker zu vergrößern. Sehr hübsch ist auch die Sage von der Wiesenjungfrau, die sich bei Auerbach aufhält. Sie zeigt sich nur den Jünglingen, die in einer Wiege geschlafen haben, welche aus dem Kirschbaum gemacht worden ist, unter dem sie zu sitzen pflegt. Versäumt der Vorüberziehende die Gelegenheit, sie zu erlösen, so muß sie wieder warten, bis aus einem neuen Kern ein neuer Kirschbaum gewachsen und bis aus dessen Holze eine neue Wiege geschreinert ist, in welcher der Nächste, der das Erlösungswerk vollführen kann, geschaukelt wurde. Aber es fehlt auch nicht an historischen Sagen. Bei Darmstadt sehen wir einen Walther von Birbach aus den Bergen kommen. Er will zum Turnier, findet aber unterwegs eine Kapelle, in der er sein Gebet an die heilige Jungfrau verrichtet und sich stundenlang in Andacht vertieft. Der Kampf findet unterdessen statt. Als er zum Turnierplatz gelangt, wird er überall als Sieger begrüßt, und er sieht ein, daß die heilige Jungfrau in seiner Rüstung für ihn gestritten habe. Auch die liebliche Geschichte von Eginhart und Emma findet in diesen Gegenden ihr Ende. Die Tochter Karls des Großen hatte mit dem Schreiber des Vaters eine Liebschaft und trug ihn auf ihren weißen Schultern nach einer selig verbrachten Stunde durch den Schnee, der über Nacht gefallen war. Der erzürnte Kaiser sah vom Fenster zu, verzieh aber dennoch den jungen Leuten und belehnte sie mit einem Landstriche an diesem Gebirge. Die Sage läßt auch durch dieses Ereigniß den Namen der Höhen entstehen. Das Paar soll nämlich beim Anblicke ihres Lebens gerufen haben: „O du Wald!“ und „O sel'ge Statt.“ Davon soll das Gebirge Odenwald und der Ort, wo sie wohnten und wo sie auch begraben wurden, Seligenstadt genannt worden sein.

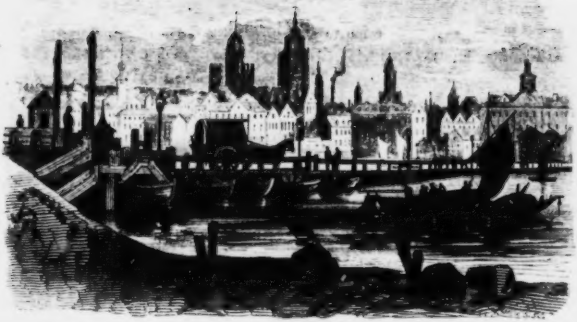
An landschaftlichen Reizen weist der Odenwald gleichfalls eine besondere Fülle auf. Wie in der Sage so liegt hier das Freundliche, Liebliche, Gefällige neben dem Wilden, Großartigen, Düstern. In der Tiefe des Gebirges ist der alte Eichen- und Buchenwald noch in seiner schönsten Fülle zu sehen. Man trifft ihn überall, wenn man die hübschen, hier und da einschneidenden Thäler, deren Bäche dem Rheine zufallen, verfolgt. Freilich gehört zu solchen Partien ein rüstiger und munterer Fußgänger, denn die Kultur hat in dies sonst arme und wenig bevölkerte Gebiet noch keine stattlichen Straßen gebaut. Einen besondern Besuch verdient Erbach und das Schloß des dort ansässigen Grafen, in dem sich eine reiche Rüstkammer mit geschichtlich merkwürdigen Eisenkleidern und andern alten Kunstgegenständen befindet. Die Ruinen Rodenstein und Schnellert sind ebenfalls zu beachten. Die bekanntesten und besuchtesten Schönheiten des Gebirgs liegen indeß an seinen westlichen Abhängen, wo sich die Höhen ziemlich senkrecht in die Ebenen neigen. Dort fehlt es nicht an alten Ruinen, die ihre

gebrochenen Zinnen malerisch aus dem grünen Wald in die Luft heben. Bei Weinheim steht das alte Schloß Windeck, bei Heppenheim der viereckige Wartthurm der Starkenburg, bei Auerbach die Burg gleichen Namens, bei Zwingenberg das Alsbacher Schloß und bei Eberstadt der Frankenstein. Am interessantesten ist die Gegend indeß jedenfalls in der Nähe von Zwingenberg, denn hier steht der stolze über sechszehnhundert Fuß hohe Melibokus oder Malchen, der zugleich zu den mächtigsten Bergen des Odenwaldes gehört, unmittelbar am Flachlande. Sein Gipfel trägt einen hohen weißen Thurm, der für die Umschau errichtet ist und einen außerordentlich weiten Blick gewährt, wie denn der Melibokus auch von allen Seiten in großen Entfernungen sichtbar wird, wozu ihn hauptsächlich seine freie Stellung in der Ebene befähigt. Durch ein wildes Felsenthal von ihm getrennt, erhebt sich der gleichfalls merkwürdige Feldberg, an welchem große Granitblöcke liegen, die unter den Namen die Riesensäule, der Riesenaltar und das Felsenmeer berühmt sind und vielfach aufgesucht werden.

Am Fuße des Gebirges in der Rheinebene läuft ein alter längstbekannter Weg, welcher die Bergstraße heißt. Mit demselben Namen bezeichnet man auch das Gebirge, insofern es von unten sichtbar ist. Ohne Zweifel ist der Name für den Höhenzug aber nicht der primäre, sondern der sekundäre, denn er gehört eigentlich, wie es sich von selbst erklärt, dem Wege an. Dieser aber ist durch seine hübschen und fruchtbaren Umgebungen einer der lieblichsten und anmuthigsten in ganz Deutschland. Wohin man sieht ergeht sich der Blick in üppigen Weinbergen, Obstwäldern und Gartenanlagen. Ringsum zeigen sich Bilder herrlichster Fruchtbarkeit. Dieser Reiz wird noch bedeutend erhöht durch die zahlreichen saubern Städtchen und Dörfer, die sich allerwärts aus dichten Gruppen von Fruchtbäumen erheben. Hat man Ladenburg auf der Eisenbahn verlassen, so erreicht man in kurzer Zeit am Fuße des Gebirges das freundliche Städtchen Weinheim in höchst anmuthiger Lage. Seine Thürme und Graben liefern den Beweis, daß es in frühern Zeiten von größerer Bedeutung war. Bei dem folgenden Helmsbach erblickt man ein gethürmtes Landhaus der Familie Rothschild. Heppenheim besitzt eine Kirche, in der noch ein Stein mit der Jahreszahl 805 auf Karolingischen Ursprung deutet. In Bensheim befindet sich ein von Moller in Darmstadt erbautes Gotteshaus. Dann folgt Auerbach mit einem Schlosse des Großherzogs von Hessen Darmstadt. Bei Zwingenberg verliert das Gebirge bedeutend an Schönheit und Höhe. Straße und Eisenbahn gehen wieder mehr in die Ebene hinein und führen über Eberstadt nach der Residenz des Landes. Darmstadt hat mit Karlsruhe und Mannheim im Charakter der Anlage und Bauart eine große Aehnlichkeit. Auch hier findet man meistens gerade und nüchterne Straßen ohne besonderes Leben. Am sehenswerthesten ist noch das in verschiedenen Zeiten gebaute Schloß mit seiner reichen und großen Bibliothek, der

Waffen- und Trachtensammlung, dem Naturalienkabinet, den Alterthümern und einer theilweise guten Gemäldegalerie. In der Nähe des Schlosses stehen die Standbilder der Großherzogs Ludwig I. von Schwanthaler auf einer hohen Säule und die aus Sandstein gearbeiteten Statuen Philipps des Großmüthigen und seines Sohnes Georg, von Scholl. Ueberdies fehlt es in dem anliegenden Bosket oder Herrengarten nicht an hübschen Spaziergängen. Die Umgegend hat sonst wenig Anziehungspunkte. In weiter Runde dehnt sich ein ziemlich öedes tannenbewachsenes Revier, das erklecklich absticht gegen die reiche Fruchtbarkeit, die wir längs der Bergstraße angetroffen haben.

Wir befinden uns nunmehr in der Nähe des Mainthales. Ehe wir aber hineinfahren, müssen wir uns nochmals nach dem Rheine umsehen, dessen unmittelbare Ufer wir einige Zeit aus den Augen verloren haben. Der Neckar hat ihn bedeutend gestärkt, so daß er jetzt schon in männlicher Macht dahinfließt und bei weitem größere Schiffe trägt, wie es oberhalb Mannheim der Fall war. Neben seiner ruhigen und gleichmäßigen Strömung trägt der Umstand bedeutend dazu bei, daß die häufigen Inseln und Sandbänke in seinem Bette nicht mehr vorkommen. Wer die Fahrt nach Mainz auf dem Flusse machen will, der findet hier schon die größten Dampfschiffe, die auf dem Rheine fahren, während die nach Straßburg gehenden viel geringer an Bauart und Kraft sind. Uebrigens bietet die Wasserfahrt keine besondern Reize, denn das Ufer ist meistens mit Weidenpflanzungen bedeckt, über die nur hier und dort ein einsamer Kirchthurm und die fernen blauen Berge in Ost und West hervorragen. In der Fläche ist nur noch Tribur zu erwähnen, wo einst ein Kaiserpalast stand. Worms und Oppenheim sind die einzigen Punkte, die einige Veränderung in die sonst monotone Umgebung bringen, aber auch an diesen alten Städten fliegt man rasch vorüber wie mit den Schwingen des Vogels.



Mainz.

Viertes Kapitel.

Am Main.

Alle Flüsse, welche wir bis jetzt dem Rheine zufallen sahen, werden an Ausdehnung des Bettes, Wasserreichthum und innerer Bedeutung durch den Main übertroffen. Wer einen genauen Blick auf die Karte werfen will, dem kann der eigenthümliche und wichtige Charakter dieses Flusses nicht entgehen. Von den Gebirgen, welche Böhmen von Baiern, also auch die slavischen von den deutschen Völkern trennen, entspringend, durchschneidet er in seinem Laufe von Osten nach Westen unser Vaterland und theilt es in zwei ziemlich gleiche Hälften. Norddeutschland und Süddeutschland haben an seinen Ufern ihre Grenzen. Hier reicht sich die Nation die Hand, hier steht sie sich gegenüber. Wer hat nicht von der politischen Wichtigkeit der Mainlinie reden gehört! Noch in den letzten Jahren ist oft genug die Sprache darauf gekommen. Südlich vom Main sucht man vorzugsweise östreichische, nordwärts preußische Einflüsse. Wer weiß, wie manche

Leute, die ein zweitheiliges Deutschland wollten, hier die Grenzlinie gezogen haben! Und welche andere Scheidungslinien sind in diesem Thale nicht zu suchen! Der norddeutsche Kopf und das süddeutsche Herz, der norddeutsche Verstand und das süddeutsche Gemüth, der norddeutsche Gedanke und das süddeutsche Gefühl sollen sich hier trennen! Wie viel ist über diese Frage gefaselt worden! Und doch hat die Sache, beim rechten Licht betrachtet, nirgends rechten Grund und Boden. Diesseits und jenseits des Mains gibt es treffliche und schlechte, begabte und unbegabte Deutsche. Wollte Gott, sie wären einig! Möge der schöne Fluß an seinen Ufern nie mehr die Sprossen derselben theuren Heimath in Streit und Hader finden!

Neben der politischen Wichtigkeit des Stromes ist aber auch der mächtige Umfang seines Thales und seiner Nebenthäler wohl ins Auge zu fassen. Die geringste Ausdehnung hat das Flußgebiet nach Norden. Nachdem der Main im Fichtelgebirge entsprungen ist, wird sein Lauf durch eine Reihe beträchtlicher Höhenzüge von den norddeutschen Ebenen getrennt. An seine heimathlichen Berge knüpften sich zunächst der Frankenwald und der Thüringerwald, dann folgt die Rhön und später der Spessart, der Vogelsberg und der Taunus, welche sämmtlich zwischen ihren Einschnitten eine Menge von Wegen, Straßen und selbst Eisenbahnen nach dem nördlichen Deutschland hinüberlassen. Südwärts, wo die Wege nach den Flußgebieten der Donau und des Neckars führen, ist die Erhebung des Landes ungleich flacher und unbedeutender. Wohin der Wanderer sich auch wenden möge, überall findet er weitgebreitete Gefilde, aus denen nur hier und dort flache Bergrücken in die Höhe steigen. Die nächsten Höhen, welche die Wasserscheide nach den Donaugegenden hin bilden, heißen die fränkische Alp oder der fränkische Jura. Unterhalb Bamberg stößt man ferner auf die ziemlich beträchtliche Erhebung des Steigerwaldes und endlich auf die Ausläufe des Odenwaldes, die sich bis an die Ufer des Mains hinunterziehen.

Daß es zwischen so vielen nachbarlichen Gebirgen dem Flusse nicht an Wasser fehlen kann, liegt auf der Hand. Aehnlich wie der Rhein entspringt er aus mehreren Quellen. Die Zusammensetzung des weißen und rothen Main bildet erst den eigentlichen Main. Der erstere entspringt auf dem berühmtesten Gipfel des Fichtelgebirges, dem Ochsenkopf, nicht fern von der Stelle, wo auch die nach Norden fließende thüringische Saale und die nach Osten strömende Eger ihren Ursprung nehmen. Der letztere, der rothe Main, kommt von den Rändern des fränkischen Landrückens. Der fränkische Wald sendet ihm alsdann die Rodach und der Thüringerwald die Itz. Aber diese sämmtlichen Ströme führen nicht so viel Wasser als die aus den südlichen Abdachungen kommende Regnitz beibringt, die aus einer Menge von kleinen Bächen zusammengesetzt ist, unter denen die Rezat, die Pegnitz, die Wiesam, die Schwabach, die Farrn, die Zenn,

die erste Aurach, die Aisch, die rothe Ebrach, die rauhe Ebrach und die zweite Ebrach zu nennen sind. Auf dem fernern Laufe verbinden sich die Volkach und die Schwarzach mit dem Main. Bedeutender ist der Zufluß, den die fränkische Saale von den Abhängen der Rhön, und die Tauber aus den Einschnitten des Steigerwaldes bringt. Der Odenwald schickt dann die Erfa, Mudau, Mümling und Gersprenz, während der Spessart die Aschaff und Kinzig und der Vogelsberg die Nidda entsendet. So müssen all die genannten Gebirge ihren Tribut entrichten, um den Fluß zu speisen, der vielgewunden und auf seinem Wege nach Osten oft süd- und nordwärts ausschweifend, die Mitte von Deutschland durchwandert. Bedenkt man nämlich, daß die gerade Richtung von den Quellen des Stromes bis zu seiner Mündung nur fünfunddreißig, die seines Bettes dagegen achtzig Meilen beträgt, so finden wir ihn allerdings auf bedeutenden Umwegen. Und so mag es denn auch richtig sein, daß sein Name von dem alten celtischen Wort mogin, welches Schlange heißt, abzuleiten ist, obschon andere Gelehrte der Meinung sind, daß der Main von meg genannt worden sei, was der große Fluß bedeuten soll.

So viel uns von der Geschichte dieser Landschaft bekannt geworden ist, waren die Celten, die wir ebenfalls als solche am Rhein finden, ihre Ureinwohner. Manche Namen des Flußgebietes sollen noch an ihre Sprache erinnern. Nördlich über den Gebirgszügen, welche das Thal begrenzen, hatten die Germanen ihre Sitze. Ohne Zweifel haben auch zwischen diesen Völkerschaften mancherlei Kämpfe stattgefunden, zumal der Drang der nördlichen Nachbarn immer nach Süden ging. Einen entschiedenen Erfolg hatten indeß wol erst die erobernden Bestrebungen der Römer, die, sich von Donau, Neckar und Rhein heranwälzend, den Besitz des Landes nachsuchten. Domitius Ahenobarbus scheint der Regnitz entlang bis an den Main und über den Frankenwald sogar bis in das Gebiet der Elbe gedrungen zu sein. Jedenfalls aber waren diese Versuche, feste Niederlassungen zu gründen, sehr vorübergehend. Helvetier, Alemannen und Burgunder brachen später durch die römischen Militärgrenzen bis nach der Donau, dem Rhein und nach der Schweiz vor und vertrieben die kühnen Eroberer, deren Reich sie zerstörten, und Turonen, Hermunduren oder Thüringer gingen ihnen nach bis an den Rhein. Die Herrschaft dieser Stämme sollte indeß auch nur vorübergehender Art sein, da die Franken, von Westen herkommend, die Alemannen im Süden und die Thüringer im Osten besiegten. Fränkische Bildung, Sitte und Recht faßten seit jener Zeit Grund und Boden in diesen Landstrichen, die sogar den Namen Franken, den sie noch heutigen Tages tragen, annahmen. Die Grenzen der Provinz Francia orientalis waren indeß zu verschiedenen Zeiten mehr oder minder ausgedehnt. Uebrigens haben sich auch diese Besitzer nicht unangefochten der eroberten Länder erfreut. Von Osten her erschienen nämlich von Zeit zu Zeit slavische Stämme, die aus Böhmen kamen und über das Fich-

telgebirge und den Böhmerwald in die lockenden Gefilde des Mains stürmten. Dieselben hatten sogar einmal das Thal bis an die Regnitz inne und sind unter dem Namen serabische Paratanen bekannt. Den thatkräftigen Franken konnten sie indeß auf die Länge nicht Stand halten, denn sie wurden bald wieder über die Berge, denen der Strom entquillt, zurückgedrängt. Diesen Hergängen verdankt der Volkscharakter dem Main entlang seine eigenthümliche Einheit in Dialekt, Sitte, Denkungsart. Man trifft noch überall dieselben Namen, dasselbe Wesen, dasselbe Leben, das sich durch Jahrhunderte treu erhalten hat, denn auch in der Geschichte des Mittelalters, der neuen und neuesten Zeit haben hier keine weitern großen Bewegungen stattgefunden, weil sich das Flußgebiet nicht zu militärischen Vorgängen eignet. Der fränkische Reichskreis oder, wie er besser geheißen hätte, der Mainkreis, erfreute sich im Mittelalter, wo die Bischöfe von Bamberg und Würzburg seine Herren waren, einer behaglichen Ruhe. Am meisten Bewegung herrschte noch bei den innern Zwistigkeiten Deutschlands. Der Protestantismus setzte zur Zeit der Reformation hier seinen Weg nach den Gegenden der Regnitz fort. Große Trangsal erwuchs dem Mainthal auch durch die Bauernkriege. So oft aber die Franzosen nach Deutschland kamen, nahmen sie meist ihre Wege vom Untermain nach dem Norden und vom Oberrhein über Pforzheim nach dem Süden unsers Vaterlandes. Nur im siebenjährigen Kriege trafen sich hier preußische und östreichische, in der Napoleonischen Zeit französische und deutsche Truppen.

Ungleich wichtiger ist der Main seit langen Zeiten in merkantilischer Beziehung gewesen. Daß sich hier eine bedeutsame Handelsstraße von Osten nach Westen bilden mußte, liegt in der Natur der Sache. Einestheils diente der Fluß als Wasserverbindung, anderntheils wurde längs seinem Ufer ein Landweg nöthig, weil selbst der Schiffer, den das launenhafte Element oft hemmt und hindert, einen solchen haben mußte. Dieser Landweg setzt sich aus dem Thale des weißen Main nach dem Thale der Eger ins böhmische Gebiet fort. Außerdem bildeten sich bemerkenswerthe Straßen nach Norden und Süden. Ueber den Frankenwald führte schon früh eine Verbindung nach den Ebenen der Elbe, die neuerdings durch die sächsisch-bairische Eisenbahn noch viel bedeutender geworden ist. Andere Wege führen von hier aus nach der Werra und Fulda. Nach Süden knüpfen sich über Baireuth Pfade nach Regensburg, die Regnitz entlang über Nürnberg nach Donauwerth und Augsburg, an Donau und Lech und durch das Taubertthal nach Würtemberg und Baden. Ueberdies verbindet hier der Ludwigskanal Donau und Main miteinander. So fehlt es also nicht an den mannigfachsten Straßen, die den Norden und Süden, den Osten und den Westen Deutschlands vermitteln. Nimmt man dazu, daß das Mainthal sich durch eine Menge von Produkten auszeichnet, daß die höhern Berge mit stolzen Wäldern von Nadelholz bedeckt sind und einen reichen Holz-

handel gestatten, daß die Felder Früchte jeder Art die Hülle und Fülle beibringen und daß an manchen Hügeln ein warmer, wohlschmeckender, aromatischer Wein wächst, so ist es kein Wunder, daß sich diese Gegenden einer reichen Bevölkerung erfreuen, die sich in hübschen Dörfern und menschenreichen Städten angesiedelt hat und daß in diesen Sitzen eines behäbigen Lebens Ver- und Mitzeit mit lebendiger Zunge spricht.

Sehen wir uns deshalb nach diesen allgemeinen Bemerkungen in den Einzelheiten um. In einem Thale, das sich zwischen so vielen Gebirgszügen hinstreckt, kann es natürlich nicht an den mannigfachsten Naturschönheiten fehlen. Gehen wir nach den Ursprüngen des weißen Main, so befinden wir uns im Fichtelgebirge, das eine eigenthümliche Poesie der Landschaft entwickelt. Seine Gipfel, die sich im Schneeberg zu einer Höhe von 3200 und im Ochsenkopf zu einer Höhe von 3100 Fuß erheben, sind meistens mit hohem Tannenwald bedeckt. Dieser Holzreichthum wirkte vielfach zur Bevölkerung der sonst ziemlich unwirthlichen und im Winter überaus kalten Thäler. Die Bäume, die hier wachsen, gehen den Main und Rhein hinunter bis nach Holland. Außer den Flößern beschäftigt das Gebirge auch eine Menge von Köhlern, die ihr Produkt an Ort und Stelle absetzen. Dies Gebiet ist nämlich sehr ergiebig an Erzen und besitzt an neunzig Eisenhütten, die eine Viertel Million Centner dieses Metalls anfertigen. Außerdem blüht hier die Glasfabrikation. Porzellan, Chemikalien, Alaun, Vitriol, Leinwand, Wollen- und Baumwollenwaaren werden ebenfalls erzeugt. Zugleich treibt man Viehzucht und Ackerbau, und in jedem Zweige dieser Thätigkeit zeigt sich jene Zähigkeit und Kraft, die den Gebirgsbewohnern, welche für ihre Existenz kämpfen müssen, eigen ist. Alten Ueberlieferungen gemäß sind es zuerst Slaven gewesen, welche sich mit dem Bergbau beschäftigten. Die Anschauungen dieser Stämme scheinen vielfach in die Sage und die Märchen des Fichtelgebirges hineinzuspielen, wie denn auch die heutigen Sitten und Gebräuche noch oft an die Art und Weise unserer östlichen Nachbarn erinnern. Noch heute fabelt man dort viel von verborgenen Schätzen in unterirdischen Gewölben, von Gold und Edelstein, von Gnomen und Berggeistern.

Der weiße Main hat seinen Ursprung ziemlich im Mittelpunkte des Gebirges. Seine Quellen liegen im Hohmoor der Seelohe und fließen, von mancherlei kleinen Bächen verstärkt, aus der Thalrinne zwischen Ochsenkopf und Schneeberg hervor. Schon früh treibt er verschiedene Werke an Eisenhämmern und Mühlen, ohne indeß zur Ansiedelung größerer Orte einzuladen. Sein hauptsächlicher Reiz besteht in wilden dunkeln Naturschönheiten, mit welchen sein Thal sich allerwärts schmückt. Wer nicht tiefer hineindringen will, der kann sich bei der kleinen Stadt Berneck, welche durch die Straße von Bamberg nach Eger berührt wird, einen Begriff davon machen. Sie liegt in einem Kessel zwischen sieben Bergen, den sieben Bäche durchströmen, unter welchen sich besonders

die Oelnitz auszeichnet, weil sie Muscheln besitzt, deren Perlen fast den Werth der morgenländischen erreichen. Die umliegenden Höhen sind von Burgen gekrönt. Weiter hinunter im Thale stößt man auf Himmelskron, das früher Pretzendorf hieß und den baireuthischen Markgrafen als Sommeraufenthalt diente. Ursprünglich gehörte es der Familie Meran. Von ihnen kam es an die Grafen von Orlamünde, was denn auch wol die Ursache gewesen ist, daß man einen steinernen Sarg, der sich in der schönen gothischen Kirche befindet, für die Grabstätte der vielgenannten weißen Frau ausgiebt. Freilich beruht diese Annahme auf einem Irrthum, denn der Inschrift gemäß liegen unter demselben zwei Grafen dieses Hauses begraben. Man erzählt die Geschichte folgendermaßen. Auf der tiefer im Thale liegenden Plessenburg wohnte Graf Otto von Orlamünde mit seiner Gemahlin Kunigunde. Nach seinem Tode kamen die Burggrafen Johannes und Albrecht die Wittwe zu besuchen. Sie entbrannte in heftiger Leidenschaft für den letztern. Albrecht äußerte sich gegen einen Vertrauten, er würde mit Freuden das schöne Weib zu seiner Gattin machen, wenn vier Augen nicht wären. Diese Worte wurden der Gräfin überbracht, sie bezog dieselben auf ihre beiden Kinder, die sie alsbald, mit einer goldenen Haarnadel in das Gehirn stechend, mordete. Der Ritter aber hatte die Augen seiner Aeltern gemeint, auf deren Einwilligung er nicht hoffen durfte, und wendete sich entsetzt von ihr ab. Wie im Leben, so fand sie auch im Tode keine Ruhe. Die Sage läßt sie als weiße Frau umgehen und jedesmal erscheinen, wenn dem Hause der Hohenzollern ein Unfall droht. Mit irgend einem geschichtlichen Ereigniß ist sie nicht im Entferntesten in Einklang zu bringen. Himmelskron kam später an die Markgrafen von Baireuth. Verfolgt man von hier den Lauf des Flusses, so gelangt man an mehreren Burgruinen und Dörfern vorbei nach Kulmbach, das in der Geschichte der Hohenzollern häufig genannt wird. An diesem Orte scheint recht eigentlich die Heimath der Familie Orlamünde zu sein, welche die Stadt aber an den Burggrafen von Nürnberg verpfänden mußte. In Folge dieses Ereignisses nahmen die Hohenzollern Besitz von Stadt und Land und wohnten auf der nahen Plessenburg, die als Veste gegen die eindringenden Slaven oft gute Dienste that. Ein Zweig dieses Hauses nannte sich sogar Kulmbach. Als kleine Residenz und oberste Festung des Mainthals war die Stadt lange Zeit nicht ohne Bedeutung, bis 1604 die Regierung nach Baireuth verlegt wurde und sie zu einer Landstadt herunterſank. Die Plessenburg ist im Anfange unsers Jahrhunderts geschleift worden und dient jetzt nur noch als Gefangenhaus und Besserungsanstalt. Unterhalb dieser geschichtlich interessanten Plätze vereinigt sich der weiße Main mit seinem Bruder, dem rothen Main.

Auch diesen müssen wir eines Blickes würdigen. Unweit Lindenhart im oberfränkischen Landgerichte Pegnitz auf dem verödeten Hofe Zimelbuch quillt ein Wasser,

der Rothmannsbrunnen geheißen, aus der Erde, welches den Beginn des rothen Mains bezeichnet. An seinen Ufern finden sich keine bemerkenswerthen Orte, bis man nach der Hauptstadt dieser Gegenden gelangt. In einer freien lachenden Thalebene erhebt sich, in nicht allzugroßer Ferne von schönen Bergen und grünen Wäldern umgeben, Baireuth, der einst so bedeutende, jetzt so schweigsame Sitz der Markgrafen, die vor Zeit diesen Namen trugen. Ueber den Ursprung der Stadt haben wir keine sichern Kunden. Entstand der Name, weil die Baiern hier ausgerastet haben? Wer kann es sagen! Es heißt, daß die Familie Meran hier ein Jagdschloß besaß. Bedeutend wurde die Stadt erst durch die schon erwähnte Uebersiedelung der Markgrafen von Kulmbach. Diese zierten die Residenz mit allerlei Schönheiten im Sinne ihrer Zeit. Breite und weite Straßen und stattliche schloßartige Gebäude geben ihr ein großartiges Ansehen, das noch durch die schönen Baumgänge in der Umgebung gehoben wird. Leider aber fehlen jetzt die Menschen, die es bevölkern. Der Markgraf Friedrich (gest. 1763), der Gemahl der geistreichen Schwester Friedrichs des Großen, Sophie Wilhelmine, die auch als Memoirenschriftstellerin sehr bekannt ist, wurde durch seine Prachtliebe der Stifter aller jener Gebäude, die wir noch heute bewundern. Er hatte indeß keine Nachkommen. Mit seinem Bruder starb die Linie aus und Stadt und Land kam an den Ansbachischen Stamm. Mit dem Eingehen des Hofhaltes verlor Baireuth auch an Leben und Bewohnern. Jetzt ist es nur noch Provinzialstadt. Ein Gericht und eine Garnison ersetzen ihm in kärglicher Weise die frühern Herrlichkeiten. Sollen wir etwa einen Gang nach dem Schlosse Ermitage machen, wo die Markgräfin Wilhelmine ihre Denkwürdigkeiten schrieb, oder nach dem Lustschloß Phantasie wandern? Wer es liebt in den Anlagen der Rococozeit herumzuspazieren, dem lassen wir es unbenommen. Lieber erinnern wir uns eines deutschen Dichters, der hier seinen Lieblingsaufenthalt hatte und dessen Gestalt sich länger in dem Andenken des deutschen Volks erhalten wird, wie die gepuderten Perrücken vergangener Jahrhunderte. Wir meinen den trefflichen Jean Paul Richter. Geboren zu Wunsiedel im Fichtelgebirge, lebte er meistens in Baireuth, wo er auch 1825 gestorben ist und begraben liegt. Er verschied in einem Hause der Friedrichsstraße, das noch heute eine Denktafel aufweist. Sein Grabmal auf dem Kirchhofe besteht aus einer geschmacklosen Pyramide von blauem Marmor. König Ludwig, der alle großen Männer seines Landes zu ehren wußte, hat dem liebenswürdigen Dichter eine eherne Bildsäule auf dem Gymnasiumsplatze setzen lassen, deren Modell von Schwanthaler entworfen wurde. Vor dem östlichen Thore wohnte die Bierwirthin Frau Rollwenzel, bei der Jean Paul oftmals arbeitete. Das Zimmer ist noch wie es war und zeigt an den Wänden das Bild des Dichters und der Hausbesitzerin. Die Einfachheit ist dort gründlich und vollkommen. Und so scheiden wir von dieser ver-

schollenen Fürstenstadt und gehen den Fluß hinab, der außer fruchtbaren Ufern wenig Interesse mehr bietet, bis er sich bei Steinenhausen unterhalb Kulmbach mit dem weißen Main verbindet.

Somit sind wir denn an den eigentlichen Main gelangt. Im Gegensatz zu dem Rhein, den wir auf langen Strecken als einen wilden ungefügen Gesellen kennen gelernt haben, zeigt er einen milden, ruhigen, gleichmäßigen Lauf. Die höchste Quelle des weißen Mains befindet sich zwar 2726 Fuß über der Meeresfläche während das Flußbett bei seiner Vereinigung mit dem rothen Main nur in einer Höhe von 905 Fuß liegt. Er hat sich also schon 1680 Fuß heruntergestürzt. Natürlich wird dadurch eine rasche Strömung bedingt, die aber doch stets ebenmäßig bleibt. Der rothe Main hat, aus geringerer Höhe kommend, schon gleich seinen freundlichen anmuthigen Charakter, welcher den vereinigten Flüssen auch bis zur Einmündung in den Rhein aufgeprägt bleibt. In einer freilich vielfach gekrümmten Flußrinne hinwandelnd, besitzt sein Wasser einen überaus gleichmäßigen Lauf zwischen festen Ufern. Inseln, Sandbänke, Furthen, Stromschnellen oder gar Kaskaden kommen nirgendwo vor. Zur Schifffahrt ist also die reichste und vollste Gelegenheit gegeben. Dabei ist das Flußthal mit seinen breiten Abdachungen nach Norden und Süden trefflich mit Weinbergen, Feldern und Wiesen bebaut und zeigt im Hintergrunde bewaldete Berge. Wohin man sieht, erblickt man Bilder freundlicher und reizender Anmuth. An einzelnen Partien treten freilich auch die Berge bis an den Strom und hier erweist sich dann eine auffallende Aehnlichkeit mit den Rheingegenden. Wir wollen indeß nicht vorgreifen, weil wir an Ort und Stelle darauf zurückkommen werden.

Einige Meilen abwärts von seiner Vereinigung nimmt der Main die Rodach auf, die ihm neben einem großen Zuwachs an Wasser auch eine bedeutende Holzflößerei zuführt. Bis an diese Stelle kommen in der neuern Zeit auch eine Menge größere Handelsschiffe von Bamberg herauf. An hübschen Landschaften fehlt es stromabwärts nicht, ein Städtchen von einigem Interesse ist aber erst Lichtenfels, das sich sowol durch seine hübsche Lage, wie durch eine gewisse Wohlhabenheit auszeichnet, was wol seinen Grund vorzugsweise in den an dieser Stelle sich kreuzenden Straßen hat. Neben der sächsisch-bairischen Eisenbahn stoßen hier auch die Landstraßen nach Bamberg, Kulmbach und Coburg, das von hier aus in zwei Stunden zu erreichen ist, zusammen. Ganz in der Nähe liegt auch auf einer waldigen Höhe sich erhebend das herrliche Banz. Im Jahre 1069 gestiftet, diente es über siebenhundert Jahre lang als Benediktiner-Abtei und war ein Mittelpunkt der geistlichen und weltlichen Gelehrsamkeit des obern Mainthales. Seine Gründer stammten aus der Familie Henneberg. Es fehlt ihm, wie allen ähnlichen alten Sitzen der Geistlichkeit, denn auch nicht an Legenden, deren Inhalt

aber nicht von besonderm Interesse ist. Das Kloster wurde 1803 aufgehoben und 1813 von Herzog Wilhelm zu Baiern gekauft. Gegenwärtig ist es Eigenthum des Herzogs Max zu Baiern und zeichnet sich vor allen fränkischen Schlössern durch seine geschmackvolle Pracht aus, während es zugleich die herrlichsten Aussichten in die Umgegend darbietet. Höchst interessant ist auch die Sammlung von Versteinerungen, die in der Nähe der Burg ausgegraben wurden und den deutlichen Beweis liefern, daß auch das Mainthal einst ein weiter See war. Unter andern befindet sich darunter ein vollständiger Ichthiosaurus, den Krokodilen unserer Thierwelt nicht unähnlich. In den weiten Gebäuden und der Kirche befinden sich zugleich hübsche Gemälde. Ganz gegenüber und in gleicher Höhe liegt der berühmte fränkische Wallfahrtsort Vierzehnheiligen. Der Name bezieht sich auf die bekannten Nothhelfer, die hier einem Hirtenknaben erschienen sein sollen, was zur Gründung des Ortes Veranlassung gab. Südlich erhebt sich die Granitwand des Staffelberges. Die folgenden Orte, die wir auf unserer Weiterfahrt berühren, sind von geringer Bedeutung. Bald liegt der obere Main ganz hinter uns, denn wir kommen an den mittlern Main, dessen Beginn durch die alte Stadt Bamberg bezeichnet wird.

In dieser Gegend wird der Main eigentlich erst ganz fertig, denn hier erhält er mächtigen Zuwachs durch die Regnitz, die ihm alles Wasser der weitern und nähern südlichen Umgebung und auf diese Weise einen Zufluß bringt, der in der Regel sein eigenes Wasser übertrifft. Neben der Vergrößerung des Stromes bietet die Gegend eine Menge von andern Vortheilen. Grund und Boden weisen eine seltene Fruchtbarkeit auf, denn hier sind nach dem Abflusse der Seefluthen die fettesten Bestandtheile kleben geblieben. Neben dem trefflichsten Gartenbau findet man hier auch zuerst die Rebe, die durch ein warmes Klima begünstigt reife und süße Früchte trägt. Ueberdies ist die Gegend überaus freundlich und lockend. Die Gebirge erheben sich in sanften Schwingungen, an ihren Abdachungen Weingärten, auf ihren Kronen Laubwald hegend. Kein Wunder, daß den Menschen hier die Lust der Ansiedlung beschlich. In der That nimmt sich die Stadt mit ihren Thürmen, dem herrlichen Dom und mannigfachen andern alten Gebäuden stattlich genug aus. Freilich haben vergangene Jahrhunderte hauptsächlich die Herrlichkeiten hervorgerufen. Neuerdings ist das Leben zwischen ihren Straßen nicht bedeutend. Geht es aber andern Reisenden wie uns, so werfen sie sich auch sicher die Frage auf, warum liegt nicht an dieser Stelle die bairische Hauptstadt, statt auf den hohen, weiten und unfruchtbaren Ebenen, wo Ronig Ludwig München mit tausend Reizen und Schönheiten ausgeziert hat? Neben der Lage hätte auch das ehrwürdige Alter des Ortes einen solchen Schritt gerechtfertigt. Ein alter Spruch sagt: „Reben, Gelaut, Main und Bamberg, das ist Franken", ein anderer meint: „Wenn

Nürnberg mein wär', wollt' ich's in Bamberg verzehren." So etwas wird von München nicht gesagt. In der That ist überall alles Anmuth und Lieblichkeit.

Ob der Name Bamberg von Pfaffen, von einer gefabelten Fürstentochter Baba, einem Grafen Babo oder der slavischen Göttin Zleta Baba herrührt, mögen die Gelehrten entscheiden. Jedenfalls ist aber hier ein alter Wohnsitz. Wahrscheinlich setzten sich hier schon fränkische Grafen fest, als die Franken unter den Merowingern die Thüringer zurückdrängten. Eine alte Sage führt uns den Grafen Adalbert im Streite mit Ludwig dem Kinde vor. Hatte, der Bischof von Mainz, kam zum Babenberger unter dem Vorwande, ihn mit den Kaiser zu versöhnen. Sein Versprechen ging dahin, ihn wieder frei und gesund in seine Burg zu führen. So ritten sie durch das Thor. Vor demselben heuchelte der Prälat ein Unwohlsein oder nach einer anderen Version, Hunger, worauf Adalbert mit ihm in das Schloß kehrte, wo sie sich stärkten. Dann ging es ans Hoflager, wo der Babenberger ergriffen und hingerichtet wurde, während der Bischof äußerte, er habe ihn ja seinem Versprechen gemäß in vollem Wohlsein zurückgebracht, was später geschehen sei, gehe ihn nichts an. Die alte Babenburg lag an der Stelle, wo jetzt der Dom steht. Später war Bamberg die Lieblingsstadt Kaiser Heinrich II., des Heiligen, des letzten Sprossen aus dem Hause Sachsen, dessen Vater Herzog in Baiern war. Er ist auch der Gründer des Domes, in welchem er mit seiner Gemahlin, Kunigunde von Lützelburg, begraben liegt und der Stifter des Erzbisthums. An die Burg knüpft sich auch eine der schrecklichsten Thaten der deutschen Geschichte, denn in ihren Gemächern wurde der Kaiser Philipp aus dem Hause der Hohenstaufen durch Otto von Wittelsbach ermordet. Im Uebrigen bewahrte sich die Stadt ihren Glanz durch ihre geistlichen Herrscher, unter denen es manche vortreffliche, aber auch viele mittelmäßige und unnütze Charaktere gab, auf die wir nicht näher eingehen, weil diese Dinge der Specialgeschichte angehören.

Die Baudenkmale Bambergs liefern den Beweis, daß zwischen ihren Mauern ein reicher Sitz der Civilisation war. Vor allen andern ist hier der Dom zu nennen, der Heinrich II. zum Stifter hat und zu den edelsten und reinsten Werken des romanischen Styles gehört. Wie fast alle alten Kirchen war derselbe durch überreiche Zierrathen aus den verschiedensten Zeiten verdorben und dabei dem Verfall nahe, wurde aber durch König Ludwig, dessen trefflichem Einflusse in Beziehung auf die Kunst man in Baiern allwärts begegnet, in einfacher und herrlicher Weise wieder hergestellt. In demselben befindet sich auch der Sarkophag Heinrichs II. und seiner Gemahlin, von der Hand des Würzburger Bildhauers Riemenschneider, welcher die Arbeit von 1499 bis 1513 vollendete. Andere Sculpturen aus den verschiedensten Zeiten romanischen und deutschen Styles erregen die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde. Demselben Style wie der Dom

gehören Sankt Jakob und Sankt Michael an. Die erstere lehnt sich sogar an die Basilikenbauart. In der Oberpfarrkirche finden sich Sculpturen des Nürnbergers Veit Stoß. Die von Kaiser Heinrich gegründete Abtei, welche sich an die letztere Kirche anschließt, ist jetzt zum Bürgerhospitale eingerichtet und enthält auch die unbedeutende städtische Bildergallerie. Ein anderes bemerkenswerthes Gebäude ist die neue Residenz. Sie liegt dem Dom gegenüber und wurde um 1700 von dem prachtliebenden Fürstbischof, Lothar Franz von Schönbern, im Geschmack der damaligen Zeit aufgeführt. Am Markt erhebt sich die von den Jesuiten erbaute Sankt Martinskirche mit dem Kollegium, das eine bedeutende Bibliothek, viele Handschriften und Kunstgegenstände besitzt. Endlich ist die in der Nähe liegende Altenburg oder Babenburg zu erwähnen, die auf dem Berge über der Stadt emporragt und eine weite Aussicht in das reichgesegnete Land bietet. Hier soll der lombardische König Berengar als Gefangener gesessen und Otto von Wittelsbach seine scheußliche That begangen haben. In der letzten Zeit, 1810 bis 1811, wohnte in dem Thürmchen über dem Felsenvorsprung E. Th. A. Hoffmann, der tolle Romantiker. Er schrieb dort seine Phantasiestücke und bemalte die Wände mit allerlei Skizzen, die leider übertüncht worden sind.

Wir dürfen von diesem Punkte nicht scheiden, ohne einen kleinen Ausflug in das Flußgebiet der Regnitz zu machen, zu dem wir umsomehr gelockt werden, da diese Gegenden von dem allergrößten Interesse sind und da überdies neben guten Wegen auch die von Westen und Norden kommenden Eisenbahnen, die von hier aus vereinigt nach Süden gehen, die besten Gelegenheiten bieten. In ganz kurzer Zeit gelangt man nach Erlangen, welches als Universitäts- und Fabrikstadt bekannt ist. Zur erstern wurde sie durch den Markgrafen Friedrich Alex. von Brandenburg Baireuth im Jahre 1743, zur letztern durch französische Protestanten, die, durch den Widerruf des Edikts von Nantes, 1598, aus ihrer Heimath vertrieben, an diesem Orte manche gewerbliche Anlagen machten. Bei dieser Stadt kommt man auch an den bekannten Ludwigskanal, der die Donau mit dem Rhein verbindet. Weiter nach Süden trifft man auf Fürth, das sich vorzugsweise durch seine Industrie, die vielfach in Händen der Juden ist, auszeichnet. Der direkte Weg würde uns nunmehr nach Nürnberg führen. Vorher aber werfen wir einen Blick auf das nach Westen liegende Ansbach in der wiesenreichen Gegend an der obern Rezat. Bekanntlich war es früher Residenzstadt, fiel durch Erbschaft an Preußen und kam später durch Napoleon an Baiern. Interessanter aber ist es uns, daß Uz und Graf August von Platen-Hallermünde hier das Licht der Welt erblickten. Ob wir in dem benachbarten Städtchen Eschenbach die Heimath des bilder- und gedankenreichsten Dichters des Mittelalters, nämlich Wolframs von Eschenbach, zu suchen haben, steht

durch die Kritik nicht fest. Daß er aber dem Frankenlande entstammte, scheint außer allem Zweifel.

Ungleich wichtiger als die sämmtlichen Orte am Main, die wir bis jetzt gesehen haben, ist Nürnberg, welches sich in kultur- und handelsgeschichtlicher Beziehung mit allen Städten Deutschlands messen kann. Welch ein prächtiges altes Nest! Wie anschaulich werden einem hier die bürgerstolzen Zeiten des reichsstädtischen Mittelalters! Wohin das Auge sieht, erheben sich würdige Kirchen und Thürme. Die engen gewundenen Gassen weisen fast überall gothische Giebel in zierlichen architektonischen Verhältnissen mit mannigfaltigem Bildwerk auf. Auf den Plätzen rauscht das Wasser aus hübschen Brunnen hervor. Meint man nicht, man müsse die Leute auch in den Trachten der vergangenen Zeit aus den Thüren treten und an den Fenstern lehnen sehen! Wer erblickt ohne das tiefste Interesse von der Burg die Stadt zu seinen Füßen! Wer betritt nicht mit Andacht die Lorenz-, die Sebaldus-, die Frauenkirche und die Moritzkapelle! Wer durchforscht nicht mit Vergnügen Bildwerke wie das Sebaldusdenkmal und die Gemälde aus der alten Zeit! Wer bleibt nicht mit Behaglichkeit vor dem schönen Brunnen stehen! Wer wandert nicht mit Achtung und Ehrfurcht auf dem Johanniskirchhof umher, um sich die Grabmäler jener Männer zu betrachten, die ihre Vaterstadt mit ewigem Ruhm geschmückt haben. Es sind ganze Bücher über diese Dinge geschrieben worden, die wir nur andeuten können, um nicht zu weit von dem vorgeschriebenen Pfade abzukommen.

Wir können es aber nicht unterlassen, Nürnberg gleichsam als die oberste bedeutende Mainstadt zu betrachten. In dieser Beziehung mußte sie sich so glänzend entwickeln, weil sie den Main durch das Pegnitz- und Regnitzthal mit Süddeutschland und der Donau vermittelte. Ohne bestimmtes Bewußtsein, wahrscheinlich nur instinktiv, wurde in diesem Sinne die Burg von Kaiser Konrad II. im Jahre 1030 auf einem aus der Ebene ragenden Sandstein gebaut. Daß später die Hohenzollern hier als Burggrafen saßen, wissen wir aus der Geschichte. Die dynastischen Interessen sind indeß in Nürnberg niemals zu einer besondern Höhe getrieben. Viel mächtiger und bedeutungsvoller hat sich der Bürgerstand entwickelt, der sich um den Fuß jener Burg ansiedelte. Derselbe trieb Handel und Industrie in der großartigsten Weise. Was Nürnberg nördlich, war Augsburg südlich von der Donau. Das erstere war ein Binnenhafen für Norddeutschland, Holland, England, das letztere für Süddeutschland und Italien. Von Nürnberg ist Köln so weit wie Wien, Amsterdam wie Venedig. Aus seiner Mitte führten die von Süden mündenden Straßen weiter nach ganz Norddeutschland. Diesen Umständen verdankt die Stadt ihre Größe, ihren Reichthum, ihre Macht, wie denn wiederum die architektonischen Herrlichkeiten sich aus der Wohlhabenheit ihrer Bürger-

schaft entwickelt haben. Geld bringt Luxus, welcher der Erzeuger der Künste ist. Die Bildnerei kann sogar nicht ohne denselben gedeihen, er weckt und spornt erst das Talent dafür an.

Weil die alten würdigen Kaufherren ihre Künstler reichlich belohnen konnten, darum ist denn auch jene höchst eigenthümliche Entwicklung der Künste in Nürnberg zu Stande gekommen, die in der deutschen Kulturgeschichte ebenso einzig in ihrer Art dasteht, wie die äußere Erscheinung der Stadt. Man sollte darum den Reichthum nicht so scheel ansehen, wie es oft von unverständigen Leuten geschieht. Wir finden an dieser Stelle zwei der größten Talente für die bildende Kunst, die jemals gelebt haben. Wären Albrecht Dürer und Peter Vischer jemals zu jener hohen Ausbildung gekommen, hätten sie die Macht gehabt ihre Schulen auf jene Höhe und zu jener Anerkennung zu bringen, wenn die Patrizier ihrer Heimathstadt ihnen nicht die Mittel an die Hand gegeben hätten? Wir glauben, daß es eben so wenig der Fall gewesen wäre, wie heutigen Tages bei Cornelius und Kaulbach. Wir müssen es natürlich unterlassen, auf die einzelnen Männer und ihre Werke einzugehen und erlauben uns nur noch die Maler Wohlgemuth, Kulmbach, Schäufelen und Altdorffer, so wie die Bildner Adam Krafft und Veit Stoß zu nennen, auf deren Werke wir überall treffen, wenn wir die Kirchen, die öffentlichen Gebäude und Privatwohnungen durchwandern. In wie hohem Ansehen aber diese Künstler standen, davon möge eine Anekdote Zeugniß ablegen, die uns vor dem hohen Standbilde, das König Ludwig dem großen Dürer setzen ließ, einfällt.

Kaiser Max und Albrecht Dürer.

Durch Nürnbergs hohe Giebelgassen geht
Ein heller Zug voll Pracht und Herrlichkeit,
Voran zieht Kaiser Max voll Majestät,
Die schlanken Ritter bilden sein Geleit.

Und an beschreinter Pforte klopft er an,
Das ist das Haus, wo Albrecht Dürer wohnt,
Der hochberühmte, demuthvolle Mann,
Der in dem Reich der Kunst ein Kaiser thront.

Sie treten in die heil'ge Werkstatt ein,
Wo stiller Frieden, fromme Andacht webt,
Rings stehen Bilder auf den Staffelein,
Worin der Geist des Meisters ewig lebt.

Und vor der Tafel, dran er bildend schafft,
Da harrt, dem Leben und der Erd' entrückt,
Der Künstler, den zu reicher Schöpfungskraft
Ein hoch und wunderbar Gesicht entzückt.

Den stattlichen Besuch bemerkt er nicht,
So tief hat ihn ergriffen sein Gebild,
Der Kaiser schweiget und kein Ritter spricht,
Durch das Gemach herrscht Ruhe still und mild.

Da scheint es Max: Die Letter sei zu schwank,
Den Rittern flüstert er: Auf angefaßt!
Doch keiner stehet dem Befehl zu Dank,
Sie bleiben all in tiefer stummer Rast.

Nun Einer spricht: Das ist nicht unser Thun,
Kein Edler dienet dem gemeinen Mann.
Doch Max antwortet: Wohl, so mögt Ihr ruhn,
Dem edeln Bildner dient der Kaiser dann!

Von Gottes Gnaden ist des Künstlers Geist,
Ich schätze solchen Mann dem Fürsten gleich.
Ihr Thoren, wie vermesset Ihr Euch dreist!
Die Kunst ist höher als ein weltlich Reich.

Aus Bauern kann ich stempeln edle Herrn,
Zum Künstler prägt nur der ew'ge Gott! —
Und vor der Schaar mit Kette, Schwert und Stern
Faßt Max die Leiter. Bitter ist sein Spott.

Wie stand beschämt die hochgeborne Schaar,
Als Max am Holze hielt mit fester Hand.
So wurde Albrecht Dürer sein gewahr,
Der eben noch in tiefen Träumen stand.

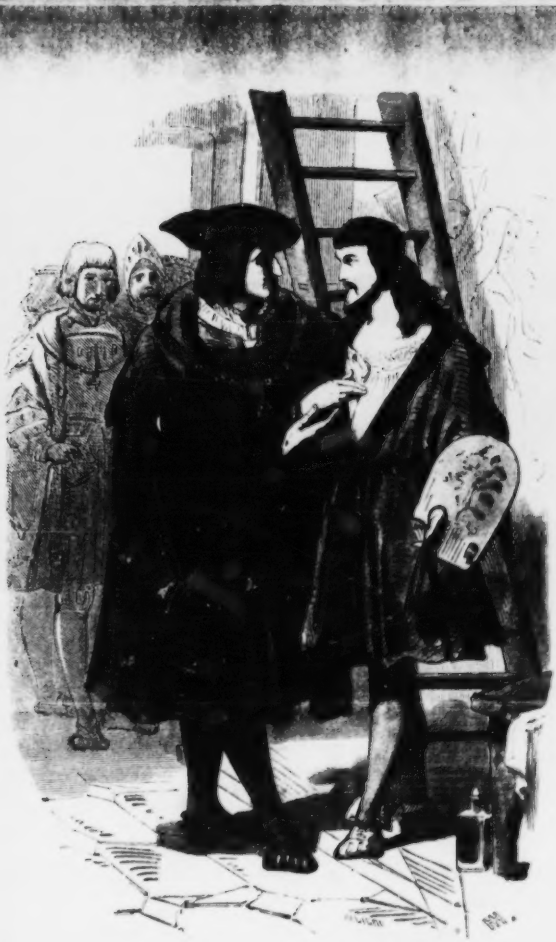
Er stieg hinab und bot dem Herrn den Gruß,
In Einfalt war er sich des Glücks bewußt.
Doch drückte zu Umarmung und zu Kuß
Der große Kaiser ihn an seine Brust.

Und er verlieh ihm vor dem edeln Kreis
Ein Warzen auch zum Zeichen hoher Gunst,
Der Aetzer macht die Junker kreideweiß.
So ehrte Kaiser Max vor Zeit die Kunst.

Daß in Nürnberg zu gleicher Zeit die Meistersänger, deren Haupt Hans Sachs war, geblüht haben, ist jedem bekannt, der sich einigermaßen um die Geschichte der deutschen Literatur bekümmert hat. Sein Haus wird auch von den Fremden in der Stadt, sein Grab auf dem Kirchhofe besucht. Ein Dichter der jüngsten Zeit, der 1800 in diesen Mauern geboren ist und sich vorzugsweise durch seine Uebersetzung des Hafis bekannt gemacht hat, ist F. G. Daumer.

Für Nürnberg ist es ein großes Glück, daß es sich in einer Zeit, wo viel gebaut wurde, unter bairischer Herrschaft befand. Wir müssen hier wieder den Namen des Königs Ludwig mit der größten Achtung und Verehrung aussprechen, denn seiner echten künstlerischen Begabung ist es vorzugsweise zu danken, daß die Stadt nicht allein ihren alterthümlichen Charakter beibehalten hat, sondern daß er auch in allen neuern Bauten fortgesetzt wurde. Wie verhält sich Nürnberg in Vergleich mit andern Orten! Köln am Rhein könnte auch ganz anders aussehen, wie es gegenwärtig der Fall ist, aber die preußische Bauschule weiß nichts von deutschem Styl und deutscher Schönheit. Um so mehr muß man die Fürsorge einer Regierung preisen, welche die edeln Ueberbleibsel alter Zeiten schont und herstellt und sogar in ihrem Sinne fortschafft. Und wohnt es sich nicht auch höchst gemüthlich in diesen traulichen Gassen! Wohin man tritt, sieht und hört man ein reges und lebendiges Völkchen bei seiner vielfältigen Gewerksthätigkeit. Freilich ist die frühere Zeit und der frühere Wohlstand für Nürnberg dahin, denn Handel und Wandel haben sich mannigfach geändert und sind in andere Bahnen gelenkt worden. Die Bewohnerschaft aber, in welcher sich das slavische Element mit dem deutschen mischen soll, hat den Fleiß und die Thätigkeit ihrer Ahnen nicht vergessen und lebt und webt mannigfachen Industrie- und Handelszweigen, unter denen der Nürnberger Pfefferkuchen nicht der schlechteste genannt werden kann.

Jedoch wir dürfen uns nicht zu lange bei unserm Ausfluge in das Regnitzgebiet aufhalten. Auf der Eisenbahn fahren wir nach Bamberg zurück und ziehen gleich weiter in das Mainthal, das uns hier noch anmuthiger und reizender anlacht wie an den schon von uns durchwanderten Partien, weil sich jetzt auch der Weinbau zu den andern Pflanzungen gesellt. Wem es nicht an Zeit gebricht, der möge zu Fuß weiter gehen, sonst



KAISER MAXIMILIAN BEI A. DÜRER.

steht auch die Eisenbahn zu Gebote, welche in einer Stunde an manchen kleinen Orten vorbei, die sich alle einer hübschen Lage und eines gesegneten Bodens erfreuen, nach Haßfurt bringt. Dies Städtchen war der Hauptsitz des alten Haßgau, und das Haßgebirge, eine Abzweigung des Thüringerwaldes und der Rhön, erstreckt sich bis in seine Nähe. Eine alte Ritterkapelle und eine Heilquelle machen es sehenswerth. Viel lockender noch ist die Umgegend, die den Strom hinab die allerlieblichsten Partien besitzt. Um rechten Genuß an ihr zu haben, muß man aber nicht zu den Leuten gehören, die nur eine Landschaft bewundern, wenn sie von wilden und schroffen Gebirgen starrt. Man erblickt hier nämlich nur weitgestreckte und gesegnete Flächen, die in ihren Linien stets einen milden und freundlichen Charakter an den Tag legen. Von dem Bette des zwischen Wiesenufern leis und sanft dahinfließenden Stromes erheben sich nämlich nach beiden Seiten bald breitgedehnte Weideplätze, bald saatwogende Fruchtfelder, während darüber waldgekrönte Berge hervorragen. Einen trefflichen Hintergrund bildet gegen Süden die dunkle Kette des Steigerwaldes. Dabei fehlt es in der Nähe des Flusses nirgends an freundlichen Dörfern, anmuthigen Landhäusern und selbst schloßartigen Palästen. Der Freund einer idyllischen Natur muß sich in diesen Gegenden überaus wohl und behaglich fühlen, weil überall das prächtigste Gleichmaß herrscht. Unter den Ortschaften, die den Reisenden auf der Weiterfahrt interessiren können, befindet sich Mainberg mit seinem alten stattlichen Schlosse, in dem einst die Würzburger Bischöfe bisweilen ihren Sommeraufenthalt nahmen, und das jetzt in eine Tapetenfabrik umgewandelt ist, und das Dorf Sennfeld, an welches sich jene Nixensage knüpft, die an so vielen Orten Deutschlands vorkommt. Es ist die Geschichte von den Wasserjungfrauen, die ins Dorf zum Feste kommen, sich bei Tanz und Spiel verspäten und wenn sie wieder im Teiche verschwinden, Blutstropfen auf der Oberfläche sehen lassen, zum Zeichen, daß sie die gerechte Strafe erreicht hat. In der Nähe des Ortes spukt überdies ein neckischer Geist, der Hinse-Hansele, dem Poppele im Hegau nicht unähnlich.

Auf solchem Wege gelangt man nach Schweinfurt, das zu den größern und gewerbreichsten Städten des Mains gehört. In alten Zeiten saßen hier die mächtigen Grafen von Schweinfurt. Auch wurde an diesem Orte im vierzehnten Jahrhundert ein berühmtes Ritterbündniß geschlossen. Für den Kunstfreund ist die hübsche Johanniskirche und das stattliche Rathhaus, das 1570 vollendet wurde, interessant. Außerdem finden wir hier wieder die Geburtsstätte eines trefflichen deutschen Dichters. Friedrich Rückert erblickte nämlich am 16. Mai 1789 zu Schweinfurt das Licht der Welt. Leicht zu erreichen sind von dieser Stelle aus mehrere bedeutende Bäder, die an den Abhängen der Rhön dem Boden entquellen. Brückenau, Bocklet, ein Bad für Bleichsüchtige, und Kissingen, der Trost der Staatshämorrheidarier, sind wohl eines Besuches werth, um so

mehr, wenn man nicht in der traurigen Nothwendigkeit ist, vom Arzt dahin geschickt zu werden. Die Weiterreise den Main hinab kann man entweder durchs Land machen und zu diesem Zwecke Eisenbahn oder Landstraße benutzen, oder auch den freilich vielfach gekrümmten Fluß hinabwandern. In diesen Gegenden beginnt nämlich der Main seinen Zickzacklauf, der ihn den Windungen einer Schlange ähnlich macht. Gleichviel, denn um Naturschönheiten zu sehen, ist hier der gerade Weg nicht der beste. In lieblicher Lage begrüßen wir Volkach, Schwarzach, Kitzingen, wo das gute Bier gebraut wird, Marktbreit und Ochsenfurt, um nach Würzburg zu gelangen.

Wir befinden uns hier wiederum an einer der interessantesten und schönsten Stellen des ganzen Mainthales, denn neben den ewigen Reizen, welche die Natur über die Landschaft ergossen hat, gemahnen uns zugleich vielfältige Zeichen an eine reiche und prächtige Vergangenheit. Die Stadt liegt in einem herrlichen Kessel, den die Berge in stolzerer Höhe umgeben, wie wir es bis jetzt gewohnt waren. Das Thal macht dabei außerordentlich hübsche und anmuthige Schwingungen. Die Hügel sind mit den schönsten Rebengärten bebaut, welche sich dem heißen Kusse einer milden Sonne entgegenstrecken und einen glühenden funkelnden Wein reifen, der zu den stärksten und süßesten des Vaterlandes gehört. Dabei sehen von ihren Abhängen und von ihren Gipfeln Vesten, Kirchen, Klöster und große und kleine Landhäuser. Bei solchen Umgebungen kann es nicht Wunder nehmen, daß der Fluß mit Freude die Bilder wiedergiebt, die sich nach oben und unten in seinen Fluthen spiegeln. Und mit welcher freudigen Behaglichkeit dehnt sich erst die Stadt mit ihren Domen, Kirchen, Thürmen, Palästen und Häusern und mit den üppigen umgebenden Gärten und Anlagen im Grunde! Ebenso prächtig wie die Bauwerke sind die Baumgänge und Gebüsche, die sie umgeben. Ueberall schweift der Blick über einen seltenen Reichthum von Farben und Formen, von Schattirungen und Linien, die stets ein neues Interesse erregen. So wäre es wahrhaft unnatürlich, wenn hier nicht lauter lebensfrohe, frische und lustige Menschen wohnten. Eine schöne Stadt, eine wundervolle Landschaft, ein feuriger Wein! Da müssen helle Häupter und fröhliche Herzen gedeihen.

Sehen wir uns in der Stadt um, so finden wir hier einen uralten Bischofsitz, der seit tausend Jahren eine bedeutende Rolle in der deutschen Geschichte gespielt hat. Seine Anfänge hängen mit der Einführung des Christenthums in den fränkischen Ländern zusammen. Freilich sollen schon die Römer eine Veste auf dem Marienberg besessen haben, jedenfalls aber stammt die Gründung der Stadt aus späterer Zeit. Wahrscheinlich saßen hier die ostfränkischen Herzöge, von denen Radulf um 630 den Sachsenkönig Siegebert an der Unstrut schlug. Noch in demselben Jahrhundert kam der heilige Kilian aus Irland mit seinen Genossen Totnan und Kolonat in diese Gegenden,

um die neue Lehre zu predigen. Der damalige Herzog Gosbert wurde bekehrt. Da derselbe aber seines Bruders Witwe, Geila, zur Gemahlin hatte, so mahnten ihn die Apostel, sich von dieser Verwandten zu trennen. Das Weib erzürnte darüber und ließ die Irländer in der Abwesenheit ihres Mannes tödten. Auf der Stelle, wo sie begraben sind, erhob sich später eine Kapelle. Bonifacius befestigte erst die christliche Lehre in diesen Gegenden und stiftete das Bisthum Würzburg, das er dem heiligen Burkhart verlieh und das über tausend Jahre lang durch eine Reihe von zweiundachtzig Bischöfen verwaltet wurde, unter denen sich eine Menge von ausgezeichneten Männern befinden. In der That sieht man noch heute, wohin man auch treten mag, daß hier lange Jahrhunderte das geistliche Regiment vorwiegend gewesen ist. Solche Städte wie Würzburg sind nur durch die Macht und die Reichthümer des katholischen Klerus, um den sich ein glänzender Adel sammelte, entstanden. Aehnliche Erscheinungen findet man in Salzburg mit südlicherm und in Münster in Westphalen mit nördlicherm Charakter. Wie gründlich verschieden sind dagegen weltliche Residenzen und Orte, die sich durch den Handel und das Gewerbe des Bürgerstandes emporgeschwungen haben!

Zunächst braucht man nur die Menge von Kirchen und Kapellen zu betrachten, die sich allerwärts erheben, um sich über diesen Punkt zu vergewissern. Dem Umfang und der äußern Erscheinung nach ist hier der Dom an die Spitze zu stellen, der übrigens auch zu den ältesten Baudenkmalen gehört, denn er ist im romanischen Style aufgeführt und wurde schon 1189 geweiht. Aeußerlich zeigt er noch überall die schönen ebenmäßigen Formen dieser herrlichen Bauart, innerlich ist er leider durch die geschmacklosen Dekorationen des vorigen Jahrhunderts, das seine zopfigen Stuckarbeiten allerwärts angeklext hat, verunziert worden. Aehnlich verhält es sich mit der Neumünsterkirche, welche aus derselben Zeit stammt und ein gleiches Schicksal in der Epoche der Perrücke erdulden mußte, die Wunders glaubte, was sie in ihrem schnörkeligen Unsinn befaß und diesen sogar überall anwandte, um die klaren Verhältnisse einer edeln Kunst zu verdrängen. Reiner erhalten ist die zierliche gothische Marienkapelle auf dem Markte, die zugleich hübsche Bildhauerarbeiten von Riemenschneider bewahrt. Dies sind die hauptsächlichen architektonischen Werke aus der guten alten Zeit. Ungleich vielfältiger ist die Renaissance, der Rococo- und Zopfstyl vertreten. Unter andern gehört hierher die Hauger Kirche, welche die Bauart St. Peters in Rom nachahmt. An sonstigen Gebäuden, die mit der Herrschaft des Krummstabs zusammenhängen, fehlt es ebenfalls nicht. So ist Würzburg außerordentlich reich an frommen Stiftungen der verschiedensten Art. Wahrhaft großartig ist in dieser Beziehung das herrliche Juliusspital, eine Anstalt, die in Deutschland kaum ihres Gleichen hat, denn sie besitzt ein Vermögen von sechs Millionen Gulden und ist die Ursache, daß die Stadt eine der besten medicinischen Schulen des

Vaterlandes aufweist. Ihr Stifter, dem König Ludwig eine Statue errichten ließ, ist der Bischof Julius Echter von Mespelbrunn († 1617), der freilich für Andersgläubige kein milder Herr war, aber für das Land unendlich viel Gutes in schönen Bauten und frommen Stiftungen that. Er hat auch die jetzt noch in hoher Blüthe stehende Universität gegründet. Ein anderer Bau der prächtigsten Art ist das frühere bischöfliche Residenzschloß, das seine Entstehung den beiden Schönborn, Johann Friedrich Franz und Friedrich Karl, verdankt. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts gebaut, gehört es zu den stattlichsten Werken jener Architektur, die sich zur Zeit Ludwigs XIV. die allgemeine Geltung erwarb. Noch mehr aber als über die Größe und Herrlichkeit dieses Palastes erstaunt man über die Mittel der Geistlichkeit, die damals solche mächtige Burgen aufführen konnte. Auch das Universitätsgebäude so wie das Priesterseminar, das Rückermaingebäude, der Katzenwicker und das Rathhaus sind nicht ohne Interesse. Außerdem besitzt Würzburg eine Menge von großartigen Privathäusern, in denen vor Zeit die üppigen Domherren und der reiche Adel wohnten. In demselben Charakter ist der Theil der Stadt gehalten, der über dem Main liegt und das Burkharter Viertel heißt. Eine sechshundert Fuß lange stattliche steinerne Brücke, auf der man die Statuen vieler wunderlichen Heiligen erblickt, denn sie sind im Style der Rococosculptur gehalten, führt über den nach oben und unten herrliche Aussichten bietenden Fluß. Die Burkhartkirche tritt uns in romanischer Bauart entgegen. Hoch über dem Orte liegt die mächtige Veste Marienburg, die aus einem römischen Kastell entstanden sein soll und durch das Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit als ein sehr fester Punkt in vielen Kriegen keine unbedeutende Rolle spielte. Von der Veste so wie von dem sogenannten Käppele oder der Nicolauskappelle, die auf einem andern Vorsprunge des linkseitigen Gebirges ruht, hat man die herrlichsten Aussichten in die wahrhaft reizende Landschaft.

Die Aufzählung all dieser verschiedenen Orte liefert schon an und für sich den Beweis, daß in und um Würzburg stets ein höchst lebendiges Treiben herrschte. Wie die Bedingungen waren, mußte dasselbe aber einen wesentlich kirchlichen Charakter annehmen. Alle Phasen religiöser Wissenschaft wurden hier durchgemacht. Auf die Periode der mittelalterlichen Scholastik folgten die Kämpfe um die geistige Freiheit, die eine Folge der Reformation waren. In ihrem Zeitalter fehlte es auch in Würzburg nicht an heftigen Bewegungen. Güte und Milde wechselten damals mit Schwert und Feuer. Die gewaltsamen Zuckungen, an denen die Zeit litt, gingen an den alten Sitzen der römischen Kirche des Mainthals nicht vorüber. Schließlich aber wurde die Stadt und die Umgegend dem Katholicismus erhalten. Wir dürfen nebenher nicht vergessen, daß einer der produktivsten Dichter des Mittelalters hier seine Heimath hatte.

Es ist der wortreiche Konrad von Würzburg. Und dann liegt auch in dieser Stadt der beste Lyriker unter den Minnesängern begraben. Ein Denkmal im Neumünster erinnert uns noch heute an Walther von der Vogelweide. Zugleich knüpft sich an diese Stelle die rührende Sage, wie der Greis von seinem sicherlich nicht großen Vermögen eine Stiftung machte, daß nach seinem Tode im Hofe des Klosters täglich die Vögel gefüttert werden sollten, die sich dann auch gewissenhaft aus den Baumgipfeln und von den Dächern einfanden, bis die Collegiatherren sich selber von der Summe ein Weißbrodquantum zulegten. Schöne Vögel das! Aber was erzählen wir diese Geschichte in nackter Prosa, da sie von trefflichen Dichtern in gebundener Rede existirt! Heut zu Tage vertritt die Universität in lebendiger Weise die Wissenschaft der Gegenwart. In diesem Augenblicke blüht vorzugsweise die medicinische Schule.

Die Specialgeschichte der Stadt bietet wenig besonders wichtige Momente, denn von den Versammlungen, Reichstagen, Concilien und Turnieren, die hier wie fast allerwärts in größern Städten abgehalten wurden, können wir schweigen, weil sie für die Fortentwickelung des deutschen Volkes von keiner besondern Bedeutung sind. Aber auf ein höchst bedeutsames Ereigniß, in dem Würzburg und die Gegenden am Main überhaupt eine große Rolle spielten, zurückzukommen, scheint uns hier der beste Ort. Es ist dies der Bauernkrieg, dessen Spuren wir freilich schon oft begegnet sind, der aber hier gewissermaßen sein Ziel und Ende fand. Seine Ursachen lagen in dem wahrhaft schrecklichen Uebermuth, mit welchem Adel und Geistlichkeit jener Zeit den gemeinen Mann behandelten. Von der Heiligkeit des Menschenrechts war damals im Allgemeinen wenig die Rede. Und so erfolgte dann, wie sich auch nach langer Schwüle ein Gewitter entladet, plötzlich jener gräßliche Aufschrei des gedrückten Volkes. In der Schweiz hatte das Landvolk schon früher durch seinen Muth und seine Energie mächtige Heere bezwungen und sich von der Gewaltherrschaft der Vögte befreit. Den Dithmarschen war es gelungen, das Joch der Dänen und Holsteiner abzuschütteln. Warum sollte man also in Deutschland nicht dieselbe Hoffnung hegen? In der That fehlte es bald nicht an einzelnen Erhebungen. Im Jahr 1502 erhob sich der Bundschuh am Oberrhein, im Jahre 1514 der arme Konrad in Würtemberg. Die Reformation kam hinzu und brachte eine noch größere Gährung in das ganze Vaterland. Karlstadt und Thomas Münzer gingen bald viel weiter wie Luther und Melanchthon, so daß diese anfingen zu protestiren, zumal da die Bauern den extremsten Predigern zufielen. Ein Bauernaufstand im Hegau wurde durch Münzer 1522 erregt. In Salzburg herrschte im folgenden Jahre der lateinische Krieg gegen den bösen Erzbischof Mathäus Lang.

Und nun ging die Bewegung mit Riesenschritten fort. Nach und nach erhob sich der gemeine Mann in ganz Süddeutschland. Der Aufruhr flog wie ein Lauffeuer von

Ort zu Ort. Die Bauern stellten ihre berühmten zwölf Artikel auf, über die sich die allgemeinste Entrüstung des Adels und der Geistlichkeit ergoß. Mit unsern Anschauungen betrachten wir die Sachen freilich ein wenig anders, denn die Forderungen des Landvolks enthalten nichts, was nicht mit den heutigen Gesetzen der Sittlichkeit übereinstimmt. Sie wollten Aufhebung der Leibeigenschaft, Bewahrung des Eigenthums der Gemeinden, Abschaffung der Willkür bei gerichtlichen Strafen, Beschränkung der Frohnden und Zehnten auf ein billiges Maß. Daß sie dabei anstatt der ungeregelten Vielherrschaft einen einzigen kräftigen Kaiser und ein gleiches Recht verlangten, war ihnen auch nicht übel zu nehmen, zumal dieser Wunsch auch in den neuesten Zeiten sehr lebendig geworden ist, damit wir Deutsche ein großes, mächtiges, einiges Vaterland besitzen. In dieser magna charta ist kein Artikel, den wir heut zu Tage tadeln könnten. Was Wunder also, daß die Bauern Gut und Blut für ihre Ueberzeugungen einsetzten! Leider vergriffen sie sich aber zu sehr in den Mitteln. Neben Beispielen eines großartigen Opfermuthes, einer gewaltigen Kühnheit, eines tiefen Verständnisses ächter Humanität liegen die Thaten der blutdürstigsten Grausamkeit. Sicherlich waren die Herren gleichfalls nicht milde und versöhnlich aufgetreten. Die Rohheit und Wildheit war damals allgemein. Aber in solchen Zeiten wächst auch niemals ein gutes und stichhaltiges Werk. An der wirren Verzerrung der Leidenschaften sind die Hussiten, die deutschen Bauern und die französischen Jakobiner untergegangen. Durch seine ächt menschliche Anlage siegte das Christenthum. Dem damaligen Landvolk fehlte es dabei an Klarheit des Gedankens und Plan des Wollens. So ging die sonst gute Sache verloren.

Am großartigsten entwickelte sich die Bewegung in Franken. Hier herrschten die klarsten Ideen, hier entwickelte sich der größte Gemeinsinn. Die Bauern sammelten sich von allen Seiten und wollten von diesen Orten aus das Reich umgestalten. Die Gegend eignete sich als das Herz Deutschlands auch am besten, um am Main einen allgemeinen Heerd des Aufstandes zu gründen, denn von diesen Orten aus konnten sie ihren Brüdern in Schwaben, Thüringen und Sachsen die Hand reichen. Wirklich waren die ersten Erfolge sehr vielversprechend. Sie bemächtigten sich zunächst der großen Städte, was auch fast allerwärts ziemlich leicht gelang. Selbst das stolze Würzburg, wo der Bürgerstand schon seit langen Zeiten nicht auf gutem Fuße mit der Geistlichkeit lebte, fiel in ihre Hände. Als sich aber alles zu rasch zu ihrem Glücke wendete, versäumten sie die beste Gelegenheit. Die deutsche Schwerfälligkeit, die schon so oft der Unstern für die besten Thaten war, machte sich auch in dieser Zeit geltend. Statt den Sieg weiter zu verfolgen und Stadt um Stadt in ihr Interesse zu ziehen, hielten sie sich bei der Belagerung des über Würzburg liegenden Marienberges auf. So gewann

der schwäbische Bund Zeit sich zu bilden und zu stärken. Der Truchseß Georg von Waldburg rückte mit einem Heere heran, dessen geschlossene Schlachtordnung und sichere Geschütze die Bauern nicht aushalten konnten. Die Würfel wurden auf wenige Karten gesetzt. Das Landvolk unterlag in Würtenberg und an der Tauber bei Königshoven, Würzburg wurde entsetzt, die Gefechte bei Sulzdorf und Ingelstadt entschieden vollständig für das Glück der Fürsten in diesen Gegenden. Und nun ging es mit dem Bauernkriege auch bald in Süddeutschland und am Rheine zu Ende. Es waren blutige wilde Kämpfe. In den letzterwähnten Scharmützeln blieben von viertausend Bauern nur siebenzehn am Leben. Und doch wurden auch nachher noch gräßliche Blutgerichte gehalten. Der Bischof Konrad von Thüngen machte mit dem Scharfrichter eine Rundreise durch sein Gebiet und es fielen Köpfe wie Aehren am Erntetag. Doch schweigen wir von den weitern Gräueln, um die mildern Zeiten der Gegenwart zu preisen, in denen all jene Dinge abgeschafft sind, um welche damals so viel edles und theures deutsches Blut geflossen ist!

Mit so traurigen Bildern dürfen wir nicht von der reizenden anmuthsvollen Mainstadt scheiden. Das Volkslied singt: Die Würzburger Glöckchen haben schönes Geläut und die Würzburger Mädchen sind kreuzbrave Leut. Ein anderer Reim heißt:

Zu Würzburg auf dem Steine,
Zu Hochheim an dem Maine,
Zu Bacharach am Rheine:
Da sind die besten Weine.

Wer ist auch hier an Ort und Stelle gewesen und hat nicht den Steinwein geschlürft, der an den Hügeln der rechten Seite, und nicht den Leistenwein gekostet, der unter den Wänden des Marienberges wächst! Nur wird er sich gehütet haben, zu tief ins Glas zu sehen, denn in diesen goldenen Fluthen treiben Geister ihr Spiel, die einem wohl das Blut heiß und den Kopf schwer machen können.

Zwischen Bamberg und Würzburg hat die Dampfschiffahrt nicht recht gedeihen wollen. Aber von hier gehts lustig den Main hinunter. Wer einen behaglichen Naturgenuß liebt, zieht jedenfalls die Flußfahrt der Landstraße und dem Schienenwege vor. Die bis jetzt breit gestreckten Gegenden verlieren sich, die Berge treten näher an den Main. Wir erblicken nunmehr die Rheinlandschaften zwischen Bingen und Bonn im verkleinerten Maßstabe. Die Thalflächen neben dem ruhig hinziehenden Strome sind von mäßiger Ausdehnung. Ueberall am Ufer stehen zierliche Orte, hinter denen sich weinbepflanzte Hügel erheben. Ueberall entrollen sich in der unmittelbarsten Nähe die anmuthigsten Scenerien. Es ist natürlich, daß es hier zu keiner Zeit an Einwohnern gefehlt hat, die nach Stand und Vermögen bald eine Burg an den Höhen,

bald ein Dorf in der Ebene, bald ein Kloster und eine Kirche erbauten, denn wo so viel Wald, Korn und Wein wächst, da ist vollauf Gelegenheit zur vielfachsten Ansiedlung. Alle längs dem Ufer liegenden Orte zu nennen, würde uns zu weit führen. Wir erwähnen deshalb außer Karlstadt zunächst nur Gemünden, weil hier die fränkische Saale sich in den Main ergießt und weil überdies hier der Sitz der mächtigen Grafen von Rieneck war, Langenprozelten und Lohr an dem Flüßchen gleichen Namens, hinter dem der Spessart seine waldbewachsenen grünen Berge erhebt.

Will Einer hier in dieses märchenhafte Gebirge steigen? Wohlan, dann wandle er zu Fuß und er wird eine Schilderung wahr finden, die Immermann entwirft: „Die Natur ist nicht, was man im Sinne der Touristen eine schöne zu nennen pflegt, aber sie ist eigenthümlich, und das ist für mich ihre Schönheit. Nach ziemlich bedeutenden Höhen, an denen der rothe Sandstein gebrochen wird, mit welchem sie alles bauen, melden sich weite hügelichte Waldflächen, die sich endlos fortziehen und nur je zuweilen zu eigentlichen Bergen werden, meistens in sachten Hebungen und Senkungen abwechseln. Aber der Wald wird immer dichter und mächtiger. Die herrlichsten kronenreichen Eichen und Buchen, oder kleine Waldwiesen, oder dunkle Plätze mit breitfächerigen Farnkräutern bewachsen. Lichte Durchsichten leiten den Blick nun wieder zu fernen Waldhügeln. Man hat recht das Gefühl eines urgermanischen Forstes.“ Diese Worte sind aus seiner fränkischen Reise. Und weiter macht er noch allerlei artige Anspielungen auf Märchen und Sagen. Wirklich giebt das Gebirge auch eine so reiche Ausbeute an fabelhaften Geschichten, daß Adalbert von Herrlein ein ganzes Buch darüber geschrieben hat. Vornehmlich ist es reich an Spukereien, die hier übrigens auch in der natürlichsten Weise entstehen, weil die Gebirgsbewohner fast nothwendiger Weise in ihrer Einsamkeit an stillen Abenden und in tiefen Nächten allerlei Gespenster und Geister hören und sehen müssen. So finden wir denn im Spessart fast dieselben Märchen wie in andern Waldbergen, nur daß sie hier und da eine geringe Veränderung erleiden. An kleinen Kobolden und Gnomen, die tief im Grunde der Erde unendliche Schätze besitzen, fehlt es nirgendwo. Ihr Geld und Gestein ist auch schon von manchem gesehen worden. Bald hat sich einem Hirtenbuben der Berg von selbst geöffnet und er ist in weite mit Reichthümern gefüllte Hallen gerathen, bald hat irgend ein Wandrer die Wunderblume gefunden, die nur alle tausend Jahre blüht, hat sie gepflückt und durch sie den Berg geöffnet, der unzähliche Schätze barg, während andere Leute mit der Wünschelruthe nach denselben geforscht und mit dem Spaten nach ihnen gegraben, wobei dann der leibhaftige Böse immer einigermaßen in das Spiel kommt. Von diesem Thalgrunde erzählt man, daß eine Wasserjungfrau darin erscheine, in jenem treibt der Nix seine tollen Streiche, indem er die Leute durch allerlei Neckereien ängstigt. Nonnen und Mönche, die als Geister umgehen, kommen an ver-

DER TEUFEL.

ſchiedenen Orten vor. Auch der Teufel, der in den Sagen eine ſo große Rolle ſpielt, fehlt dem Speſſart nicht, denn er baut hier wie anderwärts eine Kirche, um ſich ſelbſt ein Haus der Verehrung zu gründen, aber er ſteht zuletzt doch als der Betrogene da, denn der fertige Tempel wird dem einzig wahren Gott geweiht und der Böſe ſchleudert dann von den hohen Bergen Steine auf ſein eigenes Werk, das er in blinder Wuth doch nicht zu zerſtören vermag. Das wilde Heer und der wilde Jäger gehören dem Speſſart ſo gut wie dem Odenwald. Auch an andern kopfloſen Spukgeſtalten fehlt es nicht. Daran reiht ſich eine Menge von Wundern, die theils chriſtlicher theils heidniſcher Art ſind. Sehr hübſch iſt unter andern die Sage von der Schlange mit dem goldenen Krönchen, die eigentlich eine verzauberte Prinzeſſin iſt und die man trefflich erlöſen könnte, wenn man nur das rechte Wort wüßte, wobei man noch den Vortheil hätte, neben einer wunderſchönen Frau ein großes Land, ein reiches Schloß und ſtattliche Leute zu beſitzen und zu beherrſchen. Andere luſtige Schwänke bietet das Jägerleben, wie die friſche Geſchichte vom Wildſchützen Peter von Orb, der ſeiner Frevel wegen in den Thurm geſperrt und von ſeinen Hunden durch einen Gang, den dieſelben unter der Erde in das Verließ ſcharren, befreit wird. Am wenigſten iſt die hiſtoriſche Sage vertreten. Wenn wir auch hören, daß Kaiſer Karl einmal im Speſſart zu Gericht ſaß, um ſeiner Gemahlin und ihrer Tochter Gertrudis Recht wiederfahren zu laſſen, und daß Kaiſer Rothbart hier wie im Kyffhäuſer und zu Kaiſerslautern verzaubert im Berge ſitzt, ſo ſind die geſchichtlichen Mären damit doch ſo ziemlich zu Ende. Einen Schwank aus der Ritterzeit laſſen wir in Verſen folgen:

Hans von Hoppach.

Graf Mieneck ſaß auf dem Wildenſtein,
Sein Geiſt war bitter verdroſſen,
Denn berghinauf und thalhinein
Hielt ihn der Mainzer umſchloſſen.
Als die Feinde kamen, fiel das Land,
Da flogen die Vögel nach Suten,
Und es rief der Graf: Euer Zorn wird kalt,
Der Winter wird euch ermüden!

Jedoch ſie blieben trotz Schnee und Froſt,
Bis die Märzenveilchen blühten,
Und gaben Kanonen und Büchſen die Koſt
Und todten mit Sturm und Wüthen.
Und es brannte ihr Feuer, es dampfte ihr Topf,
So wurden ſie dreiſter und dreiſter,
Zumal Herr Schmalhans, der arme Tropf,
Im Schloß war Küchenmeiſter.

Mit Hans von Hoppach, ſeinem Knecht,
Stand Nachts der Graf auf der Mauer,
Da rannt es unten: Verſeh mich recht,
Nicht lang mehr hat es Dauer.
Noch einen Bock, eine Kuh, ein Schwein,
Dann bringt ſie der Hunger zu Falle! —
O Gott, ſo ſeufzet der Burgherr drein,
Ich ſeh ſchon die offene Kralle.

Verfluchtes Spinnenvolk, ſo ruft
Der Hans, wir wollens dir lehren!
Herr tröſtet euch, ich bin ein Schuft,
Wenn ſie nicht den Rücken uns kehren.
Nur müßt ihr mir folgen. Statt Brod ſei Kraut
Statt Ochſen ſei'n Mäuſe und Speiſe.
So bezieht der Feind, wenn ihr mir vertraut,
Sich in drei Wochen zur Reiſe!

Und da ihn der Graf gewähren läßt,
Holt er das Schwein aus dem Stalle
Und kniet ihm auf dem Halse fest,
Da quiekt es mit schrillem Schalle.
Die Mainzer lachen: Nun geht es zu Ende,
Sie schlachten die letzte der Sauen,
Doch täglich läßt quiecken der Sappernent
Von Hans das Schweinchen auf's Neue.

Zugleich holt er vom Speicher fort
Die Aelle geschlachteter Böcke
Und zieht sie seinen Kameraden dort
Und sich um die schadigen Röcke;
Dann springt er mit ihnen zum grasigen Wall,
Sie mecken auf allen Vieren.
Da rufen voll Staunen die Mainzer all:
Noch fehlt's ihnen nicht an Thieren!

Zuletzt zieht er der letzten Kuh
Den letzten Weizen zu fressen
Und schickt sie durchs Thor den Feinden zu
Wie ein überflüssiges Essen.

Er hängt ein Brieflein ihr ans Horn
Voll bitterm Spott und Hohne:
Ihr müßt uns besser nehmen aufs Korn
Wollt ihr das Schloß zum Lohne!

Die Mainzer schlachten erschrakt das Vieh
Und finden voll Weizen den Magen!
Sie rufen: Den Rieneck fangen wir nie,
Und wollten wir jahrelang schlagen.
Sie haben vollauf an Speis' und Trank,
Noch mehr an lustigem Muthe.
Hier bringt das Belagern wenig Dank,
Wir kehren zum heimischen Gute.

Und Morgens ziehn sie mit Sack und Pack
Rheinwärts das Thal hinunter,
Das ist nach des Rieneckers Graf'n Geschmack,
Sein Volk ward lustig und munter.
Er, Hans von Hoppach, sprach er voll Dank,
Du rettest uns Kopf und Mütze;
Mehr gilt als Alles, ich sag es frank,
Ein witzig Haupt voll Grütze.

Von größern bedeutendern Orten ist im Spessart nicht die Rede, dagegen fehlt es dem Gebirge nicht an alten Ritterschlössern, die dem Vaterlande einst mächtige Geschlechter gaben. Unter andern sind auch hier die Echter von Mespelbrunn entsprossen, von denen jener Bischof Julius entstammte, den wir in Würzburg kennen gelernt haben. Uebrigens nennen auch eine große Menge Schnarrhähne den Spessart ihre Heimath. Was uns aber heute noch vorzugsweise an den Wald fesselt, das ist seine Natur und seine Sage. Die neue Eisenbahn durchkreuzt seine Forste in der Richtung von Lohr nach Aschaffenburg. Wir schlagen indeß diesen Weg nicht ein, sondern wenden uns zu der lockendern Fahrt durch das Thal des Mains.

Für den Freund sogenannter romantischer Gegenden beginnt die Mainreise von hier aus am belohnendsten zu werden. Rechts drängen sich fortwährend die grünen Berge des Spessarts an den Fluß und auch links heben sich die Hügel zu bedeutenderer Höhe empor. Die lieblichen anmuthigen Umgebungen von Lohr müssen bald vor den wilden Berglandschaften zurücktreten, in denen Fels und Wald abwechseln, während sich Städtchen und Dörfer eingeengt zwischen Strom und Abhänge legen, von denen nicht selten gebrochene Burgen des Mittelalters herabschauen. Die Aehnlichkeit mit den Gegenden des Mittelrheins wird immer auffallender. Der nächste größere Ort ist Stadt und Kloster Neustadt. Ihm folgen der Marktflecken Rothenfels und Markt Heidenfeld mit einer mächtigen Steinbrücke über den Strom. Einen der herr-

lichsten Punkte an unserm Flusse bietet Triefenstein. Das Dorf hat zwar nicht viel Merkwürdiges aufzuweisen, aber desto reizender erhebt sich das über demselben liegende Schloß gleichen Namens. Früher war es eine bedeutende Probstei, die indeß 1803 aufgelöst wurde. In seinem jetzigen Zustande ist es eine Besitzung der Familie Löwenstein, um die sich besonders der Fürst Karl verdient gemacht hat. Seine Lage erscheint ganz prächtig. An dem südlichen Ende eines langgestreckten Hügels des Spessart erhebt sich der stattliche Bau und sieht, umgeben von baumreichen Parkanlagen, die sich bis an den Fluß und über die Berge ziehen, weit und breit in die liebliche Landschaft. Wohl ist die Burg werth der Sitz eines Fürsten zu sein, der stets hier wohnt, wie es auch noch vor Kurzem der Fall war. Unterhalb liegen Lengfurt, wo die Straße von Aschaffenburg nach Würzburg den Main kreuzt, und Homburg. Zwischen diesen Orten dehnen sich die Hügel, an denen einer der vorzüglichsten Frankenweine, nämlich der Kalmuth, wächst. Also Grund genug, den Ort kennen zu lernen, doch wollen wir keinem den Rath geben, das Getränk an der Quelle zu prüfen, denn die Weinberge gehören nicht den Bewohnern, sondern der Krone und dem Fürsten von Löwenstein, in deren Keller allein die guten Sorten zu haben sind. Homburg zeigt sich auch sehr malerisch. Seine Veste liegt auf einem Tuffsteinfelsen, der ihr übrigens keinen recht festen Halt gewährt, weil er einzustürzen droht. Interessant ist auch die unter Trennfeld gelegene sogenannte Wetterburg, die in einem Erdwall, der vielleicht noch von den Alemannen herstammt, besteht und sich auf einer Landzunge befindet, die der Main in weitem Umkreis umspült. Wie die Sage gern ihre Bilder an räthselhafte Stätten bindet, so ist es auch hier geschehen. Auf dem mächtigen Schlosse, das in alten Zeiten an dieser Stelle in der stolzesten Pracht gestanden hat, soll eine geizige Frau gewohnt haben, welche die Armen mit Hunden von den Thoren hetzen ließ. Aber die Rache des Himmels blieb nicht aus, denn ein Blitz schmetterte die Burg von ihrem Throne in die Tiefe des Flusses, wo sie alle sieben Jahre in den klaren Fluthen sichtbar wird. Nach einer andern Versien ist sie auch von Sonntagskindern besucht worden, denen sich unvermuthet die unterirdischen Herrlichkeiten öffneten.

Der romantische Charakter dieser Strecken des Mainthales findet seinen Gipfel bei Wertheim. Schon von fern sieht man, den Fluß herunterkommend, die Thürme von umfangreichen weiten Schloßruinen, welche den waldigen Berg krönen. Der Vergleich mit Heidelberg liegt auf der Hand. Fluß, Anhöhen, Forst und dabei die gewaltigen Trümmer von rothem Sandstein erinnern unwillkürlich an die Musenstadt des Neckars, deren Burgüberbleibsel bei genauerm Nachsehen aber freilich doch viel schöner und bedeutender sind. Allmälig entwickelt sich auch das Bild der Stadt, die mit ansehnlichen Kirchen und Gebäuden am Strande liegt und sich mit ihrem Hintergrunde als

eins der reizendsten Landschaftsbilder dieser Gegenden im Flusse spiegelt. Bald darauf gewahrt man hinter dem Schloßberge einen Einschnitt in das Land. Es ist das Thal der Tauber, das sich hier mit seinem fetten Grunde und seinen reichen Weinbergen nach Süden erstreckt. Eine bedeckte Brücke führt hinüber und verbindet die Stadt mit der überseitigen Vorstadt. Wertheim gegenüber am andern Ufer des Mains liegt Kreuzwertheim, das ebenfalls einen Palast besitzt. Neben den Ruinen des Schlosses, das aus dem vierzehnten und sechszehnten Jahrhundert stammt und im dreißigjährigen Kriege jene Zerstörung erdulden mußte, in der wir es jetzt erblicken, sind die gothische Pfarrkirche, die Klosterkirche und ein Brunnen im Renaissancestyl bemerkenswerth. Die treffliche Lage aber hat sicherlich die Gründung Wertheims bedingt. Außer den vorspringenden Bergen, die hier zum Bau einer Veste aufforderten, übte ohne Zweifel die ziemlich bedeutende Tauber einen großen Einfluß aus, denn ihr Gewässer vermittelte den Zug des Handels nach den Neckargegenden, die nach dieser Seite hin einen Abzugskanal für ihre reiche Getreideproduktion suchten. Nimmt man alle diese Dinge zusammen, so liegt es auf der Hand, daß hier sowol ein Zollhaus, wie eine Stadt, die auch zum Städtebunde des Mains gehörte, einen willkommenen Standpunkt fanden. Wie Schweinfurt, Kitzingen und Lohr ihre kleinen Herrscher erhielten, so setzten sich hier die Grafen von Wertheim fest. Sicherlich war dies Geschlecht stark und mächtig, denn Wolfram von Eschenbach rechnet sich zu seinen Dienstleuten. Das ältere Haus starb im sechszehnten Jahrhundert aus und das jüngere stammt von jenem Friedrich von der Pfalz ab, welcher der Siegreiche hieß und den wir schon in Heidelberg kennen gelernt haben. Bekanntlich ehelichte er die edle Augsburgerin Klara von Tetten. Von diesem Stamme entspringen die Löwensteiner, die sich in die Aeste Freudenberg und Rosenberg theilten. Die Rosenberg wohnen jetzt in Kleinheubach, während die Freudenberg als Bollrathsche Linie in Triefenstein und Kreuzwertheim, und als Karlsche Linie in Wertheim ihren Sitz haben. Die Bollrathsche Linie ist vor kurzem ausgestorben und die Karlsche hat sie beerbt. Heut zu Tage ist Wertheim Badisch, Kreuzwertheim und Kleinheubach Bairisch. Wir können indeß bei diesen hohen Herrschaften nicht einkehren und betrachten uns darum lieber die herrliche Natur, während wir uns zugleich den trefflichen Wein schmecken lassen, der allerwärts an diesen gesegneten Hügeln wächst.

Nachdem wir auf der Weiterfahrt, die wiederum die schönsten Landschaften aufrollt und reich an Burgen ist, deren Besitzer in alten Tagen gerechter oder ungerechter Weise ihren Zoll von den vorüberfahrenden Schiffen und Kaufleuten erhoben, noch die Stadt Prozelten, Fechenbach, Freudenberg mit seinen umfangreichen Schloßtrümmern und Burgstadt begrüßt haben, kommen wir in einer schönen und gedehnten Gegend nach Miltenberg. Die Entstehung der Stadt beruht auf ähnlichem Grunde wie die

Entstehung Wertheims, denn auch hier mündet wieder ein kleiner Fluß, den die Abhänge des Odenwaldes entsenden. Es ist die Muddau. Wenn wir recht berichtet sind, so hatten die Römer vom Rheinthal her bis an diese Stelle ihre Grenzen vorgeschoben und Befestigungen angelegt. Auch hier fehlt es nicht an Verbindungen nach dem Odenwald hin. Erbach und Amerbach sind leicht zu erreichen. Die alten Baudenkmale, welche der Ort aus dem Mittelalter besaß, sind im Laufe wüster und wilder Zeiten meistens zerstört worden, man findet indeß hier und dort noch Bruchstücke interessanter Architektur aus frühern Jahrhunderten. Im deutschen Freiheitskriege ertranken in der Nähe der Stadt zweiundsechszig sächsische Freiwillige, denen ein Denkmal gesetzt wurde. Der Ort heißt das Sachsengrab. Die Fürsten von Leiningen waren einst hier reichsunmittelbar und besitzen noch große Güter in dieser Gegend.

Nach einem Besuch auf dem gegenüberliegenden Wallfahrtsort Engelberg fährt uns der Dampfer nach Kleinheubach, wo neben dem Orte sich das stattliche Schloß der schon genannten Familie Löwenstein mit seinen herrlichen Parkanlagen erhebt. Erbaut von den Grafen von Erbach, kam es später durch Kauf an dieses Haus. In seiner Nähe hat man viele Zeichen römischer Anwesenheit gefunden, wie denn auch wohl die in der Nähe sich befindlichen Riesen- oder Hunnensäulen Werke jenes Volkes sind. Gegenüber am rechten Ufer liegt Großheubach. Auf der weitern Strecke ist vorzugsweise Klingenberg mit seiner schönen Ruine zu nennen, mehr aber noch, weil hier ein trefflicher rother Wein wächst, der in alten Zeiten so berühmt war, daß er nach einer andern Lesart auch in jenem Verse vorkam, den wir schon oben erwähnt haben. Er stand sogar an der Stelle des Hochheimers, was er aber keineswegs verdient. Auch Erlenbach, das dem Städtchen Wörth gegenüber liegt, ist wegen eines ähnlichen guten Gewächses bekannt. Außer auf Sulzbach, wo Johannes von Müller an seiner Schweizergeschichte arbeitete, stoßen wir nicht mehr auf besonders merkwürdige Orte. Allmälig wird nun die Gegend ganz offen; die Berge treten zurück, und man sieht über weite Flächen die blaue Bergkette des Taunus in der Ferne ragen, während der Fluß vielfach gewunden die gesegneten Gefilde durchströmt.

In dieser Gegend gewahrt man, voll reizender Anmuth an die Ausläufe des Spessarts gelehnt, auf dem rechten Ufer des Mains die Stadt Aschaffenburg. Den Namen erhielt sie wahrscheinlich von der hier aus dem Spessart strömenden und in den Main mündenden Aschaff. Als die Römer nach Deutschland kamen, stand hier schon Askafaburg, das sie Asciburgum nannten. Sie benutzten die treffliche Lage des Orts zu Erbauung eines Kastells. Die Karolinger gaben Stadt und Land ihren Verwandten, den mächtigen Herzogen von Franken zu Lehn. Otto I., Herzog von Schwaben und Baiern, ein Sprößling von ihnen, gründete hier 974 ein Collegialstift. Dann

kam die Stadt an das Erzstift Mainz, bei dem sie bis 1803 blieb. Unter solchen Umständen fehlt es ihr natürlich nicht an manchen Gebäuden aus alter Zeit, die an keinem bevorzugten Sitze der Geistlichkeit selten sind. Bemerkenswerth ist unter andern die Stiftskirche, die auf einem buschbewachsenen Felsen steht und in deren Kreuzgange auf dem grasüberwucherten Kirchhof eine herrliche alte Linde grünt. Auch die Pfarrkirche zu unsern lieben Frauen und die Agathenkirche sind sehenswerth. Auf dem Kirchhofe der letztern ruht die Asche Wilhelm Heinses, Verfassers des Ardinghello, der als Vorleser des Kurfürsten von Mainz seine letzten Tage in Aschaffenburg verbrachte. Außerdem besitzt die Stadt noch einige unbedeutende Kirchen. Imposanter als alle übrigen Bauten tritt das Schloß Sankt Johannisburg den Blicken des Besuchers entgegen, dessen Erbauer der Kurfürst Johann Schweickhart von Mainz ist. Dasselbe bildet ein Viereck mit vier Thürmen an den Ecken und einem ältern fünften, der gleichfalls in den Bau gezogen wurde. Es war der Lieblingsaufenthalt seiner Besitzer seit dem Jahre 1605, in welchem die Gründung geschah. Trotz dem Zopfstyl ist die Anlage sehr großartig und hebt sich noch durch die hübschen terassenförmigen Gärten, die es umgeben. Den innern Gemächern fehlt es zugleich nicht an manchen trefflichen Bildwerken. Wie Würzburg besitzt diese Stadt manche fromme Stiftungen, die den Armen und Kranken zu gut kommen. Auch die lieblichen Anlagen, das schöne Thal rechts und links, der schöne Busch, zu dem die große steinerne Mainbrücke führt, verdienen einen längern Besuch. Schließlich aber dürfen wir nicht vergessen, daß wir hier auch wieder ein Zeichen der künstlerischen Begabung Königs Ludwig antreffen, der das herrliche pompejanische Haus nach einem Vorbild aus Pompeji, dem sogenannten Hause des Caster und Pollux, aufführen und mit antiken Geräthschaften füllen ließ. Die Idee gab ihm hauptsächlich die Anwesenheit der Römer an diesen Orten, die außer an der Donau im Bereiche seiner Staaten nicht recht festen Fuß fassen konnten. Besondere Erwähnung verdient noch der Geschichtsschreiber Lambertus Schafnaburgensis, der um 1000 hier geboren wurde und sich vor allen seinen literarischen Zeitgenossen auszeichnet. Auch Clemens Brentano, der Dichter, liegt hier neben seinem Bruder Christian begraben.

Voll von Entzücken verlassen wir Aschaffenburg, das sich besonders von der Mainseite vortheilhaft ausnimmt, und fahren den Strom hinunter. Die fruchtreichen gesegneten Gefilde werden allmälig immer breiter und ausgedehnter. Ueber dieselben hinaus treten die steilen Höhen des Taunus nach Nordwest immer näher. Rechts im Hintergrunde erheben sich die Hügel des sogenannten Freigerichts, welches der Sage nach den Namen von zwölf Dörfern erhielt, die zu kurmainzischen Zeiten sich einer vollkommenen Steuerfreiheit erfreuten. Viel wahrscheinlicher rühret die Bezeichnung von den einstmals dort ansässigen Rittergeschlechtern her, die zur Zeit der Hohenstaufen unmittelbar unter kaiser-

licher Hoheit standen und sich selbstständig einen Richter wählten, der seinen Sitz zu Alzenau hatte. Sonst heißt das Gebirge auch der Hahnenkamm. Der einzige Ort von einiger Bedeutung auf dem rechten Ufer ist Dettingen, wo zur Zeit der trefflichen Kaiserin Maria Theresia die Oestreicher und Engländer einen Sieg über die Franzosen erfochten, dem zu Ehren der große Tondichter Händel eine Cantate komponirte, die noch heute zu den Perlen der musikalischen Literatur gehört. Auf der linken Mainseite gelangen wir nun an einen Ort, den wir schon auf unserm Ausflug in den Odenwald, an dessen südlichen und westlichen Abhängen wir bereits einige Zeit hinfahren, kennen gelernt haben. Es ist Seligenstadt, das sich unmittelbar an das Ufer des Flusses legt und das uns auf's Neue an die Sagen von Eginhard und Emma gemahnt. Hauptsächlich sind es die alten Erinnerungen, die unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, denn die Benedictinerabtei und die Wartthürme des Ortes machen als Zeichen der Vergänglichkeit einen traurigen Eindruck. Ebenso wenig ist der geschmacklose Sarkophag, der den Kindern Karls des Großen ein Denkmal sein soll, im Stande, den Wanderer für längere Zeit zu fesseln, zumal der Sarg mit Asche des liebenden Paars nach Erbach im Odenwald gebracht worden ist, weil die Grafen dieses Hauses ihren Stammbaum zu dem Schreiber des größten Karolingischen Kaisers hinaufführen. Und so setzen wir denn getrost unsere Fahrt fort, die uns jetzt eigentlich schon in die unteren Gegenden des obern Rheinthals bringt, denn in Urzeiten, wo die Wässer noch höher standen, flossen hier sicherlich die beiden Flüsse schon zusammen. Heutigen Tages springt an diesen Stellen der Segen der Ebene in die Augen. Während sich an dem durchwanderten engern Flußthal fast nur kleine Orte zeigten, die hier vom Strome, seinen Produkten und seinen Zöllen lebten, begegnen wir jetzt neben den Dörfern auch gleich einer Anzahl von umfangreichen Städten, die ihre Existenz vorzugsweise dem Handel und Wandel, wie er sich in neuerer Zeit gebildet hat, verdanken.

Der nächste Ort, der uns in dieser Beziehung interessirt, ist Hanau, das nicht so alt wie manche andere Stätte, die wir berührt haben, sich dennoch eines viel rascheren Aufschwunges und einer ungleich größern Bedeutung erfreut. Im dreizehnten Jahrhundert findet sich auf der Burg Hanau oder Hagenau eine Grafenfamilie gleichen Namens, die wahrscheinlich den Grafen des Kinzigsgaus entsproß. Mit den Schicksalen dieses Geschlechts sind die Schicksale des Orts, der aus kleinen Anfängen erwuchs, innig verbunden. Nach der Linie Hanau kam die Linie Hanau-Lichtenberg an die Regierung, die nachher auf den Thron zu Kassel gelangte. An mannigfachen kleinen Streitigkeiten hat es diesem Regentenhause vor allen andern in dem vielköpfigen Deutschland durch den Lauf der Jahrhunderte nicht gefehlt. Aber was sollen wir hier kleine Fehden aufzeichnen. Viel wichtiger für das Aufblühen der Stadt war eine Einwanderung

von Hugenotten aus Frankreich, die hier mit offenen Armen empfangen wurden und ihr Gewerbe in den noch kleinen Ort verpflanzten, denn aus diesen Anlagen hat sich die berühmte Industrie, welche Hanau besitzt, entwickelt. Die vielfachen Seiden- und Wollenwebereien, so wie die Werkstätten der Gold- und Silberschmiede rühren von diesen Einwanderern her. Noch jetzt findet sonntäglich Gottesdienst in holländischer und französischer Sprache statt, obgleich es wenig Abkömmlinge jener Protestanten mehr giebt. Außerdem kann man auch von einem merkwürdigen historischen Ereigniß berichten, das sich in der Nähe des Ortes zutrug. Nach der Schlacht bei Leipzig schlug hier nämlich Napoleon am 30. und 31. October 1813 die sich ihm entgegenwerfenden Baiern, Russen und Oestreicher unter dem Fürsten Wrede vollkommen. In Betreff der Bauart ist nichts Besonderes zu erwähnen. Der größere Theil besteht aus ziemlich langweiligen nüchternen Straßen im Kasernenstyl. In der Altstadt findet das Auge auch nur die schlechten Seiten der ältern Architektur. Die Kirchen wie das kurfürstliche Schloß entbehren jeder hervorstechenden Schönheit. Viel interessanter sind einige Anlagen der Umgegend, unter denen besonders Wilhelmsbad, das durch eine Allee mit Hanau in Verbindung steht, den Bewohnern der ganzen Gegend und sogar den Frankfurtern als Vergnügungsort dient, wozu es sich mit seinem herrlichen Walde auch vortrefflich eignet. In seiner Nähe am Ufer des Mains erhebt sich das Schloß Philippsruh in hübschem italienischem Style und von weitausgedehnten schönen Gartenanlagen umgeben.

Auf dem linken Ufer des Flusses stoßen wir einige Stunden tiefer wiederum auf ein fürstliches Schloß, nämlich auf Rumpenheim, das seine Entstehung dem Landgrafen Karl von Hessen-Kassel verdankt, welcher dasselbe im Jahre 1769 anlegte und 1781 seinem Bruder Friedrich abtrat. Der Letztere erweiterte den Bau und die Anlagen, so daß sich beides sehr vortheilhaft ausnimmt. Besonders merkwürdig ist es uns heute, weil seine Besitzer die Anwartschaft auf den Thron in Hessen und Dänemark haben. Auf der entgegengesetzten Seite des Mains sieht man von hier aus eine kleine Hügelkette, auf welcher sich in reizender Lage und mit lieblichen Aussichten in das untere Mainthal das langgedehnte Bergen erhebt, bei dem im letzten französischen Kriege mancherlei Gefechte und Scharmützel stattfanden. Ueberdies knüpft sich an den Ort die lustige Sage vom Schelm von Bergen, dessen ritterliche Nachkommen einst hier saßen. Der erste, der diese Würde trug, soll Scharfrichter gewesen sein und in einer Verkleidung mit der deutschen Kaiserin auf dem Saale zu Frankfurt getanzt haben. Die hohe Frau war so entzückt von dem schmucken leichtfüßigen Gesellen, daß sie seinen Namen wissen wollte. Da kam es denn zum Vorschein, daß der vergebliche Ritter unehrlich war. Aber der Kaiser half dem Uebel ab und gab dem Schalk den Adel,

woher denn auch der Name Schelm von Bergen rührt. Heine und Simrock haben den hübschen Schwank behandelt. Auch Offenbach, zu dem wir jetzt in das Thal des Mains zurückkehren, hat aristokratische Anfänge, denn es verdankt seinen Ursprung den alten Geschlechtern der Offenbach und Münzenberg. Später kam es an die Familie Falkenstein, die am Tonnersberg heimisch war und auch die gleichnamige Burg im Taunus baute. Seit 1486 aber gelangte es durch Kauf an die Grafen von Isenburg, denen die Herrschaft bis zu ihrer Mediatisirung blieb. Ist die Stadt in den letzten Jahrhunderten zu einer schönen Blüthe gelangt, so geschah es indeß weniger durch die Einflüsse dieser Regentenfamilie, wie durch die Industrie, die hier seit längerer Zeit ihren Sitz hat. Offenbach verhält sich in dieser Beziehung ganz ähnlich wie Hanau und hat vorzugsweise eine Menge von Leder- und Pappearbeitfabriken. Außerdem werden hier Schnupf- und Rauchtaback, Kutschen, Strümpfe, Blechwaaren, Stearin- und Wachskerzen, Zucker und besonders auch die bekannten Pfeffernüsse angefertigt. Schöne Bauten fehlen der Stadt ganz und gar. Sie gehört, wie so mancher neuangelegte Ort, dem wir begegnet sind, der Periode des Kasernenstils an. Und damit ist denn von vornherein jede interessante architektonische Entwickelung abgeschnitten. Eine Thatsache, die nicht ohne Interesse für die Literaturgeschichte erscheint, ist der Umstand, daß die Schriftstellerin Sophie Laroche, die Jugendgeliebte Wielands und Großmutter des Clemens und der Bettine Brentano, lange Zeit in Offenbach wohnte und auf dem Friedhofe des nahgelegenen Dorfes Bürgel begraben ist. Auch Johann Anton André, der Liederkomponist und Musik-Verleger hatte hier ein Haus.

Wenngleich eine Eisenbahn von Offenbach nach Frankfurt führt, so scheint es uns doch viel gerathener diese Strecke zu Fuß abzumachen, denn der Weg gehört in der That zu den schönsten und lieblichsten, die man finden kann. Wohin das Auge sich wendet, trifft es eine Menge geschmackvoller Landhäuser, die mit den schönsten Parkanlagen umgeben sind. Hier kränzen sie das Ufer des still zwischen Wiesenufern dahingleitenden Flusses, dort lehnen sie sich an die allmälig ansteigenden Flächen des Ufers. Dabei ist das Gefilde selbst ein großer reicher Garten, den eine jahrhundertlange Kultur bei der ursprünglichen Fruchtbarkeit zu der trefflichsten Produktion gehoben hat. Und in der Ferne, welch ein schönes üppiges Bild! Dort liegt eine der reizendsten und lieblichsten Städte des Vaterlandes. Wir wüßten wenigstens keine von gleichem Range, die sich mit ihr messen könnte. Andere sind größer, aber ihre Lage ist minder vortheilhaft, andere liegen anmuthiger, aber sie haben nicht die gleichen übrigen Vorzüge. Frankfurt bietet in seinem äußern Ansehen den Schein der Wohlhabenheit, des Geschmacks, der Sauberkeit. Seine alten Bauten, die schon aus der Ferne sichtbar werden, geben ihm

einen ehrwürdigen, seine palastartigen neuen Häuser einen reichen Charakter. Dabei entwickelt die Natur in ihrer Vegetation eine Ueppigkeit, die an den Süden erinnert. Ueberall erquicken frische und hohe Baummassen mit ihrem vielfach schattirten Grün das Auge. Und wie herrlich baut das Taunusgebirge seine schönlinichten Formen hinter der Stadt in den Horizont! Diese ruhig aufsteigenden und milde sich senkenden Erhebungen in der Landschaft erinnern ebenfalls an italische Bilder. Wird man auf der Straße von Offenbach her von diesem mächtigen Contrast überrascht, so ist es noch mehr der Fall, wenn man die Höhen hinter Sachsenhausen besteigt, um von diesem Punkte aus die Königin des Mainthals zu beschauen. Immerhin ist das Gemälde, das sich hier vor den trunkenen Augen entrollt, wunderbar und ergreifend, niemals aber in einem höhern Grade, als an schönen Sommerabenden, wenn die Sonne hinter dem Taunus schlafen gegangen ist. Dann liegt der Himmel gegen Niedergang in rothem Purpur, die Berge zeigen ein phantastisches Farbenspiel von violetten und blauen Tinten und im Vordergrund zu Füßen dehnt sich die reiche Stadt mit ihren mächtigen Häusermassen halb in Nebel und Rauch gehüllt und im Dämmerlicht verschwindend, indeß von allen Seiten auf den Eisenbahnen brausende Züge heranrauschen und man sich an dem Gedanken erlabt, daß hier ein großartiger Mittelpunkt menschlichen Lebens und Strebens gegründet ist, dessen rastlose und nimmermüde Thätigkeit erst in später Nacht zur Ruhe kommt.

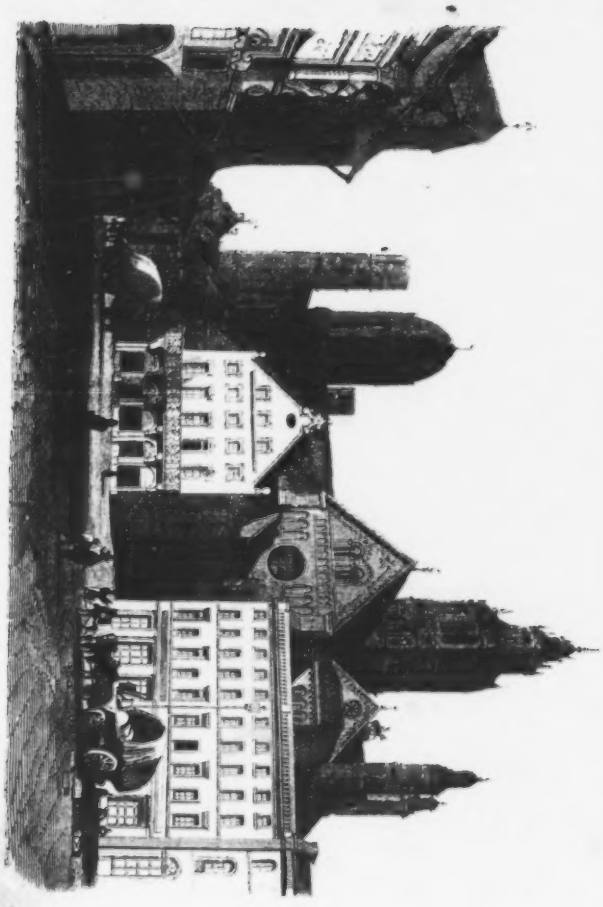
Während wir fast bei allen größern Städten des Rheinthals — und Frankfurt gehört, wie wir schon eben andeuteten, dem Rhein nicht minder wie dem Main — römische und sogar noch ältere Ursprünge angetroffen haben, befinden wir uns hier an einem Orte, der seine Existenz jedenfalls der deutschen Herrschaft verdankt. Die Stadt wurde ohne Zweifel von den Karolingern, die sich hier eine Burg erbauten, gegründet. Thietmar von Merseburg erzählt uns ihren Ursprung, der freilich sehr sagenhaft klingt. Nach ihm befand sich Karl der Große im Kriege mit den Sachsen, die jedoch nicht über dem Main wohnten, wo die Alemanen saßen, sondern hinter den Gebirgszügen, die im Norden an den Fluß grenzen. Das Glück verließ ihn, er wurde geschlagen und kam an den Main, der aber zu tief war, um mit seinem Heere hinüberzugehen. Da floh vor den Kriegern eine aufgeschreckte Hirschkuh und ging einer Furth folgend durch den Fluß. Die Krieger folgten dem Thiere und der Kaiser baute an dieser Stelle eine Veste, die er Frankfurt nannte. Mag die Geschichte wahr oder falsch sein, jedenfalls befindet sich noch heutigen Tages dem Fahrthor gegenüber eine seichte Stelle im Bette des Stromes. Da es urkundlich feststeht, daß Karl im Jahre 790 eine Fahrt den Main hinauf machte, die ihn bis zur Salzburg brachte, woraus also ersichtlich wird, daß das fränkische Land bereits in seinen Händen war, so ist es viel wahrscheinlicher,

daß das Palatium zu Frankfurt gegründet ist, um von hier aus die Jagd in dem am andern Ufer liegenden Dreieichenhain zu betreiben. Um die Burg bauten sich die Dienstmannen oder Ministerialen an, wodurch der Ort natürlich bald an Bedeutung und Umfang zunahm. Das an der linken Seite des Flusses liegende Sachsenhausen, soll auch aus jener Zeit stammen und von besiegten Sachsen, die der fränkische Kaiser sich hier anzusiedeln zwang, erbaut sein. Vielleicht steht die heutige Derbheit und Grobheit der Bewohner dieser Vorstadt noch mit dieser Herkunft im Zusammenhang. Für diesen Fall aber sind die Spressen am Main ihren rauhen Ahnen ähnlicher geblieben, wie die Abkömmlinge in der eigentlichen Heimath. Wo die karolingische Burg gestanden hat, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Die einen nennen den Saalhof, die andern die Leonhardskirche, die dritten den Römer. Mögen die Herren sich in den Haaren liegen, bis etwas bei dem Streit herauskommt, aber keine Perrücken sondern die Wahrheit. Wir haben nur zu berichten, daß Karl in seinem Palatium Frankfurt 794 die Ostern feierte und eine Kirchenversammlung abhielt, auf welcher einige ketzerische Bischöfe aus Spanien bestraft und dem Herzog Tassilo von Baiern seine Unzienlichkeiten verziehen wurden. Auch soll die Frage über Steuern und Zehnten verhandelt worden sein, die damals wahrscheinlich eben so lässig bezahlt wurden, wie es heutzutage geschieht. Aber der Kaiser erlebte hier auch ein trauriges Ereigniß, da ihm zu dieser Zeit seine Gemahlin, die stolze Fastrade, starb, die zu Mainz begraben liegt. Ludwig der Fromme baute eine neue und größere Burg, die der Saal, „des Reiches Saal" genannt wurde und wohl in der Saalgasse lag. Durch ihn wurde Frankfurt weltliche Hauptstadt, metropolis civilis, wie Mainz die metropolis ecclesiastica, also die geistliche Hauptstadt, war. Die Karolinger, von denen auch Ludwig mit seiner Hemma hier gestorben sind, blieben Frankfurt fast immer treu. Die sächsischen Könige wohnten gleichfalls oft auf ihrer Burg am Main, selten kamen die Fränkischen, häufiger aber die Hohenstaufen dahin. Der römische König Heinrich, der Sohn Friedrichs II., bewohnte den Saal sogar zehn Jahre lang. In spätern Zeiten hatte der kaiserliche Schultheiß seinen Sitz in der Burg.

Wollten wir alle historischen Ereignisse aufzeichnen, die sich an Frankfurt knüpfen, so hätten wir nicht viel weniger zu thun, als eine deutsche Geschichte zu schreiben. Und so müssen wir denn die Anwesenheit vieler Könige und Fürsten nebst ihren großen und kleinen Versammlungen und Reichstagen übergehen. Nur den Umstand dürfen wir nicht vergessen, daß wir uns hier in der alten Wahl- und Krönungsstadt der deutschen Kaiser befinden. Als der Hohenstaufe Konrad III. von Bernhard von Clairvaux bestimmt wurde, einen Kreuzzug zu rüsten, ließ er vor der Kriegsfahrt seinen Sohn Heinrich von den versammelten Fürsten zu seinem Nachfolger küren. Seit jener Zeit wurde der Wahlakt fast jedesmal in Frankfurt vorgenommen, wenn nicht Streit und

Hader im Reich herrschte und Gegenkönige von hier und von dort her erschienen. Lange Zeit verblieb dagegen Aachen das Recht die deutschen Könige zu krönen, wie ja auch die Karolinger dort zu Deutschlands Herrschern geweiht worden waren. Indeß auch diese Feierlichkeiten wurden in die freie Reichstadt am Main verpflanzt. Maximilian II. der Sohn Ferdinands I., ist 1562 hier gewählt und gekrönt. Seitdem büßte Aachen das Privilegium ein. Unter welchen seltsamen Ceremonien der betreffende Akt vorgenommen wurde, wissen wir aus Goethes Wahrheit und Dichtung, der als Knabe eine solche Krönung erlebte und sie noch als Mann trefflich zu schildern wußte. Daß auch in der letzten Zeit eine Kaiserwahl hier vorfiel, wird sich Jeder erinnern, der die Geschichte der Jahre 1848—1849 mitgemacht hat. Früher liebten es die deutschen Könige in Frankfurt gewählt zu werden, in der neuern Zeit ist das Gegentheil der Fall gewesen. So geschah eine Wahl ohne daß ein Kaiser entstand.

Diese Beziehungen Frankfurts zu dem jedesmaligen Haupte des heiligen römischen Reiches waren für die Stadt natürlich von großem Werthe und haben auch in unserer Zeit ihr historisches Interesse nicht verloren. Nebenher ist aber auch die innere Entwickelung des Städtewesens von großer Bedeutung. Anfangs gab es um den neu errichteten Palast nur Ministerialien oder Beamte, denen der persönliche Dienst bei dem König oblag und welche die Verwaltung und das Recht zu handhaben pflegten. An sie schlossen sich die Gewerbtreibenden und Handwerker an, aus denen später die Zünfte hervorgingen. Zwischen beiden bildeten sich die ansässigen Freien, die sich mit Handel, Geldwechsel und Kunstprodukten beschäftigten. Aus den letztern entstand nachher die eigentliche Gemeinde. Ihre Geschlechter machten die Bürgerschaft aus, deren Macht um so mehr wuchs, jemehr die Ministerialen von der Bühne verschwanden. Die Beamten des Königs führten zwar noch lange den Vorsitz in Administration und Gericht und wurden auch wohl aus dem benachbarten Adel genommen. Die Geschlechter wußten sich indeß allmälig diese Würden selbst anzueignen, was auch zum großen Nutzen der Stadt ausschlug, die unter diesen Verhältnissen immer mächtiger emporwuchs, und was um so eher geschehen konnte, als sich keine Geistlichkeit die Herrschaft anmaßte und als die Kaiser stets bemüht waren, Frankfurt durch allerlei Privilegien zu begünstigen. Im Laufe der Zeiten aber thaten sich auch die Zünfte mächtig hervor und es entstanden jene Kämpfe zwischen den Patriziern und den niedern Klassen, wie sie fast alle Reichsstädte in einem größern aber geringern Grade erlebt haben. Die Erzählung derselben können wir uns füglich ersparen, weil sich keine besonderen Heldenthaten davon berichten lassen. Genug, daß es von oben und unten zu einem regen und lebendigen Wetteifer kam, dessen schließliches Ergebniß dahin ausfiel, daß sich ein mächtiges und energisches Leben ausbildete, welches Wohlstand und einen freien Sinn erzeugte und vielleicht haupt-



DER DOM IN MAINZ.

sächlich daran Schuld ist, daß Frankfurt noch heute zu den freien Reichsstädten Deutschlands gehört und sich eines so ausgezeichnet wohlgeordneten innern Zustands erfreut, wie wenige Orte des Vaterlandes.

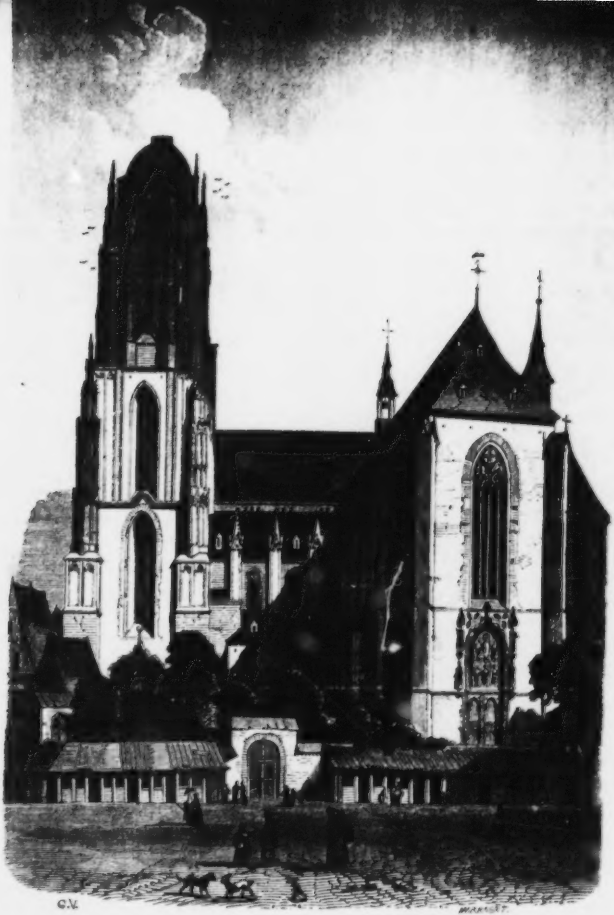
Wie sehr auch die Krönungen der Kaiser auf die Entwickelung Frankfurts einwirkten, so verdankt es doch hauptsächlich sein Emporkommen einem kräftigen, thätigen, fleißigen Bürgerstande, denn durch ihn kamen Handel und Gewerbe auf eine seltene Höhe. Nach dem Untergange der Reichsfreiheit in Mainz wurde der Ort die mächtigste Handelsstadt im südwestlichen Deutschland. Von außerordentlicher Bedeutung für den Großhandel von ganz Europa waren seit dem Mittelalter die beiden Messen. Dieselben knüpfen sich an Kirchenfeste. Die Herbstmesse wird 1240 in Urkunden erwähnt, wahrscheinlich stammt sie aber von Ludwig dem Frommen. Die Ostermesse ist 1330 durch ein Privilegium Ludwig des Baiern gegründet. Sie wurden für die Mainstadt eine Quelle des Reichthums und Wohlstands, denn sie veranlaßten Spedition und Wechselgeschäft. Die erstere ist in der neuern Zeit nicht mehr sehr bedeutend, das letztere blüht aber noch bis auf unsere Tage. Am wichtigsten ist gegenwärtig die Börse und der Handel mit Staatspapieren; die Frankfurter Kurse sind maßgebend für einen großen Theil von Deutschland. Weniger hat sich in der jüngsten Zeit die Industrie hervorgethan. In den Nachbarstädten Hanau und Offenbach wird sie besser gepflegt. Uebrigens fehlt es der Stadt nicht an den schönsten und reichsten Magazinen und Kaufläden, die ihre Luxusartikel aus den besten Quellen der Welt erhalten, weshalb der wohlhabende Reisende stets gern seine Ankäufe in Frankfurt zu machen pflegt. Daß alle Straßen, Plätze und Umgebungen einen so freundlichen gefälligen Charakter gewonnen haben, ist hauptsächlich den reichen Nahrungsquellen des Ortes zuzuschreiben.

An dieser Stelle dürfen wir die Juden nicht vergessen, die im ganzen Mittelalter und bis in die neuere Zeit hinein hier einen Hauptsitz hatten. Eine bürgerliche Stellung vermochten sie sich zwar nicht zu erringen, da ihre Bemühungen stets an den Vorurtheilen vergangener Jahrhunderte scheiterten. Wohl aber gelang es ihrer unverdrossenen Zähigkeit und ihrer unendlichen Betriebsamkeit, sich alle materiellen Güter des Lebens zu verschaffen. In frühern Zeiten waren sie auf ein bestimmtes Quartier beschränkt, außerhalb desselben konnten sie keine Wohnungen erwerben. Glücklicher Weise ist die mittelalterliche Einpferchung nicht mehr vorhanden, aber die alte Judengasse zeugt noch von dem frühern Brauche. Ihre düstern verrauchten Häuser haben ein sehr wunderliches, mitunter unheimliches Aussehen. Der Charakter, in dem sie gehalten sind, ist fremd, gedrückt, häßlich. Heine hat in seinem Rabbi von Bacherach ein lebendiges interessantes Bild davon gegeben. Gleichwohl ist hier die Heimath des Freiherrn von Rothschild, der ersten Geldmacht der Welt, auf den man mit Recht jenen Witz gemacht

hat, daß während sonst die Juden Einen König gehabt, die Könige jetzt Einen Juden hätten. Ueberhaupt findet man bei den Frankfurter Juden sehr viel Intelligenz und Tüchtigkeit.

Das dynastische Princip ist indeß auch in Frankfurt noch immer vertreten. Seitdem es keinen deutschen Kaiser mehr giebt, der sich hier krönen lassen könnte, sitzt der Bundestag in diesen Mauern und bildet das Organ, in dem die vielfachen deutschen Regierungen ihren Einigungspunkt finden. Die neuen Einrichtungen, Verwaltungsmaßregeln, Gesetze, welche gemeinschaftlich für das ganze deutsche Volk passen und eingeführt werden sollen, unterliegen der Besprechung und Beschlußnahme dieser Behörde. Die verschiedenen Gesandten, die hier Sitz und Stimme haben, bilden einen stattlichen Körper und tragen gleichfalls nicht wenig zur Belebung der Stadt bei. So hat also Frankfurt auch in den heutigen Tagen gleichsam den Charakter einer Residenz nicht verloren. Rechnet man die Summen zusammen, die durch den Bundestag verzehrt werden, so sind sie wahrscheinlich noch viel bedeutender als das Geld, das die nur selten vorkommenden Krönungsfeierlichkeiten in Umlauf setzten. Als Sitz der obersten Bundesbehörde und als freie Reichsstadt hat Frankfurt auch im Verlaufe der Revolution 1848 eine große Rolle gespielt. Ganz Deutschland wandte seine Augen nach der alten Wahl- und Krönungsstadt. Hier kam das Parlament zusammen, hier gab es eine Menge von schönen Reden, wie man sie bei uns so gern zu halten pflegt. An Thaten war freilich nicht zu denken, und als man fast zwei Jahre lang Sermone aufgeführt hatte, blieb alles beim Alten. Der Bundestag kam zurück und die Mainstadt erfreut sich wieder eines sehr gedeihlichen Wohlergehens.

Die Architektur der Stadt schließt sich an ihren geschichtlichen Charakter an. Diejenigen Orte Deutschlands, an welchen Fürsten und Geistlichkeit ihre bevorzugten Sitze durch lange Jahrhunderte hatten, besitzen meistens viel bedeutendere Baudenkmale. Von den Karolingischen Kaiserpalästen ist nichts mehr übrig geblieben. Da in den folgenden Zeiten hier niemals ein Bischof residirte, so fehlt es auch an besonders hervorstechenden Kirchen. Die Gründung des Doms fällt zwar in das neunte Jahrhundert, seine jetzige Gestalt verdankt er aber dem dreizehnten und vierzehnten. Der Thurm wurde noch später gebaut. Das Ganze gehört nicht zu den ausgezeichneten Werken der alten Kunst. An seiner nördlichen Seite befindet sich die Wahlkapelle der deutschen Kaiser. In den Hallen der Kirche selbst fand der feierliche Akt der Krönung statt. Sankt Leonhard zeigt noch hier und da den Rundbogenstyl. Ein zierliches Gebäude gothischer Architektur ist die Nikolaikirche am Römerberg; dagegen erscheint die Liebfrauenkirche in ziemlich regellosen Verhältnissen aufgeführt. Aus einer sehr geschmacklosen Zeit stammt die zopfige Paulskirche, die indeß als Sitz des deutschen Par-



DER DOM IN FRANKFURT a/M.

laments einen zweideutigen Ruf erworben hat. In gleicher Weise sind die alten Bauten der Bürgerschaft in Betreff des Kunstwerthes durchaus nicht zu rühmen. Gebäude wie der Gürzenich und das Rathhaus zu Köln hat die Mainstadt nicht aufzuweisen. Sogar der vielgenannte Römer macht keine Ausnahme. Er war das Rathhaus, in welchem zugleich die Kurfürsten die Vorwahl und die gewählten Kaiser ihr Krönungsmahl hielten. Woher der Name stammt ist ungewiß. Vielleicht rührt er von dem altdeutschen Remer, was gleichbedeutend mit Saal ist. Im Jahr 1405 kaufte der Rath das Haus von einer kölnischen Familie, die sich nach demselben Römer nannte. Daß er sich auf den römischen König beziehe, ist unwahrscheinlich. Der Bau geht wirr und kraus durcheinander und bietet Raum für eine Menge von städtischen Behörden. Interessant ist eigentlich nur der Kaisersaal, in dessen Nischen die deutschen Kaiserbilder von neuern Künstlern gemalt prangen. Manche derselben von C. F. Lessing, Rethel, Veit und Steinle sind trefflich gelungen. Merkwürdig ist die Thatsache, daß der Baumeister, ohne es zu ahnen, nur so viele Nischen anbrachte, als es deutsche Kaiser giebt. Der letzte Kaiser erhielt die letzte übrige Stelle. Das Archiv des Römers enthält auch die goldne Bulle Karls IV., aber nicht in der Urschrift, sondern in einer Kopie. Die übrigen Paläste, die für Behörden und Corporationen bestimmt sind, brauchen wir nicht aufzuführen, weil sie ohne alles kunstgeschichtliche Interesse sind. Wohl aber fügen wir hinzu, daß ein Gang durch manche alte Straßen, die mit ihren hohen Giebeln und übergebauten Stockwerken lebhaft an das Mittelalter mahnen, der Mühe lohnt, zumal da man überall dem lebhaftesten Verkehre begegnet.

Mit einem Gefühle freudiger Befriedigung vernimmt auch der Besucher von Frankfurt, daß die Stadt eine Menge von Stiftungen besitzt, die der Wissenschaft, der Kunst und humanen Zwecken gewidmet sind und die sie zum großen Theil trefflichen und großgesinnten Erblassern verdankt. Werfen wir zuerst einen Blick auf die Wohlthätigkeitsanstalten, so sehen wir hier den Privatmann fast dasselbe leisten, was in Würzburg die reichen Bischöfe ins Leben riefen. Fast nirgendwo trifft man eine solche Menge von Kranken-, Waisen- und Armenhäusern wie hier. Christen und Juden haben gewetteifert, der Bedürftigkeit und Uebeln jeder Art abzuhelfen. Was die Wissenschaften angeht, so sind diese vorzugsweise in der Bibliothek, einer reichen Sammlung von Büchern und Manuscripten, die sich in dem schönen Gebäude am Main befinden, und in dem Senkenbergischen Institute, das von seinem freigebigen und edeln Stifter den Naturwissenschaften gewidmet wurde und ein schönes Museum enthält, zu suchen. Außerdem besitzt die Stadt ganz ausgezeichnete Schulen. Aber auch die Kunst hat ein treffliches Asyl in der Stiftung des kunstliebenden Joh. Friedrich Städel gefunden, die außer einer sehenswerthen Gallerie von Meistern aller Zeiten und Völker auch eine ansehnliche

Schule enthält, an welcher Männer wie Veit, Steinle und Jakob Becker gelehrt haben oder noch lehren, und die bei ihren großen Mitteln in fortwährendem Wachsthum begriffen ist. Das Theater hat sich ebenfalls zu verschiedenen Zeiten eines weitverbreiteten Rufes erfreut. Der Freund bildender Kunst findet zugleich bei manchen Privatleuten besuchenswerthe und seltene Sammlungen. Das Bethmannsche Museum mit der berühmten Ariadne von Danneder und die schönen Miniaturen bei Brentano sind Werke, die ganz einzig in ihrer Art dastehen. Außerdem darf man auch die geschmackvolle Architektur nicht unberücksichtigt lassen, die sich in der letzten Zeit in und um Frankfurt ausgebildet hat und reizende und anmuthige Verhältnisse mit der behaglichsten Zweckmäßigkeit verbindet.

Nach solchen Wanderungen durch die Stadt wollen wir nicht unterlassen, uns auch die Leute ein wenig zu betrachten. Wie am Rhein und Main überhaupt, finden wir auch hier eine lebendige, angeregte und fleißige Bevölkerung. Daß man nirgendwo auf der faulen Haut liegt, dafür zeugen hundert Zeichen. Eigenthümlich aber ist der Charakter der Frankfurter noch heute durch die besondern Bedingungen, unter denen die Stadt existirt hat. Das reichsstädtische Wesen offenbart sich noch gegenwärtig, wo doch alle gebildeten Menschen mehr oder weniger Kosmopoliten geworden sind, in ziemlich auffälliger Weise. Ein Frankfurter Bürger zu sein, dünkt den Bewohnern fast ein besserer Titel als der eines preußischen Geheimraths oder östreichischen Hofraths. Diese Gesinnung ist der Hauptsache nach nicht zu tadeln, denn sie hat alle jene höchst ehrenwerthen Seiten gefördert, wodurch unsere freien Reichsstädter sich auszeichneten. Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Wohlstand sind dadurch ins Unendliche gehoben und gesteigert worden. Solche Tugenden bestehen aber nicht ohne eine große Sittlichkeit und Festigkeit des Charakters. Freilich hat der reichsstädtische Geist auch allerlei komische und lächerliche Dinge im Gefolge. Führt er auf einer Seite zu einer großen Gesinnung, so führt er auf der andern zur Engherzigkeit; ist hier der Stolz sein Erzeugniß, so ist es dort der Dünkel. Und so fehlt es dem einseitigen Frankfurter, dem die allgemeine Bildung noch nicht die gehörige Politur gegeben hat, auch heute noch nicht an sonderbaren Ecken und Kanten. Die Zeiten sind noch nicht ganz und gar vorüber, wo der Millionär nicht mit dem halben Millionär umgehen wollte. Bildung und Ruhm gelten auch nicht immer als Eintrittskarten.

Aber was thut das alles? Wir wollen alle Engherzigkeiten verzeihen, weil die Grundzüge dieser Naturen doch gut und edel angelegt sind, und noch mehr, weil wir auf einem heiligen Grund und Boden stehen, der uns mit dem herrlichsten Manne des deutschen Vaterlandes beschenkt hat. Der Leser wird mir erlauben, ein Märchen zu erzählen.

Die Wunderblume.

Der Knabe lehnt sich an der Mutter Schooß,
Um ihre Märchen treulich einzufangen,
Es blitzt in seinen Blicken tief und groß,
Er hat der Mutter wundervolle Augen.

Und sie erzählt: Durchs Waldgebirge weit
Ging einst ein Wandrer mit bequemen Tritten;
Hoch stand der Tag, die Mittagszauberzeit
Kam leis geheimnißvoll durchs Thal geschritten.

Kein Vogellied, kein Blätterflüstern scholl,
Dorfglocken tönten fernher in das Schweigen,
Grüngoldne Lichter zuckten räthselvoll
An blanken Stämmen und auf schwanken Zweigen.

Dem Wandrer ward auf einmal schwül zu Muth,
Als sollt' ein seltsam Wunder jäh ihm kommen,
Und sieh, inmitten von weißheller Glut
Steht er geblendet, schwindelnd und beklommen.

Der Wald verschwindet seinen Blicken ganz,
Und eine Blume herrlich, groß und prächtig,
Erblüht vor ihm in stolzem Farbenglanz,
Duftströme fließen draus, berauschend mächtig.

Nie sah er solch Gebild in Feld und Wald,
Nie sah er es in Garten, Wies' und Heide.
Es drängt ihn, sie zu brechen mit Gewalt —
Hoch schwingt die Hand den Kelch. — O Augenweide!

Im nämlichen Moment erdröhnt ein Schlag,
Als ob ein Wetter dumpf am Himmel stünde.
Welch reiche Pracht die plötzlich vor ihm lag:
Aufdonnernd öffnen sich des Berges Gründe!

Und mit der Blume wandelt er hinein,
Es häufen thürmend unten sich die Schätze,
Rothfunkelnd Gold, hell blitzendes Gestein,
Kaum sieht im Traum man solche Wunderplätze.

Und eine Geisterstimme ruft ihm laut:
Du Glückskind, greife zu und nimm das Beste!
Der Wandrer schaut und wählt und wählt und schaut,
Ach, unentschlossen durch des Berges Veste.

Und wie er nach Geschmeid und Demant faßt,
Legt achtlos er beiseit die Wunderblüthe
Und stürmt hinaus mit seiner eiteln Last,
Daß er daheim sie in den Kisten hüte.

Wohl war er reich an manchem schönen Stück,
Doch trieb die Gier aufs Neu ihn zu den Forsten,
Er wähnte treu sich, ach, das falsche Glück,
Er glaubte noch den tiefen Berg geborsten.

Wohl wars im Waldgebirg die Mittagszeit,
Wohl wars des hohen Tages Zauberstunde,
Wohl wars der Ort — tiefstille Einsamkeit —
Doch Nichts gab vom verborgnen Schatze Kunde.

Nur rief dieselbe Stimme silbern klar:
Du Thor, wodurch bist du hinabgestiegen?
Sie blüht nur einmal alle hundert Jahr!
Was ließest du die Zauberblüthe liegen?

So sprach die Mutter, doch der Knabe ruft:
Ich geh ins Waldgebirg, ich such die Blume,
Ich finde sie, aufgeht des Berges Kluft,
Doch wahr ich sie gleich einem Heiligthume.

Die Mutter lächelt ob dem schönen Kind
Und schaut ihm innig in die mächt'gen Blicke,
Die voll von dichtungsreichem Feuer sind;
Sie wünscht dem Knaben günstige Geschicke.

Und als er Jüngling ward, da zog er frisch
Ins bunte Leben auf den schönsten Pfaden,
An Leib und Seele ging er zauberisch,
Er war ein Glückskind recht von Gottes Gnaden.

Und als er einstens stieg in einen Forst
Fand unbewußt er eine Zauberstelle,
Er nahm die Blume und der Berg zerborst,
Sie öffnet immer ihm auf's Neu die Schwelle.

Es war der Schacht der deutschen Poesie!
Draus trug er Schatz um Schatz! — O Morgenröthe! —
Die Blume war des Dichters Phantasie —
Es hieß der schöne Wandrer Wolfgang Goethe.

Als der langen Rede kurzer Sinn erscheint, daß Goethe auch ein Frankfurter Kind ist. Sein kolossales Standbild findet man leicht, denn es steht, von Schwanthalers Hand in etwas zu derben Formen aufgefaßt, in der Allee unweit des Theaters.

Wer aber sein Geburtshaus aufsuchen will, der wende seine Schritte nach dem Hirschgraben, und ist er genöthigt zu forschen, so gehe es ihm nicht wie jenem deutschen Gelehrten, dem auf die Frage: Wo ist das Haus Goethes? erst die Gegenfrage wurde: In welchem Artikel macht es? Es wäre hier eigentlich der Ort zu einer Dithyrambe auf den ersten aller deutschen Poeten. Aber weil er diesen Platz unbezweifelt einnimmt, so scheint sie uns überflüssig. Leben doch heut zu Tage noch genug Leute von den Brosamen dieses Geistes. Auch Klinger, der mit ihm die sogenannte Sturm- und Drangperiode unserer Literatur durchmachte, ist ein Frankfurter, der später in russische Dienste kam und in einer militärisch-pädagogischen Laufbahn zu hohen Ehren gelangte. Und wer ginge ferner in der Sandgasse an dem Brentanoschen Hause vorüber, ohne daran zu denken, daß hier die originelle Bettina geboren ist, die so viele reizende Briefe geschrieben hat, bei deren Lectüre man von lauter Duft und Glanz in einen Zustand von süßer Trunkenheit geräth. Zum Schlusse noch ein Name: Ludwig Börne, der ehrliche, brave, nüchterne Jude mit der klaren Anschauung und dem kurzen Styl, der aber doch wol zu sehr überschätzt worden ist! Seine Wiege stand in der Judengasse.

Unsere Wege haben uns bis jetzt nur durch die Stadt geführt. Sehen wir uns nun auch in ihren nächsten Umgebungen um, so können wir an die Bilder anknüpfen, die vor uns auftauchten, als wir Frankfurt zum ersten Mal erblickten. Liebliche und sehr wohlgehaltene Anlagen umziehen in weiten Kreisen die Orte, wo sich die Wälle befanden, die jetzt geschleift sind, und längs denselben erheben sich in mannigfaltiger Abwechselung und meist von Bäumen und Buschwerk umpflanzt reizende Häuser in so gefälligen hübschen Formen, daß man sich kaum poetischere Wohnungen denken kann. Und in dieser Weise geht es ziemlich weit ins Land hinein, da sich Frankfurt außerordentlich ausgedehnt hat. Fernerhin zieht sich fruchtbares Feld dort nach den Bergen, hier den Main entlang. Daß es dabei nicht an mannigfaltigen Vergnügungsorten fehlt, liegt auf der Hand. Nach allen Ecken und Enden bieten sich die herrlichsten Spaziergänge. In der Nähe lockt die Mainlust, über dem Fluß Ober- und Niederrad, das Forsthaus, der Wald, nach der Landseite alle die saubern Dörfer und Städtchen im Frankfurter Gebiet. Und wie reizend, mild, lachend ist rings die Natur! Hier wohnt etwas von jenen Stimmungen, die wir in Goethes Jugendliedern so lieb haben. So sind alle Bedingungen gegeben, um Frankfurt zu einem der lieblichsten und anmuthigsten Aufenthaltsorte zu machen, denn auch für gute Gasthöfe ist reichlich gesorgt. Kein Wunder, daß hier so viele Eisenbahnen und Straßen münden. Westlich geht es nach Mainz, südlich den Rhein hinauf und nach der Schweiz, östlich an den Main und bis Leipzig und München, nördlich nach Kassel und Norddeutschland. Dabei liegt die Stadt mitten zwischen den Quellen und den Mündungen des Rheins, gewissermaßen auch zwischen Frankreich und

Deutschland. So ist es naturgemäß, daß hier der Handel blüht und daß sich ein Fremdenverkehr entwickelt, wie kaum an irgend einem andern Orte im deutschen Vaterlande!

Auf der linken Mainseite ist unterhalb Frankfurt wenig mehr zu suchen, als fettes Ackerland und wohlhabende Dörfer. Die Ebenen des rechten Ufers besitzen einige hübsche Städtchen und Flecken, unter denen sich zunächst Höchst auszeichnet. Wahrscheinlich stand an seiner Stelle schon ein römisches Kastell. Da die Nidda hier in den Main fällt, so war der Ort durchaus geeignet für einen militärischen Punkt. Jedenfalls führt es seinen Ursprung höher hinauf wie das stolze Frankfurt. Unter den Karolingern kommt es als Hostat, die hohe Stadt, vor und besitzt schon eine Pfarrkirche. Eine Zollstätte, die hier am Flusse lag, hat dem Orte ein zähes Dasein bewahrt, denn trotz aller Mißfälle, die er in den wilden Zeiten des Mittelalters auszustehen hatte, trotz Fehden, Angriffen, Belagerungen, Brand und Zerstörung, ist er stets wieder aus der Asche gestiegen, um des Gewinnes willen, den der Fluß hier in so bequemer Weise abwarf. Heute wird viel Industrie in Höchst getrieben. Kutschen, Leder, Farben, Baumwolle und besonders Tabak sind seine gangbarsten Artikel. Die palastartigen, prächtigen Gebäude am östlichen Ende gehören der Familie Bolongaro aus Frankfurt und enthalten eine Tabakfabrik. Außerdem müssen noch Hattersheim und der wohlhabende Flecken Flörsheim, der auf einer römischen Straße erbaut ist, genannt werden. Wir dürfen uns indeß nicht mit der Besichtigung der Fläche begnügen, wir wollen auch einen Ausflug in das Höhenland machen.

Gegen Norden erhebt sich nämlich das prächtige Taunusgebirge und bildet für die rechte Seite des obern Rheinthales den Schlußwall. Gegen diese Höhen spülten in Urzeiten die Wellen, die der See warf, der sich von Basel bis Mainz und Bingen erstreckte. Wie sie jetzt dastehen mit ihren sanftgeschwungenen edeln Linien, die im Feldberg und Altkönig die mächtigen Höhen von 2700 Fuß erreichen, gehören sie zu den schönsten und anmuthigsten Erhebungen, welche Deutschand besitzt. Ueberall zeigen sich Berge und Thäler in den lieblichsten Formen. Während sich am Fuße fruchtbare Felder erstrecken, ziehen sich herrliche und köstliche Wiesengründe, in denen fröhliche Bäche rauschen, in den Stock des Gebirges. Die Abhänge sind mit einer Fülle von reichen Obstgärten besetzt, die mit schattigen dunkelgrünen Kastanienwäldern abwechseln, denn hier unter dem Strahle einer warmen Sonne, welche die nach Süden sich abdachenden Halden den ganzen Tag über bescheint, gedeiht selbst diese südliche Frucht in seltener Fülle und Güte. Höher hinauf an den Gipfeln ist der deutsche Forst heimisch, mit kleinerm Gebüsch und rothblühender Haide vermischt. Ueberdies ist das ganze Revier wunderbar reich an Heilquellen der verschiedensten Art, die bald kalt, bald warm dem Boden entquellen. Daß es unter solchen Umständen hier nirgend an menschlichen An-

siedlungen fehlt, ist nicht zu verwundern. Und so trifft der Wanderer denn überall auf hübsche Dörfer und Städtchen, die in einer so gesegneten Natur sich äußerst behaglich ausnehmen. Auch das Mittelalter kargt nicht, denn auf mancher Höhe erheben sich die Ruinen alter Bergschlösser. Alles wirkt malerisch schön auf das Auge und reizt dabei durch eine eigenthümliche Milde und Freundlichkeit.

Wer von Frankfurt aus den Taunus besuchen will, wird am besten thun, seinen Weg zunächst nach Homburg zu nehmen, das speciell Homburg vor der Höhe genannt wird. Wahrscheinlich ist Höhe hier mit Taunus einerlei. Das letzte soll nämlich von dem celtischen Worte Dun stammen und von den Römern latinisirt worden sein. Der Ort gehörte in frühen Zeiten den Eppsteinern und dann den von den Falkensteinern entsprossenen Grafen von Hanau-Münzenberg, von denen ihn der Landgraf von Hessen in der bairischen Fehde 1504 eroberte. Seitdem verblieb er diesem Hause und der aus ihm hervorgegangenen Linie von Hessen-Homburg, dessen Herrscher sich als treffliche Regenten und heldenmüthige Charaktere auszeichneten. Wer denkt bei diesem Namen nicht an den Prinzen von Homburg von Heinrich von Kleist? Friedrich ward gegen den Willen des großen Kurfürsten zum Sieger bei Fehrbellin. Das Drama gehört zu den besten Arbeiten, die unsere Literatur auf diesem Felde besitzt, wenn auch die Wahrheit der Geschichte einigermaßen darin mißhandelt wurde. Dieser Fürst war ein großer Menschenfreund, denn er nahm viele flüchtige Waldenser in sein Gebiet auf, die unter andern Friedrichsdorf gründeten, wo noch heute Französisch gesprochen wird. Die prächtigen Parkanlagen, die sich weit in das Gebirge ziehen, zeugen eigentlich mehr von einem Fürstensitz, wie Stadt und Schloß, die bis in die jüngste Vergangenheit eine ziemlich bescheidene Außenseite zeigten. Ungleich glänzender haben die letzten Jahrzehnte, in denen Homburg ein vielbesuchter Badeort geworden ist, dasselbe ausgeschmückt. Viele große Gasthöfe, hübsche Privatwohnungen und vorzugsweise das prächtige Kurhaus geben dem Städtchen einen viel eleganteren Anstrich, wie es ihn Jahrhunderte lang hatte. Mehr als Fürstengunst hat also hier eine Gabe, die unmittelbar aus der Hand der Natur kommt, gewirkt. In der That bieten die salinischen Quellen unter dem Namen des Elisabethsbrunnens, die rechts vom Orte in dem lieblichen Wiesengrund entspringen und noch durch artesische Brunnen, den Kaiser- und Stahlbrunnen, vermehrt worden sind, ausgezeichnete Heilmittel für unser stubenhockendes Zeitalter, deren Wirkung ohne Zweifel durch die herrliche Gebirgsluft und die prächtigen Waldwege verstärkt wird. Leider muß man aber auch bedauern, daß nebenher die traurige Leidenschaft des Spiels nicht wenig zu dem Glanze des neuerstehenden Ortes beigetragen hat. Die meisten Anlagen sind nämlich Werke der Spielpächter, die also einen ungeheuren Gewinn von ihrer Bank ziehen müssen.

Links hinter Homburg gewahrt man die mächtigen Höhen des Feldbergs und Altkönigs. Der letztere ist für den Alterthumsforscher sehr interessant, denn es umgürten ihn drei kolossale Steinwälle, die an seinem Fuße, in seiner Mitte und auf seinem Gipfel sichtbar werden. Den Römern können sie nicht zugeschrieben werden, weil diese niemals solche Befestigungen aufführten. Eher ist auf ein riesenhaft kräftiges Naturvolk zu schließen. So mögen es denn die Celten oder die Alemannen sein, welche diese Felsenmassen aufeinanderthürmten. Der Name des Berges rührt wahrscheinlich von seiner breiten königlichen Gestalt. Noch höher erhebt der Feldberg sich mit seinen beiden Häuptern gegen den Himmel. Nördlich vom Main steigt keine Höhe den Rhein entlang mehr so mächtig empor. Oben bietet der Berg eine weite öde Fläche, die mit Heidekraut, Gestrüpp, Wald- und Preißelbeeren bedeckt ist. Wer unbegrenzte Fernsichten liebt, kann an dieser Stelle seine Begier im weitesten Sinn befriedigen. An manchen Orten giebt es höhere Berge, aber schwerlich findet sich eine Spitze, von welcher man eine größere Menge von Höhenzügen nebst ihren anliegenden Flußthälern, Städten und Dörfern übersieht. Nach Süden erheben sich der Odenwald, Schwarzwald, Donnersberg, Hardt, im Osten der Vogelsberg, Spessart, Rhön, Thüringerwald, im Norden und Westen der Westerwald bis zum Siebengebirge, Hunsrück und Eifel. Und welches Panorama von Wald, Feld, Wiese, Weinberg mit dazwischen sich erhebenden Wohnstätten der Menschen! Wie viele Ströme blitzen die Thäler entlang in silbernen schlangenartigen Windungen! Nicht Jedermann ist ein Schwärmer für solche Fernsichten, die ohne bestimmte Begrenzungen vor den Blicken verschwimmen, weil sie die Schönheit der Landschaft in festen Formen und Linien suchen. Wir gehören selbst nicht in diese Reihe der Naturfreunde, aber hier ist doch auch ein wissenschaftliches Interesse vorhanden. Man studirt bei solchen Gelegenheiten Geographie in der leichtesten und angenehmsten Weise und findet in jedem Falle eine nützliche Förderung. Leider bietet der Feldberg keinen schützenden Aufenthaltsort. Wer hier die Sonne über die weiten Lande aufgehen sehen will, der pflegt die Nacht an einem Feuer zuzubringen, das er mit seinen Gefährten auf einem an der Nordostseite befindlichen Quarzfelsen unterhält. Dieser Block heißt das Bett der Brunhilde. Erinnert er an die alte Heldensage oder an die historische Königin der Franken? Wir wissen es nicht. Am nördlichen Abhange des Berges findet man noch die Spuren des römischen Pfahlgrabens, der ähnlich wie die Linie, die wir am Neckar getroffen haben, die Besitzungen der Römer von den Wohnstätten der Germanen trennte. Tiefer am Fuße liegt auf einem Felsen die Burg Reifenstein und dahinter auf einem waldigen Hügel Hattstein.

Aber wir steigen die südlichen Abhänge hinab, um die hier verstreut liegenden Burgen Kronenburg, Falkenstein und Königsstein zu besuchen, die auch auf geradem

Wege von Frankfurt aus häufig als Ziel von Gebirgspartien dienen. Zu Kronenburg saß im Mittelalter ein mächtiges Rittergeschlecht, dessen Stammsitz das benachbarte Eschborn war und das mit seinen Verbündeten ein großes Treffen gegen die Frankfurter gewann. Das Städtchen Kronberg liegt in der Nähe. Unter demselben im Grunde entspringt die Quelle von Kronthal, an welche sich ein hübsches Kurhaus schließt. Viel kühner und stolzer ist Falkenstein auf einem der höchsten Vorsprünge dieser Seite des Gebirges angelegt. Das kecke Ritternest beherrschte weithin das Land, in welches sich hier die weitesten Aussichten bieten. Auch seine Besitzer waren kräftige energische Herren, die mit dem gleichnamigen Geschlecht am Donnersberg und dem Hanau-Münzenberger zusammenhängen. Der gewaltige Erzbischof von Trier, Kuno von Falkenstein, gehört unter seine Abkömmlinge. An die Burg knüpft sich auch die anmuthige Sage von dem Junker, der das Burgfräulein liebte, dem aber der Vater nur die Tochter geben wollte, wenn er den Felsen am Berge hinaufzureiten vermöchte, worauf ihm die Berggeister eine Brücke bauten *). An Umfang und Stärke war die ehemalige Reichsburg und spätere kurmainzische Festung Königsstein viel bedeutender. Noch heute gebraucht man Zeit genug, wenn man die Werke, die erst 1800 von den Franzosen geschleift wurden, besuchen will. Die Pfade, welche diese Burgen miteinander verbinden, sind überall mit den lieblichsten Naturreizen ausgeschmückt.

In nicht weiter Entfernung lagert am Fuße des Gebirges der Badeort Soden, der sich durch seinen außergewöhnlichen Quellenreichthum auszeichnet, denn er besitzt über zwanzig verschiedene Gesundbrunnen von vorzugsweise salinischem Charakter, der sich bald stärker bald schwächer aufdrängt. Die mannigfachen Behälter, welche die Gewässer auffangen, liegen durch den ganzen Ort verstreut und sind durch Nummern bezeichnet, weil hier Namen nur einen großen Wirrwarr hervorbringen würden. Trotzdem ist Soden im Verhältniß wenig besucht. Fast noch berühmter wie seine Quellen ist seine herrliche gesunde Luft, die mit der Reinheit eine seltene Milde und Wärme verbindet, wozu die Lage in einem nur gegen Süden offenen Bergkessel das meiste beiträgt. Aus diesem Grunde wird es auch Brustleidenden sehr häufig als Aufenthaltsort empfohlen. Die Frankfurter halten hier wie überall an den Abhängen des Gebirges häufig Villeggiaturen.

Weiter westlich kommt noch ein Thal aus dem Gebirge, welchem zuweilen der Name der Nassauischen Schweiz gegeben wird. Natürlich ist diese Bezeichnung, wie auch die sächsische, die märkische und die fränkische Schweiz, eine Lächerlichkeit, weil einige schroffe Felsenhügel noch weit davon entfernt sind, ein Alpengebirge zu formen. Das Thal der

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

Kriftel oder des ſchwarzen Forellenbaches, das aber nun einmal die Schweiz heißt, beſitzt übrigens ohne Zweifel einige landſchaftliche Schönheiten. Dieſer Bach durchſchneidet den Rücken des Maintaunus. Er entſpringt bei Waldkriftel, tritt bei Hofheim in die Ebene und fällt bei Okriftel in den Main. Sein Lauf trennt das Riedgau, deſſen Hauptſtadt Frankfurt iſt, von dem Königshundert, deſſen Mittelpunkt Wiesbaden darſtellt. Verfolgt man ihn zuerſt im Gebirge, ſo durchwandert man das ſchöne und romantiſche Lorsbacher Thal. Es iſt ein üppiger blumenreicher Wieſengrund, zu beiden Seiten von Abhängen, die mit Laubholz bewachſen ſind, abgeſchloſſen. Am Ende deſſelben erblickt man auf einem ſteilen hohen Felſen die Burg Eppſtein mit dem gleichnamigen unter ihr liegenden Dorfe. Auch hier ſaß ein mächtiges Geſchlecht, das dem Throne zu Mainz fünf Kurfürſten gab, nämlich drei Siegfriede, einen Werner und einen Gerhard. Der letztere durfte ſich mit Recht rühmen, die deutſchen Kaiſer in der Taſche zu haben. An Sagen fehlt es der alten Veſte ebenfalls nicht. In denſelben ſpielen hauptſächlich die Rieſen eine große, aber keine pikante Rolle, da ſie meiſtens genarrt, verſpottet und geſchlagen werden. Oberhalb Eppſtein heißt der Einſchnitt das Fockenhauſer Thal. Außerdem münden hier das Fiſchbach- und Bramthal. Wer Luſt hat, ſich eine Zeitlang in waldgrüne Einſamkeiten zu ſtürzen, der möge hier Fuß faſſen, denn die Umgegend bietet eine Menge herrlicher Ausflüge. Zwei der bedeutendſten Taunushöhen, der Reifert und Staufen, erheben ſich in der unmittelbarſten Nähe.

Steigen wir nun wieder in die Ebene, ſo gewährt die Hofheimer Kapelle, die unweit Hattersheim weißblinkend auf einem vorſpringenden Hügel liegt, nochmals eine weite und ſchöne Ausſicht auf das geſegnete Mainthal. Unweit Flörsheim verdient ferner Weilbach mit ſeiner ſchwefelhaltigen Quelle und mit ſeinem geräumigen Kurhaus einen Beſuch. Alſo wieder ein Geſundbrunnen und zwar einer, der nicht zu den unberühmteſten gehört! An den Taunusabhängen nach dem Main hin iſt das ſchon das vierte heilende Waſſer. Andere werden wir noch antreffen, wenn wir zu den Thälern gelangen, deren Gewäſſer dem Rheine zuſtrömen. Dabei ſind die meiſten von ziemlich neuem Datum. Vielleicht gelingt es der Wiſſenſchaft mit der Zeit den vorhandenen Badeörtern noch viele neue hinzuzufügen. Wer weiß wie manche Nixe noch verſchleiert in den ſchönen Wald- und Wieſengründen ſitzt, um auf baldige Erlöſung zu harren! Heut zu Tage iſt der Geiſt, der ſich in der Naturkunde auszeichnet, der Ritter, der zur rechten Zeit das rechte Wort ausſpricht, um die verzauberte Prinzeſſin zu befreien. Es iſt die Forſchung, die in unſerer Gegenwart die größten Wunder thun kann und thut.

Unweit der Landſpitze, an welcher der Main ſich mit dem Rhein verbindet, erheben ſich die letzten Vorſprünge, welche das Gebirge nach dieſer Gegend ſchickt. Und hier treffen wir wieder auf einen der koſtbarſten Flecke deutſcher Erde, denn hier liegt

Hochheim, hier gedeihen die trefflichen Reben von Wickert, hier wächst der Feuerwein, den sie Domdechant heißen. Hochheimer! Welcher edle Klang! Mit diesem Namen, den sie indeß Hock buchstabiren, nennen die Engländer alle Rheinweine und die Russen sind ihnen gefolgt. Und dennoch ist er ein Mainwein und zwar der beste. Der Ort kommt schon im siebenten Jahrhundert vor und gehörte ursprünglich einem Geschlechte gleichen Namens. Nachher gelangte er an Kurmainz und diente alsdann dem jedesmaligen Domdechant als Besitz. Dieser brachte auch die Sommermonate hier zu und wurde, weil er neben einem herrlichen Keller eine treffliche Küche führte, häufig von dem Kurfürsten, seiner Geistlichkeit und dem Mainzer Adel besucht, wobei es dann hoch in Hochheim herging. Die besten Weinberge gehören jetzt Nassau, die Domdechanei ist ein herzogliches Jagdschloß. Es ist zu verwundern, warum an dieser Stelle die Reben ein so heißes Gewächs liefern, zumal die Lage der Weingärten ziemlich eben erscheint. Wahrscheinlich wirken darauf die Nebel des nahen Flusses ein, die vor Frost schützen und die Traube erweichen. Merkwürdiger Weise läßt der englische Romanschreiber Bulwer in seinen Pilgern vom Rhein diese Sorte zu Horchheim bei Koblenz wachsen. Ein solcher Irrthum macht dem Manne und seinem Weininstinkt wenig Ehre.

Werfen wir einen Blick auf die durchlaufene Fahrt, so ist es merkwürdig, wie viele Herrscherfamilien am Main ihre Sitz hatten. Manche wurden freilich auf der Tafel der heutigen Geschichte ausgestrichen. Ansbach und Baireuth, der Bischof von Bamberg, die Markgrafen von Schweinfurt und Kissingen, der Bischof von Würzburg, die Rienecker zu Gmünden, die Wertheimer, die Leiningen, die Erbacher, die Hanauer, die Isenburger, der Kurfürst von Mainz nebst vielen andern sind entweder untergegangen oder nicht mehr reichsunmittelbar. Aber wir finden auch heute noch Baiern, Baden, Hessen-Darmstadt, Hessen-Kassel, Hessen-Homburg, Frankfurt und Nassau an den Ufern des gesegneten Stromes. Beweis genug, daß es hier eine höchst wünschenswerthe Sache ist, sich an dem Besitze zu betheiligen! In der That liefert das Thal auch alle guten und trefflichen Produkte des Vaterlandes in reichster Fülle und in bester Beschaffenheit. Metalle, edle und unedle, selbst Perlen, zu Schmuck und Reichthum, Stein und Holz für den Hausbau, Früchte und Getreide zur Nahrung, Wein für Keller und Kehle! Was der Mensch zu einem bequemen und angenehmen Leben bedarf, das ist reichlich und sogar üppig vorhanden. Und wie vielfach war dabei die Gelegenheit zu Handel und Wandel geboten! Wir haben den Main schon früher als Weltstraße betrachtet. Dieser Umstand rief eine Menge von jenen reizenden und schönen Städten hervor, die wir auf unserer Fahrt angetroffen haben. Die Menschen drängten sich an die Ufer des Flusses. Die tausendfältigen Quellen des Verkehrs weckten den kombinirenden und spekulirenden Geist, die Unternehmungslust gründete durch den Lauf der Jahrhunderte

die mannigfachsten Werke, die noch heute nach allen Seiten unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Sehen wir nochmals auf die Anzahl der Gebiete am Main zurück, so finden wir auf seinem ungleich kürzern Laufe eine gleiche Anzahl von Herrschern, wie an den Ufern des ungleich längern Rheins.

Noch erfreulicher muß uns ein Rückblick auf die Bewohner des Mainthals sein. Wie wir schon gesagt haben, sind es die Franken, die sich in seinem Gebiete festgesetzt haben. Schon früher wurde uns die Gelegenheit geboten, die Vorzüge dieses lebendigen, begabten und thätigen Volksstammes in ein günstiges Licht zu stellen. Als Sieger der Alemannen, deren Charakter ungleich weicher und schmiegsamer erscheint, haben wir sie als unternehmende, kühne und frische Menschen geschildert. Auch haben wir bereits berichtet, daß sich ihr eigenthümliches Wesen nirgendwo so gleich geblieben ist, wie zwischen den Quellen und der Mündung des Flusses, dessen anliegende Länder noch heute nach ihnen heißen. Wie sie statistisch die Mitte Deutschlands inne haben, so halten sie auch geistig die Mitte zwischen den wärmern und leichtsinnigen Süd- und den kältern und ernsten Norddeutschen. Wer noch an ihrer herrlichen Begabung zweifeln mag, dem halten wir die großen Männer entgegen, welche diesen Strecken entsprossen sind. Mit Ausnahme der gleichfalls fränkischen Rheinländer, die wir später betrachten werden, hat kein deutscher Stamm eine gleiche Menge von Männern aufzuweisen, die in Wissenschaft und Kunst aufgetreten sind und dabei ein so edles Gleichmaß von klarem Verstande und von tiefem Gefühle an den Tag gelegt haben, die Bild und Gedanken in so trefflichen Verhältnissen zu vereinigen wußten. War nicht der größte Dichter des Mittelalters, Wolfram von Eschenbach, der unsterbliche Sänger des Titurell und Parcival, ein Franke? Sind nicht Albrecht Dürer und Peter Vischer seine Landsleute aus einer spätern Periode? Folgten ihnen in der neuern Zeit nicht Jean Paul Richter, Rückert und Platen? Freilich ist es möglich, daß dem einen oder andern schwäbisches und slavisches Blut beigemischt war. Aber steht nicht über allen erhaben Johann Wolfgang Goethe, der tiefste, vielseitigste und größte Poet Deutschlands und des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in der ganzen Welt, vielleicht einzig und allein an Fülle und Originalität von Shakspeare, dem großen Briten, übertroffen? Und reihen sich nicht an denselben seine eigenthümlichen Landsleute, Klinger, die Bettina von Arnim und Ludwig Börne? Indeß nimmt der Rhein, in dessen oberes breites Thal sie eben so gut gehören, diese Kräfte gleichfalls für sich in Anspruch. Und sie sind auch sein rechtmäßiges Eigenthum. Aber genug davon! Uns gegenüber erhebt sich mit seinen alten stattlichen Thürmen und Häusermassen das schöne Mainz in der herrlichsten Lage und ladet uns zu einer längern Rast ein.

Rheinstein.

Fünftes Kapitel.

Von Mainz nach Koblenz.

Am Main haben wir viele Schönheiten der Natur und Kunst geſehen und mannigfache Unterhaltung aus der Geſchichte und Sage geſchöpft. Und doch wie freuen wir uns den Rhein wieder zu begrüßen! Schon das Gefühl ſeiner Nähe thut uns wohl. Aber wie ſtolz, breit, majeſtätiſch iſt er zugleich geworden! Hat ihn der Neckar ſtark gemacht, ſo macht ihn der Main groß. Iſt das noch der Knabe, den wir in der Schweiz tauſend Sprünge machen ſahen, iſt das der Jüngling, der ſich zwiſchen Vogeſen und Schwarzwald in den tollſten Ausſchweifungen gefiel, iſt das der junge Mann, der ſich erſt vor kurzem zu einer gewiſſen Sicherheit geſammelt hat? Ja es iſt ein und derſelbe Rhein! Die kühnſten Hoffnungen, die man von ihm hegen konnte, ſind im Uebermaß erfüllt. Die ſchönſten Prophezeiungen, die man ihm machte, ſind übertroffen. Vor uns wälzt er in unendlicher Pracht und Fülle ſeine tiefen, ruhigen, edeln Waſſer in

mächtigem Gange. Wer bis jetzt daran gezweifelt hat, der trete hier ans Ufer und er wird mit Staunen und Bewunderung geſtehen, daß er ſich am ſchönſten Fluſſe des deutſchen Vaterlandes befindet. Es iſt ein königlicher Strom!

Welcher wunderbaren Naturreize wird man inne, ſobald man die von Kaſtell nach Mainz führende Brücke betritt. Jeden Augenblick hemmen wir die Schritte unbewußt, denn überall werden die Sinne hingeriſſen von den herrlichſten landſchaftlichen Bildern. Zumal rheinabwärts häufen ſich endlos die mannigfaltigſten Schönheiten. Der nach dem Fluſſe ſich ſenkende Taunus zieht in ſeinen verſchiedenen Schichten und Abdachungen die reinſten Linien. Dabei iſt das Farbenſpiel in Fluren, Obſtwäldern, Weingärten und Büſchen an den Abhängen und auf den Gipfeln von dem bunteſten und reichſten Wechſel. Städtchen und Dörfer, Landhäuſer und Klöſter kleben hier und dort am Gebirg und im Thal. Und wie ſtolzbewußt hält der Rhein ſeinen breiten Spiegel all dieſer Pracht entgegen. Hier und dort drängt ſich ein ſmaragdenes Eiland aus ſeiner klaren Strömung, wie ein Edelſtein im Mantel eines Fürſten. Kähne, Schiffe, Dämpfer erhöhen das Bild durch ein ewiges Kommen und Gehen. Wie wäre es auch anders möglich, als daß hier immerfort die Pulſe eines ununterbrochenen raſtloſen Lebens pochten! In der That wir ſtehen hier an den Pforten des deutſchen Paradieſes. Mit dem Namen der Rheingau iſt alles geſagt. Er liegt in ſeiner ganzen wonnigen ſeligen Schönheit vor uns. Es iſt ein goldenes Land! Indeß wir wollen uns nicht Hals über Kopf hineinſtürzen. Gegenüber am linken Ufer liegt ein Ort den wir auch beſuchen müſſen, denn es iſt eine goldene Stadt.

Das goldene Mainz! Wen nimmt es Wunder, daß ſich an dieſer Stelle jener Ort erhob, der prächtig und mächtig ſeine Dome und Kirchen, ſeine Thürme und Paläſte, ſeine Giebel und Fronten vor unſeren Blicken entfaltet! Wen nimmt es Wunder, daß ſich gerade hier eine Anſiedelung findet, die zu den älteſten auf deutſchem Grund und Boden gehört! Eine Menge von Umſtänden vereinigen ſich, um eine ſolche Anlage zur Nothwendigkeit zu machen. Mainz liegt in gleicher Entfernung von den Quellen und Mündungen des Rheins, alſo von den Alpen und der Nordſee, von Italien und England. Gegenüber mündet der bedeutendſte Nebenfluß des Rheines, der zugleich, wie wir ſchon nachgewieſen haben, die Grenze zwiſchen Nord- und Süddeutſchland bildet. Ferner endet hier von Süden das oberrheiniſche Becken, während nach Norden der Mittelrhein beginnt. Sodann bieten ſich hier über ziemlich niedrige Hügelketten leichte Uebergänge nach Weſten in das Moſelgebiet und das alte Lothringen. Welch ein Vereinigungspunkt iſt auf dieſe Weiſe durch die Natur gegeben! Große Flüſſe zeigen die Wege nach Norden und Süden, ſo wie nach Oſten. Mit ihnen verbinden ſich mächtige Straßen. Der Ober- und Niederrhein und die Mainlande werden

von hier aus befahren. Nach Frankreich führen leicht zu ersteigende Pässe. Das Herz all dieser vor- und rückführenden Adern ist das goldene Mainz.

Ob hier schon die Celten eine Niederlassung hatten, kann nicht erörtert werden; man sollte indeß denken, daß Ueberlegung und Instinkt die Ureinwohner getrieben, sich an einer so wohl gelegenen Stelle Sitze zu gründen Sollte nicht auch der lateinisirte Name Moguntiacum, der von dem celtischen Mogus abstammen mag, auf solche Anfänge hindeuten? So viel aber ist gewiß, daß die Römer nach der Eroberung des linken Rheinufers die Wichtigkeit dieses Ortes nicht verkannten. Einen besseren Platz konnten sie kaum finden, denn sie beherrschten von hier aus das Rheinthal nach Mittag und Mitternacht und gewannen in gleicher Weise einen sicheren Anhaltspunkt für ihre Expeditionen nach den Maingegenden. Mannigfache Spuren in altem Bauwerk zeigen ihre Anwesenheit. Außerdem giebt uns die Geschichte vielfältige Traditionen. Vor fast zweitausend Jahren führte Drusus hier eine mächtige Veste auf, die an der Stelle der jetzigen Citadelle stand. Der Name Käfrich erinnert unbezweifelt an das lateinische Castrum, zu dessen Fuß an den Ufern des Stromes die bürgerliche Stadt, das Municipium, lag. Von Mainz aus machte Drusus auch seinen letzten Heerzug in das jenseitige Germanien, in welchem er bis zur Elbe vordrang. Die Sage erzählt, dort sei ihm ein Weib von übermenschlicher Größe begegnet, habe ihn vor weiterem Vordringen gewarnt und ihm seinen Tod geweissagt. Er kehrte in Eilmärschen an den Rhein, stürzte in der Wetterau mit dem Pferde, brach den Schenkel und starb an dieser Verletzung. Diese Thatsachen sind geschichtlich. In gleicher Weise wissen wir, daß Mainz manche Denkmale zu seiner Ehre lieferte. Das eine zeigte auf einem viereckigen Steine die Gestalt des Feldherrn mit der Inschrift: In memoriam Drusi Germanici. Das andere war ein dreieckiger Altar, und das dritte soll in dem sogenannten Eigelstein, der noch heute besucht wird, fortexistiren. Jedenfalls ist diese letztere Angabe zweifelhaft, wenn sich auch annehmen läßt, daß derselbe zu Ehren eines bedeutenden Kriegers errichtet wurde. Wahrscheinlich stammt das Wort Eigel von Adler oder wenn man will von aquila oder aigle. Der gleichnamige Eigelstein zu Köln und die Säule bei dem Dorfe Igel in der Nähe von Trier geben dem Gedanken Kraft, daß alle diese Denkmale einst Adler auf ihren Spitzen trugen. Die bedeutendsten Ueberreste aus römischer Zeit treffen wir vor dem Gauthore, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, in der sogenannten Zahlbacher Wasserleitung, von welcher noch zwei und sechzig Pfeiler stehen. Die höchsten derselben betrugen hundert acht und zwanzig Fuß und überragten also diejenigen des Aquadukts von Segovia. Mithin war es ein über alle Maaßen prächtiges Werk. Bedenkt man dabei, daß die Legionen es bauten, so erstaunt man über die Thätigkeit der römischen Soldaten, die nicht allein Schlachten schlugen, sondern auch

Werke des Friedens und Nutzens förderten. Wie himmelweit sind davon unsere paradirenden und exercirenden Heere verschieden! Ob die Römer bei Mainz auch eine Brücke über den Rhein schlugen oder ob diese ein vollendetes oder unvollendetes Werk Karls des Großen war, ist bis jetzt nicht ermittelt worden. Jedenfalls zeigen sich bei niedrigem Wasserstande in der Richtung, wo wir heute die vielen Mühlen erblicken, eine Menge von Pfeilern, welche auf den Versuch, die Rheinufer durch eine solide Brücke zu verbinden, hindeuten. Ein Stein mit der Inschrift Leg. XXII. ist jedenfalls von einem dieser Ueberbleibsel an das Land geschafft worden. Derselbe würde also nicht auf Drusus, sondern auf Trajan als Erbauer schließen lassen. Uebrigens ist es auch möglich, daß die Karolinger ihn zu ihrem Bau benutzten. Ferner muß hier das Monumentum Trajani erwähnt werden, das sich an der linken Mainspitze erhob. Hadrian baute in der Nähe der Stadt noch ein oberes und unteres Castell als vorgeschobene Werke, und endlich verdient es der Beachtung, daß von Mainz aus auch jener Pfahlgraben angelegt wurde, den wir schon auf der Höhe des Taunus kennen lernten. So stehen wir denn hier auf einem Hauptwaffenplatze der alten Eroberer. Mainz hat diesen Charakter nie verleugnet. Noch in der neuesten Zeit fand von Seiten des französischen Imperators die Wichtigkeit des Ortes in gleicher Weise die höchste Berücksichtigung.

Als später die Römer der ungestümen Kraft der frischen und kühnen Germanen weichen mußten, schätzten auch die Sieger die Vorzüge dieser Lage. Die Vandalen zerstörten zwar zur Zeit der Völkerwanderung um 406 die früheren Anlagen, aber die Franken bauten Mainz unter Dagobert wieder auf. An diesen letzteren Volksstamm knüpft sich die Sage, daß er von den Trojanern herkomme und daß der Trojaner Magentius Mainz gestiftet habe. Wir verdanken diese haltlose Fabel wahrscheinlich den übertrieben spitzfindigen Mönchen des Mittelalters. Zugleich können wir hier auch die unsinnigen Annahmen mittheilen, die einestheils die Stadt von Magog, einem Enkel Noahs, anderntheils von einem aus Trier entlaufenen Zauberer Nequam gründen lassen und in das Reich der widersinnigsten Märchen gehören. Zweifelsohne verdankt die Stadt weniger dem Heidenthum, wie dem Christenthum, dessen Einführung mit dieser Periode zusammenfällt und das bald an diesen Orten eine sichere und treffliche Pflanz- und Pflegestätte fand. Eine Legende läßt Sankt Alban zu Mainz den Märtyrertod durch die Arianer leiden. Er wurde nach dieser Erzählung enthauptet und trug selbst seinen Kopf nach dem Marterberge. Ob er denselben auch wie Sankt Dionysius, der gleichfalls sein Haupt in den Händen von Paris nach Sankt Denis schleppte, im Gehen geküßt habe, wird nicht berichtet. Es wurde ihm aber später eine große Kirche mit einer reichen Abtei gestiftet. Am großartigsten wirkte jedoch der

Apoſtel der Deutſchen für die Stadt. Nachdem ſchon eine Reihe von Biſchöfen auf dem Stuhle zu Mainz geſeſſen hatten, ernannte der Pabſt Gregor III. den heiligen Bonifacius zum Erzbiſchof und Primas von ganz Deutſchland und Mainz wurde ſein Sitz. Bekanntlich blieb dieſe Würde bis in die jüngſte Zeit an der Mainzer Kirche haften. Seitdem Bonifacius den kleinen Pipin 752 in Soiſſon zum König der Franken geſalbt hatte, weihte jedesmal der Erzbiſchof von Mainz die deutſchen Herrſcher. So ſtand er gewiſſermaßen über dem Kaiſer. Dies war denn auch der Grund, daß die Karolinger und ihre ſämmtlichen Nachfolger die Stadt reichlich mit Stiftungen und Privilegien bedachten. Ueberdies hatte Mainz das Glück, eine Reihe ausgezeichneter Männer unter ſeinen Prälaten zu beſitzen. Von ihnen glänzen Rhaban, der ein Wunder der Gelehrſamkeit aus ſeiner Zeit war, Hatto I., der Mitregent ſeines Königs, und Willegis, der Freund der Ottonen und Verweſer des Reiches. Der Letztere war, wie die Sage erzählt, der Sohn eines Radmachers und ſoll das Rad in das Wappen der Stadt aufgenommen haben, als ihn die Heſſenleute durch dieſes Zeichen einer niederen Herkunft, das ſie an alle Wände malten, ärgern wollten. In der That konnte er die Spötter nicht beſſer beſchämen, als indem er ſie mit ihren eigenen Waffen ſchlug. Alle dieſe Umſtände waren von dem größten Intereſſe für die Stadt. Wie wir ſchon früher gehört haben wurde auf dem Lörzheimer Felde hinter dem Nierſteiner Berge Konrad der Salier von den Deutſchen zum Kaiſer gewählt. Hier ſtand der älteſte Königſtuhl. Ein ſpäterer erhob ſich zwiſchen Ebenheim und Wiesbaden. Der dritte zu Rhenſe entſtand erſt bei der Wahl Heinrichs von Luxemburg durch deſſen Bruder, den Erzbiſchof Balduin von Trier in der Diöceſe, die dieſer verwaltete. Wurde Mainz auf dieſe Weiſe in gewiſſer Beziehung der Mittelpunkt des politiſchen Reiches, ſo war es gleicher Weiſe der Mittelpunkt der geiſtlichen Herrſchaft, denn es lag mitten in der langen Pfaffengaſſe, wie man den Rhein nannte. In derſelben erſchien Chur als der oberſte, Conſtanz als der größte, Baſel als der luſtigſte, Straßburg als der edelſte, Speier als der andächtigſte, Worms als der ärmſte, Mainz als der würdigſte und Köln als der reichſte Biſchofsſitz. Und dabei ſind noch die ſtolzen Abteien, wie St. Gallen, vergeſſen. Man könnte auch noch Würzburg und Bamberg am Main und Trier an der Moſel hinzufügen. Mainz iſt und bleibt aber der geographiſche, ſo wie auch der geiſtige Mittelpunkt.

Wo ſich im Lauf der Geſchichte eine mächtige kirchliche Herrſchaft feſtſetzt, da fehlt es auch bald nicht an einer weltlichen Ariſtokratie. So hat ſich der rheiniſche Adel in ſeinen reichſten Familien denn auch ſchon früh Abſteigequartiere in Mainz gegründet, theilweiſe um im Glanz des geiſtlichen Hofes zu leben, theilweiſe aber auch ſicherlich, um Mitglieder ſeiner Familien auf den biſchöflichen Stuhl zu bringen. In der That

treffen wir eine Menge von Namen der umliegenden Fürsten-, Grafen- und Freiherrengeschlechter unter der Reihe der deutschen Primaten. Nicht minder sind die mainzischen Patrizier zu erwähnen, besonders aber die Familie der Walpoden. Heinrich Walpode war der erste Meister des Ordens der deutschen Ritter, der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts in Palästina gegründet wurde. Seine Nachfolger hatten mit ihm die gleiche Heimathstatt. Otto von Larpen und Hermann von Bart entstammten ebenfalls mainzischen Patrizierfamilien. Auch späterhin finden sich immer viele Landsleute dieser Meister im deutschen Orden. Wir wissen aus der Geschichte, daß die Kolonisirung der Ostseeprovinzen eins der hauptsächlichsten und verdienstlichsten Werke dieser Ritter war. Die Provinz Preußen verdankt ihnen ihre erste Bildung. Und so finden wir denn in Mainz die Ursprünge jenes Staates, der in Deutschland gegenwärtig zu den bedeutendsten gehört.

Unter diesen Umständen, einestheils gefördert durch die günstige Lage für Handel und Gewerbe, anderntheils durch den Sitz des Hofes, entwickelte sich an diesem Orte ebenfalls ein mächtiges Bürgerthum. Aller Wahrscheinlichkeit nach verschafften auch die Reichthümer und Schätze desselben der Stadt den Namen: das goldene Mainz. Eine der ersten und kräftigsten Lebensäußerungen des sogenannten dritten Standes tritt uns ebenfalls in Mainz entgegen. In den unglückseligen Zeiten des Zwischenreichs, wo man nicht mehr wußte, wer Herr und Knecht war und wo Wegelagerung und Straßenraub als anmuthige Geschäfte des niedrigen Adels galten, schlossen die rheinischen Städte einen Bund, um diesem Unwesen zu steuern. Der Stifter desselben ist ebenfalls ein Sprosse des schon genannten Patrizergeschlechtes und sein Name Arnold Waldpote verdient den spätesten Zeiten überliefert zu werden. Mainz stand mit Worms an der Spitze dieser Vereinigung. Die Satzung lautete, daß jährlich vier Hauptversammlungen in Sachen des ewigen Friedens gehalten werden sollten. Die Städte von Basel bis an die Mosel mußten hundert, diejenigen von der Mosel bis nach Holland fünfzig wohlgerüstete Kriegsschiffe mit Armbrustschützen und außerdem kräftige Mannschaft zu Roß und zu Fuß halten, die jede Stunde zum Aufbruch bereit waren. Eine solche Kraftentwickelung erregte im Lauf der Zeiten den Neid und die Furcht der Erzbischöfe. Und so erhoben sich denn auch vielfache Streitigkeiten zwischen der geistlichen Macht und den Bürgern, wie wir sie fast überall entstehen sahen, wo ähnliche Verhältnisse obwalteten. Die Kämpfe wurden mit abwechselndem Glück geführt. Bald siegte die eine, bald die andere Partei. Ihre detaillirte Schilderung gehört in die Specialgeschichte. Das Ende aber war die entschiedene Herrschaft der Prälaten, was der Blüthe der Stadt zu großem Schaden gereichte. Die Entwickelung des Handels hat seit jener Zeit zusehens gelitten. Während Mainz immer unbedeutender wurde, erhob

ſich das benachbarte Frankfurt zu wunderbarer Größe. Die Mainſtadt gewann, was die Rheinſtadt verlor. Sie wurde der mächtigſte Handelsplatz an der Mitte des Rheins.

Kunſt und Wiſſenſchaft haben in alten Zeiten zu Mainz ebenfalls ihre Vertreter gefunden. Die einheimiſchen Gelehrten eignen ſich den Minneſänger Heinrich von Oſterdingen als einen Genoſſen ihrer Heimath zu, indem ſie ihn aus der Familie Afterdingen herkommen laſſen. Dieſer Annahme fehlt leider ein ſicherer Beweis, wie denn überhaupt die ganze Perſon des Dichters, von dem wir kein einziges Werk kennen, fabelhafter Natur iſt. Gerade weil wir nichts von ihm wiſſen, haben ihm unſichere Forſcher allerlei zugeſchrieben, woran er wahrſcheinlich nie gedacht hat. Namentlich iſt ihm das Nibelungenlied zugerichtet worden, welches doch offenbar aus einzelnen dem Volksgeſang entnommenen Theilen zuſammengeſetzt wurde. Sicherer läßt ſich beweiſen, daß in Mainz eine der vornehmſten Schulen des Meiſtergeſangs beſtand. Ihr berühmteſter Vertreter war der Domherr Heinrich von Meißen, der unter dem Namen Frauenlob bekannt iſt. Doch es wird beſſer ſein, ſeine Geſtalt im Liede auftauchen zu laſſen.

Heinrich Frauenlob.

Das iſt das Grabgeläut vom Mainzer Dom!
Entlang die Gaſſen wogt der Menſchenſtrom.
Auf jedem Antlitz liegt der Trauer Nacht.
Denn, ach, es hat den Lebenslauf vollbracht
Der Meiſter Heinrich Frauenlob.

Er war der ſüße Sänger holder Fraun,
Drum rühmten hoch ihn Deutſchlands weite Gaun,
Drum war er Schmuck und Zier dem ſchönen Rhein.
Es war der goldnen Stadt ein Edelſtein
Der Meiſter Heinrich Frauenlob.

Drum trauert Jung und Alt und Reich und Arm,
Zum Leichenhauſe zieht der Menſchenſchwarm,
Ein prächtig Schlangenzug iſt bereit,
Es gilt der Bürger ſittlichſtes Geleit
Dem Meiſter Heinrich Frauenlob.

Ernſt murmelt der Gebete dumpfer Klang,
Die Weihrauchwolken ziehn die Luft entlang,
Marſchalle tragen um die Stadt Alor,
Hoch wallen ihm die Kirchenfahnen vor,
Dem Meiſter Heinrich Frauenlob.

Und näher kommt's, was Rauch und Fahne barg,
Kein ſtolzer Wagen trägt den dunkeln Sarg,
Nicht Männerſchultern bringen ihn zur Gruft,
Ein ſeltſam Bild blitzt durch den Weihrauchduft
Vor Meiſter Heinrich Frauenlob.

Sieh, Frauen ſind's im hellen Feierkleid,
Sie tragen ihn, der auslitt Luſt und Leid,
Sie haben hell und reich die Trub umkränzt,
Das ſie von Immergrün und Roſen glänzt
Dem Meiſter Heinrich Frauenlob.

Er ſchwebt dahin auf weißer Lilienhand
Der ſtolze Sänger in das Friedensland,
Die er ſo innig hold befungen hat,
Sie tragen ſinnig ihn zur Grabesſtatt,
Den Meiſter Heinrich Frauenlob.

Sie tragen ihn durch Platz und Gaſſen leicht —
O wie ihr Lied ſo hell das Herz erreicht! —
Es klinget ſüß wie Nachtigallenſang!
Zu ſenken ſie ihn ein im Kreuzesgang,
Den Meiſter Heinrich Frauenlob.

Und wo er ruht, da trauten sie hinein
Den edeln Wein vom wunderbaren Rhein.
Wer Lieder singt, liebt auch das flüss'ge Gold,
Das durch der grünen Reben Adern rollt,
Wie Meister Heinrich Frauenlob.

O schöner ward begraben nie ein Mann,
Das war weil Frauenlob sein Geist ersann!
Noch heut umströmt die Stätte süßer Duft,
Denn ewig heilig ist des Sängers Gruft.
Heil Meister Heinrich Frauenlob.

Sie ist uns heute noch ein Wallfahrtsort,
Wir preisen glücklich ihn in Lied und Wort,
Denn wer den Frauen seinen Sang geweiht,
Der lebet hoch und rein für alle Zeit
Wie Meister Heinrich Frauenlob.

Er war der süße Sänger holder Fraun,
Drum ruhmen hoch ihn Deutschlands weite Gaun,
Drum war er Schmuck und Zier dem schönen Rhein,
Es ist der goldnen Stadt ein Edelstein
Der Meister Heinrich Frauenlob.*)

Der bedeutendste Mann, welcher dem goldenen Mainz entsproß, bleibt uns noch übrig. Wenigstens hat seine Erfindung die umfassendsten Wirkungen über den ganzen Weltkreis gehabt, denn sie befreite den menschlichen Geist von engen Fesseln. Sie gab ihm Gelegenheit, sich ins Unendliche zu stürzen und seine Gedanken und Empfindungen überall hin auszustreuen. Wissenschaft, Kunst, Gewerbe wurden durch ihn Eigenthum jedes Einzelnen. Wer zweifelt noch, daß wir von dem Erfinder der Buchdruckerkunst, von Johannes Gutenberg reden! Wie er zu diesem Gedanken kam, wie Faust und Schöffer seine Kunst erweiterten, wir brauchen die Geschichte nicht wieder zu erzählen, weil sie jeder Schulbube weiß. Mit Freude, daß es ein Deutscher war, der ein solches Werk unternahm, treten wir vor sein Bild hinter dem Dom, das uns in blankem Erzguß von Thorwaldsens Meisterhand gestaltet entgegen lacht. Unser Jahrhundert hat das Denkmal gesetzt, das die Verse Ottfried Müllers trägt:

Artem, quae Graecos latuit, latuitque Latinos,
Germani sollers extudit ingenium.
Nunc quidquid veteres sapiunt, sapiuntque recentes,
Non sibi sed populis omnibus id sapiunt.

Jene Kunst, den Griechen verborgen, verborgen den Römern,
Brachte mit forschendem Geist endlich ein Deutscher zu Tag.
Was die Alten gewußt und was die Neueren wissen,
Wissen sie sich nicht allein, sondern den Völkern der All'.

Ob auch der Schriftsteller Johann Fischart, genannt Mentzer, wie man sowohl dieses Namens wegen als auch aus anderen Gründen glauben darf, ein Bürger dieser Stadt war, läßt sich nicht mit Gewißheit sagen. Ist es aber der Fall, so hat sie alle Ursache auf diesen freilich wunderlichen aber zugleich außerordentlich geistreichen und gelehrten Mann, der sich so trefflich auf Witz, Humor und Satire verstand, stolz zu sein.

Im Uebrigen hielt sich das goldene Mainz in den letzten Jahrhunderten nicht auf jener Höhe, auf welcher es im Mittelalter stand. Nach der Reformation sank die

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

Größe und Macht der geistlichen Kurfürsten überhaupt. Der Primas der deutschen Kirche theilte dies Schicksal. In den folgenden Kriegen wurde die Stadt oft der Zankapfel der streitenden Parteien. Während des dreißigjährigen Krieges wurde sie 1631 von Gustav Adolph, 1635 von den Kaiserlichen und 1644 von den Franzosen erobert. Durch den westphälischen Frieden kam sie an Deutschland zurück, aber schon 1688 fiel sie aufs Neue in die Hände Ludwigs XIV., dem die Sachsen und Baiern sie im folgenden Jahre wieder entrissen haben. Während der französischen Revolution gelangte sie 1792 in Custine's Besitz, leider war dabei Verrath im Spiel, denn ihre Bewohner verleugneten die deutsche Sache und leisteten dem Feinde freiwillig Vorschub. Die Preußen nahmen sie den Franzosen unter Kalkreuth 1793. In den folgenden Jahren wurde sie nochmals von den Franzosen eingeschlossen und von den Oestreichern befreit. 1801 aber kam sie durch den Lüneviller Frieden an Frankreich, bis sie 1814 Hessen erhielt. Was Mainz und seine Bewohner unter diesen Umständen gelitten haben, läßt sich denken. Wie oft haben seine Kirchen und Häuser in lichterlohen Flammen gestanden! Wie häufig sind seine Insassen von Noth, Feuer, Armuth und Krankheit heimgesucht worden! Wen wundert es unter diesen Umständen, daß das jüngere aber ruhiger gelegene Frankfurt im Lauf der Zeiten allen Handel an sich gezogen hat! Aber aus all diesen Wechselfällen wird die Bedeutsamkeit der Stadt in strategischer Beziehung klar. Das Ringen und Kämpfen um ihren Besitz liefert den deutlichsten Beweis. Die Deutschen haben es stets als eine Hauptfestung gegen Frankreich, die Franzosen als einen Haupt-Operationspunkt gegen Deutschland angesehen und benutzt. Napoleon befestigte es, wie Drusus gethan hatte. Er wollte hier eine neue steinerne Brücke bauen, die ihm als Thor nach Osten dienen sollte. In gleicher Weise steht es jetzt als Bollwerk gegen den Westen. Freilich gehört die Stadt den Hessen, aber die Festung ist Eigenthum des deutschen Bundes. Seine mächtigsten Staaten, Oestreich und Preußen, senden alle fünf Jahre abwechselnd ihre Gouverneure hierher. Gemeinsame Besatzungen lagern in den starken Werken. In den letzten Zeiten wurde Mainz unter den Franzosen und Deutschen, was es unter den Römern gewesen ist, ein Soldatenlager.

Trotz all dieser Stürme fehlt es der Stadt nicht an einzelnen künstlerisch gestalteten Gebilden des schaffenden Menschengeistes. Von den Ueberbleibseln römischer Baukunst haben wir bereits geredet. Aus dem Mittelalter besitzt sie einen der interessantesten und herrlichsten Tempel. Der Mainzer Dom gehört nicht allein zu den größten, sondern auch zu den ältesten und kunstvollsten Bauten, die Deutschland in seinen weiten Gefilden hegt, und bietet dem Kunsthistoriker neben einer seltenen Schönheit und Vollendung artistischer Formen die lehrreichsten Anknüpfungspunkte für das Studium. Der romanische, deutsche und Renaissancestyl erscheinen bei ihm in fort-

laufender Entwickelung. Glücklicher Weise aber sind die ältesten Zeiten am reichhaltigsten vertreten. Das Schiff rührt ohne Zweifel noch aus dem elften Jahrhundert her und zwar vermuthlich von dem Bau, der von 1009—1037 statt fand. Gleichzeitig scheinen die östlichen Thürme, wogegen das Chor derselben Seite wohl erst dem zwölften Jahrhundert angehört, während das westliche mit seinen beginnenden Spitzbogen noch später entstanden ist. Deutsche Kunst findet sich in zierlichster und reichster Entfaltung in den Fenstern der Seitenschiffe, so wie an manchen Sculpturen. Die Renaissance ist endlich in vielen Schnörkeleien und in den Bilderwerken der Grabmäler zu finden. Ueberhaupt ist es sehr unterrichtend, diesen letztern, die hier so reich vertreten sind, wie sonst nirgendwo, eine längere Aufmerksamkeit zu widmen, zumal da auch manche historisch bedeutende Männer an dieser Stätte ihre Monumente besitzen. Leider sind viele andere interessante Bauwerke alter Zeit nicht auf uns gekommen. So soll die Kirche zu unserer lieben Frauen aus der Blüthezeit des deutschen Styls von ganz wunderbarer Schönheit gewesen sein. Erst 1804 abgerissen existirt ihr Plan nur noch in einer von Heinrich Brühl drei Jahre früher entworfenen Zeichnung. Dem Dom wäre fast ein ähnliches Loos gefallen. Napoleon und Portalis wurden seine Retter. Sonst ist nur noch die im Renaissancestyl aufgeführte Martinsburg von architektonischer Bedeutung.

Die Stadt ist im Innern nicht sehr schön. Die engen und winkeligen Gassen und Gäßchen erinnern überall an ihren mittelalterlichen Ursprung, ohne indeß die Vorzüge dieser Zeit zu besitzen, denn die Giebel der Häuser zeigen nirgendwo mehr die phantastischen Zierrathen der Gothick, sondern sind meistens in den nichtssagenden Formen der späteren Jahrhunderte erneuert. Einzelne Straßen, deren Gebäude der letzten Renaissance- und Rococoperiode angehören, verdienen schon ein besseres Lob, weil sie in breitern und großartigern Verhältnissen angelegt sind und auch hier und da eine stattliche Architektur aufweisen. So sind das kurfürstliche Schloß, der großherzogliche Palast und das Zeughaus wohl der Erwähnung werth. Sehr ansehnliche Bauten hat auch die neuere Zeit der Stadt verliehen. Unter andern ist das Theater, welches nach Plänen des trefflichen Moller in Darmstadt aufgeführt wurde, ein sehr schönes Werk. Imposant erscheinen ferner die Facaden der großen Gasthöfe, welche sich nachbarlich das Rheinufer entlang erheben und dem Reisenden einen trefflichen Aufenthalt bieten, denn die guten Tafeln, reinen Weine und hübschen Aussichten sind wohl zu berücksichtigen. Außerdem besitzen die Umgebungen die herrlichsten Spaziergänge in der Nähe und Ferne. Ueberaus anmuthig sind die Gärten auf der neuen Anlage, wo sich zugleich die Umschau in die weiten Landschaften prächtig vor den Augen aufthut. Wir dürfen indeß unsern Aufenthalt nicht zu lange ausdehnen, denn es ist Zeit daß wir unsere Reise weiter fortsetzen.

Wohin böte sich aber ein besserer Ausflug als nach Wiesbaden, zumal da die Eisenbahn die bequemste Gelegenheit bietet? Ist die Fahrt durch ein fruchtreiches gesegnetes Land schon an und für sich lohnend genug, so erscheint das Ziel nicht minder reizend. Wir begrüßen mit Freude die hübsche und in ihren neuen Theilen trefflich angebaute Hauptstadt des Herzogthums Nassau, wie sie lieblich und malerisch zwischen lauter grünen Feldhügeln liegt, hinter denen sich die bewaldeten stolzen Berge des Taunus erheben. Noch mehr als das äußere Ansehen müssen uns die geschichtlichen Anfänge des Ortes interessiren. Schon Plinius schreibt: Sunt et Mattiaci in Germania fontes calidi, quorum haustus triduo fervet. Auf diese Stelle bezieht sich auch die Inschrift über dem Kursaal Fontibus mattiacis, was zu deutsch „den Wiesen- oder Mattenquellen" heißt, denn Wiesen und Matten sind gleichbedeutend. Auch hat es seine Richtigkeit, daß das dem Brunnen entschöpfte Wasser außererdentlich lange seine Wärme behält, was um so weniger Wunder nehmen darf, da der Kochbrunnen zwei und fünfzig Grad heiß ist und da die vielen andern Quellen nicht weit dahinter zurückbleiben. Zugleich aber besitzt das Wasser, das hier in reicher Fülle dem Boden entquillt, eine wunderbare Heilkraft, wozu einerseits seine alkalischen Bestandtheile, andererseits seine Erwärme beitragen. Wer an Gicht und Flüssen leidet, der findet hier meist Gesundheit oder doch Linderung seiner Uebel. Daß sich also an diesem Orte allsommerlich viele Leute einfinden, liegt in der Natur der Dinge. Unter diesen Umständen mußte sich eine große und bedeutende Ansiedelung entwickeln, zu welcher erst in neuerer Zeit die nassauische Hofhaltung frisches Wachsthum hinzufügte. Und so ist denn heute die Umgegend über den Bereich der Stadt hinaus lieblich und mannigfaltig angebaut und bevölkert. Ringsum schauen von den Höhen hübsche Landhäuser, von Gärten und Anlagen umgeben. Freilich aber muß man die Sommermonate wählen, um Wiesbaden in seiner eigenthümlichen Pracht zu sehen. Das stattliche Kurhaus ist alsdann der Mittelpunkt alles Lebens. In seinen Sälen befindet sich die Spielbank, hinter denselben ist das Stelldichein der eleganten Welt, die sich hier, vermehrt durch die Besuchenden aus der Nachbarschaft, jeden Nachmittag herumtreibt, um zu sehen und sich sehen zu lassen. Ueberdies führen von diesem Punkte aus allerlei hübsche Spaziergänge durch reinliche und wohlgeordnete Anlagen. Am beliebtesten ist der gemächliche und bequeme Weg nach der Ruine Sonnenberg. Weniger besucht wird das Nerothal und die alten Burgtrümmer von Frauenstein mit ihrer Riesenlinde. Rüstige Wanderer werden sich indeß nicht mit diesen kleinen Partieen begnügen, sondern höher ins Gebirg steigen und namentlich nach dem herzoglichen Jagdschlosse welches die Platte heißt hinaufklettern, um dort eine gewaltige Rundschau nach dem Main-, Rhein- und Nahthal zu genießen und zugleich die herrlichsten Waldpartieen zu besuchen.

Da wir aber einmal in dies Gebirge gerathen sind, so bietet sich die beste Gelegenheit, einen Abstecher nach den benachbarten Bädern Schwalbach und Schlangenbad zu machen, zumal da wir uns hier ganz in der Nähe der dahinführenden Gebirgsstraße befinden. Dieselbe führt nämlich an den mächtigen Gipfeln der Hohen Wurzel und des Trompeters vorbei, an welchem die Platte gelegen ist. Der Reisende wird sogar nicht übel thun, auf den Rücken der Hohen Wurzel zu steigen, um von hier aus neben den schon genannten Ueberblicken auch eine Anschauung des nassauischen Hochlandes zu gewinnen, das sich von den Höhen des Taunus nach der Lahn hinunterfenkt. Dasselbe macht im Ganzen den Eindruck einer breiten feld- und waldbedeckten Ebene, ist aber hier und dort mit tiefen Thälern eingekerbt. Gleich links hat man das Thal der Waldaff, in welchem Schlangenbad liegt. Ihr Wasser strömt dem Rheine zu. Nach Norden aber schlängelt sich der Schwalbach, an welchem das Bad gleichen Namens seinen Sitz hat, nach der Arde, welche in die Lahn mündet. Auch diese Gesundbrunnen sind reiche und herrliche Eigenthümer der Taunusgegenden. In Schwalbach ist freilich die Pracht Wiesbadens nicht zu finden, aber seine Quellen, deren es vier namhafte besitzt, haben durch ihren Eisenreichthum ausgezeichnete Wirkungen bei allen Krankheiten, in denen das Blut zu schwach und zu flüssig ist. Nicht fern von dem Orte liegt Adolfseck, jene Burg des deutschen Kaisers aus dem Hause Nassau, dessen Todesfeld wir bereits in der Pfalz gefunden haben. Die Sage erzählt, daß er hier einst selige Stunden mit seiner Geliebten, der Nonne Imagina, verlebte *). Auch verdienen die Trümmer der Katzenellenbogenschen Burg Hohenstein an der Arde einen Besuch. Noch viel einsamer und klösterlicher ragen aus einer waldigen Bucht der Waldaff die Häuser des nachbarlichen Schlangenbades. Es scheint fast als habe die Natur absichtlich in diese verschollene Abgeschiedenheit eine Quelle verlegt, die mit ihrem Schlamme dazu bestimmt ist, die gesunkenen Lebenskräfte, das ermüdete Nervensystem, das schlaffe Blut und die thätigkeitslose Haut zu erfrischen. Man sagt sogar, daß das Bad den Namen hat, weil es die Haut so schlangenglatt mache, denn wirkliche Schlangen giebt es hier nicht mehr wie anderwärts. Wie paßt aber zu solchen Heilzwecken die tiefe Stille des Thals, in welchem die Quelle entspringt, und der Forste, die sie umgeben!

Und nun zurück, um von Wiesbaden aus noch einen jener Ausflüge zu machen, den gewiß kein Kur- oder anderer Gast versäumen wird! Mag man nun die Eisenbahn oder einen Wagen benutzen, deren stets eine Menge zur Stelle sind, man gelangt auf den schönsten Wegen, die zugleich die lieblichsten Aussichten in das Rheingau gestatten, nach Bieberich. Am besten läßt man sich nur bis vor den Ort bringen und tritt

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

in den herrlichen Park ein. Es ist eine wahre Wonne, unter diesen prächtigen weitverzweigten Kastanien- und Lindenbäumen einherzuschreiten, längs den Teichen hinzuwandeln, die Arome der Blumenbeete einzuschlürfen und die Springbrunnen rauschen zu hören. Ueberall finden sich Plätze für die köstlichsten Träumereien. Auch die Ritterburg, die auf den Grundmauern des Schlosses Penzenau aufgeführt ist, verdient einen Besuch. Auf solchen Wegen gelangt man endlich an den herzoglichen Sommerpalast, der einfach und großartig in den Formen des bourbonischen Zeitalters erbaut wurde und sich durch eine über alle Maßen herrliche Lage auszeichnet. Welche einzigen Bilder entrollen sich dem Beschauer, der aus den hohen Fenstern den Blick ins Land schweifen läßt, das von Segen und Fülle träuft und in Formen und Farben kaum seines Gleichen hat! Wer stimmt nicht gern in das Lied, das der Student anhebt, welcher im Kahne vorüberfährt:

Und in Nassau
Ist der Himmel blau!

Denn hier ist alles so hell, frisch, lustig, frei anzusehen wie ein blauer Himmel. Und das thut vorzüglich das Rheingau, dem wir uns jetzt nähern:

Das Rheingau!

So geht's hinab den breitgestreckten Rhein!
Smaragdne Inseln tauchen aus den Wellen,
Die in der hochverglühten Sonne Schein,
Umweht von Kühlung üppig grünend schwellen,
Fruchtfelder wogen dort am hohen Strand,
Des Blüthenstaubes volle Wogen quellen
In Wolken auf, befruchtend rings das Land;
Darüber ragen dicht fruchtreiche Bäume;
Weingarten blühen weiter, ihren Rand
Umgrenzen hoch am Berg der Wälder Säume.

Und Dorf und Städtchen grüßen nah der Flut,
Thurm, Giebel, Gärten spiegelnd in dem Flusse.
Die klaren Wogen klingen wohlgemuth
Begrüßend von der Landschaft holdem Kusse.
Wir lanten an! —

Wir ziehen durch Dorf und Städtchen an Landhäusern vorbei an den Höhen hinauf:

Und wilde Rosenkränze, morgenschön,
Umleuchten bald die Stirnen rosiger Frauen.
Die Männer winden sich beim Liedgetön
Des Weinstocks Zweige rings um Haupt und Brauen.

Bacchantisch wallt es fort, als käm zu Gast
Ein lustig Märchen durch die Welt gegangen.

Wir machen dann am Waldesraume Rast,
Von schmucken Buchenzweigen überhangen —
Dicht hinter uns duftvoll Waldeinsamkeit,
Viel wilde Blumen flicht der Blick dort pflanzen,
Die Amsel singt aus hohen Wipfeln weit,
Die scheuen Rehe ziehn am Abhang nieder —
Erschreckend rauscht der Eiche grünes Kleid,
Und ziehn aus Schluchten süße Waldbornlieder.

Doch vor uns liegt so reich der rheinische Gau,
Daß selbst ein Engel seinen Segen priese.
Ihr glaubt nicht mehr nach dieser nächt'gen Schau
Das Märchen vom verlornen Paradiese.
Und strahlt' euch auch der Erde hellster Glanz,
Nie sahn ihr Lande heller noch als diese
Im Sommertage blühn. Den Blütenkranz,
Den diese Landschaft beut, sucht ihr vergebens,
Dem Dichter glaubt: hier blühet voll und ganz
In seiner Herrlichkeit der Baum des Lebens!

Denn auf den milden Sonnenhügeln stehn,
Der Erde würzigste und beste Reben,
Mögt ihr der Länder weiten Kreis durchgehn,
Duftreicher wird kein Freund den Wein euch geben.
Bei diesem Schmuck in Berg und Strom und Aue
Wie treibet Lust auf Lüften hier das Leben!
Es ist als staunte selbst sich an Natur!
Seht tausend Lerchen in die Lüfte flattern
Und über dieser Landschaft im Azur
Die nimmermüden süßen Lieder schmettern!

Aber es bleibt nicht immer Tag:

Balsamisch zieht der Abend durch die Luft,
Ringsum im Gau die Abendglocken klingen.
— — — — — — Das schöne breite Thal
Liegt ruh- und friedenvoll nach allen Seiten
Hell überglänzt von klarem Vollmondstrahl.
Lichtströme, silbern bald, bald golden, gleiten
Des Rheines Wogen leise rauschend fort *).

Möge es erlaubt sein, durch diese Strophen einer jugendlichen Dichtung dem Leser ein Bild von den Herrlichkeiten dieser Gegenden vorzuführen.

Aber wir dürfen über der poetischen die geographische Betrachtung nicht vergessen. In den ältesten Zeiten war das Rheingau viel größer wie in den spätern Tagen des

*) Wolfgang Müllers Rheinfahrt. S. 59.

Mittelalters. Dasselbe wurde in das obere, von Weinheim bis an den Main, und das untere, vom Main bis in die Gegend von Lorch, getheilt. Im Laufe der Zeit behielt nur die letztere Landstrecke diesen speciellen Namen, aber auch von ihr lösten sich die südlichen Theile ab, indem das Königshundert, dessen Hauptstadt Wiesbaden ist, sich davon trennte. Nunmehr bildete die Waldaff, deren Name so viel wie Waldwasser bedeutet — affa kommt vom celtischen aha — die Grenze nach Mittag. Das Gau ging aber auch über die Höhen hinaus und umfaßte Schwalbach und Schlangenbad und wurde diesseits das vordere, jenseits das hintere Rheingau genannt. Heutigen Tages weiß man indeß wenig mehr von den alten Gebirgseintheilungen. Ist vom Rheingau die Rede, so versteht man in der Regel nur die südlichen Abhänge des Taunus darunter. Bekanntlich ändert der Strom bei Bieberich seinen nördlichen Lauf und wirft seine Wasser für eine Weile nach Westen. Dieser Umstand ist die Ursache, daß die Bergkette ihre Abhänge der warmen Mittagssonne entgegenstreckt und daß unter ihren Strahlen auf diesen Hügeln, die gegen Mitternacht vor dem Einflusse kalter Winde geschützt sind, jene Weine gedeihen, die in Deutschland und auch in ganz Europa nicht ihres Gleichen haben. Kurz und gut, dieses eigenthümliche seltene Weinland heißen wir heute vorzugsweise das Rheingau. Der Saft, der auf den Bergen dieses Paradieses geboren wird, scheint die jetzigen Grenzen zu bestimmen, die beim Main beginnen und unterhalb Rüdesheim aufhören.

Unter den Königen karolingischen und fränkischen Geschlechtes stand das Rheingau unter Gaugrafen, die den Titel Rheingrafen trugen und nur dem Herrscher des Reichs gehorchten. Sie übten den Blutbann und die bürgerliche Gerichtsbarkeit als oberste Richter; sie führten den Heerbann und verfahen die Verwaltung des Landes. Die Mainzer Erzbischöfe erkannten aber sehr bald die unendlichen Vorzüge dieses nachbarliches Landstriches und ließen keine Gelegenheit vorbeigehen, sich denselben anzueignen. Zunächst wurde den Rheingrafen auf ihr Betreiben vom Reiche ein Vicedominus beigegeben, der die Verwaltung übernahm. Später fehlte es auch nicht an andern Uebergriffen, so daß sich mancherlei Neckereien zwischen den geistlichen Fürsten und dem edeln Geschlechte des Gaus anknüpften. Die sogenannte Spanheimer Fehde brachte endlich eine Entscheidung herbei. Der Rheingraf Siegfried wurde nach der unglücklichen Schlacht bei Sprendlingen gefangen und der Erzbischof Werner schleifte Rheinberg als Raubschloß. So siedelte das Geschlecht nach dem Rheingrafenstein an der Nah über, und der Gau kam für lange Zeiten an die Prälaten von Mainz. Seltsamer Weise hat sich aber die Geschichte das Recht der Wiedervergeltung nicht nehmen lassen. In der neuesten Zeit befindet sich das Haus Nassau im Besitz dieses herrlichen Landes, und die Geschichtsforscher haben uns dargethan, daß die dort regierende Herzogsfamilie von

den ältesten Rheingrafen abstammt. Historischen Ueberlieferungen zufolge erfreuten sich die Bewohner des Rheingaus auch mancher Vorzüge und Freiheiten aus frühern Zeiten, die ihnen durch die Mainzer Erzbischöfe nicht genommen werden konnten. Ein altes Sprüchwort heißt: Die Luft im Rheingau macht frei. Dasselbe scheint in der That Wahrheit gewesen zu sein, denn es gab hier weder Leibeigene noch Hörige, und es wurde weder Leibzins noch Frohndienst entrichtet. Sie gehorchten keinem Herrn und empfingen von ihm keine Gesetze, wenn er nicht vorher ihre Freiheiten beschworen hatte. Peinliches und bürgerliches Recht sprachen sie sich selbst auf ihren Landtagen oder Gaudingen auf der Rheininsel Lützelau bei Winkel, unter dem Vorsitze der Rheingrafen und später der Erzbischöfe oder ihrer Stellvertreter. Auch in Kriegszeiten bewahrten sie sich ihre Selbstständigkeit. Fiel ein Feind in das Gau oder gab es Aufruhr, so dröhnten allerwärts die Sturmglocken, von Ort zu Ort klangen die Hörner, um die waffenfähigen Männer zu versammeln. Wer dem Kampfe entfloh war ehrlos. Vom Vicedom forderte das Gesetz, daß er noch auf den Knieen fechten müsse. Dabei hatten sie ihre eigenen durch Wahl erkorenen Hauptleute. Ihr Banner schmückte der heilige Martin. Wenn sie auch zur Zeit des Bauernkrieges, dem sie sich anschlossen, ihre Privilegien verloren, so weht doch auch noch heutigen Tages ein Hauch alter Unabhängigkeitsgefühle durch die Seelen der guten wackern Männer, die im Rheingau sitzen.

Auf so klassischem Boden fehlt es auch nicht an klassischen Orten. Besonders werden sich diejenigen Leute hier befriedigt finden, welche tüchtige Studien auf klassischen Weinkarten und Flaschenetiquetten gemacht haben. Wer in dies Land hineinwandert, möge zuerst zu Rauenthal einkehren und sich von dem dortigen prächtigen Gewächs vorsetzen lassen. Hat er sich daselbst ein Spitzchen getrunken, so sieht er doppelt verklärt die ihn umgebenden Landschaften und wird in Kiedrich wieder nüchtern genug sein, um die gepriesene Michelskapelle, die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt und den reinsten gothischen Styl aufweist, zu bewundern und sich sagen zu lassen, daß er sich an einem vielbesuchten Wallfahrtsort befindet, wo Sankt Valentin um Fürsprache gebeten wird. Auch die Burgen Scharfenstein, Frauenstein und Sonnenberg verdienen bei dieser Gelegenheit einen Besuch. War diese Tour mit einiger Anstrengung verbunden, so findet der durstig gewordene Wanderer gewiß eine Schenke, in welcher ihn ein Schoppen Gräfenberger wieder auf die Beine bringt. Doch möge er sich hüten, zu tief ins Glas zu blicken, denn er verdirbt sich sonst den Appetit, den er für die nahe Abtei Eberbach versparen muß. Dieses reiche Kloster wurde von Mönchen bewohnt, die der heilige Bernhard von Clairveaux aus an diesen Ort schickte und die außerordentlich viel für die Kultur des ganzen Gaues wirkten. Diese Cistercienser waren nämlich keine langsamen Schläuche, die nur auf der faulen Haut lagen, sondern

fleißige, thätige, frische Männer, die den Wald lichteten und die Felder bauten und zugleich allerlei Handwerke und Gewerbe trieben, wodurch sie der Umgegend unendlich nützlich wurden. Von Erbach aus trieben sie sogar Schifffahrt und brachten ihre Erzeugnisse bis nach Köln, wo ihnen von der Stadt eine Rheinpforte geschenkt wurde. Und was war das Haupterzeugniß? Was anders als der Wein, dessen Bau sie in veredelter Weise trieben und lehrten. Sie hatten sogar ihr Lager in der großen Handelsstadt am Niederrhein, was auch wohl der Mühe werth war, denn eben diese intelligenten trefflichen Klosterbrüder sind die Entdecker und Bauleute jenes in der Nähe gelegenen Hügels, auf welchem der steinberger Kabinetswein das Licht der Welt erblickt. Nun merkt der Wanderer erst, warum wir ihm bei der Gräfenberger Flasche Enthaltsamkeit gepredigt haben, denn wir wollen ihn in die schönste und charakteristischte Kirche des Rheingau's bringen, schön weil sie wirklich voller Reize ist, charakteristisch weil sie zu einem Keller umgeschaffen wurde. Beim Bacchus, wir können uns nicht in den Kapellen aufhalten, wo die alten Äbte begraben liegen, denn ringsum quillt und duftet Leben die Hülle und Fülle. O ihr heiligen Hallen, seid gegrüßt! Die herrlichsten süßesten Arome strömen uns entgegen! Statt der längst verschwundenen Mönche treffen wir hier jetzt eine Schaar von guten und edeln Gesellen, die sich zwar in ihren einfachen hölzernen Röcken, welche mit eisernen Ringen festgebunden sind, gar einfach ausnehmen, aber lauter Lust, Freude und Genuß predigen und Einem Leib und Herz stärken. Ein Theil der alten Kirche ist nämlich zum Keller umgeschaffen worden und beherbergt die herrlichen herrschaftlichen Weine. Alte prächtige Fässer umschließen das heilige Naß aus den besten Lagen des Landes. Und dennoch giebt es neben diesem Heiligthum gleichsam noch ein Allerheiligstes, in dem die Arche des Bundes aufbewahrt wird. Es ist das Kabinet und zwar eigentlich ein viel gemüthlicheres und besseres als alle Kabinette an den hohen Höfen von Europa. Zu Zeit des Abstichs kommen in diese nie genug zu verehrende heilige Stille diejenigen Weine, welche sich als die würzereichsten und geistvollsten erweisen. Die Fässer, welche bei solchen Gelegenheiten die Prüfung nicht bestehen, werden verkauft. Alsdann erscheinen aus dem ganzen Lande die Liebhaber, es giebt ein leckeres Mahl mit feinen Sorten, das die Regierung bestellt und wodurch die begierigen Käufer gleichsam von vorn herein bestochen werden, so daß sie mit lustigem Sinne an das ernste Werk der Versteigerung gehen. Leider können wir nicht warten, um diese Festlichkeit mitzumachen, die gewissermaßen ein Fest für die ganze Gegend ist. Dafür aber haben wir gesucht uns auf guten Wegen eine Eintrittskarte zu verschaffen. Der Kellermeister führt uns mit freundlichen Erklärungen von Faß zu Faß und liefert uns den Beweis, daß es hier eigentlich noch besser ist, wie in dem berühmten Bremer Rathskeller, weil wir auch in der That den frischen Wein dem gar zu alten vorziehen.

Wir nippen hier, wir nippen dort! Summa Summarum — zuletzt spüren wir, daß wir es in der Krone haben.

Wenn man an einem schweren Kopfe leidet, dann legt man sich am bestem zu Bette. Wir wählen zu diesem Zwecke die Hauptstadt des Rheingau's, Eltvill oder Ellfeld, das sich stattlich an den Ufern des Flusses erhebt und wo uns am andern Morgen ohne Zweifel die frische kühle Rheinluft äußerst wohlthätig anwehen wird. Mancherlei alte Bauten erinnern noch lebhaft an das Mittelalter. An einen römischen Ursprung der Alta villa ist aber nicht zu denken. Der gothische Thurm erscheint als ein Ueberbleibsel der erzstiftlichen Burg, welche von Schweden und Franzosen zerstört wurde. Die Mainzer Herrscher hatten hier häufig ihren Sitz, wenn die Bürger der Hauptstadt es ihnen zu toll trieben. Ellfelds Kirche stammt aus dem vierzehnten Jahrhundert. Historisch interessant ist die Angabe der Limburger Chronik, die erzählt, daß der deutsche König Günther von Schwarzburg hier vergiftet wurde. Auch Gutenberg lebte in seinem Alter an diesem Orte. Weiter abwärts liegt das freundliche Erbach mit vielen anmuthigen Landhäusern. In seiner Nähe quillt ein Brunnen, der sehr berühmt ist, aber nicht etwa wegen des Wasserstrahles, der ihm entströmt, sondern wegen der herrlichen Weine, welche die im Umkreis wachsenden Reben bringen. Wir reden vom Markobrunner, bei dem man sich, um hier bildlich zu reden, auch gar leicht einen nassen Fuß holt. Auf solchem Wege gelangt man nach Hattenheim, wo man sich das Haarweh wieder durch einen Spaziergang in den Gärten des Schlosses Reichartshausen kuriren kann und wo auch eine Säule des Bachus einen passenden Standort erhalten hat. Der Palast selbst bietet eine hübsche Gemäldesammlung von neuern Meistern. Eigenthümer der herrlichen Anlagen sind die Grafen Schönborn. Kaum hat man diese reizenden Plätze verlassen, so gelangt man nach Oestrich und Winkel. Der letztere Ort ist in unserer neuern Literatur oft genannt worden. Wir erinnern an den Briefwechsel Goethes mit einem Kinde. Bettine Brentano verbrachte hier viele schöne Tage ihrer Jugend, denn das Landhaus ihrer Aeltern befand sich am westlichen Ende von Winkel. Ihre Freundin, das Fräulein von Günderode, endete in der Nähe an den Weidengebüschen, die an den Strom gehen, ihr junges reiches Leben durch eine düstre That. Hat Bettine diese trübe Geschichte herzergreifend meisterhaft beschrieben, so ist sie fast noch eigenthümlicher in den Schilderungen der wunderbaren Naturschönheiten dieser Gegenden. Rühren sie aber wirklich von dem Kinde her, oder sind diese farbigen, duftigen, berauschenden Kompositionen erst später entstanden — wir wagen es nicht zu entscheiden. Jedenfalls wurden die Eindrücke hier empfangen und zwar so frisch, leuchtend, unmittelbar, daß die nach denselben entworfenen Bilder ganz unübertroffen in der deutschen Literatur dastehen. Wer einmal das Rheingau gesehen hat, wird sich lebhaft

seine Formen und sein Kolorit vergegenwärtigen können, wenn er fern von diesen Hügeln und Ebenen in den Blättern der in ihrer Art einzigen Dichterin nascht.

Wir befinden uns aber hier an denjenigen Stellen, wo die Schönheiten des Rheingau's gipfeln. Göthe singt:

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten!

In diesen Versen klingen die Formen, Farben und Lüfte des Rheingau's in wunderbarer Weise wieder. Wer es recht tief und voll empfinden will, der besteige mit uns den Johannisberg, welcher sich im Hintergrunde der Landschaft erhebt. Der Johannisberg! Namen voll Klang und Wohllaut! Aber was sind denn hier für absonderliche Thaten geschehen? Freilich die Geschichte hat nichts Hervorstechendes von dem Kloster zu berichten. Dasselbe wurde vom Erzbischof Ruthardt von Mainz gestiftet und im Lauf der Zeiten Abtei und Probstei und stand dann unter den Fürstäbten von Fulda, aber viel Frömmigkeit und strenge Regel hat nie in diesen Mauern geherrscht. Ungleich besser macht es sich als Schloß Johannisberg. Unter solchem Titel gab Napoleon es dem Marschall Kellermann, Herzog von Valmy, zum Geschenk. Als der Rhein wieder deutsch wurde, erhielt es Fürst Metternich vom Kaiser von Oestreich. In der That ist der Johannisberg auch besser geschaffen zu freudigem rauschendem Lebensgenuß, wie zu Gebet, Betrachtung und Kasteiung, die hier nicht gedeihen können. Und das thut neben seiner herrlichen Lage, welche die reichsten üppigsten Aussichten auf die frucht- und rebenschwellendsten Landschaften voller Städte, Flecken und Dörfer und auf einen Fluß bietet, der neben seinen grünen Inseln täglich tausend Schiffe trägt, vor allen Dingen der Wein, welcher an seinen Hügelwänden wächst. Ja diese Reben sind es, die dem Namen des Orts eine so unendliche Fülle von Poesie geben. Hätten wir uns ein Besitzthum in Deutschland zu wünschen, wir wären hier an Ort und Stelle. Der edelste, geistigste, würzereichste Trank, den das Vaterland erzeugt, reift auf diesem Grund und Boden. Drum thut Geld in euren Beutel, wenn ihr die Höhe ersteigt. Freilich ist der Fürst Metternich kein wohlfeiler Wirth, denn für eine Flasche Goldsiegel müßt ihr elf Gulden entrichten, aber der Wein ist doch göttlich kostbar! Wohl bekomm's! Diese Glut bringt erst die rechte Sehkraft in das Auge, um euch über die Naturscenen zu freuen, und die echte Flamme in das Herz, um von dieser Höhe über die Herrlichkeit deutscher Länder zu jubeln. Und das geschieht sicherlich nicht im Zopfstyl, wenn ihr euch auch ein wenig bezopft fühlt!

Sollen wir in diesem Zustande auch die weitläufigen Gebäulichkeiten des Schlosses in Augenschein nehmen? Wir sparen uns lieber die Mühe, denn es sind Gemächer wie viele andere, während Natur und Wein hier einzig in ihrer Art dastehen. Und so wird's gescheidter sein, eine kleine Wanderung zu beginnen. Weiter auf dem Berge liegt das schöne Gut des bekannten Weinhändlers Mumm in lieblicher Umgebung und ladet zu einem Besuche. Ferner im Thale versteckt sich das Schloß Vollraths, die einzige erhaltene Privatburg des Rheingau's, dem Freiherrn von Greifenklau zu Vollraths gehörig. Außerdem verdient auch das Wiesenthal des Klingelbachs mit seinen vielen Mühlen eine freundliche Beachtung. Dann aber wollen wir uns nach Geisenheim begeben, welches heutigen Tages als der volkreichste Flecken der Landschaft hervortritt. Sein Ursprung geht in das siebente Jahrhundert zurück und sein Name soll von den zwei Rheinarmen oder Giesen zwischen den Inseln herstammen. Der Ort ist besonders reich an saubern und anmuthigen Landhäusern, die von Gärten umgeben sind. Im Ganzen entzieht man indeß dem Weinbau so wenig Erde als möglich, weil der Boden überall ein treffliches Gewächs hegt. Auch der Weinhandel steht in dem Flecken in voller Blüthe. Der Dreiselsche Keller, der zwei Stockwerke über einander hat, spielt sogar in der deutschen Literatur eine Rolle, weil Freiligrath und Hoffmann von Fallersleben, die oft in dem gastfreien Hause waren, ihn besungen haben. Ueber dem Orte erhebt sich der Rothenfels, dessen Reben den benachbarten Johannisbergern nicht viel nachgeben sollen. Also wieder Gelegenheit, eine Probe anzustellen, wenn man ein Räuschchen nicht scheut!

Allmälig drängt sich das Gebirge näher an den Rhein. Erheben sich seine Wände auch nicht höher, so erscheinen sie doch ungleich steiler, überall aber sind sie zu Weingärten verwendet. Gleichviel ob wir die kleinen Wege der Abhänge benutzen, oder ob wir der breiten Fahrstraße nachgehen, in nicht langer Zeit kommen wir nach Rüdesheim, dem letzten Ort des von Osten nach Westen sich dehnenden Rheinthals, welches wir der Naturabtheilung folgend vorzugsweise als Rheingau bezeichnet haben. Was sollen wir von diesem Orte erzählen? In Anlage und Bauart der Häuser und Landsitze gleicht er all den Flecken und Dörfern die wir schon durchwandert haben. Zudem hat er einen berühmten Wein, den man überall in Deutschland gern aus grünen Römern trinkt. Wir wollen indeß, bevor wir in die Schenke gehen, die Brömserburg besuchen, einen starkmauerigen ungeschlachten Burgbau, der sich mit seinen breiten Verhältnissen seltsam genug ausnimmt. Es ist ein Schloß des Mittelalters und nicht, wie fälschlich angenommen, aus römischer Zeit. Graf Ingelheim, der Besitzer, hat einige Gemächer erneuern und mit ziemlich unbedeutenden Kunstwerken ausstatten lassen. Der Freund der Sage erinnert sich mit größerm Interesse an die Geschichte, die sich aus der

Zeit der Kreuzzüge an die Burg knüpft. Ritter Brömser von Rüdesheim nahm das Kreuz und zog mit den frommen begeisterten Schaaren in das heilige Land, um das Grab des Heilands im Kampfe erobern zu helfen. Daheim ließ er seine einzige Tochter. Das Geschick heischte es, daß er von den Sarazenen gefangen wurde. Da that er das Gelübde, wenn er frei werde, wolle er sein Kind dem Dienste des Herrn widmen. Und so geschah es, er wurde erlöst, kehrte in die Heimath und gedachte die blühende Tochter in's Kloster zu schicken. Aber die Tochter liebte und konnte den Gedanken, sich lebendig in der schönen Welt begraben zu lassen, nicht fassen. In den Fluthen des Rheines gab sie sich in ihrer Verzweiflung den Tod und der Vater bereute vergebens ein Gelübde, das er wohl für sich aber nicht für sein Kind thun konnte.*)

Die Erinnerung an diese düstere Legende wird am besten in einem Glase Rüdesheimer weggespült, das wir in einem jener Wirthshäuser nehmen, welche die Aussicht auf den Rheinstrom haben. Als Gegensatz fallen uns alsdann sicher einige freundliche Sagen ein an denen das Rheingau reicher ist, als an traurigen. In der That findet sich hier ein guter Ort, um die Schnurren vom Pater Crescentius vorzulesen, die ich in meiner Lorelei in Reime gebracht habe. Auch die Geschichte von den Mönchen von Johannisberg paßt hierher, die von Alexander Kaufmann besungen ist. Der Abt von Fulda kam einst in das Kloster, um zu revidiren. Er lud die Mönche zu einer Vesperzeche ein. Sie erschienen alle. Nun fragte er nach den Brevieren, um mit Gott und einem Gebete zu beginnen, aber keiner hatte an das Buch gedacht. Indeß ließ er's gut sein und forderte einen Pfropfenzieher, worauf alle in die Tasche griffen und das verlangte Instrument an das Tageslicht brachten. Ein anderer Schwank wird von einem Pfarrer erzählt, der mehr im Keller, wie in der Kirche zu finden war. Der Bischof, dem dieser Lebenswandel nicht gefiel, schickte ihn in ein höher gelegenes Dorf, wo der Wein beträchtlich schlechter war. Und siehe, der gute weinselige Herr machte kurz darauf eine Eingabe an seinen Vorgesetzten, in welcher er darthat, daß er das Geläute seiner jetzigen Pfarrkirche nicht vertragen könne. Sollte in künftigen Zeiten einmal die heutige Weincultur verloren gehen, aber zugleich diese Sagen erhalten werden, so könnte man daraus schließen, daß sich im Rheingau gutes Rebenland befinde, und man würde auf's Neue mit frischen Pflanzungen anheben.

Mit diesen lustigen Bildern wollen wir den Kahn besteigen und nach Bingen hinüberfahren, um von hier aus jenen Ort zu besuchen, der sich auf dem linken Rheinufer des größten und ältesten Ruhmes erfreut. Es ist der reizende Lieblingsaufenthalt Kaiser Karls des Großen, der in Sage und Geschichte seiner Zeit keine unbedeutende

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

Rolle spielt. Wir reden von Ingelheim, wo der hundertsäulige Pallast des mächtigen Herrschers der Franken stand und dieser die Sommerzeit zuzubringen liebte. Erzählt man doch, daß er von hier aus die Berge des Rheingau's, an denen er den Schnee immer ausnahmsweise früh schmelzen sah, mit Reben bepflanzt habe. So wird auch wohl der Ingelheimer rothe glühende Saft ihm seinen Ursprung verdanken. Der Ort liegt in dem fruchtbaren herrlichen Thalgrunde der Selz, die dem Donnersberg entströmt und in den Rhein fällt. Die reichlich mit Privilegien ausgestattete Landschaft hieß auch des heiligen römischen Reiches Thal. Wen wundert die Vorliebe des Kaisers für diese Gegenden, wenn er auf den freilich nicht besonders ansehnlichen Hügeln umherstreift! Von ihren Gipfeln bieten sich die herrlichsten und anmuthigsten Aussichten in das Rheingau und auf den inselbedeckten Strom. Auch auf der sogenannten „Straße Karls des Großen, vollendet im ersten Jahre der Regierung Napoleons des Kaisers der Franzosen," die über diese Höhen führt, hat man vielfache Gelegenheit den offenen Naturſinn Karls zu bewundern, der gewiß Recht hatte, als er diese Stätte zur Wohnung wählte.

Wir sind hier in der Nähe der Nahe, deren Gebiet wir nicht unbesucht lassen dürfen. Doch wir thun noch besser, diesen Länderkomplex das Nahgau zu nennen, wie es im Mittelalter meistens geheißen wurde, und alle jene Territorien zusammen zufassen, die von den Bächen und Flüßchen, welche die Nahe oder Nava der Römer bilden, durchströmt werden. Wir dürfen übrigens nicht vergessen, daß wir uns schon einmal in diesem Stromgebiet befunden haben, als wir die Pfalz durchstreiften, denn Kaiserslautern liegt schon an der Lauter, die in diese Gründe hinab eilt. Auch die Glan und die Alsenz verfolgen denselben Weg, wie denn überhaupt die nördlichen Abhänge des uns bekannten Hardtgebirges der Nahe den größten Theil ihrer Gewässer bringen. Die eigentliche Nahe entspringt dagegen nördlicher, von den südlichen Abhängen des Hunsrück, wie man das Gebirgsland zwischen der Mosel und dem Flusse, dessen Gebiet wir betreten haben, im Allgemeinen nennt. Speciell aber entströmt sie dem Walde Hammerich, der wieder ein Theil des Hochwaldes ist, und wird dann von der linken Seite durch einige Bäche verstärkt, die ebenfalls von Norden nach Süden fallen. Dahin gehören die Idar, der Hanenbach, die Simmer und der Goldenbach, die der Nahe sämmtlich vom Hunsrücken zufließen. Wie überall in den Seitenthälern des Rheins fehlt es auch diesen Länderstrecken nicht an den mannigfaltigsten landschaftlichen Reizen und Schönheiten. Ist an den Abdachungen der Hardt und des Donnersbergs die Anmuth und Milde zu Hause, so herrscht an den schroffen Bergen des Hunsrückens oft eine unheimliche Wildheit, die sich in großartig zerklüfteten Felsenpartieen und endlosen Wäldern offenbart. Besonders der zähe und kräftige Fußwanderer wird sich in diesen Gegenden reichlich belohnt finden.

Die ältere Geschichte dieser Gegenden knüpft sich zunächst an die Grafen des Nahgau's, aus welchen später die Wild- und Raugrafen wurden. Ihre Erben sind die Rheingrafen, die wir schon kennen gelernt haben. Es mag nicht leicht ein Adelsgeschlecht in Deutschland zu finden sein, das sich in so viele Zweige zersplittert. Fast auf all den Burgen, deren Trümmer uns gegenwärtig von den Gipfeln der Berge entgegenblicken, saßen die Nachkommen dieses Namens. Schmittburg, Kirburg, Thann hatten ihre besonderen Besitzer. In spätern Zeiten verbanden sich die Rheingrafen mit dem Hause Salm, wodurch wiederum neue Dynasten auftauchten, unter denen die Linien Grumbach, Salm-Salm und Salm-Neukirburg hervorragen. Die Zerrissenheit des Landes durch die vielen kleinen Flüsse scheint nicht wenig auf die Zertheilung der Territorien eingewirkt zu haben. Und so sehen wir auch heut zu Tage noch eine Menge deutscher Gebiete in den Thälern der Nahe sich berühren. Von Süden stoßen Hessen-Darmstadt und Baiern, von Norden Preußen an den Fluß. Außerdem finden wir aber auch das Oldenburgische Birkenfeld und das Hessen-Homburgische Meisenheim als Enklaven an den Ufern der Nahe. Gewissermaßen setzt sie übrigens auch die Mainlinie und somit die Grenzen zwischen Nord- und Süddeutschland über den Rhein fort.

Der höchste Ort von einiger Bedeutung ist Oberstein, welches an der Stelle liegt, wo der dem Idarwalde entströmende Idarbach sich mit der Nahe verbindet. Dasselbe besitzt eine merkwürdige in den Felsen gehauene Kirche, die nur nach einer Seite Mauern und Dach besitzt, während die andere durch den Berg gebildet wird. Die Sage erzählt, daß sie einem Brudermord ihre Entstehung verdankt, dessen Ursache allerdings eher einen komischen wie tragischen Grund hat. Oben auf der Burg, deren Ruinen nämlich noch von dem Gipfel des Berges schauen, sollen die Brüder gewohnt haben, deren Namen Wirich und Emich die heutige Ueberlieferung noch kennen will. Der Eine steckte dem Andern einen Kater in den Stiefel, worüber sich dieser so heftig erzürnte, daß er zum Mörder an dem Frevler wurde, und die Schuld konnte er nach einer vom Pabste gegebenen Buße erst durch die von seiner eigenen Hand ausgehauene Kirche lösen. Außerdem ist Oberstein auch durch seine Achatschleifereien bekannt. Unterhalb des Ortes erweitert sich die enge Schlucht zu einem breiten Thale, in welchem wir dann beim Einflusse des Hanen- oder Kirbachs nach Kirn gelangen, welches bis zur französischen Revolution Residenz der Linie Salm-Kirburg war. Die Burg derselben ist schon lange in Trümmer gesunken. Im engen Grunde des Hanenbachs stoßen wir auf die alten Ruinen Stein, Kallenfels und Steck im Hane. Weiter hinauf erheben sich gleichfalls die mächtigen Ueberreste der einst gewaltigen Schmittburg, eines der ältesten Besitzthümer der Wild- und Raugrafen. Eine kurze Wanderung führt von Kirn nach Thann mit seiner grandiosen Schloßruine, die in imposanter Weise den Berg krönt, wo

der Simmerbach von Norden kommend herabfällt. Man unterscheidet noch deutlich die älteren engen und die neueren weitläufigen Gebäude, die ein Werk aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts waren. Leider ist dies stolze Haus, erst in den letzten Jahrzehnden, fast muthwillig zerstört worden. In den Sälen, wo einst die feine Welt hin- und herwanderte, wachsen jetzt Kartoffeln. Auf den umliegenden Bergen erheben sich gleichfalls noch alte Besten, welche die Geschichte als Werke bezeichnet, die aus Anlaß mittelalterlicher Fehden erhoben wurden. Tiefer den Fluß hinab beginnt nun auch der Weinbau. Das Gewächs von Menzingen ist sogar durch das glühende Feuer, das es dem Blut mittheilt, berühmt. In seiner Nähe liegend verlangt Sobernheim mit seiner schönen alten Kirche einer freundlichen Erwähnung. Unterhalb des Städtchens verbindet sich die von Süden kommende Glan mit der Nahe bei dem Hessenhomburgischen Staudernheim. Auf waldigem Berggipfel erhob sich hier einst das berühmte Kloster Disibodenberg, von dem jetzt nur noch unbedeutende Mauerreste übrig sind. Sein Gründer war der Bischof von Erin, Disibod, der nach Deutschland kam, um die Heiden zu bekehren. Seine Gebeine wurden von Bonifacius unter dem Altar der Kirche zur Ruhe bestattet. Weiterhin sehen wir Boos, die Heimath jener Boos von Waldeck, von denen Gustav Pfarrius die hübsche Schnurre besungen hat, nach welcher einer ihres Geschlechtes einen ganzen großen Kurierstiefel voll Wein austrank und damit sich das Dorf Hüffelsheim vom Rheingrafen verdiente. Auch an den Trümmern der Reichsburg Böckelheim dürfen wir nicht achtlos vorübergehen, denn hier saß einst der unglückliche Kaiser Heinrich IV. von seinem unnatürlichen hartherzigen Sohne in enger Haft bewacht. Auf der rechten Seite des Flusses bedarf sodann der Lemberg der Erwähnung, aber nicht wegen seiner unbedeutenden Quecksilbergruben, sondern wegen seiner stolzen Erhebung und der schönen Aussichten und herrlichen Waldschluchten, die er besitzt. Zwischen seinen Einschnitten erhebt sich auch das Raubritternest Montfort, dessen Besitzer aber nichts mit jener Familie zu thun hatten, die wir bereits in Graubünden kennen lernten. Man weiß nur heute noch, daß ihre Junker der Schrecken der ganzen Gegend waren. Aber auch in neuerer Zeit hat hier ein berüchtigter Spitzbube sein Wesen getrieben, der unter dem Namen Schinderhannes noch immer den Gegenstand der Erzählungen des Volkes bildet. Die Geschichten, die an ihn geknüpft werden, beweisen daß er ein Mann von seltener Klugheit, Kühnheit und Geistesgegenwart war, der sein unehrliches Handwerk in gewisser großmüthiger Weise nie beim armen Bauer und Bürger, sondern nur beim reichen Geizhals und Wucherer geltend machte. Besonders bezeichnend ist die Anekdote, die an diesem Gebirge haftet. Er begegnete nämlich einst einer Schaar Juden, die vom Markte zu Kreuznach zurückkehrten und befahl ihnen mit vorgehaltener Büchse, die Schuhe auszuziehen, die er alsdann kunterbunt durchein-

ander warf. Und nun drohte er Diejenigen zu erschießen, die nicht in fünf Minuten wieder ihr Zeug an den Füßen hätten, was alsdann Anlaß zu den komischsten Situationen gab.

Je tiefer wir im Thale kommen, deste belebter werden seine Wege und Stege, und in gleicher Weise steigt der Anbau und die Kultur der Gründe und Bergabhänge. Die hauptsächlichste Ursache dieser Erscheinung ist die Nähe von Kreuznach, welches sich in der letzten Zeit zu dem wichtigsten und größten Ort des ganzen Nahgau's aufgeschwungen hat. Viele Umstände haben zu einer so glücklichen Entwickelung beigetragen. In dieser Gegend wird die Nahe schiffbar und eröffnet deshalb dem Handel ein ergiebiges Feld. Dabei ist das Thal überaus reich an Produkten, denn seine Gefilde geben Wein, Korn Taback in reicher Fülle. Dazu kommen die Salzquellen, die einer großen Ausdehnung fähig sind und an die sich die treffliche Heilquelle, welche besonders gegen Drüsenkrankheiten einen großen Ruf erworben hat, knüpft. Alle diese Dinge haben dem sonst unbedeutenden Städtchen zu einer auffallend raschen und großen Blüthe verholfen, denn es besitzt jetzt an zehntausend Einwohner und eine Menge von auffallend eleganten und ansehnlichen Gebäuden, während seine Denkmale aus älterer Zeit nicht besonders zu rühmen sind. Uebrigens ist sein Ursprung sehr alt, denn man hat auf der Naheinsel römisches Mauerwerk gefunden. Zu fränkischen Zeiten hieß die Stadt Crucinaha, was wohl Kreuzwasser bedeutet. Ein Kreuz auf der Insel, welches Missionäre errichteten, soll die Veranlassung der ersten Ansiedelung gewesen sein. Wo die fränkische Osterburg gestanden hat, läßt sich nicht ermitteln. Später kam der Ort an die Grafen von Spenheim, deren Namen sich von einem Span des heiligen Kreuzes schreiben soll, den ein Glied des Hauses seiner Ahne aus Palästina heim brachte. Für dies Geschlecht focht in der Schlacht von Sprendlingen der tapfere Metzger Michel Mert, der Held der Kreuznacher, der mit tapfern Schwertschlägen seinen Herrn aus dem Kampfe rettete, aber selbst ein Opfer seiner Kühnheit wurde. Nach manchen Wechselfällen kam Kreuznach endlich an Kurpfalz, bis es nach den letzten Kriegen Preußen zufiel. Wir dürfen in literarischer Beziehung nicht vergessen, daß der Schriftsteller und Maler Müller hier geboren ist und in den Umgebungen der Stadt als Knabe die Kühe hütete, wenn wir uns heut zu Tage in den schönen Anlagen zwischen den Schaaren der eleganten Brunnengäste bewegen, die nach der Insel und dem Kurhaus so wie durch die hübschen Alleen wandern.

Aber noch viel mehr wie Kreuznach locken uns die Umgebungen, die sich ringsum in der reichsten Fülle entfalten. Wir bemerken dabei, daß die nächsten Gebirge aus einem rothen Porphyrstein bestehen, der in ähnlicher Weise am Donnersberg und in der Hardt vorkommt. Es sind uralte plutonische Erhebungen, die aus dem Ocean emporgestiegen sind und sich vom rechten zum linken Ufer der Nahe fortsetzen.

Schon der Lemberg zeigt diesen Charakter, der dem Laufe der östlich von ihm münden den Alsenz folgt. Durch die ringsum aufgethürmten rothen Felsenmassen gewinnt die Gegend ein eigenes Ansehen, zumal wenn ein purpurnes Abendroth sie mit glühenden Tinten überzieht und ihre phantastischen Formen auch mit phantastischen Farben anhaucht. Wer sich alle die herrlichen Punkte näher ansehen will, der wandere über die Brücke und besteige zunächst die der Stadt gegenüberliegende Höhe, die den profaischen Namen der Gans trägt, und begebe sich von da nach dem Rheingrafenstein, einer sechshundert Fuß hohen steilen Porphyrwand, die unmittelbar aus dem Flusse in die Höhe steigt und die Ueberreste des alten gleichnamigen Schlosses trägt, auf welchem die Rheingrafen nach ihrer Vertreibung aus dem Rheingau ihren Sitz nahmen. Leider wurde es 1689 von den Franzosen in die Luft gesprengt, aber noch heute sieht man mit Staunen die kühnen Trümmer und bewundert den Baumeister, welcher den Muth hatte, diese Thürme und Mauern auf die vorragenden Felsstücke zu setzen. Auch die Aussichten sind unvergleichlich schön, so daß man sich nur schwer entschließen kann, den steilen Fußpfad in die Tiefe zu verfolgen, der in Schlangenwindungen den Berg hinab an das Ufer der Nahe führt, wo ein Kahn uns aufnimmt, um uns nach Münster am Stein zu bringen.

Indeß auch hier ist nicht lange unsers Bleibens, denn in der Ferne lockt die Herberge der Gerechtigkeit. Wir wandern das Thal hinan durch fruchtbare Gründe, kreuzen nochmals den Fluß, wo die Alsenz sich mit ihm verbindet, steigen den Hügel hinauf, der sich an der rechten Seite ihrer Mündung erhebt und befinden uns auf der Ebernburg. Es ist die berühmte Veste Franzens von Sickingen, von dem wir schon gesprochen haben, als wir Landstuhl in der Pfalz besuchten. Der Held für Freiheit und Wahrheit ist uns bekannt: daß er hier eine Herberge hatte, müssen wir erst erfahren. Zwischen diesen Mauern waren Ulrich von Hutten, Oecolampadius und Bucer seine Gäste. Alle frischen und freien Geister des Jahrhunderts der Reformation fanden hier einen festen und sichern Zufluchtsort und sandten von der Höhe dieses Gipfels ihre scharfen und zündenden Worte als treffende Waffen gegen die Mißbräuche des Papstthums. Hier wurde geredet, geschrieben, gedruckt. Tausend Pfeile wurden geschleudert, deren Schärfe der Gedanken war, welcher tiefere Wunden schlägt als Schwert und Lanze. Und das Werk fand tausendfältigen Anklang im deutschen Volk. In der That es gingen herrliche Zeiten auf, die leider später von der Selbstsucht in der schnödesten Weise ausgebeutet wurden. Die Sache der Freiheit, die sich damals auf religiöse Dinge bezog, ist noch stets an der Gemeinheit und Unzulänglichkeit der Hohen und Niedern zu Grunde gegangen. Die Burg wurde nach Sickingens Tod von seinen Feinden zerstört. Und was erinnert jetzt noch an jene Tage? Ueber der Alsenz ist das Thal des Lehrenbachs, das

sie heute das Huttenthal nennen, weil er darin zum Theil die epistolae obscurorum virorum ersonnen haben soll. In unsern Tagen ist die Herberge der Gerechtigkeit eine Herberge für Orthi und Plethi, also für Gute und Böse, für wahrheitsliebende und heuchlerische Menschen.

Ein Ausflug in das Alsenzthal bietet auch manche Naturschönheiten. An seinen Wänden erhebt sich die Altenbaumburg, wo einst die alten Grafen des Nahgau's wohnten, die indeß schon im dreizehnten Jahrhundert die neue Baumburg näher nach Alzei zu bauten. Auch der Trennfels verdient als Vorwerk derselben einen Besuch. Aber wie hätten wir Zeit, all diese Häuser vergangener Zeiten gehörig zu durchforschen! Auf dem linken Ufer der Nahe winkt uns die mächtige schroffe Wand des Rothenfels, an dem wir wirklich nicht vorübergehen können, ohne von dieser stolzen Höhe aufs Neue die Herrlichkeit des Nahethales zu betrachten. Auch der Schloßberg bei Kreuznach darf nicht übergangen werden, zumal da auf ihm die Sponheimer eine Burg hatten und an seinen Wänden der Kauzenberger Wein wächst. Zieht man den Eller- oder Fischbach hinauf, so gelangt man nach Sponheim, dem ursprünglichen Sitze des Geschlechts, das wir schon kennen, und wo später ein bedeutendes Kloster bestand, in welchem der berühmte Trithemius, der Verfasser des Chronicon Spanheimiense, Abt war. Dasselbe fand indeß während der Reformation ein Ende. In seiner Nähe liegt Winterburg am Winterbach, wo Johann Nicolaus Götz, einer der Mitstifter unserer deutschen Literatur, als badischer Superintendent lebte. Außerdem finden wir in diesen Gegenden die Burg eines alten adeligen Geschlechtes. Am Gräfen- oder Reichenbach erheben sich nämlich die Reste der Dahlburg, der die wormsische Familie der Dahlberge ihren Namen gab. Endlich müssen wir noch einen Blick in das Thal des Gültenbachs werfen, der oft Gold in Stücken von einer Unze aufweisen soll, dessen Lager aber bis jetzt leider noch nicht entdeckt worden konnte. Auch Alm und Wald sind hier sehr gepflegt. Ueberrieß liegt in seinem Kessel in äußerst malerischer Lage das Städtchen Stromberg mit der überragenden Veste Saal. Im Uebrigen ist unterhalb Kreuznach keine besondere Naturschönheit mehr zu finden. Das Thal wird immer weiter und zeigt ringsum weites wohlgepflegtes und reichbepflanztes Land, zwischen dem der Fluß ruhig und sanft einherströmt. Nur bei seinem Einfluß in den Rhein hat er sich noch einmal durch ein Bergthor zu drängen. Rechts erheben sich die Hügel, an dessen Hängen der berühmte Scharlachberger wächst, links beginnt der Hunsrücken. Am Schluß dieser Pforte liegt Bingen, wo wir unsern Ausflug an die Nahe begonnen haben.

Von der Stadt Bingen selbst ist nicht viel zu sagen, wenn sie in neuerer Zeit auch durch manche zierliche Bauten ein hübsches Ansehen erhalten hat. Ihre Ursprünge sind römisch und das hier am Zusammenfluß der Ströme stehende Kastell hieß Bingium.

Aus dem Mittelalter aber finden sich im Ort durchaus keine besondern Spuren. Dafür sind seine Umgebungen von ganz unvergleichlicher Schönheit. Ohne Zweifel ist an dieser Stelle einer der herrlichsten Punkte am ganzen weiten Laufe des Rheins. Wandelt man am Ufer des Stromes entlang, so öffnet sich rechts das gesegnete Rheingau mit seinen fruchtschwellenden Gebreiten, während links der königliche Fluß sich in das enge Felsenthal verliert. Unheimlich und düster hebt sich in seiner Mitte, wo er der mächtigen Schlucht zueilt, der Mäuseturm, der an die Sage vom grausamen Bischof Hatto gemahnt, welcher die hereinflehenden Armen in die Scheune sperren und darin verbrennen ließ, und als er ihr Geschrei hörte, in schnödem Spott ausrief: Hört nur wie die Kornmäuse pfeifen! worauf ihn eine unzählige Schaar dieser Thiere bis auf die Burg verfolgte und ihn lebendigen Leibes verzehrte.*) An der Seite der Insel rauscht der Rhein mit schäumenden Fluthen dahin, denn er muß über gewaltige Felsenriffe, die in frühern Jahrhunderten so hoch standen, daß hier eine Art von Rheinfall sichtbar war, der die Schifffahrt hinderte und erst in neuerer Zeit ungefährlich gemacht worden ist. Dazu kommt noch die Mündung der überbrückten Nahe, die sich dem Rheine durch eine Bergschlucht zufallend verbindet. So bieten sich überall Bilder der Milde und Wildheit. Die Gegend kompenirt sich aus den prächtigsten und entschiedensten Gegensätzen, was ihr einen durchaus eigenthümlichen und abenteuerlichen Charakter verleiht. Noch mehr wie im Thale tritt dies auf den umliegenden Höhen hervor, deren Besuch sich Niemand entgehen lassen wird, wenn er nur einige Zeit hier verweilt. Zunächst bietet die Burg Klopp, die mit ihrem Mauerwerk über der Stadt liegt, treffliche Fernblicke. Wahrscheinlich wurde hier auch Heinrich IV., den wir schon im Kerker zu Bockelheim gesehen haben, von seinem Sohne gefangen genommen, um später auf jener Nahehurg bewacht zu werden. In noch größere Weiten schweift das Auge von dem Hügel, der die Rochuskapelle trägt und wo jährlich das vielbesuchte Rochusfest stattfindet, von welchem Goethe so hübsch berichtet hat. Auch den Gipfel des Scharlachberges und die Höhe links von Nahe und Rhein müssen wir der Vollständigkeit wegen nennen, wenn sie auch im Ganzen dieselben Bilder mit geringen Verschiebungen bieten.

Indeß wenn auch hier das Paradies läge, wir dürften doch nicht länger bleiben. Es muß geschieden sein! wie das Volkslied singt. Aber wir wollen uns zu diesem Zwecke den schönsten Weg aufsuchen. Gegenüber Bingen ragt der Niederwald und bildet die Kante des Taunusgebirges, um welche die von Bieberich in westlicher Richtung wogenden Fluthen des Rheins sich wieder nach Norden schwenken. Vor allen andern Parthieen ist diese weltberühmt, und in der That verdient sie auch vorzugsweise die Aufmerksamkeit

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

der Reisenden. Wie prächtig und kühn liegt dort an der Ecke zwischen den Weinbergen die Burg Ehrenfels, um das Binger Loch mit seinem fiebernden Wasser und den Mäusethurm zu beherrschen! Und doch wird dieser Punkt unendlich überboten durch den Tempel, der sich hoch auf dem Gipfel an den herrlichen tiefgrünen Buchenwald lehnt und noch einmal alle jene Bilder in ihrer Totalität aufrollt, an deren Einzelheiten wir uns im Rheingau auf Schritt und Tritt erquickt und erfreut haben. Es sind Gemälde der reichsten und unerschöpflichen Fülle und des unversiegbarsten Reichthums. Hier schiebt sich Berg über Berg mit Wald und Weinberg; zwischen den Feldern, Auen und Wiesen des Thals erheben sich Orte um Orte im buntesten Wechsel und in den wunderbarsten Farben. Und inzwischen das breite blaue Band des Flusses mit seinen unzähligen Inseln! So etwas läßt sich nicht beschreiben, man muß es sehen und wünscht sich auch dann noch hundert Augen. Nur schwer wendet man diesem Panorama den Rücken, um sich zwischen den blanken Buchenstämmen zu verlieren. Die stillen Reize der Waldeinsamkeit kämpfen lange mit den Bildern, die sich tief in die Seele eingeprägt haben. Und dann enthüllt sich dem Wanderer plötzlich ein ganz anderes verschiedenartiges Gemälde. Hat er die künstliche Ruine Rossel erreicht, so sieht er plötzlich im Angesichte jener Bergschlucht, durch welche der Rhein, der eben sein breites Thal verlassen hat, dem Ocean zuströmt. Alle Berge zeigen hier schroffe Abhänge, an denen meistens der nackte Felsen zu Tage tritt. Auf den vorspringenden Gipfeln stehen graue Ruinen, während im Grunde die alterthümlichen Städtchen zwischen Berg und Fluß gedrängt liegen. Das ist der Hintergrund. Im Vordergrunde zeigen sich nochmals der Mäuseturm und der Ehrenfels, mit denen die veränderte Landschaft charakteristisch genug beginnt. Auch auf den Rüdesheim wollen wir hier einen Blick werfen. Nicht weit vom rechten Ufer im Rheine gelegen trägt er ein eisernes Kreuz, welches die Stelle bezeichnet, wo das Herz des rheinischen Geschichtsschreibers Nicolaus Vogt aus Mainz versenkt wurde, wie es sein eigener letzter Wille festsetzte. Er war vor Zeiten Metternichs Lehrer. Seine Hülle liegt auf dem Johannisberg, aber das Herz hat er dem Strome vermacht, dem es im Leben in wärmster Liebe schlug. Auch das ist charakteristisch.

Durch den Wald am Jagdschloß vorbei führt uns der Pfad thalwärts nach Assmannshausen, wo uns ein Glas feines starken rothen Weines, der aus Burgunderreben gewonnen wird, erquicklich und heilsam ist. Und setzen wir dann im Thale unsere Wanderung fort, so finden wir uns allerwärts von einer prächtigen wilden Romantik umgeben, die aber nicht wie die romantische Literatur etwas Gemachtes ist, sondern durchaus natürlich und ursprünglich erscheint.

Und ernster wird der Landschaft heitres Bild:
Natur, die eben hold und froh gedichtet,
Ergießt sich hier in Rythmen, stürmisch wild,
Rings hat sie Schöpfungstrümmer aufgeschichtet.
Den Lauf des breiten tiefen Stromes hemmt
Geklipp und Riff, fest, trotzig aufgerichtet,
An denen sich der Kahn zerbrechend stemmt,
Wenn klugen Sinn's ihn nicht der Schiffer leitet.
Und zornig ob der Hindernisse schwemmt
Der Fluß, der Unheil und Gewalt bereitet.

Bald dehnt er sich, ein glatter weiter See,
Melancholie liegt brütend drauf ergossen,
Als hegte hier die Welt ein tiefes Weh,
Verschlossen zwischen starren Felskolossen,
Als traurte sie ob einem jähen Tod.
Waldbäche kommen in den Fluß geschossen —
Der einz'ge Klang! Ein dumpfer Schrei der Noth
Giebt dir das Echo Antwort aus den Schluchten;
Der Rhein vergaß fast, daß er Strom, das Boot
Des Schiffers zieht gemach gleichwie auf Buchten.

Doch vom Gestad grüßt mancher stolze Bau,
Das Mittelalter hat sich hier entfaltet:
Rings ragt Gemäuer, fest, gewaltsam, grau,
Zur Zeit des Faustrechts kriegerisch gestaltet.
Es ist als wäre jener Zeit Geschlecht,
Das nun im namenlosen Grab erkaltet,
Geflüchtet her zu mörderischem Gefecht,
Es ist als mußten aus den dunkeln Thürmen
Gestalten, die einst trotzten allem Recht,
Noch Nachtens hier zu Geisterschlachten stürmen.

So sind sie alle! Sieh, welch prächtig Nest!
Da hängt's mit seinen starken dumpfen Mauern,
Mit seinen Thürmen an dem Berge fest!
Sieh, seine Thore, die zerbrochen trauern!
Der Epheu kriecht das Steinwerk grün hinan,
Die Ginster schaust du drauf im Winde schauern,
Niedgras dabei! Da liegt es wie im Bann.
Hier hat die Armbrust lange nicht geschwirret,
Hier hat mit Schwert und Lanze Mann und Mann
Im blut'gen Kampfe lang sich nicht verwirret.

— — — — — — — — — — —

Dazwischen ragen Kirchen alter Zeit,
Du trittst hinein und fühlst die Seele heben.
Die Kunst hat sie geheiligt und geweiht.
Wer wagte diese Säulen zu erheben?
Wer hat des Kreuzgangs Wölbungen erdacht,
Wer dieses Zierraths holdes Blumenleben?
Wer malte dieses Fensters Flammenpracht,
Durchlodert von der Sonne Strahlengeistern?
Sie haben still und ernst ihr Werk vollbracht,
Doch Niemand spricht Dir von den großen Meistern.

— — — — — — — — — — —

Vom Felsenkamme starrt ein Ritternest
Mit kühnerhabner Thürme trotz'gen Zinnen,
Mit starren Mauern, starkgefügt und fest,
Mit dumpfen, tiefen, feuchten, grausen Kerkern,
Mit kecker Brücken kargem Ueberrest,
Mit hohlen Fenstern und mit öden Erkern.*)

Vergleicht man diese Strophen mit denen über das Rheingau, so wird hoffentlich der Gegensatz drastisch und entschieden zu Tage treten. Von vielen Stimmen hört man das engere Thal, das von hier bis Koblenz reicht, als die schönste Strecke des Flusses bezeichnen. Wir können in dies unbedingte Lob nicht einstimmen, denn wir loben diejenigen Gegenden am meisten, in denen sich Gebirge, Fluß und Ebene gleichmäßig verbinden. Jedoch der Wanderer, dem wir die Wege zeigen, möge seinem eigenen Geschmacke folgen. Wir führen ihn bald auf das rechte, bald auf das linke Ufer, wie es die Eigenthümlichkeit der Landschaft bedingt, deren Gestade hier der Taunus, dort der Hunsrück bilden, behalten uns aber bei den geeigneten Stellen vor, ihn mitunter einen Blick in das Innere der Gebirge thun zu lassen.

*) Wolfgang Müller's Rheinfahrt. X.

Unterhalb Asmannshausen erhebt sich am linken Ufer auf sechgeformten Grauwackenfelsen die Burg Rheinstein, die in frühern Zeiten häufiger Vogtsberg genannt wurde. Durch den liebenswürdigen Prinzen Friedrich von Preußen, der lange Zeit in Düsseldorf residirte, erhob sie sich aus dem Schutte, in den frühere Jahrhunderte sie geworfen hatten. Jetzt ist sie ein hübsches sauberes Gebäude, dessen Styl uns ganz in das Mittelalter versetzt und das dem Besucher in seinen Sälen und Stuben auch eine sehenswerthe Sammlung alter Waffen und sonstiger Kunstwerke aufweist. Es erscheint dabei besonders bemerkenswerth, daß Rheinstein die erste Burg war, die an unserm heimathlichen Strome ein neues Gewand erhalten hat. In dieser Beziehung gab ihr Besitzer den ersten Anstoß zum Neubau so mancher alten verfallenen Schlösser, die wir jetzt mit blanken Thürmen, Mauern und Zinnen von den Höhen der Gipfel ragen sehen. Unterhalb Rheinstein ist auch die Klemenskirche zu bemerken, die durch die Gemahlin des Prinzen Friedrich neu aufgebaut wurde. In kurzen Zwischenräumen folgen dann Reichenstein oder Falkenburg und die überaus zierliche und mit mächtiger Kühnheit auf den zackigen Gipfel gesetzte Burg Sooneck, wahrscheinlich so genannt, weil sie auf einer Kante des Soonwaldes liegt. Als Ruine gehörte sie zu den schönsten Ueberbleibseln des Mittelalters und verdient ganz und gar den Aufbau, mit dem man jetzt beschäftigt ist. Sie gehört nämlich den Brüdern des Königs von Preußen. In die Geschichte der einstigen Besitzer brauchen wir nicht zurückzugehen, weil daraus für die Kulturgeschichte wenig Nutzen erwächst. Nur das wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß zur Zeit der Hohenstaufen eine wüste Sorte von Raubrittern diese Plätze besetzt hielt, an denen Rudolph von Habsburg später ein strenges Gericht übte, denn er ließ eine Menge rheinischer Heckenreiter kurzweg aufknüpfen, indem er sagte: „Sie sind keine Ritter, sondern die verworfensten Räuber und Diebe. Wahre Ritterschaft hält Treu und Glauben. Wer die Ehre bricht, soll auch nicht den Tod des Schwertes sterben."

Am Ufer des Flusses finden wir zwischen diesen Burgen ein altes Städtchen, das nicht weniger wie vier Namen hat, nämlich Trechtingo, Trechtlingo, Treitlingo und Treichshausen, von denen aber der erstere wohl der richtige ist, weil es Gaumal des Trechgau's, eines schmalen von Koblenz nach Bingen laufenden Streifen Landes war. Nicht weit von ihm mündet der Morgenbach, der sich durch eine wilde phantastische Felsennatur auszeichnet. Von größerm Umfange ist das unterhalb auf der rechten Seite gelegene Lorch, wo in frühern Zeiten der Rheingau aufhörte und der bis an die Lahn sich ziehende Einrichsgau anfing. Seine größere Ausdehnung, die hübsche Kirche mit ihren alten Denkmalen, die grauen Burghäuser, der auf dem Berge stehende Wartthurm Rollingen erzählen, daß der Ort einst bessere Zeiten sah. Und dennoch ist schon

manches Bauwerk, das ihn einst schmückte, verschwunden, zumal die Burg Fürsteneck auf der linken Seite der hier mündenden Wisper. In der That saß hier in frühern Tagen der Adel des Rheingaus in schönen burgartigen Gebäuden, und seine Schuljunkerschaft war gleichsam die Universität für die Jugend des Landes. Der reiche Weinbau der Umgebung trug ohne Zweifel viel zu dieser Blüthe bei, von der man jetzt nicht viel mehr spürt. Gleichwohl verdient Lorch einen Besuch, bei dem man das Wisperthal nicht vergessen darf. Dasselbe ist mit seinen Nebenthälern bemerkenswerth durch vielfältige Naturschönheiten, an denen die Ruinen der Sickingischen Sauerburg, Rheinberg und Kammerberg nicht wenig Theil haben. Aber auch die Sage spielt hier keine unbedeutende Rolle. Die wunderliche Felsengestaltung mag den Anlaß gegeben haben, daß hier Gnomen und Unholde spuken. Der Ritt, den ein junger Held die Teufelsleiter hinauf gethan haben soll, erinnert an die schon bei Fallenstein erwähnte Geschichte. Außerdem hat der Wisperwind, der aus diesem Grunde blasend dem Schiffer mitunter gefährlich wird, einen gespenstischen Charakter. Endlich dürfen wir nicht vergessen, daß die ersten landschaftlichen Bilder der Düsseldorfer Schule meistens an die Thäler des Morgenbachs und der Wisper anknüpfen und deshalb jenen mittelalterlich romantischen Anstrich gewonnen haben.

Unterhalb des Heimbachs, bei Heimbach und der Heimburg, dessen Wasser vom Hunsrück in den Rhein fällt, kommen wir in ein Gebiet, das in der deutschen Geschichte eine große Rolle spielt. Hier finden wir nämlich eine noch frühere Pfalz, wie diejenige, die wir bereits kennen. Als ihre Wiege sind die Thäler Manubach, Diebach, Bacharach und Steg zu betrachten. Stahleck war ihre Grafschaft und Burg Bacharach ihre Vogtei. Beide gehörten dem Kölner Erzbisthum. Der bedeutendste Lehnsträger, der hier saß, war der Pfalzgraf Hermann von Katzenellenbogen-Stahleck. Da er aber heftige Fehden gegen die Bischöfe von Worms und Speier führte, so strafte ihn Friedrich der Rothbart mit der entehrenden Strafe des Hundetragens, worauf er in ein Kloster ging und ohne Erben starb. Der Kaiser gab darauf die Pfalz an seinen Bruder Konrad, den wir bereits kennen. Die Schutzburgen der Grafschaft waren Fürstenberg bei Rheindiebach, Stahleck bei Bacharach und Stahlberg bei Steg. Das erstere, der Prinzessin Friederike der Niederlande gehörig, hängt gewissermaßen mit den Trümmern des Klosters Fürstenthal zusammen, das letztere ist Besitzthum der Königin von Preußen. Doch wir wenden uns lieber aus den Merkzeichen der Vergangenheit in das Leben der Gegenwart, das uns zu Bacharach in freundlichen Formen entgegentritt. Freilich soll der Ort auch uralt sein, denn man leitet ihn von nichts anderm als von dem alten heidnischen Gotte Bacchus ab, was allerdings sehr zu bezweifeln steht, aber das thut seinem frischen Dasein keinen Schaden. Wahrscheinlich heißt die Stadt sogar nach dem

Wässerchen Bochara, das später den Namen Münzbach erhielt und aus dem Steger-Thale kommt. Der Wein, der nach Steg hin an diesen Hügeln wächst, ist wahrhaftig nicht zu verachten. Wir hören hier sogar wieder jene Verse erklingen, zu Hochheim an dem Maine, zu Würzburg an dem Steine, die dann fortfahren, zu Bacharach am Rheine, da sind die besten Weine, und finden jedenfalls im Orte eine gute Herzstärkung. Der Freund der Weinpflege wird sich's auch nicht entgehen lassen, eine Wanderung durch das Münzthal nach Steg zu machen, um sich zu überzeugen, daß an den schroffen Bergen die Rebe mit vorzüglicher Sorgfalt angebaut ist. Außerdem besitzt Bacherach auch einige sehr bemerkenswerthe Baudenkmale. Die Pfarrkirche zum Sankt Peter ist ein treffliches Werk architektonischer Kunst aus dem zwölften Jahrhundert. Ungleich interessanter aber erscheint die im deutschen Styl aufgeführte Wernerskapelle, die wahrscheinlich aus dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts stammt. Aus zwei polygonisch abschließenden Chören in den reinsten und edelsten Formen aufgeführt und deshalb an die erhebende Kunst des Kölner Doms erinnernd, ist sie wahrscheinlich nie vollendet worden, erfreut aber noch heute das Auge durch seltene Schönheit. Die Sage erzählt, der heilige Werner sei von Juden zu Tode gemartert und unterhalb der Stadt in den Rhein geworfen worden, aber das Wasser habe die Leiche wieder stromaufwärts getragen. Daß ein solches Wunder bei dem [illegible] nen Sinn der alten Zeit Anlaß zur Stiftung einer Kapelle gab, liegt auf der H[illegible]. Wer die waldreichen Gegenden des Hunsrücks kennen lernen will, gelangt von [illegible] auf bequemer Straße, die nach Simmern führt, hinein. Es sind prächtige, v[illegible]öde Landschaften, die sich über diese Höhen breiten. In den Forsten des Geb[illegible]och der Eber und der Wolf zu Hause, weshalb sie dem Jäger ein doppeltes Interesse gewähren.

Verfolgt man dagegen das Rheinthal, so erhebt sich, wenn man um die nächste Felsecke biegt, jene eigenthümliche Inselburg aus der Mitte des Flusses, welche unter dem Namen die Pfalz bekannt ist. Auf einen festen Felsen gegründet ragt der Unterbau, aus mächtigen Sandsteinquadern aufgeführt, mit einer starken Kante als Eisbrecher gegen den Strom des Wassers versehen, unregelmäßig in die Luft und zeigt ein erhaltenes Dach mit vielen seltsam geformten Thürmchen. Merkwürdiger Weise haben die stürmischen Zeiten der Vergangenheit dieses Wasserschloß ziemlich verschont, während sie die Burgen auf den Höhen überall zerstörten. Die eigenthümliche Lage mag es vor den hastig vorüberziehenden Feinden geschützt haben. Wahrscheinlich diente der Bau in alten Zeiten als Schirmhaus für die Zölle, die an diesem Orte erhoben wurden. Auf ihn bezieht sich sogar die Stelle einer päbstlichen Bulle gegen Ludwig den Baier, der beschuldigt ward, bei Raub arge Erpressungen zu verüben. Die ältere Sage aber sieht hier das Haus, wo die Pfalzgräfinnen, die mitunter auch deutsche Kaiserinnen

waren, niederkommen mußten, damit kein Unterschleif mit den Kindern geschehe. Auch soll hier Veranlassung gegeben worden sein, daß die Ghibellinen und Guelfen sich wieder versöhnten. Heinrich der Lange von Braunschweig ward nämlich heimlicher Weise um Agnes, die Tochter des Pfalzgrafen Konrad und die Nichte Kaiser Rothbarts. Sie ergab sich ihm und wurde guter Hoffnung. Vater und Oheim bestimmten darauf, daß sie dort ihr Wochenbett abhalten solle, wo sie in gesegnete Umstände gekommen sei. Die Geschichte sagt nicht, was Wahres an der Sache ist, nur das steht fest, daß die mächtigen feindlichen Geschlechter sich aussöhnten. Der Pfalz gegenüber am rechten Ufer des Rheins liegt Kaub mit der über ihm ragenden Ruine Gutenfels. Ort, Land und Leute bildeten eine Grafschaft, die unter der Pfalz stand. Der nachherige Kaiser Adolf von Nassau war einst Lehnsmann dieser Orte. Bis in die neuesten Zeiten ist das Städtchen als Zoll bekannt. An seinem Ufer mußten alle Schiffe, Kähne und Flöße anhalten und Tribut entrichten. Dem Stadtwappen nach stammt der Name von Kufe, denn eine solche findet sich unter den Emblemen. Die Lateiner des Mittelalters nannten die Stadt Cuba und verlegten einen römischen Wachtposten hierher. Kaub hat auch einen Heiligen, der als Mainzer Märtyrer den Rhein in einer Kufe hinunterschwimmt und an den hiesigen Bergen Reben pflanzt. Er heißt Theonest. Erinnert er an Dionysius, wie Bacharach an Bachus? Ist er gefabelt oder wahr? Stammt von ihm der Kübel im Wappen? Wir wissen es nicht. Das aber ist uns bekannt, daß hier in der Neujahrsnacht von 1813 auf 1814 die Preußen über den Rhein gingen, um der französischen Herrschaft in Deutschland ein Ende machen zu helfen.

In nicht weiter Ferne von Kaub erhebt sich auf der linken Seite Oberwesel mit seinen alten Kirchen, Thürmen und Mauern. Das Thal hat hier eine größere Breite und bot auf diese Weise Gelegenheit zur Anlage der im Mittelalter ziemlich bedeutenden Stadt. Gleich vor dem Orte liegt die hübsche in zierlichen gothischen Formen erbaute Liebfrauenkirche, deren Chor sich besonders durch feine und schlanke Verhältnisse auszeichnet. Ihre Gründung fällt um das Jahr 1330. Außerdem sind die auf der Stadtmauer liegende Wernerskapelle und die Martinskirche zu besuchen. Diese Bauwerke nebst den schwarzen Ringmauern, dem Stadtthor, das jetzt nicht mehr benutzt wird, so wie dem stattlichen Ochsenthurm, geben der Stadt ein eigenthümlich altes Ansehen, das noch erhöht wird durch die Ruine Schönburg, die im Hintergrunde über den ins Gebirge schneidenden Thälern liegt. Auf derselben stand die Wiege des heldenmüthigen Geschlechtes der Grafen von Schomburg, welche auch Pairs von England und Granden von Portugal waren. Ein Sprosse derselben, Friedrich Meinhard, fiel als Sieger in der Schlacht am Boyne in Irland 1690, wo er die Hoffnung der Stuarts vernichtete, und liegt in der Westminsterabtei zu London begraben. Die Burg wurde

SUNECK.

ALTENAHR.

durch Ludwigs XIV. Heere zerstört. Das Volk nennt die Trümmer aber Schönburg, wahrscheinlich von den schönen sieben Jungfrauen, die einst in seinen Mauern gehaust haben sollen und so grausam gegen ihre Freier waren, daß der Rhein sie ihrem harten Sinne gemäß in jene sieben Felsen verwandelte, die jetzt noch unterhalb der Stadt aus seinen Fluthen emporragen *).

Von hier aus wird das Strombett immer wilder und enger. Die phantastischen Formen der Schiefergebirge erheben sich eckig und zackig, indem sie sich fast an den Fluß drängen. Feld- und Weinbau sind verschwunden. An den schroffen steilen Wänden der Abhänge trifft das Auge nur seltenes Gestrüpp zwischen dem kalten grauen Gestein. Die beklemmende Enge steigert sich nun durch die rasche Flucht des unheimlich hinwirbelnden Wassers, das sich an unsichtbaren Felsen stemmt und hin und wieder in Strudeln zischt und aufbraust. Da erhebt sich mit einmal der stolze kühne Felsen der Lurlei jäh aufsteigend aus den Fluthen. Der Schiffer fürchtet diesen Ort, weil er ihm Schiffbruch und Untergang droht. Hier ist eine ähnliche Stelle wie an der Scilla und Charybdis. Auch der Wasserspuk fehlt nicht, aber die Syrenen haben sich in eine deutsche Sagengestalt verwandelt. Die Lorelei, das zauberhafte Weib, sitzt oben auf der Höhe des Berges und singt ihre seltsamen Melodien ins Thal. Der Schiffer hört sie, hat des Ruders nicht Acht und versinkt plötzlich in die Tiefe. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Brentano das Märchen an diese Stelle gesetzt, denn man kann gerade nicht sagen, daß er der Erfinder ist, weil es in tausendfachen Formen, aber stets mit demselben Inhalt, vorkommt. Wo die Natur so recht grausig aussieht, da sitzt auch gewöhnlich ein tiefer Zauber dabei. Aber wir danken ihm für die Idee, die dem Fluß zum größten Reize dient. Auch hat er damit jene herrlichen Lieder hervorgerufen, die dem Wandrer an diesen Orten den Geist durchklingen. Ihm folgten Heine, Eichendorff, Simrock. Auch uns sei es vergönnt, hier eine poetische Gabe zu spenden.

Lore Lei *).

Es singet und klinget dort über dem Rhein
So sinnig und innig, gefühlig und fein,
Ernst tönt es wie zaubrischer Glockenklang
Und neckisch wie flüsternder Nixengesang;
Es weinet und lachet und jauchzet dabei:
Das sind die Lieder der Lore Lei!

Sie ist des Fischers goldlockiges Kind!
Sie singet bei Sonnenschein, Regen und Wind,
Im Fenster der Hütte da strählt sie ihr Haar,

Da schaut sie blauäugig und tief und klar,
Und fahren bewimpelte Schiffe vorbei,
Sie staunen und lauschen der Lore Lei.

Es rastet am Anker des Fergen Hand,
Das Segel blähet sich näher dem Strand,
Es ist als ströme dort stiller der Strom,
Als hielten die Wolken am Himmelsdom,
Als schwiege des Wandervogels Schrei,
Um selig zu horchen der Lore Lei.

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

Doch einstmals landet ein Ritter den Kahn,
Ihm haben die Lieder es angethan;
Sein Kleid ist schwarz und bleich sein Gesicht,
Den Blicken entströmet unheimlichen Licht,
Sein Wort so seltsam, sein Wesen so frei:
Er wirbt um die wonnige Lore Lei.

Er schleichet so leis, er schmeichelt so hold,
Es spielet sein Zinger im Lockengold,
Er flüstert zum Herzen, umdüftert den Geist,
Umwindet und bindet die Seele ihr dreist,
Sein Auge übt mächtige Zauberei —
Nun ist es geschehen, o Lore Lei!

Bald wanteln sie selig durch Berg und durch Thal,
An Buchten und Schluchten im Sonnenstrahl,
Und im Mondenschein am glänzenden Rhein,
Da flicht er ihr Kränze ins Haar hinein.
So kam ihr des Lebens sonniger Mai:
Es gab ihm ihr Alles die Lore Lei.

Doch als sie einmal des Morgens erwacht
Auf hohem Gestein in des Sommers Pracht,
Da ist sie allein, der Ritter ist fort!

Sie suchet ihn hier, sie suchet ihn dort,
Doch nur das Echo antwortet dem Schrei. —
So bist du betrogen, o Lore Lei!

Laut jammert sie auf in entsetzlichem Schmerz,
Ihr Geist ist vernichtet, gebrochen ihr Herz!
Zu beißendem Gift wird ihr süßer Gesang,
Und wie Tod ihr Blick, so sierend und bang!
Oed ist ihr die Welt und so einerlei:
Der Wahnsinn faßt furchtbar die Lore Lei.

Und fürder sitzet sie hoch auf dem Stein,
Weitschallende Lieder entsendend zum Rhein,
Mit bösen Augen schaut sie hinab,
Das tiefstille Thal wird ein dunkeles Grab.
Sie ist eine tödtlich verderbende Fei:
Mit Blick und Gesang ist's die Lore Lei.

Und Klippen entsteigen der brausenden Flut,
Die Wirbel umströmen die Felsen mit Wuth,
Und lauschet der Schiffer, ihm starret der Blick,
Sein Kiel ist gebrochen, ihn trifft das Geschick.
Verlorene Liebe giebt hölliſche Weih! —
So lebt nicht und stirbt nicht die Lore Lei.

Aber wir dürfen nicht unterlassen, die Poesie in Prosa aufzulösen. Und dann heißt die Lei ein Felsen, wie man es überall am Mittelrhein findet, und Lur kommt von Lauern. Demnach wäre die Lurlei ein am Wasser lauernder Felsen. Daß aber in dieser Gegend wirklich manches Schiff zu Grunde geht, liegt an dem sogenannten wilden Gefährt, das aus Wirbeln und Strudeln besteht, die unterhalb des märchenhaften Berges wahrscheinlich durch Risse unter der Flut hervorgebracht werden. Dem Feinschmecker gefällt vielleicht die Poesie besser, die in dem reichen Salmenfang an dieser Stelle liegt, weil sie die Zunge kitzelt. Auch für ein bombenfestes Ohr giebt es hier poetische Genüsse durch das donnernde Echo des Lurlei, das durch Kanonenschüsse geweckt wird.

Biegt man um die Ecke des Berges, so sieht man links St. Goar und rechts Sankt Goarshausen. Ihren Namen erhielten beide von dem heiligen Goar, einem aquitanischen Mönche, der schon zur Zeit der Frankenkönige das Christenthum am Rhein predigte. Nachdem er früher an der Lahn gewohnt hatte, baute er später seine Zelle zur Zeit des Königs Siegbert an diesem Felsen auf und half in dem unwirthlichen Thale dem Schiffer und Wanderer, während er zugleich den Christenglauben lehrte und mancherlei Wunder that, die theilweise einen ernsten, theilweise einen humoristischen Charakter hatten. Sein Ruf war bald so allgemein verbreitet, daß der Bischof von Trier ihn zu sich bescheiden ließ, um die Wahrheit der Gerüchte zu prüfen. In der That hing er dort nach seiner Ankunft den Mantel an einem Sonnenstrahl auf, und als der Prälat

einen Säugling kommen ließ, den man auf der Straße gefunden hatte, und von dem Heiligen forderte, er möge den Vater angeben, da ließ er das Kind zur Beschämung des geistlichen Herrn laut ausrufen: Mein Vater ist der Bischof Rusticus. Aus der Zelle entstand eine fromme Stiftung, die von den Karolingern reichlich bedacht und dem Abte von Prüm übergeben wurde. Indeß wirkte auch noch später die Wunderkraft des Heiligen über seinem Grabe, wo vornehme und geringe Leute stets freundliche und gastliche Aufnahme fanden. Im Keller lag unter andern ein Faß, das Karl der Große geschenkt hatte und das immer gefüllt blieb. Als einst der Kellermeister vergaß, den Krahnen zu schließen, lief eine Spinne daher und wob ihre Fäden so dicht vor den Spund, daß kein Tropfen vergossen wurde. In Sankt Goar muß es überhaupt stets lustig zugegangen sein. Man zeigt noch heute ein Halseisen, in welches der Fremde gelegt wurde, um aufs Neue getauft zu werden. Bei dieser Ceremonie fragte man ihn, ob er Wasser oder Wein vorziehe. War er geizig und wählte das erstere, so wurde er mit einem großen Eimer übergossen, war er flott und sprach sich für den zweiten aus, so trednzte man ihm den goldenen Trank in silbernem Pokale und setzte ihm eine Krone auf.

Von den beiden gegenüberstehenden Orten ist wenig zu sagen, als daß sie sich mit ihren hübschen und saubern Häuserreihen blank und zierlich an das Ufer legen und im Rheine spiegeln. Mit solchem einladenden Aeußern eignen sie sich trefflich zu einem längern Sommeraufenthalte. Was hier die Blicke vorzugsweise auf sich zieht, das sind die drei Burgen, die von den Höhen herunterschauen. Links über Sankt Goar erhebt sich die prächtige und umfangreiche Ruine Rheinfels, die größte, die wir am Laufe des Stromes kennen. Sie wurde erst in dem Revolutionskriege gänzlich zerstört. Rechts über Sankt Goarshausen ragt dagegen die Katz oder Neukatzenellenbogen, indeß man tiefer unten über dem Dorfe Welmich die Maus gewahrt, die auch Thurmberg, Annoburg und Peterseck heißt. Die beiden ersten Schlösser gehörten den von der Bergstraße stammenden Grafen von Katzenellenbogen, welches die Gelehrten von Cattimelibocus, dem Melibokus oder Malchen der Hessen, herleiten wollen. Es war eine mächtige Familie. Walther von der Vogelweide widmete schon einem ihrer Mitglieder zwei Lieder. Hier am Rheine beuteten sie die Zölle aus und standen in großem Ansehen. Nach ihrem Aussterben fielen ihre Besitzthümer an Hessen. Anno von Falkenstein, der zugleich Erzbischof von Köln, Trier und Mainz war, baute den Katzenellenbogenern zum Trotz die Veste Thurmberg, die von diesen spottweise Maus genannt wurde. Aber die Maus hätte fast die Katze gefressen. Der kräftige Prälat starb auf dem Thurmberg und seine Eingeweide liegen in Welmich begraben. Von Sankt Goarshausen aus versäume der Wandrer nicht das felsige Schweizerthal zu besuchen, aus dem der Hasebach fällt. Prächtige Steinpartien und Wasserfälle mit einer saftigen Vege-

DIE KIRCHE IN BOPPARD

tation bilden dort liebliche Bilder. An seinen Bergwänden ragt noch die merkwürdige Ruine Reichenstein, die auch ein Besitzthum der Grafen von Katzenellenbogen war. Ihre Bauart zeichnet sich namentlich durch einen echt künstlerischen Anstrich aus.

Unterhalb Welmich ziehen die Ruinen Sternberg und Liebenstein, die auch die Brüder heißen, zunächst die Blicke auf sich, denn die auf zwei übereinanderragenden Bergkanten aufgeführten Schlösser geben ein phantastisches Bild, zu welchem das im Grunde liegende Kloster Bornhofen gleichsam eine Ergänzung bietet. Und das ist denn auch wohl der Grund, daß die Sage all diese alten Gebäude an einen Faden gereiht hat. Wer kennt nicht die vielbesungene Geschichte von den feindlichen Brüdern? Der Eine wohnte auf dem höhern, der Andere auf dem tiefern Schloß, und sie waren ein Herz und eine Seele. Aber das wurde gerade ihr Unglück, denn sie verliebten sich in ein und dieselbe Dame. Ein wilder Streit loderte auf. Sie kämpften mit einander und fielen beide. Als das unglückliche Mädchen von dem doppelten Brudermorde hörte, dessen unschuldige Veranlassung sie war, stiftete sie das Kloster im Thalgrunde und ging selbst hinein*). Uebrigens wird die Sage auch noch in andern Versionen erzählt. Außer den Deutschen haben sie selbst die Ausländer benutzt, wie man sich in Bulwers Pilgern vom Rhein überzeugen kann. Bornhofen ist jetzt ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

Von hier aus mildert sich der Charakter der Gegend wieder bedeutend. Die Gründe werden breiter, das Bett des Stroms erweitert sich. Und so gelangen wir nach Boppard auf dem linken Rheinufer, wo wir wiederum den lebendigen Eindruck von einem alten Rheinstädtchen erhalten. Seine im romanischen Style gegen das zwölfte Jahrhundert aufgeführte Pfarrkirche gilt in der Geschichte der Architektur als mustergültig. Das Schlößchen Schwalbach am Rhein ist als gothisches Haus bemerkenswerth. Hinter der Stadt erhebt sich das ehemalige stattliche Kloster Marienberg, das jetzt in eine Kaltwasseranstalt umgeschaffen worden ist. Boppard ist ein längst bekannter Ort. Zur Römerzeit hieß es Bodobriga, unter den Franken stand hier ein Königshof, welchen der Gaugraf bewohnte, später gehörte es zum Städtebund und war freie Reichsstadt, dann wurde es vom Bischof von Trier genommen und sank bedeutend von seiner frühern Höhe herab. Heut zu Tage trägt die Kaltwasseranstalt nicht wenig zu seinem Gedeihen bei. Freilich ist diese Blüthe ziemlich nüchterner Natur. Die Umgebungen sind ganz herrlich. Wer sie durchstreift, wird auch das Schlößchen Liebeneck auf der rechten Rheinseite nicht übersehen.* Zugleich möge er zu Braubach anhalten und die über dem Städtchen hängende Marxburg besuchen. Zwar ist bei den nassauischen Invaliden in der Höhe wenig zu holen, aber die Aussicht belohnt den heißen Gang.

Wir nahen nunmehr jener Gegend, wo sich zwei mächtige Nebenströme dem Rheine

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

verbinden. Es sind die Lahn und die Mosel. Ohne Zweifel trägt dieser Umstand nicht wenig dazu bei, daß manche wichtige geschichtliche Ereignisse an diesen Plätzen stattgefunden haben. Wir befinden uns nämlich jetzt ziemlich im Mittelpunkte zwischen Mainz, Trier und Köln, deren Prälaten zu den größten Mächten des Vaterlandes gehörten. War der Primas von Mainz eigentlich der erste, so traten doch je nach den Persönlichkeiten die andern geistlichen Herren bestimmend in den Angelegenheiten des Reiches auf. Balduin von Trier erscheint hier als ein mächtiger Fürst, der seinen Bruder, Heinrich VII., in Rhense zum König wählen ließ, weil der Ort auf seinem Gebiete lag und weil deshalb sein Einfluß daselbst desto größer war. Auch Karl IV. wurde hier erkoren und ließ den Stuhl bauen, der später zerfiel und nun in der Nähe des ganz unbedeutenden Städtchens durch Preußen wieder aufgebaut ist. Die Wahl Ruprechts von der Pfalz wurde ebenfalls hier vollzogen, nachdem am Tage zuvor der faule Wenzel in der unscheinbaren Marienkapelle bei Oberlahnstein des Reiches entsetzt worden war. Der Königsstuhl liegt nördlich vom Orte neben der Straße zwischen einem Walde von Obst- und Nußbäumen. Etwas unterhalb am entgegengesetzten Ufer aber erhebt sich Oberlahnstein, das noch heute am meisten an vergangene Zeiten erinnert, denn es hat fast noch ganz sein mittelalterliches Kleid. Rings umgeben von grauen Mauern, Thürmen und Thoren, besitzt es ebenfalls eine sehr alte Burg. Es verdient noch der besondern Bemerkung, daß vier umliegende Schlösser vier verschiedenen Kurfürsten gehörten. Die Marxburg war pfälzisch, Rhense kölnisch, Lahnstein mainzisch und Stolzenfels trierisch. So mag es Keinen verwundern, daß es hier nicht an Staatsaktionen fehlte, wenn man es auch bezweifeln muß, daß der Trompetenstoß auf dem Königsstuhl die hohen Herren zusammenrufen konnte. Es hätte dazu eines Rolands und seines Athems und Horns bedurft.

Ueberblicken wir nochmals die eben durchlaufene Strecke, so muß es uns als eine besondere Eigenthümlichkeit des engern Rheinthals auffallen, daß wir an seinen Ufern eine so große Menge einzelner kleiner Dynasten finden. Gleichwohl war es in gewissen Parthieen des Mainthals nicht minder der Fall. Und auch in Graubünden haben wir diese Erscheinung gefunden. Es ist demnach klar, daß sich das abenteuerliche Rittervolk der geringern Art am liebsten an solchen Orten niederließ, wo es die beste Gelegenheit fand, seinen Leidenschaften für Jagd und Fischerei zu fröhnen und sich nebenbei auch einigermaßen auf den Stegreif zu verlegen, wozu die auf Fluß und Straßen vorbeiziehenden Handelsleute mit ihren Gütern dann und wann nicht wenig einluden. Vielleicht ging es nach dem Sprüchwort: Gelegenheit macht Diebe. Es ist immerhin möglich, daß dies Ritterthum zuerst aus anständigen Leuten bestand, die aber später bei der allgemeinen Verwilderung der Zeiten dem überhandnehmenden

Drange des Raubes fröhnten, den sie durch ungesetzliche Zölle und selbst durch wahrhaftige Strauchdieberei ausübten, wobei ihnen dann die unnahbaren festen Lagen ihrer Felsennester trefflich zu Statten kamen. Wie viel besser stand es doch in den breiten und ebenen Flußthälern, die wir bereits durchwandert haben! Dort blühten Handel und Gewerbe unter guter Regel und Ordnung. Ueberall fanden wir große und reiche Städte, während hier nur Städtchen aufkommen konnten, die merkwürdiger Weise auch vorzugsweise am linken Ufer gediehen, wahrscheinlich weil hier Mainz, Trier und Köln ein strengeres Regiment führten. Wie viel größer sind die Herrschaften von Basel bis Frankfurt und Mainz, von Nürnberg und Bamberg bis Würzburg! Selbst im Nahthal entwickelten sich größere Dynasten. Nicht anders verhielt es sich in den weitern Gebreiten der Lahn, die wir von hier aus besuchen wollen.

Ihre Quellen finden wir an den östlichen Abhängen des Westerwaldes in der Nähe des Erkerkopfs, dem auch die Eder und die Sieg entspringen. Anfangs wendet sie sich zwischen hohen und rauhen Bergen nach Südosten, empfängt oberhalb Marburg die vom Vogelsberg kommende und ihr gerade entgegenfließende Ohm und wendet sich dann südwestlich, indem sie erst einen breiten Kessel bildet und dann von Marburg nach Gießen wieder ein engeres Thal durchläuft. In der Fläche, die bei Gießen beginnt, erhält sie vielfachen Zufluß durch die Dill bei Wetzlar und die Weil bei Weilburg, wo sie dann auch schiffbar wird. Hier verengt sich das Thal aufs Neue durch die hohen Berge, welche an dieser Stelle in Urzeiten den Taunus und Westerwald verbunden haben. Die Lahn tritt dann in jene Ausweitung, deren Mittelpunkt und Hauptstadt Limburg ist, und wo sie durch Elb, Arbe und Ems aufs Neue bedeutend an Wasserreichthum gewinnt. Bei Nassau verliert sich der offene Charakter des Thales, nachdem ihr noch die Gehl, der Törsbach und der Mühlbach zugeströmt sind, denn hier hat sie das Schiefergebirge zu durchbrechen, das die Ufer des Mittelrheins säumt und das uns alte schon bekannt ist. Ihr Lauf hat ungefähr dreißig Meilen Länge.

Die Geschichte dieser Gegenden ist eigenthümlicher Natur. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß an der untern Lahn zur Zeit der Römer celtische Völkerschaften und zwar Stammgenossen der Ubier saßen, denen es nicht an einer gewissen Civilisation fehlte, zumal da sie in Städten zusammenwohnten. An der obern Lahn dagegen hatten die Katten ihre Sitze. Sie waren echte Germanen von starkem Wuchs und blonden Haaren und führten ein wildes schweifendes Leben, weshalb sie auch wohl Sueven genannt werden. An Streit und Kampf zwischen diesen zwiefachen Bewohnern des Landes fehlte es nicht. Das rauhe Bergvolk erstrebte die Weideplätze der gesitteten Thalbewohner und erlangte sie endlich, als die Celten den Rhein überschreitend sich nach Westen zogen. Auch die Römer verschwanden allmälig von unserm Strome, und es

begannen dann jene Kämpfe zwischen den Franken und Alemannen, durch welche die erstern auch Herren an der Lahn wurden. Aber die alten Gegensätze dauerten doch fort. Oben am Flusse behielt das Land den Namen Hessen oder Kattenland, unten gehörte er zum rheinischen Franken. Die Salier sollen sogar von der Lahn stammen. Die alten Streitigkeiten zwischen den Herren des obern und untern Flußgebietes ließen nicht nach. Es ist nicht möglich sie alle zu nennen, ohne in die Specialgeschichte hineinzugerathen. Jedenfalls aber sind es meist hessische und nassauische Familien, aus denen die jetzigen Herrscherhäuser an der Lahn hervorgegangen sind, wie wir denn auch Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt im Beginn und Nassau an der Mündung des Flusses wiederfinden. Die jetzige politische Gestaltung erhielten diese Gegenden einestheils durch Aussterben mancher Familien, so wie durch Kauf, hauptsächlich aber durch Napoleon und durch die Gebietsbestimmungen des Wiener Kongresses. Uebrigens müssen wir auch noch das bemerken, daß selbst das Christenthum von zwei Seiten an die Lahn kam. Trier gewann von Westen die untere, Mainz von Süden die obere Parthie, wobei es dann nicht fehlte, daß sich die Bischöfe auch einen größern oder geringern Landbesitz in den entsprechenden Theilen aneigneten.

Der Ursprung der Lahn liegt auf preußischem Gebiet. Wir finden aber in den unwirthlichen Abdachungen des Westerwaldes keinen erwähnenswerthen Ort. Bald nachdem sie auf kurhessisches Land getreten ist begrüßt sie eine größere Stadt, nämlich Marburg, das sich ebenso freundlich wie romantisch an den beiden Ufern des Flusses hinstreckt. Der größere Theil seiner Straßen lehnt sich terrassenförmig an den Berg, dessen Gipfel mit einem alterthümlichen weitläufigen Schlosse gekrönt ist. Die zwei über die Lahn gezogenen Brücken, die stattliche Kirche und öffentlichen Gebäude machen, gehoben durch die schöne Lage, einen sehr malerischen Eindruck. Unter den Kirchen ist Sankta Elisabeth wegen der edeln und reinen Verhältnisse, in welchen hier die gothische Architektur auftritt, besonders berühmt, zumal da sie, 1235 begonnen, noch älter ist wie der Kölner Dom. Die Marienkirche erscheint etwas jünger. Auf dem Schlosse wurde Philipp der Großmüthige geboren. Auch fand hier das bekannte Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli Statt. Die Universität ist am 30. Mai 1527 durch den schon genannten Fürsten gestiftet. Sie wurde bald ein Hauptsitz des Protestantismus und erfreute sich vielen Besuches. Der Philosoph Christian von Wolf lehrte 1723 eine kurze Zeit in Marburg und zog viele Schüler an. In der Umgegend verdienen die Ruinen Frauenberg und Staufenberg und der St. Elisabethbrunnen einen Besuch. Seltsamer Weise finden wir, den Fluß, der sich durch einen milden fruchtbaren Thalgrund schlängelt, hinabwandernd, schon nach wenig Stunden wieder eine andere akademische Stadt. In ganz Deutschland liegen nirgendwo die Universitäten so nah beieinander, denn schon bald ge-

langen wir nach dem großherzoglich hessischen Gießen, das freilich nicht so schön gelegen ist, wie Marburg, dessen Umgebung aber der studirenden Jugend gleichfalls ein reiches Feld zu Ausflügen bietet. Wir finden hier zwar auch einige merkwürdige alte Gebäude, die indeß bei weitem nicht das historische und künstlerische Interesse haben, wie diejenigen der eben von uns verlassenen Nachbarstadt. Die Universität wurde in Folge der Vertreibung der evangelisch lutherischen Theologen zu Marburg, die sich zur reformirten Kirche bekannten, durch den Landgrafen Ludwig V. am 19. Mai 1607 gegründet. In der letzten Zeit war die Hochschule vorzugsweise wegen Justus Liebigs geistreichem Lehramt besucht. Seine Uebersiedlung nach München hat der Stadt sehr geschadet. An alten Burgen fehlt es auch hier nicht, Gleiberg, Vetzberg, Vodenburg, Altenberg, Kirchberg, so wie der schon erwähnte Staufenberg liegen sämmtlich in der Nähe.

Bald unterhalb Gießen kommen wir auf ein kleines von Hessen-Darmstadt und Nassau eingeschlossenes preußisches Gebiet, nämlich den Kreis Wetzlar, dessen jetzt ziemlich vereinsamte Hauptstadt bessere Zeiten gekannt hat, denn sie war von 1698 bis 1806 der Sitz des deutschen Reichskammergerichts und deshalb von einer zahlreichen Juristenwelt bevölkert. Hier wurden auch jene endlos langen Processe geführt, die Hunderte von Jahren dauerten und die trefflich durch eine bekannte Anekdote geschildert werden. Ein alter Advokat gab einem jungen Collegen seine Tochter zur Frau. Die Mitgift bestand in einer sehr einträglichen Rechtssache, die schon Jahre lang vor dem Gericht schwebte. Nicht gar lange Zeit nach der Vermählung tritt der Schwiegersohn, triumphirend über seine Geschicklichkeit, in das Zimmer des Vaters und ruft: Freuen Sie sich! Ich habe den Proceß gewonnen. Aber der Alte entfärbt sich und will vor Schrecken fast auf den Rücken fallen. Endlich faßt er sich und zürnt: Sie sind ein Esel! denn Sie konnten bis zu Ihrem Tode mit Ihrer Familie von dieser schönen Sache existiren. Daß Goethe hier eine Zeit lang lebte und durch den Selbstmord des jungen Jerusalem und die Bekanntschaft mit Lotte zu seinem Werther angeregt wurde, den er gleich nachher in Frankfurt schrieb, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen. Heute erfreuen wir uns nur noch an der milden weichen Natur, welche, die vorübergegangenen Glanzjahre überlebend, noch stets jene anmuthigen lieblichen Reize entfaltet, die uns aus den Schilderungen des Werther entgegenlachen. Der Kunstfreund wird sich übrigens auch für den Dom, ein treffliches Gebäude, interessiren, an welchem die Grundlage romanisch, der Fortbau deutsch ist. Wetzlar ist überhaupt sehr alt und war im Mittelalter wohl die wichtigste Stadt an der Lahn. Karl der Große hatte hier eine Reichsburg und Ludwig der Fromme eine Villa. Später wurde es freie Reichsstadt.

In der Nähe von Wetzlar verdient das auf einer steilen Höhe gelegene Schloß Braunfels, der Sitz der Fürsten Solms-Braunfels, die Besichtigung, zumal da die

Straße daran vorbeiführt. Am Laufe des Flusses erheben sich noch manche unbedeutende Orte, die wir füglich übergehen können. Erst das freundliche Weilburg nimmt wieder unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, wo sich bis 1816 die Residenz der ausgestorbenen Familie der Herzoge von Nassau-Weilburg befand, deren Schloß sich auf dem jäh aus der Lahn aufsteigenden Felsen erhebt und von einem Thiergarten umgeben ist. Nachdem man die Ruine Mehrenberg betrachtet, bei Bilmar die großen Marmorbrüche besucht, durch Runkel gezogen, gelangt man nach dem umfangreichsten Orte dieser Gegenden, nämlich nach Limburg. Es bedarf noch der Bemerkung, daß sich auf der eben durchwanderten Strecke jene urzeitige Verbindung des Taunus und Westerwaldes befand, von der wir schon sprachen und sagten, daß sie das Thal der Lahn wieder beträchtlich verengte. Dagegen liegt Limburg wieder in offener freier Landschaft und giebt sich durch eine Menge von Straßen, die hier aus allen Richtungen zusammenlaufen, als einen Knotenpunkt dieser Gegenden zu erkennen. Die Wege, die vom Rhein und von der hohen Lahn, von Köln und Frankfurt zusammenlaufen, so wie der Fluß, tragen viel zu einem lebhaften Handel bei. Ueberdies ist hier ein bedeutender Bischofssitz. Dabei erscheint die Lage äußerst reizend. Besonders die auf dem Felsen über der Stadt thronende Domkirche macht einen überaus malerischen Eindruck. Am Portal findet sich die Inschrift: Basilica St. Georgi erecta 909. Der jetzige Bau fällt aber in die Periode von 1213 bis 1242 und ist in den reinsten romanischen Formen gehalten; überhaupt gehört er zu den schönsten und interessantesten Denkmalen dieser Zeit. In der Nähe von Limburg findet sich auch noch die kleine romanische Kapelle von Dietkirchen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier im zehnten Jahrhundert ein Sitz des salischen Hauses war. Der Gründer des Doms ist nämlich Kuno oder Konrad, der Graf des untern Lahngaus, ein Bruderssohn des deutschen Königs Konrad. Die Sage nennt ihn wegen seiner kleinen und höckerigen Gestalt Kurzbold und erzählt ihm manche Heldenthat nach. Er lebte sogar als eine beliebte und volksthümliche Gestalt jener Zeiten in Gesängen und Liedern. Auch nannte man ihn wegen seines hervorragenden und scharfen Geistes den Weisen. Heinrich der Finkler ward als Sachse von Kurzbolds fränkischen Verwandten gehaßt, aber der Graf des Lahngaus zeigte sich als sein treuester Freund. Als er einst mit Otto I. zusammenstand, brach ein Löwe aus dem Käfig und sprang sie an. Der Kaiser war ohne Waffen. Da zog der kleine Ritter sein Schwert und erlegte das wilde Ungethüm. Ein ander Mal besiegte er einen riesenhaften Slaven, der das ganze deutsche Heer bekämpfen wollte, mit einem Lanzenwurf, so daß er ein zweiter David wurde. Seine gewaltigste That aber verübte er bei Andernach. Giselbert von Lothringen und Eberhard von Franken, der Bruder Königs Konrad I., empörten sich gegen den Kaiser und wollten schon mit ihrem Heere bei Breisich über den Rhein setzen. Kurz-

bold überfiel sie mit seinen Gefährten und stieß seinen Speer so gewaltig in das Boot, daß es mit Mann und Maus versank. Der Herzog von Lothringen ertrank, den Herzog von Franken erschlug er mit dem Schwerte am Ufer. Dieser seltsame Held liegt im Dome begraben. Außerdem wurde hier auch die herrliche Limburger Chronik geschrieben, die eine Hauptquelle alter Geschichtsforschung ist. Der Name der Stadt hängt wahrscheinlich mit Lindwürmern zusammen, die hier gehaust haben sollen, worauf auch der Schutzpatron ihrer Kirche, Sankt Georg, deutet.

Nachdem wir bei Oranienburg vorbeigegangen sind, stoßen wir bei Dietz wiederum auf ein Schloß der vielgetheilten nassauischen Grafenfamilie, das jetzt seltsamer Weise als Zuchthaus dient. Die Sträflinge werden mit Marmorschleifen beschäftigt. Hier mündet auch die von Norden kommende Arde, die wir schon von Schwalbach her kennen, und die noch an den Burgen Hohlenfels, Burgschwalbach und Ardeck vorbeigezogen ist. Die bekannte Heilquelle von Fachingen liegt ebenfalls in der Nähe, während Geilnau, dessen Wasser gleichfalls berühmt ist, etwas tiefer im Thale erscheint. An dieser Stelle ist die Landschaft überaus reich an alten Schlössern, von denen die Schaumburg, wo bis 1812 das ausgestorbene Fürstenhaus Anhalt-Bernburg-Schaumburg saß, noch wohlerhalten ist. Gegenwärtig bewohnt sie der Enkel des letzten Fürsten, der Erzherzog Stephan von Oestreich, der aus den ungarischen Wirren bekannt ist und 1848 diese einsame Wohnung bezog. Die andern Burgen sind leider alle zerfallen. Unter ihnen macht Balduinstein, das Kurfürst Balduin von Trier 1325 erbaute, einen herrlichen Eindruck. Man nennt es den schönsten Punkt an der Lahn. Auch die Laurenburg ist interessant, denn zwischen ihren Mauern stand die Wiege der herzoglich nassauischen Familie, die später nach Nassau übersiedelte und diesen Namen annahm. Außerdem bedarf das Bergstädtchen Holzappel mit seinen bedeutenden Bergwerken der Erwähnung. Ferner ladet uns hier die ehemalige Abtei Arnstein zu einem Besuche ein. Sie ist die Stammburg der mächtigen Grafen von Arnstein, die auch Gaugrafen des schon bekannten Einrich waren. Da ihr Gründer Arnold hieß, so ist der ursprüngliche Name wahrscheinlich Arnoldstein. Als der letzte des Geschlechts, Graf Ludwig, kinderlos starb und seine Grafschaft den Isenburgern vermachte, ließ er die Burg als Abtei weihen und wurde auch darin begraben. Gegenwärtig dient sie emeritirten katholischen Priestern zum Aufenthalt. Die ziemlich erhaltene Burg Langenau wurde von der Gräfin Giech, der Tochter des Ministers Stein; im Jahre 1851 als Krankenhaus und Rettungsanstalt für verwahrloste Kinder eingerichtet. Und dann gelangt man nach Nassau, das als Ort wenig Bedeutung hat. Ueber ihm aber liegt die gleichnamige Burg, deren Geschlecht wir kennen, wie es denn überhaupt merkwürdig ist, daß das Land von dieser zerfallenen Veste den Namen trägt. Außerdem erhebt sich auf diesen Höhen auch die

Burg Stein, der Stammsitz des trefflichen preußischen Ministers Freiherrn von Stein, den man des Rechtes Grundstein, der Bösen Eckstein, der Deutschen Edelstein nannte. In ihrem gothischen Thurme widmete er die letzten Tage seines bedeutenden Lebens den Wissenschaften.

Es bleibt uns noch der eleganteste Ort der Lahn übrig. Eine mäßige Wanderung durch das sich verengende Thal, welches der Fluß durchbrochen hat, um nach dem Rheine zu gelangen, bringt uns mit einem Mal zwischen lauter elegante Häuser im modernsten Style, die sich in langer Reihe den Strom entlang strecken. Hochaufgethürmte Gasthöfe, die sich allerwärts erheben, verkünden mit ihren gewaltigen Inschriften, daß wir uns an einem Sammelpunkte der Großen und Reichen befinden. Für denselben Zweck sind manche andere Privatbauten in größern Dimensionen errichtet, als es sonst an Orten der Fall ist, die eine ähnliche Größe und Ausdehnung aufweisen. Es ist nämlich der Badeort Ems, in den wir eingezogen sind. Seine warmen Quellen, der Kränchen- Kessel- und Fürstenbrunnen, sind schon seit dem vierzehnten Jahrhundert bekannt und besucht. Sie gehören zu den natronhaltigen Thermen und werden zum Trinken und Baden benutzt. Ihr wesentlicher Unterschied besteht nur in dem verschiedenen Wärmegrade, der bei den einzelnen Wassern zwischen vierundzwanzig und sechsundvierzig Grad R. beträgt, und in der größern und geringern Menge kohlensauren Gases. Ihre Wirkung ist gelind auflösend für die meisten Organe und zugleich nervenberuhigend. In früherer Zeit hieß eine derselben die Bubenquelle, was man wohl auch ohne Erläuterung verstehen wird. Die Brunnen befinden sich in hübscher Fassung unter den Hallen des alten Kurhauses, dessen Architektur gerade nicht besonders zu loben ist. Aeußerst elegant erscheint dagegen das neue Kurhaus mit seinem prächtigen Saale, in dem leider auch eine Bank gehalten wird, und den hübschen Anlagen, die es umgeben und als Spaziergänge dienen. Ems hat jeden Sommer fünftausend Kurgäste, die meistens den höchsten Ständen angehören und es zu dem fast luxuriösesten Bade Deutschlands machen, was sich auch in den hohen Preisen der Gasthöfe offenbart. An anmuthsvollen Ausflügen fehlt es der Umgebung nicht. Die reizend gelegenen Orte aufwärts an der Lahn haben wir bereits kennen gelernt. Noch eine größere Anziehungskraft übt das nahe Rheinthal aus, das man in einer Stunde erreicht. Links an seinem Ausgange erhebt sich die Ruine Lahneck auf einer schönen Höhe. Oberlahnstein am linken Ufer kennen wir bereits, am rechten liegt Niederlahnstein, durch welches die Straße über Horchheim und Pfaffendorf nach Ehrenbreitstein und Koblenz führt. In seiner unmittelbaren Nähe trifft der Wanderer am Ausflusse der Lahn die Ruine der romanischen Klemenskirche.

Aber das schönste Bild entrollt sich unmittelbar der Verbindung der beiden Flüsse gegenüber auf dem andern Ufer des Rheins. Ueber dem saubern Dorfe Kapellen ragt

prächtig und kühn von einem Vorsprunge des Gebirges, das sich hier zwischen Rhein und Mosel erhebt, das herrliche Schloß Stolzenfels. Im Mittelalter war es eine trierische Veste, von der die Geschichte meldet, daß sie einst die Braut des Hohenstaufen Friedrich II., Isabella, die Schwester Heinrich III. von England, beherbergte. In spätern Zeiten trieb hier der Erzbischof Werner von Trier und sein Nachfolger, Johann von Baden, Alchimie und Schatzgräberei. 1689 wurde es von den Franzosen zerstört, zeigte aber auch nach dieser Zeit stattliche Thürme und Mauerreste. Seine frühere Bedeutung mag überhaupt ziemlich groß gewesen sein, da es den Ausgang der Lahn beherrschte. In der jüngsten Zeit hat ihm das Glück geblüht aufs Neue ausgebaut zu werden, und zwar ist dies mit einer Pracht und einem Glanze geschehen, den es vielleicht früher niemals besessen hat. Sein Bauherr ist Friedrich Wilhelm IV., der kunstsinnige König von Preußen, der es bereits als Kronprinz 1836 herzustellen begann und es als König 1842 vollendete. Es gewährt in der That eine reine und hohe Freude, die Burg im köstlichen altdeutschen Style mit erneuerten Zinnen, Thoren und Fenstern von dem begrünten Gipfel in das schöne Rheinthal blicken zu sehen. Ein stattliches und erfreuliches Bild zeigt sich besonders, wenn der Morgenstrahl auf ihren hohen Scheiben blitzt und glänzt. Mit Bequemlichkeit steigt man den breiten Fahrweg hinauf, der über Brücken und Gräben bis in den Schloßhof leitet. Und mit welchem Geschmack sind die Gemächer ausgestattet! Jede Dekoration versetzt uns in die verschollenen Tage, aus denen auch manche Kunstgegenstände hier aufgestellt sind. Zugleich erfreuen uns die hübschen Fresken von Hermann Stilke, welche die Herrschertugenden in geschichtlichen Bildern aus der alten Zeit feiern. Noch mehr werden wir uns dereinst an den Gemälden erquicken, mit denen der treffliche Ernst Deger die Kapelle ausschmückt. Und doch bleiben diese Eindrücke sicher zurück hinter denjenigen, welche eine reiche üppige Natur über das ganze Land hingestreut hat. Welche köstliche Blicke trifft man hier in Berg und Thal, mag man durch die Fenster herausschauen oder auf den Thürmen und Terrassen umherwandeln! Es giebt wenig schönere Aussichten den Rhein entlang. Besonders an klaren Abenden ist diese Stelle unvergleichlich, wenn die rothen Gluten das gegenseitige Ufer und zumal den mächtigen Ehrenbreitstein, Lahneck und die Marxburg mit ihrem Golde überströmen, während sich auf das Flußthal und den silbernen Strom, der noch hier und da von großen und kleinen Booten befahren wird, ein tiefer stiller Frieden senkt. Wie wehen solche Momente ergreifend und zauberisch durch die Seele, liebliche Bilder und lustige Klänge voll lauter Poesie weckend!

Koblenz.

Sechstes Kapitel.

An der Mosel.

Wir gelangen jetzt an die Stelle, wo sich dem Rheine die Mosel gesellt, die nach dem Main der bedeutendste Nebenfluß des stolzen Stromes ist. Jedenfalls hat sie mit ihrem Bruder aus dem Fichtelgebirge die Länge des Laufes gemein, wenn auch die Wassermenge, welche sie führt, geringer erscheint und wenn sie sich auch nicht in gleichem Maße schiffbar zeigt, weil sich ihr Bett vielfach zwischen schroffern Bergmassen eingegraben dahinzieht. In einer Beziehung aber muß sie uns entschieden ein größeres Interesse einflößen. Es knüpft sich nämlich eine ungleich ältere Geschichte an die Gegenden, welche ihre Wasser durchströmen. Alles Land, das wir bis jetzt im Flußgebiet des Rheins durchwandert haben, ist, wenn es auch nicht ursprünglich von ihnen bewohnt war, doch von den Germanen erobert worden. Von der Mosel können wir diese Thatsache nicht mehr rühmen, denn in einem großen Theile ihres Thales sind die celtischen Gallier Herren und Meister geblieben. Die

hiſtoriſchen Ueberlieferungen aber ſind deshalb älter und wichtiger, weil die Römer dieſe Landſchaften vor Zeiten unterworfen und ſich überall die mächtigſten Beſitzthümer gegründet hatten. An den Ufern des Rheins galt es faſt noch ſtets zu ſtreiten und zu vertheidigen, weshalb ihre Niederlaſſungen dort einen feſtungsartigen Charakter beſaßen, während in Gallien ein behaglicher Beſitz geſichert ſchien, der die Anlage prächtiger Städte und glänzender Villen hervorrief. Manche Schriftſteller Roms berichten ausführlich über die Moſel. Ja ſie hat ſogar einen begeiſterten Poeten gefunden. Auſonius widmet ihr in ſeiner Moſella ein langes und hübſches Gedicht. Eine ſolche Erſcheinung erklärt am deutlichſten, daß die Römer dies Land für die Ewigkeit inne zu haben wähnten. Außerdem iſt die Moſel aber in unſerer Zeit deshalb für uns merkwürdig, weil wir in ihr den erſten Nebenfluß des Rheins finden, an dem nicht blos die germaniſche, ſondern auch die franzöſiſche Sprache erklingt.

Wollen wir den Anfang des Moſelgebietes ins Auge faſſen, ſo müſſen wir nach Süden wandern und in Gegenden zurückgehen, in deren Nähe wir uns bereits befanden. Ihre Quellen entſpringen nämlich an den weſtlichen Abhängen der Vogeſen, deren öſtliche Seite wir bereits im Elſaß kennen gelernt haben. Dies Gebirge beugt ſich am Ballon d'Alſace nach Weſten und geht als kleiner Landrücken gegen Norden bis nach den Ardennen, indem es die Waſſerſcheide zwiſchen Moſel und Maas bildet. Die weiten Ebenen zwiſchen den genannten Erhebungen geſtalten das Flußgebiet, dem wir folgen wollen. Ihren Urſprung hat die Moſel am Berge Trumont, nicht gar weit von der Quelle der gegen Süden gehenden Saone, in einer Höhe von 2252 Fuß über dem Meere. Bis Epinal, wo ihr Spiegel nur noch die Höhe von 987 Fuß aufweiſt, fließt ſie in feuchten Wieſengründen zwiſchen den felſigen Höhen ihres heimathlichen Gebirges. Dann wird das Thal offen und breit, und wenn es auch hier und dort durch ſteile Sandſtein- und Kalkfelſen verengt iſt, wie bei Toul, Pont à Mouſſon und Metz, ſo erſcheint es doch lachend und freundlich, denn in den reichen Ebenen dehnen ſich üppige Fruchtfelder und ſaftige Wieſen, der Obſtbaum und die Rebe gedeihen, und dabei kränzen ſchöne Hügelketten die Landſchaft. Man findet hier wieder jene milde Schönheit, die wir ſchon am obern Main und Neckar mit Freude erblickten. Vielleicht ſind dieſe Gegenden ſogar vorzuziehen, weil ſie, ſüdweſtlicher gelegen, gewiſſermaßen einen wärmern Charakter offenbaren. Daß ſich alſo hier eine ebenſo gefällige wie wünſchenswerthe Landſchaft zur Anſiedlung bot, liegt auf der Hand. Erſt bei Sierk gewinnt das Flußgebiet ein anderes Anſehen. Die wilden Höhen des Hunsrückens drängen ſich hier von Südoſt, die rauhen Gipfel der Ardennen und die Eifel von Nordoſt an den Strom heran und verengen ſein Bett. In dieſen Gegenden finden wir Trier. Je näher dem Rheine, deſto mehr muß ſich der Fluß durch das ſpärliche Bett krümmen

und mühen, denn das Schiefergebirge, das wir schon vom Rheinthal her kennen, erhebt sich hier in gleicher Weise und läßt dem Wasser wenig Raum. Demnach kann man den Fluß gleich in drei Theile trennen, in sein Quellengebiet bis Toul, in sein Mittelstück, dessen Hauptstadt Metz ist, und in das Unterstück, als dessen Metropole Trier bezeichnet werden muß.

Die Urbewohner des Moselgebiets sind, so weit die geschichtlichen Erinnerungen hinaufreichen, celtische Völkerstämme gewesen, die, wie wir schon früher zu erwähnen Gelegenheit hatten, auf einer weit höhern Stufe der Cultur standen, wie die Germanen. Von römischen Schriftstellern wird erzählt, daß sie bereits fahrbare Wege, saubere Städte und gut bebaute Aecker bei diesen Völkerschaften fanden. Als die Welteroberer von der Tiber in Gallien erschienen und den Süden des Landes unterjocht hatten, kamen sie aus dem Rhonebecken über die Berge nach dem Gebiet der Mosel, das sie seiner günstigen Lage wegen eroberten und colonisirten. In der That gelang das Werk auch besser wie in allen andern nördlichen Regionen. Ihre Herrschaft schlug nirgend so feste und tiefe Wurzeln wie in diesen Landstrichen. Sie fanden damals drei gallische Stämme am Laufe des Flusses, die Leuker in der Gegend von Toul oder Tullum, die Mediomatriker in den Ebenen um Metz, das damals bei den Galliern Divodurum, bei den Römern Mediomatrica und später Mettis hieß, und die Trevirer um Trier. Wie bedeutend ihre Niederlassungen hier und besonders in dem letztern Orte waren, werden wir noch sehen. Uebrigens fehlte es zu gleicher Zeit nicht an germanischen Einflüssen an der Mosel. Es unterliegt keinem Zweifel, daß schon vor und während der Römerherrschaft die deutschen Stämme mannigfache Expeditionen über den Rhein machten und sich namentlich auch auf dem Hunsrücken und in der Eifel festsetzten, um inmitten dieser wald- und weidereichen Gebirge Viehzucht und Jagd zu treiben. Ob die ackerbaupflegenden Celten sie dabei gewähren ließen oder ob hier Kämpfe und Schlachten stattfanden, darüber schweigt die Geschichte. Wahrscheinlich aber scheint es, daß die letztern die Herren der Thäler und die erstern die Meister der Gebirge blieben. Und so mag denn auch heutigen Tages das celtische Element in den Ebenen um Metz, und das germanische in den Bergen um Trier vorwiegend sein. Etwas Bestimmtes läßt sich freilich nicht über diesen Gegenstand feststellen.

Nach den fränkischen Eroberungen heißt das Land unter den Merowingern und Karolingern der Ducatus an der Mosella. Die spätere Benennung Lothringen erhielt es von Lothar II., dem Sohne des Kaisers Lothar. Nachdem es lange Zankapfel zwischen den Nachkommen Karls des Großen gewesen und bald zu Frankreich, bald zu Deutschland geschlagen worden war, wurde es zuletzt deutsches Lehn. Unter den Hohenstaufen hieß es Herzogthum Lothringen, das sich in das Lothringen der Mosel und der

Maas theilte. In jenen Zeiten herrschte in diesen Gegenden noch überall die deutsche Sprache, die gegenwärtig bis Nancy hin schon ganz verschwunden ist. Wie im Elsaß haben wir auch hier den Verlust einer blühenden deutschen Provinz zu beklagen, die der Heimath in den Tagen ihrer Erniedrigung und Schwäche entrissen wurde, denn seit 1766 gehört Lothringen zu Frankreich. In die Einzelheiten der Geschichte können wir nicht eingehen. Wer möchte auch gern seine eigene Schmach verkünden! Ueberdies aber ginge ein solches Verfahren über den Zweck unserer Schilderungen hinaus, zumal da wir uns in fremdem Lande befinden. Nur das wollen wir noch anführen, daß auch in den geistlichen Territorien ein Parallelismus mit der natürlichen Beschaffenheit des Landes besteht. Das Bisthum Toul entspricht der obern, das Bisthum Metz der mittlern, und das Erzbisthum Trier der untern Mosel. Gottlob, daß wir das letztere noch deutsch nennen dürfen! Es wäre schlimm, wenn die natürliche Grenze der Gebirge, die Deutschland und Frankreich trennen, sogar bis an den Rhein fortgesetzt würde!

An den obern Parthieen der Mosel wollen wir uns nicht allzulange aufhalten und an Epinal vorübereilend erst in Toul anhalten, das indeß in mehrfacher Beziehung interessant ist. Schon zu Römerzeiten stand hier eine gallische Stadt, die ihre Gründung ohne Zweifel der besondern Lage dieser Orte verdankte. Sowohl der Fluß, der hier schiffbar wird, wie ein sehr tiefer Paß über die westliche Hügelkette nach dem Thale der Maas, geben Toul seine Bedeutung. Man hat sogar die Hypothese aufgestellt, daß die römischen Soldaten einen Kanal durch die Höhen gegraben hätten, um Mosel und Maas zu verbinden. Die Wahrheit ist schwer zu ermitteln, vielleicht deutet aber das in der Rinne des Gebirges laufende Flüßchen Ingrassin auch dem Namen nach auf einen derartigen Versuch. Diese Umstände haben die Stadt zu einem wichtigen Passagepunkt gemacht, den namentlich die Straße und Eisenbahn von Straßburg nach Paris berühren und der als alte Festung stets eine bedeutende Rolle gespielt hat. Unterhalb Toul strömt die Meurthe rechtseitig der Mosel zu, und verstärkt ihren Wasserreichthum. Im Thale dieses Flusses fassen wir einige Stunden aufwärts auf einen bedeutenden Ort, den wir, als diesem Stromgebiete angehörend, nicht gänzlich übergehen dürfen. Es ist Nancy, das die Deutschen, als sie es noch besaßen, Nanzig nannten. Auch diese Stadt, die über vierzigtausend Einwohner hat, liegt an der genannten Eisenbahn und besitzt eine Zweigbahn nach Metz. Ihre Bauart ist sehr verschieden, denn sie besteht aus einem alten und düstern, so wie aus einem modernen und eleganten Theile, der seine Entstehung ganz und gar der neuern Zeit verdankt und wirklich zu den hübschesten Anlagen zählen kann. Nancy war seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts die Residenz der Herzoge von Lothringen, bis sie 1766, nach dem Tode des letzten dieser Fürsten, des Exkönigs von Polen, Stanislaus Leszynski, mit dem ganzen Lande an Frankreich kam. Die frühern Festungswerke sind

außer der Citadelle geschleift. Gegenwärtig blüht Nancy hauptsächlich als Handelsplatz in Getreide und Wolle und besitzt auch vielfache Industrie. Dabei ist es Bischofssitz, hat eine Universität und manche Anstalten, die sich an eine Hochschule zu knüpfen pflegen. Zugleich befindet sich hier ein berühmtes Mutterhaus der barmherzigen Schwestern, zu St. Charles genannt. Zu den Sehenswürdigkeiten gehört die Hauptkirche und das alte Schloß mit der Begräbnißkapelle der Herzoge von Lothringen, in welcher auch Karl der Kühne, der hier in seiner letzten verlorenen Schlacht fiel, begraben liegt. Lüneville und Sarreburg, die in der Nähe liegen, müssen ebenfalls erwähnt werden.

Noch wichtiger ist das tiefer am Fluß bei der Mündungsstelle der rechtseitig einfallenden Seille sich erhebende Metz, das von mehreren Armen der Mosel durchströmt wird und sich also gleichsam auf Inseln erhebt. Mit seinen fünfzigtausend Einwohnern und vierzehntausend Mann Soldaten ist es einer der größten Waffenplätze Frankreichs. Früher war es die Hauptstadt des Königreichs Austrasien. Wie wir schon erwähnten, blieb es bei Deutschland bis es 1556 mit Toul und Verdün an Frankreich fiel. Im Ganzen ist der Ort alt und im Innern deshalb auch wenig freundlich. Sehr bemerkenswerth aber erscheint die Cathedrale, eine prachtvolle gothische Kirche, deren Schiff 1332 und deren Chor 1519 vollendet wurde und die namentlich eine überaus große Glocke besitzt. Auf dem Thurme bietet sich dem Auge eine reiche und weite Aussicht auf das höchst fruchtbare Pays Messin, dessen Früchte, Gemüse und Blumen des Morgens auf dem Markte bewundert werden können. Außerdem finden sich hier Reste einer römischen Wasserleitung und die Ruinen des Grabes Ludwigs des Frommen. Für den Kunstfreund ist auch die St. Euchariuskirche aus dem zweiten Jahrhundert sehenswerth. Das aus neuerer Zeit stammende Arsenal darf ebenfalls nicht übergangen werden. Unter andern besitzt es eine mächtige Kanone, die einst zu Ehrenbreitstein stand und von den Franzosen hierher geschleppt wurde. Sie trägt die Inschrift: Der Vogel Greif heiß ich, meinem gnädigen Herrn von Trier dien ich, wenn er mich heißt gewalten, so will ich Thurm und Mauern spalten. Außer als Festung ist Metz auch wichtig als Handels- und Gewerbestadt, denn es besitzt Wollen- und Baumwollenfabriken, Gerbereien und Färbereien. Besonders groß ist der Obsthandel. Gleichsam eine Vorfestung von Metz ist das unbedeutende Thionville oder zu deutsch Diedenhofen unterhalb des Einflusses der Orne, wo aber Karl der Große 806 eine Reichsversammlung hielt und sein Testament vorlesen ließ.

Nachdem man das malerisch am Abhange des Gebirges liegende französische Grenzstädtchen Sierk passirt hat, gelangt man in den deutschen Theil des Moselthals, an dessen linker Seite sich das Holland angehörende, aber dem deutschen Bunde vereinigte Großherzogthum Luxemburg hinzieht, während sich auf der rechten Seite preußisches

Gebiet erstreckt. Der erste heimische Ort, den man auf der stets dem Laufe des Stromes folgenden Straße erreicht, ist Perl. Von hier aus schwingt sich der gewöhnliche Weg in das Saarthal, und führt, die größere und ebenere Ausbreitung desselben benutzend, nach Trier. Die Mosel entlang leitet keine fahrbare Chaussee, weil die Berge in diesen Gegenden häufig nah an den Fluß treten, und weil der Weg über Saarlouis auch näher ist. Besonders hervorstechende Eigenschaften kann man diesem Stück nicht nachrühmen, weil sich keine historisch interessanten Begebenheiten anknüpfen. An landschaftlichen Reizen fehlt es nicht, wie überall, wo Berg und Thal und Fluß sich so unmittelbar begegnen. Die Nachbarschaft der Mosel ist hier wichtiger wie die Mosel selbst. Wir sehen nämlich eine Strecke unterhalb zwei bedeutende Nebenflüsse in ihr Bett münden. Linksseitig empfängt sie die Sure oder Sauer, rechtsseitig die Saar. Beide haben ihre Gebiete für sich, die als solche beachtungswerth sind.

Das Gebiet der Sure und derjenigen Zuflüsse, die ihr vom rechten Ufer zuströmen, bildet das heutige Großherzogthum Luxemburg, das sich früher auch auf das jetzt preußische rechte Ufer erstreckte. Sie trennt zugleich die Eifel von den Ardennen. Aus der ersteren fließen die Prüm und die Our, aus den letzteren die Alzig oder Alsette mit ihren Nebenflüssen, und heute sind es auch hauptsächlich die Landschaften um diesen letztern Fluß, welche Luxemburg bilden. Die Römer rechneten das Surelaud zu dem Gebiete der Trevirer und nannten das Volk, das sie bewohnte, die Latier (Laeti), die ohne Zweifel mehr germanisches wie celtisches Blut hatten. Ihre Hauptstadt war Burgus Laetorum oder Lützelburg, welcher Name später in Luxemburg überging. Die ersten Fürsten werden karolingische Verwandte genannt. Im Jahre 963 erwarb Siegfried Graf der Ardennen das Schloß Luxemburg. Seine Nachkommen herrschten daselbst bis 1443, wo das Land an Burgund kam und später an Spanien, Oestreich und Belgien überging. Wie gesagt dehnten sich die Besitzungen auch über die Sure hinaus in die Eifel, wie gleicherweise in die Ardennen und nach der Maas. Was aber nach Osten lag, kam 1815 an Preußen. Luxemburgs Fürstengeschlecht war zu verschiedenen Zeiten sehr mächtig. Balduin von Trier, den wir kennen und den wir zu Rhense seinen Bruder zum deutschen Kaiser machen sahen, war ein Sproß dieses Stammes. Der bedeutendste Ort ist das schon genannte Luxemburg, das sich auf einem Saudsteinfelsen zwischen der Alzig und Petrusse in wunderbar kühnen Bauten erhebt, die den Gipfel terassenartig umkränzen. Zwischen Steinpartheien, Vorsprüngen und Stufen ziehen sich in Ecken und Winkeln die Bastionen, Redouten, Halbmonde und Gräben in so kühner Formation hin, daß es mit Gibraltar und Ehrenbreitstein verglichen wird. Einzelne Felsen sind sogar ausgehöhlt und zu Kasematten benutzt. Wir befinden uns näm-

lich hier in einer ſtarken gegen Frankreich ſich erhebenden Bundesfeſtung, die übrigens einen großen Theil ihrer Stärke dem berühmten Baumeiſter Vauban, der ſo viele Feſtungen für Ludwig XIV. ausführte, verdankt. Die Stadt hat außer ihrer Beſatzung, welche meiſtens und zwar aus ſechstauſend Preußen beſteht, zwölftauſend Einwohner, die Handel und allerlei Gewerbe treiben. Unter den letzteren ſind beſonders die Gerbereien berühmt. Die übrigen Orte des Großherzogthums, welche verſtreut durch die Thäler der Moſel, der Sure und ihrer Nebenflüſſe liegen, ſind ohne beſondere Bedeutung. Remich, Grevenmachern, Waſſerbillig, Echternach, Dickirch und Vianden dieſſeits und Neuenburg, Prüm und Bittburg jenſeits der Sure können nur als kleine Landſtädtchen genannt werden. Ueberhaupt aber liegen dieſe Gegenden dem Weltleben gegenüber ziemlich ſtill und öde.

Viel ausgebreiteter iſt das Flußthal der Saar, auf welche wir nunmehr ſtoßen, denn ſie erſcheint zugleich als der größte Nebenfluß welchen die Moſel aufnimmt. Wie der Strom, in den ſich ihr Waſſer verliert, iſt ſie eine Tochter der Vogeſen, deren mittlere Theile zahlreiche Quellen hergeben, um ihre Anfänge zu bilden. Ihr Lauf hält fortwährend eine vorwiegend nördliche Richtung. Und dies iſt wahrſcheinlich die Urſache, daß ſie bei ihrem nicht unbeträchtlichen Waſſerreichthum keine entſchiednere Bedeutung erhalten hat. Sie erſcheint nämlich als ein kleiner Fluß zwiſchen den mächtigen Adern des Rheins und der Moſel, die gleichfalls vorzugsweiſe nach Mitternacht ſtrömen, und an denen ſich natürlicher Weiſe bedeutſame Anſiedlungen feſtſetzen mußten. Was den Volksſtamm angeht, ſo hat ſich in dieſen Thälern ohne Zweifel gleichfalls das celtiſche mit dem germaniſchen Element gemiſcht, doch iſt das letztere überwiegend geblieben. In der Geſchichte hat die Saar eigentlich niemals eine große Rolle geſpielt, wie denn ſolche Gegenden ihrer Lage nach auch mehr der Idylle gewidmet ſind. Schon die römiſchen Kaiſer ſollen hier Villen und Jagdſchlöſſer gehabt haben. Zur Zeit der Franken findet ſich zwar der Name Saar- oder Sarrachgau, der aber ohne Einfluß auf das Reich blieb. Daß hier niemals viel zu holen war, beweiſt ſogar der Umſtand, daß das Mittelalter ſich weder Raubſchlöſſer noch andre Burgen in dieſen friedlichen Thälern erbaute. An dem franzöſiſchen Theile der Saar iſt kaum ein beſonderer Ort zu erwähnen, wenn man nicht das franzöſiſche Saarburg nennen will. Bei Saargemünd an der Grenze fließt die Blies unſerm Fluſſe aus der Pfalz zu. In ihrem Flußgebiet, dem frühern Bliesgau, liegt auch Zweibrücken, das wir ſchon früher beſucht haben. Einer der beträchtlichſten Orte dieſer Gegend iſt Saarbrücken, denn neben dem Fluſſe beſitzt es durch die von Mannheim nach Metz führende Eiſenbahn eine mächtige Lebensader. Auch die in der Nähe befindlichen reichen Steinkohlenlager ſind ſehr wichtig für die Stadt und Umgegend, in welcher ſich eine Menge gewerblicher

Anlagen befinden. Das Schloß war bis 1793 Sitz der Fürsten von Nassau-Saarbrücken, von welchen manche Mitglieder in der Schloßkirche beigesetzt sind, wie es noch heutigen Tages die Grabmale melden. In der Nähe zu Arnual trifft der Kunstfreund eine sehr schöne gothische Kirche, die 1315 erbaut wurde. Jedenfalls bewegt sich in dieser Gegend der lebhafteste Verkehr an der ganzen Saar. Ist Saarbrücken aber vom merkantilischen Standpunkte wichtig, so erscheint Saarlouis bedeutend in militärischer Beziehung, denn es dient wie Luxemburg als Festung. Seltsamer Weise haben auch hier die Franzosen eine Anlage gegen sich selbst errichtet, die Werke sind nämlich 1681 von dem schon mehrfach genannten Vauban in Folge einer Wette mit Ludwig XIV. in einem einzigen Jahr aufgeführt. Man bevölkerte den Ort damals mit Pariser Gesindel. Später wurde Saarlouis der Geburtsort des berühmten Generals Ney. Seit den Befreiungskriegen gehört es der Krone Preußen und erhebt sich als mächtiges Bollwerk gegen den Westen. Im fernern Verlauf des Thales ist noch Merzig mit seiner zierlichen alten Kirche, die aus dem zwölften Jahrhundert stammt, bemerkenswerth. Gleicherweise verdient Mettlach der Erwähnung, weil es die Ueberbleibsel einer Benediktinerabtei besitzt, die schon im siebenten Jahrhundert gestiftet wurde, deren Gebäude aber gegenwärtig in eine Steingutfabrik umgewandelt sind, welche höchst zierliche und geschmackvolle Arbeiten liefert. Man erblickt auf einem Felsen über der waldbedeckten Gegend auch die Ruinen der durch Balduin von Trier zerstörten Veste Montclair. Einen andern interessanten Punkt findet man tiefer abwärts in dem sogenannten Castell, das seinen Ursprung von römischen Händen erhielt, später aber in eine Kapelle umgewandelt wurde, die durch den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen neu aufgeführt ist. Derselbe ließ nämlich die Gebeine des Königs Johann von Böhmen, der zugleich Graf von Luxemburg war, an dieser Stelle beisetzen. Bekanntlich half dieser Held als blinder Greis den Franzosen gegen die Briten. Während der Schlacht von Cressy saß er im Zelte, und als er den Schlachtlärm in der Ferne toben hörte, bestieg er sein Roß, das er zwischen die Rosse zweier Ritter anketten ließ und stürmte zum Gefecht, in dem er den Tod fand *). Von Mettlach nach Saarburg sind die Ufer durch das vielfach zerklüftete Grauwackengebirg sehr phantastisch und malerisch. Auch die Lage des letztern Städtchens ist sehr hübsch in seinem Gebirgskessel, in welchen hier die Leick mündet, und über den die alte kurtrierische Burg hervorragt. Und nun geht es zur Mündung der Saar. Das dort liegende Conz erinnert an das Constitium der Römer, wo der Sommerpalast des Kaisers Constantius lag, von dem noch einzelne Spuren vorhanden sind. Gegenüber am linken Ufer der Mosel erhebt sich auch bei Igel die be-

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

rühmte Igelsäule, das eigenthümliche und seltsamer Weise am besten erhaltene Römerdenkmal diesseits der Alpen. Sie hat eine Höhe von zweiundsiebenzig Fuß und ist mit mannigfachen Basreliefs geziert. Der Inschrift gemäß wurde sie von der Familie der Secundianer errichtet, welche durch Lieferungen sehr reich geworden war. Ueberhaupt betreten wir jetzt klassischen Boden, denn wir nahen uns den Orten, wo die transalpinischen Eroberer sich einen Sitz der Herrschaft und des Glanzes gründeten. Wir wollen aber auch nicht vergessen, daß hier noch in anderer Beziehung klassischer Boden ist, denn an der Saar wachsen einige der feinsten und duftigsten Moselweine, wie der Oberemmeler und der Scharzhofberger, die der Zunge ebenso wohlthätig sind, wie ein Horazisches Lied dem Geiste.

Dem weitern Laufe der Mosel folgend treten wir bald in eine beträchtliche Thalausweitung, die von der Natur gleichsam zum Mittelpunkte des untern Gebietes dieses Flusses bestimmt zu sein scheint. Ein Blick auf die Karte beweist, daß die Sure und Saar gleichsam nach diesem Punkte streben und hier gewissermaßen einen Hafen für ihren Handel und Wandel finden. In gleicher Weise senken sich in dies Thal die nach allen Seiten aufstrebenden Gebirge herab. Die Grauwackenzüge des Hunsrücks, die vulkanischen Gebilde der Eifel mildern, von Osten streichend, ihre wilde rauhe Natur, und die Muschelkalk- und Käuperschichten der obern Mosel senken sich hier, von Westen kommend. Alle Städte und Dörfer in den schon abgehandelten Landstrichen so wie in den zunächst zu durchlaufenden bilden auf diese Weise die Vorstädte und Schlüssel zu diesem Thalkessel, der sich zugleich einer wunderbar warmen und gesegneten Lage erfreut, denn der Himmel wölbt sich besonders mild und freundlich darüber. An den Abhängen reift die Rebe ihre süßen Früchte, Gärten und Obstbäume schmücken die Gründe und von den Höhen grüßt herrlicher Waldwuchs in die Tiefe. Es ist kein Wunder, daß hier uralte Ansiedlungen stattfanden, denn es einigt sich an diesen Orten alles, um dem Menschen angenehme und behagliche Sitze zu schaffen. Und so sind wir denn auch auf einem Grund und Boden angelangt, der, so weit sich die Gauen des deutschen Vaterlandes erstrecken, die frühesten Kulturspuren aufweist, und dessen Geschichte die älteste und ehrwürdigste ist, die wir in alle wichtigen Perioden späterer Entwickelung verflochten sehen. In diesem Thalgebreite finden wir nämlich die schöne und berühmte Stadt Trier.

Auf der Mauer des rothen Hauses, das früher als Rathhaus diente, findet sich die Inschrift: Ante Romam stetit Treviris annis mille trecentis. Immerhin mag es in das Reich der Fabel gehören, da es auf eine Prahlerei mehr oder weniger nicht ankommt, daß Trier dreizehnhundert Jahre vor Rom, also zweitausend Jahre vor Christi Geburt gestanden habe, so viel ist aber gewiß, daß es schon ein blühender von Celten

und Germanen bewohnter Ort war, als Caesar seine Legionen nach Gallien führte. Unter Augustus wurde es in römischer Weise colonisirt und erhielt den Namen Augusta Trevirorum. Als solche machten die Eroberer den herrlich aufblühenden Ort zur Hauptstadt der Provinz Belgica prima. Noch höher erhob es sich unter Constantin, welcher es zum Regierungssitz von ganz Gallien erkor. Diesseits der Alpen wurde es überhaupt die herrlichste Stadt des römischen Reiches und diente als zeitweise Residenz den Imperatoren Maximian, Constantius, Chlorus, Constantin dem Großen, Valentinian und Valens.

Sie stand in Größe, Reichthum, Kraft und Pracht
Diesseits der Alpen herrlich, unerreichbar,
Ein Kaisersitz, und Galliens stärkste Wacht
Und nur der Siebenhügelstadt vergleichbar*).

In der That nennt es Ausonius, der Dichter der Mosella, den zweiten Sitz des römischen Reichs. Und doch war dieser Mann, der frühere Erzieher Kaiser Gratians und Consul, zu Bordeaux, also in südlichen Ländern, geboren. Dabei hatte er viele Reisen gemacht und sich wohl in der Welt umgesehen. Um so mehr überrascht die begeisterte Schilderung Triers und seiner Umgebungen, die er entwarf. Ueberhaupt muß man diesen Schriftsteller lesen, um sich einen Begriff zu machen, wie prächtig und herrlich es damals in diesen Landschaften aussah. Der Mosel und ihren Nebenflüssen entlang erhoben sich die Landsitze der römischen Großen. Ringsum erblickte das Auge reizende Villen und Gartenanlagen, die sich nach dem Ausspruch des Dichters mit den stilvollsten Gebäuden der Zeit in allen andern Ländern messen konnten. Es herrschte damals überhaupt ein Leben und ein Handel und Wandel, wie diese Gegenden sie später nicht mehr erlebt haben. „Das ist nun alles längst den Strom hinab!“ Zur Zeit der Völkerwanderungen wurde Trier fünfmal von den Hunnen und Vandalen zerstört, so daß es natürlich erscheint, daß wir jetzt so wenige Ueberreste jener Tage finden.

Aber auch unter der Herrschaft der Franken spielte es eine bedeutende Rolle, denn es wurde neben Metz die Hauptstadt von Austrasien und beherbergte in seinem Königspalaste sehr häufig die Herrscher aus dem Geschlechte der Merovinger, wie es denn erwiesen ist, daß Theoderich, Theudobert, Chlotar und Siegbert nicht selten ihren Aufenthalt in Trier nahmen. Auch während der freilich nicht langen Dauer des unter den Karolingern entstehenden lotharingischen Reiches hatte es neben den Städten an der obern Mosel eine große und weitgreifende Bedeutung in der damaligen Geschichte. Zu gleicher Höhe konnte es in spätern Zeiten nicht mehr gelangen. Ueberhaupt hat Trier nur dann seine Blüthepertoden erlebt, wenn es Mittelpunkt eines bis an den Rhein

*) Wolfgang Müller's Rheinfahrt.

reichenden und im Westen gleichfalls umfangreichen und mächtigen Gebietes war. So erscheint es eben zu den Zeiten der Römer, der Merovinger und als Besitzthum Lothars am größten, während es als Grenzstadt des deutschen Reiches stets an Macht und Einfluß verlor.

Und eine solche war es lange Zeit als Sitz der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier. Das Christenthum wurde nämlich schon sehr früh in diesen Gegenden eingeführt, weil es in den austrasischen Königen sichere Schirmer und Schützer fand. In keiner Gegend Deutschlands finden wir so frühe Stiftungen von Kirchen und Klöstern, wie in diesem Gebiete. Daß die Ausbreitung des Bisthums bis an den Rhein ging, wird durch den Sankt Goar, den wir am Rheine kennen lernten, bestätigt. Seine Zelle gehörte bekanntlich nach Trier. In spätern Zeiten wurde die Gewalt der Bischöfe noch größer und bedeutender, denn sie waren als Erzbischöfe deutsche Kurfürsten und übten als solche einen bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Reiches aus. Und hier können wir es nicht unterlassen, nochmals den größten und kräftigsten Mann zu erwähnen, der jemals den Stab dieses Bisthums trug. Es ist Kurfürst Baldwin aus dem Hause Luxemburg, der seinen Bruder Heinrich VII. zum deutschen Kaiser zu machen wußte und sich überhaupt durch männliches kräftiges Regiment einen großen Namen in seinem Lande und in ganz Deutschland erwarb, wobei sich freilich nicht läugnen läßt, daß er manchmal hart, streng und gewaltthätig verfuhr. Auch Richard von Greifenklau, der Sieger des Franz von Sickingen, bedarf als kluger Bekämpfer der Reformation der Erwähnung. Auf manche andere treffliche Herrscher können wir nicht zurückkommen, weil sie nur speciell wirkten. Der letzte Kurfürst, Clemens Wenzeslaus, verlegte 1786 seine Residenz nach Koblenz, wahrscheinlich weil es ihm an den Grenzen des Reiches zu still wurde. Heute ist Trier, das seit 1815 zu Preußen gehört, nur Provinzialstadt und hat wenig Hoffnung, zu seiner frühern Pracht und Herrlichkeit zurückzukehren.

Eine reiche Vergangenheit hat der Stadt aber eine Menge von Bauwerken hinterlassen, die in Deutschland einzig in ihrer Art dastehen und von Kunstfreunden und Alterthümlern aus der Nähe und Ferne aufgesucht werden. Zumeist hat man dabei die Denkmale römischer Architektur im Auge, die diesseits der Alpen nirgend so reich vertreten ist, wie gerade in Trier. Es sind hier zunächst die Reste eines kaiserlichen Palastes zu erwähnen, die man gewöhnlich für römische Bäder ausgiebt. Man erkennt in denselben noch einen großen Saal, welcher an drei Seiten von Nischen eingeschlossen ist. Dieselbe Anlage wiederholt sich im Souterrain und in zwei Stockwerken. Von dem Amphitheater ist nur wenig mehr übrig, außer an den Zugängen sind die Steinbekleidungen überall zerstört.

Sehr interessant ist die Basilika, die man ganz irriger Weise als Ueberbleibsel eines großen Kaiserpalastes bezeichnet hat. Eine Langseite derselben und die Mauer des halbrunden Tribunals sind noch erhalten. In der fränkischen Zeit war das Gebäude zu einer königlichen Pfalz eingerichtet, im Mittelalter diente es als bischöfliche Residenz, später wurde es Kaserne und ist jetzt für den protestantischen Gottesdienst in der alten Weise erneuert. Außerdem giebt es auch in der Nähe von Trier noch eine Menge von römischen Bauresten, von denen wir bereits die Säule bei Igel und den Palast zu Conz erwähnt haben.

Die meisten der hier angeführten Bauten fallen augenscheinlich in die Zeit Constantins. Dagegen scheint es nach neuen Forschungen ziemlich sicher, daß die sogenannte Porta nigra in Trier nicht in der römischen sondern in der merovingischen Zeit gebaut ist. Kugler weist in seiner Kunstgeschichte nach, daß die Construktion und Dekoration durchaus von antiker Anschauungsweise abgeht und an die Formen von Ravenna und Byzanz erinnert.

Noch entschiedener gehört der Dom von Trier, der zwar seiner ursprünglichen Anlage gemäß an die Basiliken aus der Zeit des Constantin gemahnt, dessen spätere Theile aber sämmtlich in der Zeit der Bischöfe entstanden sind, der christlichen Bauperiode an. In dem ersten Aufbau waren die kolossalen Säulen des Innern unter sich und mit den Wänden durch große Schwibbögen verbunden. Im elften Jahrhundert wurden die Säulen durch stärkere Pfeiler ersetzt und die Kirche in dem schlichten und strengen Style jener Tage erweitert, während der östliche Chor in der brillanten Form des zwölften Jahrhunderts später hinzugefügt ist. Derselben Bauperiode gehört auch St. Mathias in der Nähe der Stadt an. Außerdem besitzt Trier aber auch eine Kirche aus der gothischen Zeit, die für die Kunstgeschichte außerordentlich wichtig und interessant ist, weil sie eigentlich das erste Beispiel des rein durchgeführten germanischen Styles bietet. In der Hauptanlage erscheinen zwar noch die Grundformen der romanischen Anschauung, denn es fehlt noch die längere Ausbildung des Schiffes, die Einzelheiten gehören dagegen ganz der Gothik an. Trotzdem ist der Bau von 1227—1244 errichtet. Sie stand also fertig als der Kölner Dom begonnen wurde. Es ist die Liebfrauenkirche, von der wir hier reden. So ist Grund genug vorhanden, daß hier die Forscher suchten und verglichen.

Für den Freund einer lieblichen Natur fehlt es diesem Thale nicht an einer Menge von hübschen Ausflügen in Thäler und Berge. Bei dieser Gelegenheit möge er sich denn auch die Sagen erzählen lassen, an denen diese Orte bei ihrer alten Geschichte besonders reich sind. Ein hübscher Stoff hat mir der Behandlung besonders werth geschienen. Ich lasse dieselbe hier folgen:

Sikko.

Der Trierer Bischof Poppo hub an im Saal:
Auf Heiligkreuz der Räuber ist meine Qual.
Erschlichen und gestohlen hat er das Schloß,
Nun sitzt er fest und schwelgt dort mit frechem Troß.

Wie bring' ich wieder die Veste in meine Macht?
Viel Volk muß mir verderben, such ich die Schlacht.
Da sprach der Ritter Sikko: Gebt mir das Lehn,
Und bald sollt ihr als Burgherrn mich oben sehn.

Der Bischof war's zufrieden. Da that der Schelm
Vom Leibe Schien und Panzer mitsammt dem Helm,
Er kleidet sich als Pilger in rauh Gewand
Und zieht zur Veste friedlich im Sonnenbrand.

Blau war der weite Himmel, die Luft so heiß,
Er keucht die steilen Pfade, ihm floß der Schweiß,
Und ohne Athem sank er am hohen Thor,
Wo er des Wächters Mitleid gar warm beschwor.

O Mann, mich bringt zum Falle des Durstes Noth,
Gieb einen Becher Weines, sonst bin ich todt!
Da brachte ihm der Krieger, um was er bat.
O wie er tiefe Züge im Weine that.

Und als erquickt er aufstand, sprach er: Habt Dank!
Mir liegt in weiten Kellern auch solcher Trank.
Mein Gut ist an der Mosel. Kehr ich zurück,
So send ich euch an Fässern wohl sieben Stück.

Nicht lange wahrt's, da knarrten sieben Wagen schwer
Zum Heiligkreuzer Schlosse, und nebenher
Da gingen sieben Bauern. Herr Sikko war
Der erste unter ihnen, er führt die Schaar.

Das Thor geöffnet, Wächter! Des Weines Last
Entsendet euch der Pilger, er war eu'r Gast.
Da kamen die Insassen. Es klingt ein Schrein,
Ein Jauchzen und ein Toben: Last ein den Wein!

Die Bauern mit den Fässern, sie ziehn ins Schloß,
Wie bieden sie so wacker auf Gaul und Roß!
Der Burghof war den Wagen beinah zu eng,
Die Ritter und die Knechte, das gab Gedräng.

Da zogen aus den Kitteln mit einem Mal
Die Bauern hell und blitzend den blanken Stahl,
Die sieben Fässer borsten mit lautem Knall,
Gewarnischt sprangen Männer keck in die Hall.

Jetzt sollt ihr euch ergeben! ruft Sikko laut,
Daß kaum der Veste Räuber den Sinnen traut.
Doch er mit all den Knechten ist waffenlos,
Da wurden sie gebunden: o schlimmes Loos!

Und Sikko bringt sie lachend zum Bischofsaal:
Nun seit ihr los den Räuber und eure Qual.
Der Bischof sprach: Mein Kühner, zieh in dein Lehn!
Es ward so fröhlich nimmer ein Schelm gesehn.

Man sieht dem Gepräge dieser Sage an, daß wir uns wiederum in einem Weinlande befinden. Auch andere moselländische Legenden, die gar nicht an einen bestimmten Ort gebunden sind, haben diesen Charakter. So wird von einem Ritter erzählt, er habe viel Weinwachs aber kein Jagdrevier und keine Fischerei gehabt und sei darüber zum Wilddieb in Wäldern und Flüssen geworden. Aber die Nachbarn verstanden keinen Spaß, zogen mit Wehr und Waffen in sein Gebiet, tranken den Wein aus, der in den Kellern seiner Dörfer lag, und belagerten ihn vermittels der leeren Fässer, von denen sie seine Burg erstürmten. Allerliebst ist auch die von Simrock behandelte Geschichte vom Miseräbelchen. Sie erzählt: Jesus Christus sei mit seinen Jüngern in das Moselland gekommen und hätte im hohen Sommer viel von der Hitze ausgestanden. Da wurde dem Sankt Peter mit einem hölzernen Becher in das Thal gesandt, um Wein zu holen. Wirklich ließ er sich das Gefäß füllen, da er aber unterwegs von heftigem Durst gequält wurde, that er einen tüchtigen Schluck und schnitt, um den vollen

Becher dem Herrn zu bringen, den Rand ab. Dies wiederholte sich einige Mal, und als er zum Herrn und Meister kam, sagte dieser: Was bringst du da für ein Miserabelchen. So nennt man nämlich noch heutigen Tages die kleinen Scheppen.

Zu allen Zeiten haben in Trier viele Straßen gemündet. Die Pfade die von Luxemburg und Saarbrücken kommen, kennen wir schon. Auch Mainz und Köln senden ihre Verbindungen hierher und nach Koblenz führt, der frühern Römerstraße folgend, ein Weg durch die Hochebenen der Eifel, der sich meist einige Stunden von der Mosel entfernt hält, denn das Thal des Flusses ist so eng, daß es trotz der alten Civilisation, die diese Gegenden auszeichnet, die Anlage eines Fahrweges bis jetzt nicht geduldet hat. Indeß trägt das Wasser Schiffe von beträchtlicher Größe. Selbst kleine Dampfer sind in diesem Thale einheimisch geworden. Wir nehmen die Gelegenheit wahr und begeben uns an Bord. Unter der hohen Brücke, deren Pfeiler ebenfalls noch Werke der Römer sind, hinfahrend, führt das Boot uns bei Palien vorbei nach Pfalzel (Palatiolum), wo die Tochter König Dagoberts 655 ein Frauenkloster stiftete und wohin man auch die Sage von der heiligen Genofeva verlegt. In dieser Gegend erhält die Mosel noch mancherlei Wasserzufluß durch die Ruwer, den Erubius des Ausonius, die Gelbis, die ziemlich bedeutende Kyll, die tief aus der Eifel kommt, und die Quint, an der die großen Eisenschmelz- und Walzwerke der Gebrüder Krämer sich befinden, denen sich später die Salm, Drohn und Lieser anschließen. Die übrigen von den steilen Bergen ins Thal sich ergießenden Bäche sind von geringer Bedeutung, da sie selten einen langen Lauf haben und noch seltener an Wasserüberfluß leiden.

Bei Schweich verengt sich das Thal der Mosel und zieht sich nunmehr in vielfach gewundenen Krümmungen dem Rheine entgegen, indem es eine nordöstliche Richtung innehält. Die grade Richtung von Trier bis Koblenz beträgt zwölf Meilen, der Wasserweg ist aber doppelt so lang. Man kann sich demgemäß einen Begriff von den mäandrischen Schlingungen der Flußrinne machen. Wie aber möchten wir im Stande sein, eine Schilderung der Naturschönheiten zu liefern, die sich auf diesem Wege an allen Ecken und Enden dem entzückten Auge entgegendrängen! Bei jeder Wendung des Stromes bietet sich dem Reisenden ein neues und überraschendes Bild. Die meistens schroff und steil aufsteigenden Berge zeigen einen bunten Wechsel von starren dunkeln Felsen, von grünem Wald, von gestrüppbewachsenen Halden, von rebenumgürteten Abhängen, die ein neues und doppeltes Leben gewinnen durch alte Burgschlösser, welche die stolzen Gipfel krönen, oder durch seltsam an vergangene Zeiten erinnernde Städtchen und Dörfer, die sich in den Thalausweitungen an den Ausflüssen der Gebirgsbäche angesiedelt haben. Denn überall längs dem Strome erheben sich reichliche Wohnungen der Menschen. Man zählt an der untern Mosel trotz des Mangels einer Straße an hun-

dort verschiedene kleinere und größere Orte. Diese Erscheinung erklärt sich um so leichter, je mehr man sich von der Oede und Unfruchtbarkeit der angrenzenden Gebirge überzeugt. Auf dem Hunsrücken und in der Eifel finden sich fast überall starre, der Kultur wenig zugängliche Hochebenen, die nicht im Stande sind, eine größere Bevölkerung zu nähren und zu befriedigen, zumal da auf diesen Höhen der Winter oft sieben Monate dauert. So liegt es auf der Hand, daß sich alles Leben in das warme Thal, wo Wein, Obst und Gartenprodukte in süßer und reicher Fülle reifen, ziehen mußte. Der Bürger in den Städtchen, der Bauer in den Dörfern und der Ritter auf den Höhen fand hier die gesuchte Behaglichkeit. Und das Alles macht denn auch einen überaus gefälligen und gemüthlichen Eindruck auf jeden, der diese Gegenden besucht. Bedeutend gehoben aber werden diese Eindrücke durch die fast verschollene Abgeschiedenheit des Thales. Schwerlich möchte man an andern Orten, die gleich dicht an den großen Weltstraßen liegen, so friedliche und idyllische Bilder antreffen. Ueberall hat man die Ueberzeugung, daß der Strom der Reisenden sich nicht durch diese einsamen Wege ergießt, überall fühlt man, daß es an diesen Orten in den vergangenen Jahrhunderten nicht viel anders ausgesehen hat, wie in den heutigen Tagen. Die Stimmungen aber, die unter solchen Umständen erwachsen, sind um so angenehmer, je seltner sie uns kommen.

Bei dem großen Reichthum von menschlichen Ansiedlungen, welche das Moselthal besitzt, ist es unmöglich, auf die einzelnen Orte und ihre Geschichte näher einzugehen, weshalb wir uns bescheiden, nur die bedeutendsten zu begrüßen. Riol, das bei den Römern Rigodulum hieß, ist deßhalb merkwürdig, weil hier Cerealis die Trevirer schlug und ihren Führer Valentinus gefangen nahm. Als Geburtsort des schon erwähnten Abtes von Sponheim, Johannes Trithemius, verdient Trittenheim genannt zu werden. Zu Neumagen, dem Noviomagus der Römer, stand eine Burg Constantins, welche Ausonius als die inclita castra Constantini bezeichnet. Auch findet sich hier eine alte Kirche von 1190, die wahrscheinlich aus den Steinen des römischen Palastes erbaut wurde. Piesport, das durch seinen Wein berühmt ist, stammt wahrscheinlich von Pisonis portus. Bei Minheim erhebt sich der Obligs- und bei Dusemond der Braunberg, die ebenfalls zu den besten Weinlagen gehören. Mühlheim liegt am Ausfluß des Veldenzthales, in welchem Städtchen und Burg Veldenz der Beachtung werth sind, weil hier die Besitzungen einer mittelalterlichen adligen Familie von der Nahe bis an die Mosel reichten. Das Geschlecht hieß ebenfalls Veldenz und stammt von dem Rhein- und Wildgrafen Emich von Schmittburg, von dem schon die Rede war. Unterhalb dieses Thales liegt Bernkastel, über dem sich die Trümmer eines alten Schlosses erheben. Das gegenüberliegende Dorf Cues ist der Geburtsort des gelehrten und berühm-

ten Cardinals Nikolaus Cusanus († 1464), der hier ein Hospital stiftete und demselben seine Bibliothek vermachte, die aus seinen eigenen Manuscripten so wie aus Codices und alten Drucken besteht. Er war der Sohn eines armen Schiffers, studirte aber mit Unterstützung des Grafen Ulrich von Manderscheid in Deventer und Padua und wurde später eine Hauptstütze des römischen Stuhles, der ihn als Legaten nach Constantinopel, wo er eine Vereinigung der katholischen und der griechischen Kirche anzubahnen strebte, und nach Deutschland, wo er die zerrüttete Klosterzucht herstellen sollte, zu verschiedenen Zeiten gebrauchte. Seine Sprachkenntnisse und seine Beredtsamkeit waren ganz außerordentlich. Außerdem zeichnete er sich durch mathematische und astronomische Kenntnisse aus. Er starb zu Todi in Umbrien und ward in Rom begraben. Sein Herz aber ruht in der Stiftung zu Cues. Auch der in Lieser geborne Johannes Lesuranus, der Zeitgenosse und Mitstrebende des Cusanus, muß hier genannt werden. Noch jetzt heißt es von ihnen Cusa et Lisura pervertunt omnia iura. Graach und Zeltingen, die jetzt folgen, erinnern uns an treffliches Rebengewächs. Bei Merzig ist der in den Felsen eingehauene Thurm, früher eine Burg der Familie Urlei, bemerkenswerth. Später bewohnten ihn zwei Eremiten, nach denen er auch Michels- oder Nikolausklei heißt. Dann folgt Trarbach, das gewerbreichste Städtchen an der Mosel, zu dem man aber auch von Bernkastel aus über den steilen Berg gelangen kann. Der Weg wird in fünf Viertelstunden abgemacht, während das Dampfschiff auf der Thalfahrt mehr, auf der Bergfahrt aber vier Stunden braucht. Oben giebt es dabei schöne Aussichten! Trarbach war ebenfalls nicht Besitz des Trierer Bischofs, denn es gehörte auch einem Geschlechte von der Nahe, nämlich den Grafen von Sponheim Starkenburg, die auf der Burg über der Stadt wohnten. Hören wir eine hübsche Sage, die sich an den Ort knüpft:

Die Gräfin von Starkenburg.

Der Starkenburger Gräfin kam schlimme Mähr von Trier.
Wie funkelt ihr das Auge! Sie knittert das Papier
Und ruft voll Zorn dem Boten: Der Bischof Valentin
Will mein Besitzthum nehmen? Wohl, ich erwarte ihn!

Er sagt, nicht ebenbürtig bin ich, ein Schifferkind!
Er sagt, daß meine Knaben Bastarte klaglich sind!
O hörte das mein Gatte! Kann Witwen so geschehn?
Auf mein! ihm daß er komme! Ich kämpfe um mein Lehn.

Es ging hinweg der Bote. Sie aber, kühn und stark,
Entsandte zu den Mannen in ihres Burgbanns Mark.
Sie säubern Helm und Speere und rüsten alles aus.
Die Zinnen und die Mauern befestigt man am Haus.

Voll Muth sind ihre Worte, sie hält die Krieger wach,
Es stehen immer Wächter scharfschauend auf dem Dach,
Sie sendet gute Späher auf allen Wegen fort.
Kein Held auf seiner Veste hält besser Hut am Ort.

Und einstmals kam die Kunde: Ein Schifflein fährt zu Thal,
Drauf sitzt der Trierer Bischof bei Becher und bei Mahl.
Ihm folgen keine Ritter; euch, Gräfin, gilt es nicht.
Nach Koblenz zieht er friedlich, ihn ruft die Herrscherpflicht.

Da blitzt dem kühnen Weibe ein kühner Plan herauf.
Sie herrschet: Spannt die Ketten quer durch des Flusses Lauf,
Von Ufer hin zu Ufer, dann legt euch ins Versteck,
Und haltet, fangt und führet zur Burg den Bischof keck!

Wohl folgten ihr die Knechte, erlesen war die Schaar,
Sie brachten den Prälaten, wie stolz und stark er war.
Mitsammt dem Schiffsgeleite ging es zur Burg empor,
Und hinter den Gefangnen schloß sich der Veste Thor.

Es flucht der wilde Bischof der unfreiwill'gen Rast,
Doch kommt die stolze Gräfin und grüßt ihn stolz als Gast.
Die blonden Knaben führt sie mit sich so hoch und mild.
Die Mutter mit den Kindern, wohl ist's ein edles Bild.

Sie spricht: Ihr seid mein Gegner, da ihr's den Kindern seid.
Daß ich euch fangen mußte, es thut mir wahrlich leid.
Doch selbst des Waldes Thiere, sie kämpfen für die Brut.
Daß ich die Sprossen schütze, ihr haltet's mir zu gut.

Ob wir nicht ebenbürtig, das prüfet jetzt genau.
Bis ihr den Adel kennet, bleibt ihr in diesem Bau.
Und will man euch befreien von Trier mit starkem Trotz,
Wohlan, den Kampf zu wagen, ragt hoch und fest mein Schloß.

Der Bischof sieht sie düster ob dieser Wagnuß an,
Doch bringen schon die Diener ein feines Mahl heran.
Gar kostbar sind die Schüsseln, gar schäumend perlt der Wein,
Die Gräfin würzt die Tafel mit Reden klug und fein.

Sie ist an Wuchs und Haltung so adlig, fest und zart,
So hold sind ihre Sitten, so hoch ist ihre Art,
Dem Bischof ziehn die Stunden bald leicht und heiter hin,
Es glättet sich die Stirne, es hellet sich sein Sinn.

Drei Tage sind verflossen, da spricht er: Hohe Frau!
Daß ihr von echtem Adel, das weiß ich jetzt genau.
Wohl seid ihr ebenbürtig. Stammt ihr von Fischern gleich,
Natur hat euch geadelt, geadelt voll und reich.

Nicht ist's die Kraft des Blutes, es ist des Geistes Kraft,
Die meine Meinung regelt. Gern blieb ich noch in Haft.
Wo solche Anmuth waltet; doch heischet mich der Staat.
Bewahrt das Lehn den Knaben, bewahrt's von Grad zu Grad!

Da lächelte die Gräfin, ihr blühte hell der Muth.
Sie nahmen freundlich Abschied. So wurde alles gut.
Doch hielt seitdem der Bischof oft auf dem Schlosse Rast,
Wenn er sein Land befahren, ein gerngesehener Gast.

Aber die Sage ist doch mehr wie Sage, sie beruht auf wirklicher Geschichte. Nur war die Gräfin keine Schifferstochter, sondern eine geborne Gräfin von Salm, die den Vornamen Laurette trug. Wahrscheinlich hat der Geschlechtsname zu dem Glauben einer niedern Herkunft geleitet. Und so sind wir denn der Geschichte, wie sie im Volke lebt, gefolgt, weil so die Gegensätze poetischer zum Vorschein kommen. Merkwürdig aber ist und bleibt der Sieg eines Weibes über den starken Luxemburger Balduin. Trarbach gegenüber liegen auch die weinreichen Trabener Berge und über denselben erhob sich die 1686 von Ludwig XIV. angelegte Warte Mont royal. Ueber Pündrich hinaus führt ein Bergpfad zwischen Rebengeländen nach den Trümmern des alten Klosters Marienberg, wo man eine prächtige Aussicht in das Land hat und den Fluß an sieben verschiedenen Stellen gewahrt. Zu beiden Seiten des Berges, der sich halbinselartig vom Strom umspülen läßt, erblickt man das tiefe Thal, denn der Wasserweg beträgt auch hier vier Stunden, während man bequem in einer Stunde über den Berg kommt. An dieser großen Krümmung erhebt sich das alte Städtchen Zell mit seinen Thürmen und Mauern. Tagegen liegt in der Tiefe von Marienberg die sogenannte Alf am Ausflusse des Alfthals in reizender Umgebung. Neben den Eisenwerken ist die Burg Arras bemerkenswerth, während in dem tiefen Einschnitt des Alfthals das Bad Bertrich zu einem Besuche einladet. Dasselbe besitzt eine sechsundzwanzig Grad warme alkalische Heilquelle. Außerdem ist die Gegend durch überall zu Tage tretende vulkanische Bildungen berühmt. Das bald zum Vorschein kommende Eller weist alte Burghäuser und Lehnhöfe auf und gewinnt dadurch eine malerische Außenseite. Ueber Beilstein zeigt sich das alte Schloß gleichen Namens, das einst der gräflichen jetzt fürstlichen Familie von Metternich-Winneburg gehörte, die auch im siebenzehnten Jahrhundert hier wohnte. Kochem hat ebenfalls ein würdiges Ansehen, obgleich man seinen Einwohnern alle Thorheiten der Schildbürger nachzurühmen bemüht ist. Seine jetzt in Trümmern liegende Burg wurde im Mittelalter häufig von den Trierer Bischöfen bewohnt. Auch die Pfalzgräfin Richenza, die später Königin von Polen wurde, wohnte hier im elften Jahrhundert. Endlich ist noch zu erwähnen, daß wir uns am Geburts-

erte des Paters Kochem befinden, der die höllischen Qualen so drastisch in seinen Predigten zu schildern wußte. An Clotten und seiner alten Burg vorbei gelangen wir nach Treis, wo wir eine hübsche im romanischen Styl erbaute Kirche vom Baumeister Lassaulx finden. In dem nun folgenden Carden baute St. Castor im vierten Jahrhundert eine Zelle, die später in eine Kirche umgewandelt wurde. In dieser Gegend mündet auch, und zwar bei Moselkren, die aus der Eifel strömende Elz, in deren Thal sich die wohlerhaltene Burg Elz mit ihren vielen Thürmchen und Erkern auf einem Felsenvorsprung erhebt, den der Fluß an drei Seiten umspült. Vor derselben stehend glaubt man eins der Schlösser zu erblicken, die Walter Scott so trefflich zu beschreiben wußte. Im Thal der Mosel begrüßt man dann noch die Ruinen von Bischofstein, besucht die gewaltigen Trümmer der Ehrenburg in der bei Hatzenport (Porta Hattonis) mündenden Bergschlucht, Thurant bei Alken, den Landsitz des Fürsten von der Leien bei Gondorf, der indeß in Privatbesitz übergegangen ist, und die Altenburg über Cobern, wo sich auch die berühmte Mathiaskapelle befindet, die in einem sechseckigen Bau nach Art der englischen Grabkirchen besteht und im zierlichsten und elegantesten Uebergangsstyl vom Romanischen zum Germanischen aufgeführt ist. Endlich geht es an Tieblich, dem Marktflecken Winningen, Lai, Güls mit seiner schönen neuen Kirche von Lassaulx und Moselweis vorüber nach Koblenz.

Vorher aber müssen wir noch ein Wort über die trefflichen Weine sagen, die an der Mosel wachsen. Die berühmtesten Lagen haben wir genannt. Sie erstrecken sich von Trohn bis Traben. Der Weinhändler nennt diese Gegenden vorzugsweise die Obermosel, was sich geographisch freilich nicht rechtfertigen läßt. Oenologisch mag es freilich seine Richtigkeit haben. An der Untermosel ist der Winninger die beste Sorte. Mit den folgenden Strophen sind jedenfalls die Produkte der ersten Art gemeint:

O Himmel, welch ein Trank!
Wie strömt er hin in perlend hellem Strahle,
Wie weht sein Duft so lustig, frisch und frank,
Wie leuchtet er im blinkenden Pokale!
Ich trinke, trinke, trinke frisch erglüht.
So wuchs der Muth mir selten noch beim Mahle:
So fein, so hold, so leicht, so blumig sprüht
Der Wein zu meiner Seele tiefstem Sitze!
Wie wonnig, sonnig treffen in's Gemüth
Die feur- und erdgebornen glühen Blitze!*)

*) Wolfgang Müllers Rheinfahrt S. 155.

Und so sind wir denn aus der langen tiefen Schlucht der Mosel hervorgetreten und befinden uns in einer ziemlich beträchtlichen Weitung des Thales. Die lotharingische Jungfrau, wie die Mosel in den Dichtungen heißt, stürzt sich dem deutschen Rhein in die Arme, und wirklich ist es ein herrlicher Fleck Erde, wo die beiden kräftigen Ströme ihre Vermählungsfeier halten. Haben die Römer die wunderbar schöne Gegend zu schätzen gewußt? Oder veranlaßte sie die günstige Lage? Gleichviel, sie legten auf der Spitze zwischen den Flüssen auf dem hohen gegen die Gewalt der Wasser sicherm rechten Ufer der Mosel eine Veste an, die sie Confluentes nannten, was im Deutschen Zusammenfluß heißt und später in Koblenz überging. Dieses Castell, welches wie die meisten andern dem Drusus seinen Ursprung verdanken soll, erhob sich auf einem Hügel an der Mosel, welcher jetzt noch der alte Hof heißt und zwischen der Kornpforte und der Moselbrücke gelegen war. An derselben Stelle wurde später der Palast der fränkischen Könige erbaut, der nachher den deutschen Kaisern und den Erzbischöfen von Trier gehörte. Ueberhaupt dehnte sich die Stadt damals noch nicht bis an den Rhein aus, wie sie denn auch stets als Koblenz an der Mosel in den alten Chroniken vorkommt. Erst in späten Jahrhunderten gewann sie diejenige Erweiterung, die sie jetzt behauptet und die ihr einen so außerordentlichen Reiz verleiht. In der Mosel spiegeln sich die Gebäude des alten Koblenz, unter denen die frühere Burg der Erzbischöfe, die 1280 erbaut wurde und Zwingkoblenz hieß, jetzt aber in eine Blechfabrik umgewandelt ist, und das Kaufhaus mit seinen hübschen Erkern hervorstechen, während das neue Koblenz mit vielen großartigen Gebäuden sich an die breiten Fluthen des Rheines lehnt. Gerade an der Vereinigung der Flüsse erhebt sich die tausendjährige Castorkirche, deren jetziger Bau indeß aus den Jahren 1157 bis 1208 herrührt. Der Ueberlieferung gemäß stand sie früher auf einer Rheininsel, die allmälig mit dem festen Ufer verbunden wurde. In derselben befindet sich unter andern Monumenten das Grabmal des mächtigen Erzbischofs Kuno von Falkenstein, den wir mehrmal genannt haben. St. Florin soll noch älter, dagegen die Liebfrauenkirche jünger sein. Auch die Brücke über die Mosel weist ein hohes Alter auf, denn sie wurde von dem oftgenannten Balduin von Trier um 1344 errichtet und verband die Stadt mit dem jenseitigen Lützelkoblenz, das in der neuen Zeit aber ganz und gar verschwunden ist. Das letzte bedeutende Gebäude ist das Schloß, das sich als ein Werk des vorigen Jahrhunderts in großartigen Verhältnissen und mit einer stattlichen Außenseite am südlichen Ende der Stadt, dem Rheine die Front bietend, erhebt.

Der Geschichtsforscher findet in Koblenz selbst keine besondere Ausbeute, wenigstens fehlen hier die Ereignisse, die umgestaltend und nachhaltig in das Leben des Volkes eingreifen. Was die Römer, die fränkischen Könige und die Trierer Erzbischöfe an

dieser Stelle wirkten und schafften, ist kulturhistorisch nicht besonders wichtig. Mitunter hat nur die centrale Lage der Stadt Veranlassung gegeben, um in ihren Mauern politische Versammlungen zu halten. So vereinigten sich die Söhne Karls des Großen, die drei Könige Ludwig, Lothar und Karl, am Zusammenflusse von Rhein und Mosel, um die Präliminarien jenes Theilungsvertrags zu besprechen, der seinen geschichtlichen Namen als Vertrag von Verdun hat, weil er in dieser Stadt definitiv abgeschlossen wurde. Im Jahre 1606 traten die Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln ebenfalls hier zusammen, um jene berühmte Liga gegen die Protestanten zu beschließen, an deren Spitze sie den Herzog Max von Baiern stellten. Eine größere Bedeutung schien die Stadt im Jahre 1786 zu gewinnen, als der Bischof von Trier Clemens Wenzeslaus seine Residenz an die Ufer des Rheins in das neugebaute Schloß verlegte, indeß dauerte diese Herrlichkeit auch nicht lange, denn die französische Revolution kam dazwischen und machte Koblenz zum Sammelplatz der Emigranten, die von dieser Stelle aus mit den deutschen Fürsten verbunden gegen ihr Vaterland conspirirten. Damals wohnten die Grafen von Provence und Artois, die Neffen des Kurfürsten, die später als Ludwig XVIII. und Karl X. auf dem französischen Thron saßen, eine Zeitlang in dem neuen Schlosse. Die größte Stufe seines Wohlstandes hat Koblenz aber erst unter der preußischen Herrschaft erlangt. Seitdem ist es der Sitz der höchsten Civil- und Militärbehörden der Rheinprovinz. Dazu kommt, daß sich an diesem Punkte die stärkste und mächtigste Festung des westlichen Deutschlands erhebt, die als ein fast unbezwingliches Bollwerk in der herrlichsten Weise angelegt ist. Daß endlich seit einigen Jahren der Prinz von Preußen, der künftige Thronerbe, seinen Hof an dieser Stelle hält, darf gleichfalls nicht vergessen werden. So kann es nicht Wunder nehmen, daß sich auch Handel und Wandel, unterstützt von einer kräftigen Regierung, unendlich gehoben hat.

In lokaler Beziehung verrienen einige Legenden, die sich an Koblenz knüpfen, die Mittheilung. In der gleichnamigen Kirche liegt Sankt Caster begraben, von dem wir schon hörten, daß er als Einsiedler in einer wilden Höhle bei Carden wohnte, wo er auch starb und begraben wurde. Auf Eingebung des heiligen Matere ließ der Bischof Hatto von Trier seine Gebeine nach Koblenz bringen, wo sich die schöne Kirche über denselben wölbte. Auch die heilige Ritza, angeblich eine Tochter Ludwig des Frommen, führte hier ein Leben voller Wunder, denn sie ging täglich trocknen Fußes über den Rhein in die Kirche, um dort ihre Andacht zu verrichten. Aus der jüngsten Zeit hat die Stadt auch einige Celebritäten aufzuweisen, die aber nur wunderliche Heilige sind. Es stand nämlich hier die Wiege des berühmtesten Diplomaten unserer Tage, des Fürsten Metternich, der im Metternicher Hof das Licht erblickte. Ferner ist Joseph Görres, der fanatische Philosoph und Politiker, ein Koblenzer, während in dem gegen-

überliegenden Thal Ehrenbreitstein Clemens Brentano geboren wurde. Auf dem Kirchhofe vor dem Löhrthor liegt dagegen ein edler deutscher Sänger Max von Schenkendorf begraben. Was sollen wir von den Bewohnern sagen? Mathias Gunden von Winkelbach sagt in seiner deutschen Nation Herrlichkeit (Köln 1609) von ihnen: „Die Einwohner sind, wie Doktor Simon Richwin auch bekennt, etwas naswitzig, eines verständigen und frommen Gemüths und der Andacht sehr ergeben.“ Das ist auch noch heute der Fall, denn wir befinden uns hier an einem ultrakatholischen Orte.

Die weitere Umgebung den Rhein und die Mosel hinauf ist uns bereits bekannt. Abwärts den Fluß werden wir sie bei unserer spätern Wanderung kennen lernen. Aber ein Spaziergang in der Nähe ist auch in jeder Beziehung der Mühe werth, wenn er sich auch stets zwischen den Festungswerken hinzieht. Rechts von der Mosel auf dem Berge, der früher ein altes Kloster trug, erhebt sich die Karthause und an den Abhängen stehen mehrere Forts, links von derselben liegt auf einer geringen Anhöhe das Fort Alexander. An beiden ziehen sich reizende Wege hin, die weite Blicke in die Thäler gestatten. Wahrhaft prächtig und erhaben aber sind erst die Aussichten von den überseitigen Gebirgen. Hat man auf der stehenden Schiffbrücke den Rhein gekreuzt, so gelangt man nach dem Städtchen Thal Ehrenbreitstein, das gleichsam eine freundliche und gewerbthätige Vorstadt von Koblenz bildet und auch in den Bezirk der Festung gehört. Es fällt hier ein Bach in das Thal, der das Gebirge tief ausgewaschen hat. Südlich von demselben ragt die Pfaffendorfer Höhe, die einige Vorwerke trägt und eine schöne Schau in die Gegend gewährt. Nördlich aber starrt der schroffe, steile Felsen des Ehrenbreitsteins in kühner und kräftiger Gestaltung in die Lüfte. Mächtiges Bauwerk, Thürme, Behausungen, zackige Wälle krönen seinen Gipfel, zu dem ein durch hohe Mauern und dunkle Thore beschützter Weg in vielfachen Windungen emporstrebt. Ueberall erschaut das Auge Befestigungen, die dem Krieg dienen, Waffen, Kanonen und Kugeln, die ihn führen helfen. Es ist eine der stärksten und mächtigsten Festungen, welche die Welt besitzt und deren terrassenförmiger majestätischer Aufbau die Bewunderung aller Völker bildet. Wahrscheinlich hatten die Römer schon an diesem Orte ein Castell. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts legte der Erzbischof Hermann von Trier daselbst starke Befestigungen an, welche die Hermannsburg hießen und immer mehr erweitert wurden. Im dreißigjährigen Kriege spielte diese Burg eine große Rolle. Während der Revolutionskriege wurde sie von Frankreich genommen und 1801 gesprengt. Den neuen Aufbau verdankt die Festung Preußen, dem sie fünf Millionen Thaler kostet. So ernst und düster uns das Mauerwerk beim Hinaufsteigen ansieht, so heiter und lachend ist der Anblick, den man oben

an den Brüſtungen der Mauern genieſst. Das Panorama in das weite prächtige Rheinthal iſt wahrhaft paradieſiſch. Welcher Reichthum in den Linien des Gebirges, das den Horizont begrenzt! Welche Fülle in der Ebene und an den Hügelwänden, die mit ihren Weingärten, Fluren, Wieſen, Dörfern und Städten farbenreich glänzen und prangen! Dabei die ſchiffreichen Waſſerflächen des Rheines und der Moſel! Rings liegt das Land wie ein Garten Gottes! Es iſt einer der ſchönſten Punkte des deutſchen Vaterlandes!

Kadernach.

Siebentes Kapitel.

Westerwald und Eifel.

Das Gebirge, an dessen Kante sich der Ehrenbreitstein erhebt, heißt mit seinem allgemeinen Namen: der Westerwald. Derselbe erstreckt sich zwischen Lahn und Sieg, die beide in nicht allzuweiter Entfernung von einander entspringen und mit dem Rheine diese Gegenden umfließen. Den großen Bogen, den die Lahn zuerst nach Südost und dann nach Westen sich neigend beschreibt, haben wir bereits kennen gelernt, als wir die Thäler dieses schönen Stromes durchwanderten. Die Sieg, der wir erst in der Folge eine genauere Beachtung schenken werden, strömt ohne besondere Krümmungen von Osten nach Westen dem Rheine zu. Theilweise unter nassauischer, theilweise unter preußischer Herrschaft stehend, gehören diese Hochebenen zu den unfruchtbarsten und trostlosesten Gegenden, an welchen unser schöner Strom vorüberwandelt. Nur in den

hier und dort einschneidenden Flußthälern findet man regelmäßig angebautes und fruchtbares Land. Auf den Höhen sieht es meist öde und traurig aus. Der Blick begegnet weiten Haiden und wüstem Gestrüpp, denn der Schieferboden aus dem hin und wieder Basaltklippen hervortauchen, bietet keine Gelegenheit zur Anlage von kräftigen Wäldern. Was in frühern Zeiten von Forsten bestand, ist meistens ausgeredet, weil der Bauer das Holz zu seinen Bauten und zur Feuerung gebrauchte. An neue Pflanzungen wurde nicht gedacht. Die Bevölkerung ist nämlich meistentheils außerordentlich arm. Es ist sogar nachgewiesen, daß eine Menge von Dörfern, die einst in diesen Gegenden standen, gänzlich verschwunden sind. Noch jährlich sieht man hier Häuser und Hütten verwittern und in Wind und Wetter verwehen. Höchst charakteristisch ist der Umstand, daß selbst an dem Namen des Westerwaldes ein Fluch zu kleben scheint. Wer vom Rheine aus hineinwandert und die Bewohner fragt: bin ich jetzt auf dem Westerwald? dem wird man den Bescheid geben, daß diese Landschaft erst über den nächsten den Horizont begrenzenden Höhen beginne. Man zieht weiter und hört auf die erneute Frage stets dieselbe Antwort. Endlich, wenn man sich an den östlichen Abdachungen befindet, heißt es: O ihr seid längst über den Westerwald! So schämt sich hier der Bauer gleichsam seiner Heimath, was, wie mir scheint, dem Lande nicht zum besondern Ruhme dienen kann.

Wer empfindet aber unter solchen Umständen besondere Lust, diese Gegenden zu durchstreifen! Der elegante Reisende aber wird sich die genannten Strecken schon deshalb nicht gern aufsuchen, weil es ihm dort an gut gebahnten Wegen und noch viel mehr an bequemen und behaglichen Wirthshäusern fehlt. Nur wer ein rauheres Gewerbe führt, sucht diese Höhen auf. Der Bergmann, der nach Metallen ausgeht, scheut nicht die einsamen Gänge durch Berg und Thal, und der Jäger durchschweift unbekümmert um die stille Verlassenheit diese weiten Oeden nach einer Beute für sein Rohr, denn sie bieten dem scheuen Wilde sichere Zufluchtsorte. Aber auch der bildende Künstler findet hier mannigfachen Stoff zur Darstellung, denn die Landschaft besitzt trotz ihrer Abgeschiedenheit vielfache Reize, besonders aber zeichnet sich das Landvolk durch seine kräftige Schönheit und seine eigenthümliche Tracht aus und bietet auf diese Weise dem Genremaler manche Anknüpfungspunkte. Und so sehen wir denn nicht selten durch die Düsseldorfer Künstler Land und Leute in ihren Sitten und Gebräuchen geschildert. Jakob Becker von Worms hat diese Fundgrube entdeckt, wie er denn eigentlich einer der Gründer der modernen genialen Dorfgeschichte ist. Auf seinen Bildern finden wir sehr häufig das Kostüm des Westerwaldes und der hessischen Lande an der Lahn. Nach ihm sind fast alle Maler des deutschen Volkslebens in diese Gegenden gewandert, um sich die Abbilder der blonden Katten und Sigambrer zu holen,

die hier noch in seltsam unvermischten Exemplaren fortleben. Sonst wissen wir aber nichts Besonderes von diesem Berglande zu melden, dem es auch an allen größern Orten, so wie an einer interessanten Geschichte fehlt.

Gegen den Rhein hin besitzt das Gebirge dagegen alle jene glänzenden Eigenschaften, die unserm Strome nirgend abgehen. Nach Westen sind die Abdachungen mit Acker und Wald und selbst mit Weinbergen bebaut und längs den Ufern ziehen sich in fast ununterbrochener Kette stattliche und saubere Ortschaften von größerm oder geringerm Umfange. Man stößt hier allwärts auf eine alte und gediegene Kultur, zu welcher neben dem Lauf des Stromes auch die Formation der Gegend in hohem Grade einlud. Ohne Zweifel ist nämlich der Zusammenfluß von Rhein und Mosel die Ursache gewesen, daß an diesen Stellen große Thalausweitungen ausgespült worden sind. Unterhalb Koblenz erstreckt sich von den Höhen des Maiengau's und Maifelds abfallend linksseitig eine beträchtliche Ebene, auf die wir später zurückkommen werden. In gleicher Weise weitet sich, wenn man die Straße von Ehrenbreitstein aus verfolgt und das hübsche Vallendar passirt hat, die rechte Seite des Gebirges zu einer großen Bucht aus, die durch eine fruchtbare Fläche ausgefüllt ist und schon in frühen Zeiten Gelegenheit zur Ansiedlung gab. Dieser große Thalkessel spielte bereits zu den Zeiten der Römer keine unbedeutende Rolle, und wurde von ihnen erobert und befestigt. So soll auf dem rechten Ufer bei Niederbieber eine Stadt gestanden haben, die den Namen Viktoria trug und bei der man noch heute römische Alterthümer ausgräbt. In spätern Zeiten entwickelte sich in diesem Thale der Engersgau, der im Süden bis an die Lahn und im Norden bis über Linz hinaus reichte, wo der Auelgau seinen Anfang nahm. Die ursprünglichen Besitzer der Landschaft waren die Grafen von Sain. Nachher tauchen die Geschlechter der Grafen von Isenburg und Wied auf, deren noch bestehende Linien jetzt sämmtlich gefürstet sind. Auch sollen Herren von Ehrenbreitstein und Helfenstein existirt haben, die aber früh ausstarben. Die südlichen Theile des Engersgau fielen indeß bald an die Kurfürsten von Trier, denen an diesem überrheinischen Besitz natürlich sehr viel liegen mußte. Isenburg hat sich jetzt am Main festgesetzt. Sain-Wittgenstein baute in neuerer Zeit sein Stammschloß an der Sain wieder auf. Wied aber bewahrte sich die alten Sitze bis in unsre Zeit hinein, wenn es auch nicht mehr reichsunmittelbar ist, sondern unter preußischer und nassauischer Oberhoheit steht.

Wenden wir uns nun zur lokalen Betrachtung, so finden wir gleich hinter dem freundlichen Vallendorf, welches rheinabwärts auf Vallendar folgt, die Sain, die von Osten kommend in gewundenen und wiesenreichen Gründen in das Thal strömt. Etwa eine halbe Stunde von ihrem Ausflusse erheben sich gegenwärtig die umfangreichen

Anlagen der Sainer Eisenhütte, die sich selber ein Haus von dem Metall, das sie verarbeitet, gebaut hat. Tiefer hinein, wo das Thal in das Gebirge geht, erblicken wir auf einem Vorsprung die alte Burg Sain, die neuerdings durch den Fürsten von Sain Wittgenstein, den Sohn des aus den russischen Feldzügen bekannten Feldmarschalls, wieder aus ihrem Schutte erhoben worden ist. Höher hinauf im Thale liegt der alte Flecken Isenburg mit der ihn überragenden zertrümmerten Stammveste dieses Geschlechtes, während die Bröhse oder der Pretschbach nach dem Flecken der gleichnamigen Prämonstratenser-Abtei Sain und von dort in den wildreichen Wald von Montabaur führt, an dessen Abhängen auch die Ruine Grenfau, der frühere Sitz der Familie Isenburg-Grenfau, sich erhebt. So standen hier die Wiegen mancher großen Geschlechter, die noch in unsere Zeit hineinragen, aber jedenfalls im Mittelalter eine reichere Geschichte hatten, weil sie dem wilden und thatenlustigen Adel jener Tage angehörten. Den besten Beweis dafür liefert eine Stelle der Limburger Chronik, die uns erzählt, daß im Jahre 1367 der Graf von Wied und Valentin von Isenburg niederländischen Kaufleuten, die den Rhein hinaufkamen, um zur Frankfurter Messe zu ziehen, in dieser Gegend für eintausend Gulden Gewand abnahmen. Aber Kuno von Falkenstein, der Erzbischof von Trier, ließ das nicht ruhig geschehen. Er nahm ihnen Engers und baute dort eine feste Burg, die er Kunestein nannte, indem er zugleich den Handelsleuten ihre Sachen wiedergewann. Von dieser Veste ist nur ein alter Thurm übrig. Das jetzige Schloß, welches sich in breiter Entfaltung im Rhein spiegelt, wurde 1758 durch den Trierschen Kurfürsten Johann Philipp von Walderdorf aufgeführt und ist gegenwärtig eine preußische Domaine.

Sowohl durch die Länge ihres Laufes wie durch ihre Wasserfälle ist die Wied, die sich nicht weit unterhalb der Sain mit dem Rhein verbindet, viel bedeutender. Ihren Namen leiten die Sprachforscher von Witu, Holz, ab. Sie heißt also in unsere Sprache übersetzt der Holzbach. Merkwürdig sind bei ihr auch die großen Windungen. Bei Dreifelden aus einigen großen Fischteichen entspringend nimmt sie zuerst eine nordwestliche Richtung, wendet sich dann bei Altenkirchen, welches nebenbei gesagt in einer Thalausweitung liegt und eigentlich der bedeutendste Ort auf den Höhen des Westerwaldes ist, nach Südwesten, und fällt zuletzt von Altenwied aus südlich in das Rheinthal. Uebrigens giebt es zwei Orte dieses Namens in dem hohen und felsigen Waldthale des Flusses. Beide sind von Burgruinen überragt, die einst den Grafen von Wied als Wohnsitze dienten. Wie wir aber oft die Dynasten der alten Zeit ihre Burgen und Felsennester im Gebirge verlassen sehen, um bequemer und behaglicher die Segnungen der Civilisation zu genießen, so ist es auch hier der Fall gewesen. Graf Friedrich von Wied baute sich im Jahr 1648 ein Schloß am Rhein und nannte es Neuwied.

Um dieſen Bau legte ſich die jetzige gewerbreiche Stadt an, die auch darum beſonders zu erwähnen iſt, weil ſich hier verſchiedenartige Sekten und namentlich eine Herrenhuter Gemeinde befindet. Im Uebrigen iſt der Ort ziemlich nüchtern mit ſeinen gradlinigten Straßen. Es hat ſich hier dieſelbe Erſcheinung wiederholt, die wir in größerm Maßſtabe ſchon in Karlsruhe und Mannheim angetroffen haben. Sehenswerth iſt indeß die Naturalienſammlung, welche der gelehrte Reiſende Prinz Max von Wied zuſammenbrachte. Der Freund anmuthiger landſchaftlicher Scenerien wird ſich gleichfalls bei manchen Ausflügen, welche die nächſte Nachbarſchaft bietet, überaus befriedigt finden. An den Ufern des Rheins hat man überall herrliche Blicke in die vulkaniſchen Hügelketten der gegenüberliegenden Eifel. Im Schloßgarten trifft man liebliche grüne Einſamkeit, während das Jagd- und Sommerſchloß Montrepos hoch am Gebirge die reinſte Luft und prächtige Fernblicke ſpendet. Auf dem Wege dahin kommt man an Hedtersdorf und Niederbieber vorbei, wo der Pflug des Landmannes zuweilen alte römiſche Münzen und Geräthſchaften ans Tageslicht bringt. So gelangt man nach Raſſelſtein, einem Eiſenwalzwerk, deſſen Namen ſchon das Brauſen, Toben und Hämmern verkündet, welches man hier hört. Nach dieſem lebendigen, lärmenden Bilde der menſchlichen Thätigeit thut ein Blick in den fürſtlichen Thiergarten zu Rothhauſen, den Hirſche und Rehe in Rudeln durchſtreifen, äußerſt wohl. Bei dem Waldſchloſſe eröffnet ſich eine der brillanteſten Fernſichten nach dem Rhein. Im Park endlich gewinnt man einen herrlichen Blick in das wilde grüne Thal der Wied und auf die mächtigen Ruinen des Schloſſes Niederalt wied. Das alles ſind Scenen einer reichen wundervollen Natur, aber auch der Freund der Kunſt wird in der nahen Abtei Rommersdorf einen Kapitelſaal von ſeltener Schönheit finden, deſſen Bau in die Periode der romaniſchen Architektur gehört. Alle dieſe Umſtände tragen nicht wenig dazu bei, daß ſich manche Privatleute, die nach vollbrachter Arbeit die Ruhe ſuchen, in dieſe Gegenden zurückziehen.

Die Beſitzungen des Hauſes Wied zogen ſich in früheren Zeiten noch weit den Rhein hinab bis in die Gegend des Siebengebirges. In dem Gebiete, welches dieſe Dynaſten hier vor den franzöſiſchen Kriegen beherrſchten, gilt ſogar heutigen Tages noch altteutſches Recht, während ſonſt in dieſen Gelänſden des Rheins der Code Napoleon als Geſetzbuch dient. Auch ſtellt der Fürſt von Wied die Beamten an, die aber von Preußen beſtätigt werden müſſen. Während das Gebirge, das unſern des Rheins voll ſchöner Waldungen ſteht, ziemlich unbewohnt erſcheint, finden wir das Thal hinab wieder eine Menge von hübſchen und ſaubern Orten. Nachdem die Wied bei Irlich ihren Lauf beendet hat, treten die Hügel dicht an den Strom, den ſie nunmehr auch eine ziemlich weite Strecke faſt nicht mehr verlaſſen, ſo daß die Dörfer kaum Platz an dem engen Flußrande haben.

Wir begegnen hier zunächst dem sogenannten Teufelshause, das seinen eminenten Namen von den Frohnarbeiten erhalten haben soll, durch die es der Sage nach entstanden ist. Eigentlich heißt es Friedrichsstein, die Burg ist aber eine öde Ruine. An dieser Gegend lehnen sich auch die überseitigen Berge unterhalb Andernach an den Rhein und bilden ein natürliches Thor, welches demjenigen bei Bingen nicht unähnlich ist. Hat man das an der Straßenecke sich lang hinstreckende Leutesdorf durchwandert, so tritt Hammerstein zum Vorschein, über dem sich der gleichnamige breite Schieferfels mit den Ruinen, die denselben Namen tragen, erhebt. Sage und Geschichte verleihen diesem Orte noch heute ein besonderes Interesse. Im Jahre 1019 wurde hier der Pfalzgraf Otto der Salier vom Erzbischof Erkenbold von Mainz in den Bann gethan und von Heinrich II., dem Heiligen, belagert, weil er sich mit seiner Base, der schönen Irmengard, gegen die strengen Sitten jener Zeit vermählt hatte. Freilich mußte er sich ergeben, aber er starb seiner Liebe treu in den Armen der erkornen Gattin. Von dem unglücklichen Heinrich IV. erzählt man, daß er von seinem unnatürlich harten Sohne verfolgt, auf diesen Höhen eine Zuflucht gefunden habe und daß hier nach seinem Fall die Reichskleinodien aufbewahrt wurden, bis Heinrich V. sie holen ließ. Seltsamer Weise läßt die Sage auch den heftigsten Gegner des unseligen Kaisers als Knabe in dieser Burg verweilen. Nach der Kaiserchronik befahl Kaiser Heinrich III. den Schüler Hildebrand, der an seinem Hofe erzogen sein soll, in einen festen Thurm zu Hammerstein zu werfen, weil ihm einst geträumt hatte, diesem Knaben seien zwei Hörner bis in den Himmel gewachsen und mit diesen habe er seinen Sohn niedergeworfen. Die Kaiserin verwies ihm die Härte gegen das unschuldige Kind, so daß Hildebrand nach einem Jahre losgelassen wurde, sich als Mönch einkleiden ließ und nach Rom ging, wo er jener gewaltige Papst VII. wurde, welcher in der That den deutschen Kaiser Heinrich IV. zu Canossa in so schmählicher Weise erniedrigte. Die sämmtlichen Dörfer, die hier im Grunde liegen, zeichnen sich noch durch mannigfache alte, burgartige Häuser aus, denen man es ansieht, daß sie in frühern Zeiten mächtiger waren, als es in der Gegenwart der Fall ist. Es folgen noch in kurzen Zwischenräumen Rheinbrohl und Hönningen, hinter welchem sich das wohlgehaltene Schloß Arenfels erhebt, das Heinrich von Isenburg erbaute und nach seiner Gemahlin Mathilde von Ahre benannte. Später gehörte es den früher reichen, jetzt verarmten Fürsten von der Leyen, die wir schon an der Mosel kennen lernten, und gegenwärtig wird es als Besitzthum des Grafen Westerholt durch den Dombaumeister Zwirner in gothischem Style restaurirt. Außerdem ist das freundliche Städtchen Linz zu erwähnen, das freilich außer einigen interessanten altdeutschen Bildern in der hoch am Berge gelegenen Pfarrkirche dem Alterthumsforscher wenig Merkwürdiges bietet; aber durch

mannigfaltige Naturschönheiten ausgezeichnet ist. Namentlich verdient das auf der Höhe liegende Dattenberg mit den Ruinen eines alten Schlosses den Besuch des Fremden, der sich hier einer unvergleichlich herrlichen Aussicht in das auf der linken Rheinseite geöffnete Ahrthal und die Kette der Eifelberge erfreut, während sich die Gründe des Rheines nach oben und unten zu weitem Ueberblick entfalten. Höchst interessant sind in dieser Gegend auch die aus dem Gebirge durch vulkanische Kräfte gehobenen Basaltkuppen, die sich in mannigfaltigen Gestaltungen hinter Linz erheben. Zu ihnen gehören der Rennenberg, der Hummelsberg und der Mendenberg. Die Basaltbrüche des letztern, so wie des Dattenbergs mit ihren haushohen, schlanken, sechseckigen Säulen sind äußerst sehenswerth für jeden, der sich auch nur wenige Tage in diesen Gegenden aufhält. Einigermaßen kann man sich aber auch einen Begriff davon machen, wenn man im Rheinthal am Fuße des Erpeler Lei hinwandelt, wo die Basaltformation ebenfalls, wenn auch nicht so eklatant, zu Tage tritt.

Jedoch wir wollen nicht weiter das Thal hinabwandern, ohne uns auf der linken Seite des Stromes umzusehen. Nach einer kurzen Rast in dem freundlichen Erpel ziehen wir uns aus dem Tochterland in das Mutterland zurück. Die Basaltgegenden sind nämlich secundäre Produktionen des primären Vulkanismus, der vor Urzeiten in der Eifel geherrscht hat. Die Eifel aber ist das Land, das unterhalb der Mosel liegt, ostwärts an den Rhein, westwärts an die Ardennen stößt, und sich nordwärts in die niederrheinischen und Maasgegenden verliert. Es giebt wenige Landschaften in Deutschland, die dem Naturforscher ein so reiches Material an die Hand geben. Man kann in diesen Strecken die ganze Entwickelung verfolgen, die einst die unterirdischen Feuer auf die Gestaltung der Erdrinde ausgeübt haben. Aber auch der Freund bizarrer und wilder Landschaften trifft hier auf unendlichen Stoff. Karl Friedrich Lessing, der meisterhafte Maler, holte sich in diesen Höhen und Thälern viele seiner trefflichsten und überraschendsten Motive.

Es hebet sich zu starrer schroffer Schau
Das Eifelland mit seinen Felsenkegeln,
Um deren Häupter zackig, scharf und kahl,
Vorbeieilend dunkle Wolken segeln.
Hier triffst du selten Matten frisch und grün,
Unwirthbar, grau und düster sind die Strecken,
Und der Bewohner muß sich rastlos mühn,
Im Boden hier die Saaten aufzuwecken.

In längstvergangner dunkler Urzeit stand
Es immerfort in rothen Flammen glühend;
Der Himmel strahlte wieder in der Gluth,
Die Berge ringsum lagen feuersprühend,
Rauchsäulen hoben sich wie Höllenbrut
Und Flammenbäche strömten in dem Thale,
Der heißen Lava erdentquollne Fluth —
Nacht ward es nicht in diesem glühen Strahle.

Seltsamer Wechsel! dieses kalte Land,
Das du durchziehst, durch Staub und Schutt dich mühend,

Und unten brüllte stets der heiße Grund,
Man hörte Donner in der Erde grollen,
Sie öffnete sogar den finstern Mund;

Gebärend lagen da die finstern Schollen,
Felsblöcke schoben krachend sich ans Licht;
Wo stille öde Thäler waren, quollen
Oft Berge auf, hinbauend Schicht an Schicht.
Fast wechselnd wie im Meer die Wogen wellen,
Wenn in der Fluth die Wucht der Stürme bricht,
Sah man den Grund bald fallen und bald schwellen.

Längst ist der Boden kalt, verbrannt und kahl,
Seit seiner Glut entströmte manch Jahrtausend!
Wir aber ziehn durch manch zerrissen Thal,
Wo durch der Urzeit trotz'ge Klippen brausend
Ein wildes Berggewässer schäumend tönt,
Bald durch die Klippen kühn im Sturze sausend,
Bald Mühlen treibend. Starr und burggekrönt
Schaun hohe Felsen rings, nackt, einsam, düster;
Statt durch den Wald, der frisch den Blick versöhnt,
Zieht durch das Haidekraut des Winds Geflüster.

Tiefernst und stumm und kalt ist hier die Welt
In diesen öden unfruchtbaren Weiten, —
Leblos liegt selbst das blaue Himmelszelt, —
Du glaubest über Trümmer rings zu schreiten,
Es scheint, als klagte selber die Natur,
Daß sie erlebt hier wonnevollre Zeiten;
Schmückt auch ein Baum das Thal, ein Feld die Flur,
Siehst du vom Berg fruchtreichre Länderstrecken,
Das alles gleicht den Epheuzweigen nur,
Die liebend grün sich um Ruinen stecken.

Was hier dich anweht, ist ein trübes Herz,
Das starr verharrt, zerrissen und zerschlagen,
Das nur im Waldbach weint den lauten Schmerz,
Sonst alle Hoffnungen zu Grab getragen;
Es ist des Alters leblos dürre Pein,
Die schwärmend träumt von goldnen Jugendtagen,
Hörst du den Geier durch die Lüfte schrein?
Es ist, als höhnt' er laut des Landes Schmerzen. —
Bedarfst du Trost, so wandre hier allein,
In trüber Landschaft wächst der Muth dem Herzen*).

Indessen sieht es doch nicht allerwärts so traurig aus. Diese Verse beziehen sich hauptsächlich auf die vulkanische Eifel, die überall von neptunischen Gebilden umgeben ist und in welche sich auch hier und da sehr fruchtreiche Landschaften einkeilen. Wir wollen uns in ihren einzelnen Theilen umsehen.

Nördlich von der Mosel stoßen wir zunächst auf das Maifeld, das in alten Zeiten der Maiengau hieß, und sich bis ans Brohlthal unsern Fluß hinab erstreckte. Seine westlichen Grenzen lassen sich nicht genau bestimmen. Die Bäche, die es durchströmen, sind die Elz, die der Mosel, und die Nette, die Neuwied gegenüber dem Rhein zuströmt. Ins Land hinein bildet das Maifeld eine weite Hochebene, die nur von den genannten Flußrinnen durchbrochen wird und aus der sich hier und da vulkanische Bergkegel erheben. Nach dem Rheine hin aber flacht es sich zu einem breiten Thale ab, von dem wir schon gesagt haben, daß es dem Engersgau gegenüber liegt und sich von Koblenz bis Andernach erstreckt. Die Nachbarschaft der großen Ströme verleiht diesen Gegenden einen Vorzug vor allen anderen Theilen der Eifel. Außerdem sind einzelne Strecken durch eine große und üppige Fruchtbarkeit gesegnet. Als eine andre reiche Nahrungsquelle dienen die Mühlsteinbrüche, die sich besonders im Umkreis von Mendig befinden. Endlich dürfen wir nicht vergessen, die wunderbaren Naturschönheiten zu preisen, welche sich hier überall auf Schritt und Tritt finden und zu denen namentlich die herrlichen Fernblicke in das Rheinthal nicht wenig beitragen.

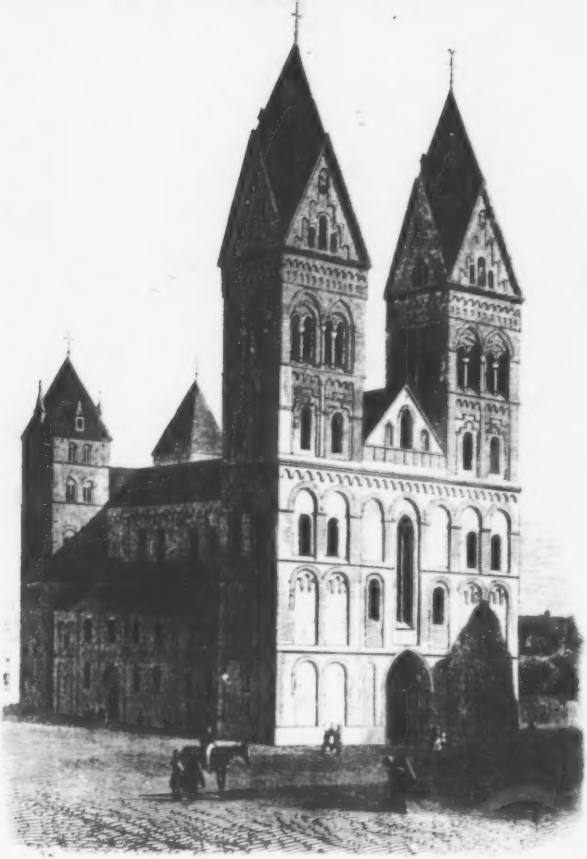
*) Wolfgang Müllers Rheinfahrt. S. 161.

Alle diese Umstände haben dem Maifeld auch schon eine frühzeitige historische Bedeutung gegeben. Votivtafeln und Denksteine, die man hier und dort aus dem Boden gräbt, zeugen für die Anwesenheit der Römer. Ob hier die Maifelder lagen, auf denen die Franken ihre Volksversammlungen hielten, ist nicht zu ermitteln, obschon einzelne Historiker es behaupten. Auch ist Maien nicht der Hauptort, wie es nicht die älteste Stadt ist. Viel eher möchte zu Ochtendung, am Fuße des waldigen Carmelenberges die Stelle zu suchen sein, wo die alten Bewohner zusammenkamen, da der Name wahrscheinlich aus Auf dem Ting (Of demo dinge) corrumpirt wurde. Unter den spätern Gaugrafen hieß das Maifeld die Pellenz, was mit Pfalz gleichbedeutend ist. In diese Zeit fällt auch die rührend schöne Sage von der heiligen Genovefa, die auf diesen Höhen spielt. Eine genauere Erzählung derselben können wir uns um so mehr sparen, je öfter sie in Volksbuch, Drama, Ballade und Kinderschriften behandelt worden ist. Die Burg des Pfalzgrafen Siegfried, Hohensimmern, lag wahrscheinlich auf dem Hochsimmer Berge, ohne heutigen Tags die leiseste Spur zurückgelassen zu haben. Genovefa soll in der benachbarten Frauenkirche begraben liegen. Ohne Zweifel ist aber die Legende die Erfindung eines Mönches zu Laach, der sie auch in dichterische Form brachte. Ihre Urquellen sind nordische Lieder, die bereits in der Wilkinasage vorkommen. König Siegmund ist dort Siegfried, er zieht nach Bulinaland, was in unserer Sage Spanien heißt, um dort Krieg zu führen. Unterdeß will Hertwin, der in Golo übersetzt wurde, Silisia, die Gemahlin des Fürsten, die bei uns Genovefa genannt ist, verführen. Und nun folgt Zug für Zug bis fast zum Schluß, der in der Legende eine entschieden christliche Wendung nimmt. Wir haben schon früher auf die Aehnlichkeit der Itha von Toggenburg mit Genovefa aufmerksam gemacht. Ganz ähnlich verhält es sich mit Hildegard, der Gemahlin Karls des Großen, die durch dessen Bruder ähnliche Nachstellungen erfährt. Die Wiederholung interessanter und durch alte schöne Abenteuer geheiligter Geschichten ist höchst merkwürdig und findet sich bei allen Völkern, wie es durch neuere Forschungen in erklärender Weise an den Tag gelegt worden ist. Die eigentlichen Pfalzgrafen herrschten vom elften bis zum vierzehnten Jahrhundert auf dem Maifeld und residirten wahrscheinlich in Maien. Das hohe Gericht hielten sie zu Mendig. Ein großer Theil ihrer Besitzungen ging an die Abtei Laach über. Alles übrige fiel an Trier, von welchem die Grafen von Virneburg die Pellenz als Lehn erhielten.

Zu den größern Orten des hintern Maifeldes gehört Münster Maifeld. Der Städtename Münster kommt oft vor, allein nur die Hauptstadt Westphalens bezeichnet man schlechthin mit dieser Benennung. Münstereifel und Cornelimünster, die gleichsam auch diesem Gebirge angehören, haben wie Münster Maifeld zweifelsohne ihren Namen von Klöstern oder Monasterien, die schon in frühen Zeiten angelegt wurden. In der

That besitzt dieser Ort, der sonst nicht besonders interessant ist, eine alte Kirche romanischen Styls, die aus dem dreizehnten Jahrhundert stammt. Ungleich anmuthiger und gefälliger präsentirt sich im Thale der raschen forellenreichen Nette das wohlhabende Maien mit seiner alten Burgruine. Seine Lage macht es zum Mittelpunkte dieser Landschaft, weshalb es auch den Handel von und zum Rheine vermittelt. Eine Fahrt nach dem Laacher See ist von hier aus sehr leicht gemacht, wir wollen sie uns aber aufsparen bis auf spätere Zeit. Dafür rathen wir dem Wanderer das in der Nähe liegende Schloß Bürresheim zu besuchen, das zu den wenigen wohlerhaltenen Burgen aus alten Tagen gehört. Vorzugsweise sehenswerth aber sind in dieser Gegend die Mühlsteinbrüche zu Niedermendig. Nachdem man auf einer Anzahl von Stufen durch die leichteren vulkanischen Gebilde gelangt ist, kommt man auf feste Massen von Trappporphyr-Lava, deren Formation dem Basalte ähnlich ist, aber ungleich breitere und umfangreichere Säulen besitzt. Da man nun bei diesen unterirrischen Arbeiten immer nur eine gewisse Menge von Steinen wegnimmt und einige dazwischen stehen läßt, so bilden sich große gewölbte Hallen, die durch einzelne Pfeiler getragen werden, was bei Fackelbeleuchtung stets einen großen und imposanten Anblick gewährt. Luft und Licht wird durch Löcher hineingeleitet, die brunnenartig in diese Höhlen gegraben sind und die zugleich dazu dienen, den im Roben gebrochenen Fels an den Tag zu bringen. Bei heißen Sommertagen mag man sich übrigens in Acht nehmen, weil es unten sehr kalt ist.

Die Nette, welche mancherlei gewerbliche Anlagen mit ihren Mühlwerken treibt, führt uns an den Rhein zurück. In der Ebene finden wir viele Fruchtbarkeit aber wenig interessante Orte. Nur Weißenthurm, gegenüber Neuwied, dürfen wir nicht vergessen. Die hohe viereckige Warte ist von Kuno von Falkenstein, dem schon mehrfach erwähnten Erzbischof von Trier, zur Grenzhut seines Gebietes aufgeführt. Ueberdies erblickt man auf einem Hügel das in einer marmornen Säule bestehende Monument des Generals Hoche, der hier 1797 mit der französischen Armee über den Rhein ging und die Oestreicher vertrieb. Er starb kurz darauf eines plötzlichen Todes zu Wetzlar, worauf ihm seine Wittwe das genannte Monument setzte, welches die prunkende Inschrift trägt: l'Armée de Sambre et Meuse à son Général Hoche. Seine Stunde unterhalb, wo das Gebirge wieder unmittelbar an den Rhein tritt, erhebt sich mit seinen alten Thürmen der bedeutendste Ort und gleichsam der Hafen des Maifelds. Es ist Andernach, dem man einen römischen Ursprung nachrühmt, welcher indessen historisch nicht ganz leicht nachzuweisen ist, wenn man seinen Namen feststellen und einen größeren Ort hierhin verlegen will. Daß indeß hier ein Castell stand, scheint unzweifelhaft. Nach Venantius erhob sich hier auch eine Residenz merowingischer Könige, die aus den Fenstern ihrer Burg den Salmenfischern zusahen. Im Mittelalter war Andernach kurkölnisch,



DIE KIRCHE IN ANDERNACH

und die Bischöfe erbauten hier im fünfzehnten Jahrhundert einen Palast, dessen Ueberreste noch heute stehen. Außerdem verdient die vierthürmige Pfarrkirche wegen ihres schönen romanischen Styls die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde. Sehr augenfällig ist auch der kolossale Thurm am nördlichen Ende, der ein Meisterstück mittelalterlicher Befestigungskunst genannt werden muß. Endlich ist der 1554 erbaute Krahnen aufzuführen, der seit Jahrhunderten die Mühlsteine verladet. Alle diese Dinge, sowie eine Menge von andern Mauerresten geben der jetzt verhältnißmäßig unbedeutendern Stadt einen eigenthümlichen mittelalterlichen Anstrich, so daß Andernach mit jenen Orten an malerischem Ansehen wetteifern kann, die wir zwischen Bingen und Koblenz so seltsam und originell fanden.

Stromabwärts zieht sich die Straße zwischen den wiederum steil aufsteigenden Bergen an den Fluthen des Stromes hin. An dem basaltischen Fornicher Berge vorbei gelangt man an den Ausfluß des Brohlthals, dessen Lauf wir seiner Merkwürdigkeit halber verfolgen müssen. Brohl selbst bietet wenig, dagegen liegt in seiner unmittelbaren Nähe über dem Dorfe Breisig das Schloß Rheineck, wo der Wandrer eine der schönsten Aussichten des Thales findet. Die Burg wurde mehrere Male zerstört, zuerst von König Konrad III., dann von Rudolf von Habsburg, und von Köln aufgebaut, ging sie in letzten Zeiten wieder dem Verfall entgegen. Ihr gegenwärtiger Bauherr ist Herr von Bethmann-Hollweg in Bonn, welcher sie in der jüngsten Zeit durch den Architekten von Lassaulx in Koblenz aufführen und durch den Maler Steinle in Frankfurt ausmalen ließ. Im Gegensatz zu den meist gothischen Burgen des Oberrheins knüpft ihr Styl an die romanische Baukunst an. Sie wirkt indeß mehr durch das hübsche Detail, wie durch imposante Linien und Verhältnisse. Jedenfalls ist das Werk aber sehr verdienstlich und schön und dabei von herrlichen Gärten und Anlagen umgeben, in denen sich allerwärts die reichsten Blicke in die Landschaft entfalten, denn man sieht hier in die Flächen über Andernach und Neuwied und nach dem Siebengebirge.

Höchst eigenthümlich ist das schon erwähnte Brohlthal, zu dessen Besichtigung wir unsern Leser nunmehr einladen. Eine gute Straße führt uns von Brohl aus hinein. Nachdem wir zunächst durch ein Schieferfelsenthor gegangen sind, finden wir uns im Verlauf der Bergeinschnitte, durch welche ein Bach rauscht, zwischen eigenthümlich gestalteten Wänden von einer meist gelblichen und grünlichen Färbung. Der Stein ist seltsam zerklüftet und durchbrochen und bildet bald Wälle, bald Pfeiler, um die sich grünes Laubwerk rankt und deren Höhe von Kiefern und Gesträpp besetzt ist. Es sind phantastische Gestalten, die an meerzerfressene Kalksteinriffe erinnern. Dennoch ist ihr Ursprung durchaus vulkanisch. Man nennt diese Gebilde Tuff und erklärt ihre Entstehung durch einen feinen Bimssteinstaub, der aus Kratern in die Höhe gewirbelt sich in der

Luft oder auf dem Boden mit Feuchtigkeit verbindet und zu einem dicken Schlamm wird, welcher sich später verhärtet und diese Masse ausmacht. Aehnlich verhält sich der Boden über Herkulanum und Pompeji. Im Brohlthal hat dies Gestein oben einen geringen Zusammenhang und heißt wilder Tuff, während die tiefern Lagen den eigentlichen Tuff hergeben, der theilweise blau, theilweise gelb ist. Aus dem letztern baute das Mittelalter eine Menge von romanischen Kirchen am Rhein, denn er wird außerordentlich hart. Den blauen Tuff braucht man in Holland viel zu Wasserbauten. Gemahlen wird der Stein als Traß oder Tyras, zu Deutsch Kitt, dem Kalk zugesetzt, weshalb man auch im Brohlthal überall das Stampfen der Mühlwerke hört. Außerdem sind diese Gründe, in denen sich auch ein alter Rittersitz, die Schweppenburg, findet, reich an trefflichen Säuerlingen: der Tönnissteiner Brunnen bei dem alten Kloster gleichen Namens ist bei heißem Wetter ein treffliches Getränk. Die Kölner Kurfürsten hatten hier einen Sommersitz und gingen mit dem Gedanken um, ein Schloß in seiner Nachbarschaft aufzuführen, von dem die Anfänge noch vorhanden sind. Der Heilbrunnen bei Burgbrohl hat sogar wahrscheinlich noch eine große Zukunft, da er Eisen mit auflösenden Salzen in trefflicher Weise verbindet. Das Volk nennt ihn den Helfer oder Helpert. Vor einem Jahrhundert wurde er unter dem Kurfürsten Klemens August, welcher ihn auch fassen ließ, vielfach benutzt. Später in Vergessenheit gerathen, ist er neuerdings wieder zur Geltung gekommen. Ueberhaupt erscheint diese Gegend überaus reich an Mineralquellen, die indeß noch nicht genugsam erforscht sind. Hinter Tönnisstein steigt der Weg ziemlich steil in die Höhe. Man glaubt sich schon auf der Hochebene zu befinden. Ueber Wassernach hinaus betritt man die Spitze des Berges. Es ist eine wundervolle Aussicht, die sich gegen Osten öffnet. Und gegen Westen?

Tief in einem waldumgrünten Kessel liegt das blaue Wasser des Laacher Sees. Es ist einer der eigenthümlichsten Punkte, die wir kennen. Nach der Tiefe hin steht längs den Abhängen der Berge ein wunderbar schöner Buchenwald mit blanken Stämmen und frischem, schmuckem Gezweige bis in die hohen Gipfel hinein. Hohes Schilf umflüstert rings die Ufer aus dem hier und dort die wilden Wasservögel auffliegen. Zumeist liegt die Flut tiefblau, durchsichtig und klar. Nur wenn ein Fisch aufspringt ziehen sich leise Linien über die Oberfläche. Am Strande sieht man seltsam tief in die Pflanzen unter dem Wasser. Merkwürdig erhöht wird das Bild durch das Kloster, das in ruhiger Beschaulichkeit an seiner Westseite liegt, und dessen Kirche sich in den Fluthen wiederspiegelt. Die runden vielgethürmten romanischen Formen passen ganz und gar zu diesem Hintergrunde. Nirgend ein Mißklang! Alles Harmonie! Selbst der Schrei des Vogels, der einsam durch diese Landschaft tönt, paßt in die Stimmung. Wie traurig, öde, melancholisch sind diese Bilder! Und doch, wie wohlthuend ist die

Betrachtung, die uns hier überkommt! Wahrhaftig, einen bessern Ort für Ordensbrüder giebt es in der Welt nicht!

Daß wir uns an einem jetzt mit Wasser angefüllten ausgebrannten Krater befinden, ist eine bekannte Thatsache. Sein Umfang beträgt anderthalb Stunden und an seiner östlichen Seite befindet sich noch eine Vertiefung, die so viel kohlensaures Gas ausströmt, daß davon Vögel, Mäuse und selbst Eichhörnchen getödtet werden. Auf diesen Bergwänden befand sich auch im Mittelalter ein Schloß, das noch einzelne Spuren zurückgelassen hat. In seinen Mauern wohnte wahrscheinlich Pfalzgraf Heinrich II., der Gründer der Abtei. Die Sage erzählt, er habe eines Abends mit seiner Gemahlin über dem ganzen See Lichter gesehen und deshalb das Kloster erbaut. In der That gehört die Kirche zu den reinsten, schönsten und edelsten Denkmalen des romanischen Styls, in dessen Blüthezeit ihre Stiftung fällt. Sonst ist von der Geschichte von Laach nicht viel zu berichten. Daß aber die poetische Sage sich weit reicher an diesen Ort knüpft, ist bei seinen vielen geheimnißvollen Reizen nicht zu verwundern. Hat der rheinische Antiquarius doch sogar versucht den Lanzelot vom See hierher zu versetzen! Fr. Schlegels versunkenes Schloß ist vielbekannt, vielleicht zumeist, weil es vom Laacher See singt. Die Geschichte von der weißen Lilie zu Corvei hörten wir auch einstmals von Laach erzählen, wie sie sich gleichfalls an Altenberg knüpfen soll *). Ein anderes Gedicht, dessen Inhalt hier spielt, glauben wir auch mit Recht mittheilen zu dürfen:

Das Schloß im See *).

Leis auf den Bergwald sinkt die Nacht.
Der See liegt tief im Dunkeln.
Wer nur in der Fischerhütte noch wacht?
Die Flammen des Heerdes funkeln.
Großmütterchen erzählt so lang
In stiller niedrer Stube,
Die Mädchen lauschen zitternd und bang,
Großäugig lauscht der Bube.

Allmälig aber wird's still und stumm,
Es schlafen die Jungen und Alten,
Der Knabe nur wälzt sich um und um
Und denkt an die Märchengestalten,
Und Mitternacht schlägt die alte Uhr,
Da hebt er sich brennend vom Kissen:
Jetzt komm ich der Wahrheit auf die Spur,
Ich will die Wahrheit wissen!

Er schleicht vors Haus, er schreitet zur Flut,
Er löst den Kahn vom Seile,
Er rudert hinaus mit erhitztem Blut
Zu des Wassers Mitte in Eile,
Fürwahr jetzt klingt ihm entgegen ein Chor,
Das ist fern süßes Singen:
Die Harfen und Flöten tönen hervor,
Und Becher und Waffen klingen.

Er beugt sich über des Schifflein's Rand
Und schaut in die schaurigen Tiefen,
Draus klingt es, als ob aus anderm Land
Verworrene Stimmen riefen.
Bei Gott, dort ragt der krystallne Palast,
Phantastisch sind Thürme und Hallen,
Mit Muschelgarten ist es umfaßt,
Gebüsch und Blum' sind Korallen.

Der Park und der Hof sind still wie das Grab,
Doch brennt es von Lichtern im Saale,
Die Diener stürmen hinauf und hinab,
Es schwelgen die Wohner beim Mahle.

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

Dort schimmert's von Früchten, dort perlt es von Wein,
Dort klingt es von rauschenden Liedern,
Dort wirbeln im Tanze die reigenden Reihn
Mit blühenden Augen und Gliedern.

Dem Knaben ist ihr heim bunten Gewirr,
Im Grunde tost es wilder —
O welch ein bachantisches tolles Geschwirr
Verwilderter üppiger Bilder!
Da sieht er ein seliges Märchengesicht,
Sie winkt ihm mit lachendem Munde. —
Großmütterchen, ruft er, du lügst nicht!
Ein Sprung — und er sinket zum Grunde.

Es kam der Morgen so feucht von den Höhn,
Es ging durch den Wald ein Geflüster.
Durch's Seefchilf klang unheimlich Geton,
Der Fischer nahm angstvoll und lüster,
In der Mitte des See's schwimmt leer ein Kahn:
O fluchbare Ahnung entweiche!
Er zieht die geworfenen Netze an,
Drin hebt er des Kindes Leiche.

Leis auf den Bergwald sinket die Nacht
Der See liegt tief im Dunkeln.
Wer nur in der Fischerhütte noch wacht?
Es ist eines Lichtleins Funkeln.
Großmütterchen betet den Rosenkranz
In der stillen niedern Stube;
Auf der Bahre liegt bei der Lampe Glanz
Der letzte Fischerbube.

Wir dürfen es nicht unterlassen, von hier aus einen Abstecher in die eigentliche Eifel zu machen, von welcher übrigens, nebenbei gesagt, dasselbe gilt, was wir schon von dem gegenüberliegenden Westerwalde anführten, denn auch in der Eifel will Niemand wohnen, weil man es in der Regel für nicht anständig hält, der Insaß einer so unfruchtbaren Landschaft zu sein. Gleichwohl waren diese Gegenden schon den Römern wichtig, deren Kultur noch in mannigfachen Ueberresten alter Bauwerke zu Tage tritt. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß dieselben unter Agrippa eine Straße von Trier nach Köln bauten, auf welcher sich außer zahlreichen Posthäusern sechs Mansiones befanden, die zugleich als Militairposten dienten und von denen Bittburg (Baedae Vicus) der nächste bei Trier, und Zülpich (Tolpiacum) der nächste bei Köln war. Eine andere kleine Straße soll von Sinzig kommend bei Jünkrath (Georgium) im Kallthale in dieselbe gemündet haben. Daß die Eifel auch im Mittelalter nicht ohne Bedeutung war, beweisen außer den schon genannten adligen Sitzen die Dynasten von Olbrück, Kemmenich, Schöneck, Manderscheid, Blankenberg, Kürburg und Ahrenberg, die vor Zeiten auf den Höhen dieses Landes ihre Burgen befaßen. In unseren Tagen führen auch mannigfache Straßen hindurch. Diejenige, welche von Trier nach Koblenz führt, kennen wir bereits. Gleicherweise gehen von hier aus treffliche Wege nach Aachen und Köln, die wieder Abzweigungen nach Düren, Bonn und in das Ahrthal besitzen. Eine andere Kreuzung findet von Koblenz nach Aachen statt, so daß auf diese Art dem Verkehr überall Thür und Thore geöffnet sind. Trotz alledem giebt es keine Stärke von Bedeutung in diesen hohen und wilden Strecken. Aber das ist eine Erscheinung, die allen Gebirgen eigen zu sein pflegt. Man leitet den Namen Eifel von Eifer ab. Hier war in alten Zeiten ein zerniges, brennendes und flammendes Land. Kein Wunder, daß auf solchem verglühten Boden der Eifer der

Menſchen oft nutzlos iſt. Deſto reicher iſt derſelbe an wunderbaren Naturgebilden.

Während der Laacherſee noch zum Maifeld gehört, tritt man hinter demſelben in die hohe oder vordere Eifel, deren Waſſer meiſtens der Moſel zuſtrömen. Ehe wir uns in dieſelbe begeben, müſſen wir einen Blick auf den Olbrück werfen, deſſen Kegel eine der höchſten und mächtigſten Ruinen im Rheingebiet trägt, die man auch an manchen Orten des Rheinthals keck und kühn über die Kämme der Eifelberge emporragen ſieht. Weiter nach Weſten erheben noch manche höhere baſaltiſche Kuppen ihre ſtolzen Häupter bis hoch in die Wolken. Unter ihnen iſt die Hochacht bei weitem der bedeutendſte Berg der Eifel. Faſt zwei und ein halb tauſend Fuß über der Meeresfläche erhaben, bietet ihr Gipfel eine endloſe Schau über das Gebirgsmeer, nach dem Taunus, Hunsrück, Weſterwald, Siebengebirge, den Ardennen und in die niederrheiniſchen Ebenen. Iſt hier eine ſeltene Fernſicht, die übrigens auch auf manchen andern Höhen in der Umgegend nicht fehlt, ſo treten uns die Wunder des Vulkanismus zugleich viel entſchiedner entgegen, wenn wir uns auf die Straße von Koblenz nach Aachen begeben, die wir am beſten zu Maien aufſuchen, um ſie über Kellberg bis Treis zu verfolgen, und um in der dortigen Gegend faſt nichts wie ausgebrannten Kratern und erkalteter Lava zu begegnen. Wohin das Auge ſchaut, finden ſich die langſam gehobenen Formen vulkaniſcher Berge, oft an der Spitze durchbrochen von nun verſchütteten Eſſen, aus denen ſich das vulkaniſche Feuer ergoß. Breite, ſeit Jahrtauſenden erſtarrte Lavaſtröme, Wälle von aufgeworfenem Stein und Staub, wie ihn die unterirdiſchen Flammenberge entſchleuderten, oder auch unheimliche Waſſer werden ſichtbar, die ſich in endlos tiefen Kratern geſammelt haben, wie der Laacher See, und die man mit dem Namen Maare bezeichnet, gleichviel ob das Wort von mar Sumpf oder Meer herkommt. Aber auch der Fuß fühlt an den ſcharfen Steinen, an denen er ermüdet und ſchmerzhaft wird, daß hier alte Schlacken liegen, die durch Feuerskraft geſchaffen wurden. Wollen wir ins Einzelne gehen, ſo ſtoßen wir in dem dreifer Weiher, an deſſen Ufern oft ſehr große Olivinkugeln gefunden werden, gleich auf einen ausgebrannten Vulkan. Wandert man nach Todweiler, ſo trifft man hier ein ganzes Dorf, das auf einem Lavaſtrom aufgeführt iſt. Bei Daun, das auch durch ſeine Burg, aus welcher der berühmte Oeſtreichiſche Feldmarſchall deſſelben Namens ſtammt, bemerkenswerth iſt, befinden ſich am Mänſelberg drei Maare, die durch ſchmale Bergrücken von einander getrennt ſind und von denen das Weinfelder als das größte erſcheint. Von hier aus darf man den Beſuch von Manderſcheid nicht verſäumen, deſſen altes Schloß als die ſchönſte Ruine der Eifel auftritt und in deſſen Nähe das kreisrunde und ſechshundert Fuß tiefe Meerfelder Maar liegt. Auch iſt in ſeiner Nähe der herrliche Vulkan des Moſenbergs höchſt merkwürdig, deſſen Kopf

sich in fünf Zacken, welche die Brüche seines Kraters bildeten, spaltet. Aus der östlichen Lücke senkt sich ein hundert Schritt breiter Lavastrom, der sich eine halbe Stunde lang hinabziehend über den Schiefer des Lieserthals ergossen hat. Auch bei Gillenfeld, das südlich von Daun liegt, tritt noch ein beträchtlicher, mit Wasser angefüllter Krater, das Pulvermaar zum Vorschein. Geht man nunmehr auf die Straße zurück, so ladet unweit Hillesheim bei Roth eine Eisgrotte zum Besuch, in der selbst im höchsten Sommer der Winter herrscht, weil hier das Eis nicht schmilzt. Und dann ist auch Gerolstein im Kyllthale noch bemerkenswerth, doch weniger wegen des Vulkanismus als wegen seiner herrlichen Lage. Ebenso verdient die romantische Kasselburg und die Ruine auf dem Nerother Kopf die Besichtigung. Ein eigenthümliches Naturleben und Zeichen längst vergangener Menschenthätigkeit wechseln hier Schritt vor Schritt und wir können unmöglich das eine wie das andere verfolgen, ohne weit über die Grenzen hinauszugehen, die wir uns vorgesetzt haben. Für Geologen und den Maler aber sind diese Gegenden unbezahlbar. Sie liefern der Wissenschaft wie der Kunst unerschöpfliche Fundgruben. Wer sich über den Vulkanismus unterrichten will, der hat hier ein treffliches Lehrbuch mit einer demonstratio ad oculos vor sich liegen. Daß vulkanische Landschaften stets die erhabensten und schönsten Formen bieten, ist eine anerkannte Thatsache.

Wir sind hier wieder bis in das Flußgebiet der Mosel hineingerathen, weil es uns eben besser schien, die Eifel mit ihrem originell ausgesprochenen Gebirgscharakter als ein Ganzes zu behandeln. In diesen Gegenden liegt auch eine alte Stadt, welcher wir einige Worte widmen müssen, nämlich Prüm, das eine ehrwürdige, im Jahr 720 durch Bertrade, eine Sprosse aus dem Stamme der Merowinger Könige, gestiftete Benediktinerabtei besaß, die später durch Karl den Großen mit reichen Gütern begabt wurde. Sie ist dadurch merkwürdig, daß in ihren Mauern der natürliche Sohn des großen Karolingen, Pipin, für den Ungehorsam gegen den Vater büßte. Auch Kaiser Lothar starb hier 885, nachdem er die Krone niedergelegt hatte. Daß Sankt Goar dem Kloster gehörte, haben wir schon früher gesagt. In gleicher Weise hatte Prüm noch an manchen Orten große Besitzungen, wie in der Pikardie, in Zütphen und Geldern. Im Jahre 1801 wurde die Abtei aufgehoben. Wir befinden uns zugleich auf einem hauptsächlichen Knotenpunkt der Eifelstraßen, die nach Trier, Koblenz, Köln, Aachen und Malmedy führen, da Prüm fast den Mittelpunkt zwischen den vier erstgenannten Städten einnimmt. Auch kommt man an dieser Stelle über die hohe Eifel und den Vulkanismus hinaus. Hinter Prüm, bei Brandscheidt, erhebt sich nach Norden streichend ein Höhenzug von anderm Charakter, welcher die Schneifel oder Schnee-Eifel heißt und aus unfruchtbaren Quadersandsteinen besteht, aber sonst ohne alles Interesse

ist. Eine noch weitere Fortsetzung des Eifelgebirges finden wir weiter nördlich zwischen Malmedy und Montjoie in der hohen Veen, welche die Franzosen hautes Tanges nennen. Es ist eins der traurigsten Gebirge der Welt. Aus zweitausend Fuß hohen unfruchtbaren Kieselschieferhöhen bestehend, erscheint es mit Sümpfen und Mooren bedeckt, die dem Wanderer die Wege hinüber äußerst gefährlich machen. Ueberdies zeigt sich das unfruchtbare Land meist mit Nebel bedeckt und der Schnee bleibt überaus lange auf seinen Gipfeln liegen. Aus seinen Thälern fließt die Ruhr oder Roer, auf die wir später zurückkommen werden, wenn wir die Ebenen des Niederrheins besuchen. Nur das wollen wir noch bemerken, daß sie einen Hauptzufluß durch die das gewerbreiche Schleidener Thal mit Wasser versehende Urft von den nördlichen Abhängen der Eifel erhält. Diese verbundenen Flüsse treten unterhalb Nideggen aus dem Gebirge in die Ebene und wenden sich dann links zur Maas. Auch noch einen andern Fluß sehen wir in nördlichem Laufe von den Höhen der Eifel herabfallen. Es ist die bei Blankenheim entspringende Erft, die dann an Münstereifel und Euskirchen vorbeigeht, und in der Gegend von Lechenich noch einige größere Bäche aufnimmt, unter denen wir besonders den bei Zülpich vorbeifließenden Rothenbach und den von Meckenheim kommenden Swißbach nennen. Sie hält lange Zeit eine dem Rheine parallele Richtung und fällt später bei Neuß in den Hauptstrom. Auch von diesem Fluß werden wir später reden.

Der schönste Strom der Eifel bleibt uns aber noch übrig. Wer hat nicht den Namen der Ahr nennen gehört? Wenn die Leute, die in den niederrheinischen Ebenen wohnen, eine Bergfahrt machen wollen, so ist dies felsenreiche romantische Thal dasjenige, was vor allen andern in Vorschlag gebracht wird. Es ist eine Lieblingstour der Bonner Studenten und der Kölner Kaufleute, der Düsseldorfer Künstler und der belgischen Fabrikanten und der Beamten und Militärs aus allen bureaukratischen und Garnisonstätten stromauf- und abwärts. Man kommt in der guten Jahreszeit nicht leicht an die Ahr ohne die vielfältigste und lustigste Gesellschaft zu treffen. Für unsern Geschmack sind manche Theile der umliegenden Gebirge eigentlich viel schöner und lieblicher, aber sie werden bei weitem nicht so viel besucht. Und warum giebt man denn diesem Thale so entschieden den Vorzug? Ohne Zweifel weil es am offenbarsten den Charakter einer wilden und starren Gebirgsgegend an den Tag legt. Es sind die zerrissenen und zerklüfteten Berge, es sind die tiefen und finstern Schluchten, es ist der wilde und rauschende Fluß, es sind überhaupt die grotesken und bizarren Bilder, die sich überall entrollen und mitunter einen wirklich grausenerregenden Eindruck auf das Gemüth machen. Alles, was man hier sieht, ist nicht wie man es anderwärts antrifft. Das Phantastische der Landschaft regt die Phan-

taste plötzlich an. Und das scheint uns die hauptsächlichste Lockung dieses originellen Thals.

Nicht weit von den Quellen der Erft liegen auch die Quellen der Ahr. Sie entspringt bei dem Städtchen Blankenheim in einem Stalle und vergrößert ihr Wasser bald durch eine Menge von kleinen Bächen, die ihr aus der hohen Eifel zuplaudern. Daß sie den Römern bekannt gewesen sei, unterliegt keinem Zweifel, schwerlich aber haben sie sich besonders um dies Thal bekümmert. Im Mittelalter entwickelte sich hier der Ahrgau, der südlich vom Brohlthal beginnt und nördlich bis unterhalb Bonn streicht, während seine westlichen Grenzen bis in die Hocheifel gehen. Seine Dynasten waren die Grafen von Are. Neben ihnen erhoben sich aber auch manche andere adlige Geschlechter auf diesem Gebiet, unter denen wir die Grafen von Blankenheim sowie die Herren von Tollendorf und Saffenburg aufführen. An Macht und Reichthum war indeß die erstgenannte Linie bei weitem am hervorragendsten. Als ihr Hauptsitz erscheint das Schloß Are über Altenahr, während ihre Verwandten auf den Schlössern von Nürburg und Neuenahr hausten. Auch die jetzigen Herzöge von Ahrenberg in Belgien leiten ihren Stammbaum bis auf die Grafen von Are zurück. Die Hauptlinie hat indeß nicht lange geblüht. Eine Erbtochter vermählte sich mit einem Grafen von Hochstaden, der seine Besitzthümer an der untern Erft bei Grevenbroich liegen hatte und dessen verwüstetes Stammschloß Hochstaden wahrscheinlich in dem Namen des Dorfes Hoisten fortlebt. Der letzte Sprosse dieses Hauses war der gewaltige Erzbischof von Köln, Konrad von Hochstaden, auf den wir später noch zu reden kommen. Sein Tod wurde die Veranlassung, daß die reiche Grafschaft an der Ahr nebst seinen Gütern am Niederrhein dem Hochstift Köln zufielen, dem sie auch bis zu den großen Umgestaltungen durch die französische Revolution verblieben. In Folge dieser Umstände mußten sich die rings im Gebiet liegenden adligen Familien der Macht der Kölnischen Erzbischöfe beugen. Die Herren von Neuenahr wurden Erbvögte, die von Ahrenberg Erbschenken der Kurfürsten.

Doch ist es Zeit, unsere Wanderung die vielgerühmte Ahr entlang zu beginnen. Wir heben von Blankenburg an und betrachten uns die Trümmer des Schlosses, auf dem einst ein mächtiges Rittergeschlecht saß, und das sich jetzt noch materisch in dem großen Teiche, den der Fluß bildet, spiegelt. Wo dieser das Bassin verläßt, ist er noch ein unbedeutender Wiesenbach, der sich ziemlich lang in einem breiten Thale hinschlängelt. Wer sich für die alten Geschlechter der Gegend interessirt, möge auch das alte Tollendorf, welches ebenfalls eine adlige Familie aufweist, besuchen. Die Gründe entlang findet man sonst wenig fesselnde Orte, es sei denn, daß ein Freund der Industrie hier und dort in ein Eisenwerk eintreten wolle. Von Ahrdorf aus führt ein guter Weg

nach dem linksseitigen Ahremberg, dessen altes Schloß erst seit wenigen Jahrzehnten in Trümmern liegt. Bis zur Auflösung des deutschen Reiches saß hier ein mächtiger selbstständiger Fürst, der Leben und Mittel in diese jetzt still gewordenen Länder brachte. Heutigen Tages zu den reichsten Privatleuten Europa's gehörend, wohnt er in Brüssel und sendet nur zuweilen seine Nachkommen in die vereinsamten Gegenden seiner Heimath, um zwischen den Wäldern, welche die Ruine umgeben, des Waidwerks zu pflegen. Auf der Basaltkuppe, wo das Schloß zweitausend Fuß über der Meereshöhe lag, hat man weite Aussichten, ähnlich denjenigen, die wir schon früher kennen lernten. Rechtsseitig strömt weiter unten ein Bach in das Thal, an dem das Kreisstädtchen Adenau liegt und der von diesem den Namen hat. Auch in seiner Umgebung giebt es verschiedene Punkte, die in der Eifel eine große Rolle gespielt haben. Von hier aus ist nämlich die Hochacht, die wir schon bestiegen haben, leicht zu erreichen. Ueberdies liegen Virneburg und Nürburg, wo einst mächtige Geschlechter saßen, in unmittelbarer Nähe. An die letztere knüpft sich eine interessante Sage. Als Graf Ulrich, der letzte Herrscher, zu sterben kam, gemahnte ihn Konrad von Hochstaden, sein Verwandter, zur Reue, weil viele Unthaten an seinem Leben klebten. Der Kranke sprach: Nehmt meinen Schild und hängt ihn dort an die Säule. Fällt er binnen drei Tagen nach meinem Tode herab, so bin ich selig geworden, bleibt er hängen, so werde ich zur Verdammung verurtheilt sein. In der That rasselte der Schild nach zwei Tagen zur Erde, woraus hervorgeht, daß Sanct Peter den Grafen doch ein wenig zappeln ließ, ehe er ihm das Himmelsthor öffnete.

Und nun kommen wir zu den schönsten und interessantesten Gegenden des Ahrthals, denn wenige Stunden abwärts gelangen wir nach Altenahr. Von dem Orte selbst, der tief in der Thalschlucht liegt, ist nicht viel besonders zu sagen, als daß sich hier ein berühmtes Wirthshaus findet, das die heutigen Generationen der rheinischen Gelehrten und Künstler sicherlich bis an ihr seliges Ende nicht vergessen, und das sogar in Liedern und Bildern verherrlicht wurde. Wer hier gut Quartier zu Pferde und Fuß sucht, der gehe zu Caspari. Aber in der Stube wird doch Keiner lange sitzen wollen. Rings die hochgethürmten seltsam zerrissenen Schieferberge, die sich so fabelhaft in- und durcheinander schichten, locken gleich zu einigen Streifereien. Aber wohin sollen wir den kecken Füßen die Richtung geben? Diesseits und jenseits des rauschenden Flusses ziehen sich auf- und absteigend in der unmittelbarsten Nähe des Wassers wilde Pfade durch die Tiefe des Grundes, während hüben und drüben der schwarze Fels steil und hoch in die Luft ragt und dem Wanderer fast über dem Kopfe zusammenzustürzen droht. Das sind kaum Wege für vernünftige Menschen, da sogar die Ziegen Mühe haben daran vorbei zu klettern. Zumal den Damen rathen wir, diese Rutschpartie nicht zu

unternehmen. Uebrigens ist der Weg auch eine Stunde lang, den man hier vermittelst des durch den Felsen gebrochenen Tunnels in einigen Minuten zurücklegen kann, denn der Fluß hat sich einen entsetzlich mühsam gewundenen Weg durch die mächtigen Berge gewühlt. Viel besser thun wir, gleich in die Höhe zu steigen, auf welcher alte Trümmer von Mauern und Thürmen die frühere Anwesenheit der berühmten Burg Are verkündigen. Es geht steil aber auf geebneten und mit Treppen belegten Pfaden in die Höhe. Auf jedem Schritt und Tritt wird es Einem klar, daß die alten Ahrgrafen hier einen festen Sitz hatten, und daß Köln, nachdem es den Erzbischof Konrad beerbte, ein sicheres Gefängniß in dieser Burg erhielt, wie denn ja auch hier nach der Erzählung der Kölner Chronik des Meister Hagen die Patrizier und unter ihnen die kühnen Overstelzen im Kerker schmachteten. Gottschalk fand dort eine Feile und einen Meißel, als er einer gezähmten Maus, die ihm entlaufen war, nachgrub. Diese Instrumente dienten den elf Männern zu ihrer Befreiung. Aber wie kamen sie im Winter bei Schnee und Eis den Berg herunter? In der That man kann sich darüber beim Hinaufsteigen den Kopf zerbrechen, bis man oben auf der Höhe steht. Dort aber verschwinden alle andern Gedanken vor der wunderbaren Bilderpracht, welche die Natur vor unsern Blicken entfaltet. In Deutschland möchte man selten wieder eine so wildromantische Schau finden. Von der mächtigen Höhe hinab sieht man in ein furchtbar zerklüftetes Gebirge, Fels baut sich an Fels, Schlucht reiht sich an Schlucht. Und wie unmittelbar nah sind alle diese schrecklichen Tiefen mit ihren starrenden Wänden, zwischen welchen der wildschäumende Fluß sich hindurchdrängt! Es wird einem ordentlich unheimlich, denn man hat das Gefühl als könne man schwindelnd bald hier und bald dort in die Schlünde hinabstürzen. Siebenmal erblickt man den vielfach gewundenen Fluß. Westlich erhebt sich im obern Thalkessel das Schloßchen Kreuzberg mit seinen weißen Mauern, die von einem Hügel herabschauen. Von dort strömt die Ahr herab und rollt bis unten an den Berg, auf welchem die Burg stand, und dann entfernt sie sich wieder eine halbe Stunde weit in das Gebirgsmeer und kommt an der andern Seite desselben Berges wieder zum Vorschein. An dieser Stelle ist der Durchbruch durch den Felsen in die Tiefe bewerkstelligt. Mit einem Steinwurf kann man von der Burg über und unterhalb derselben fast das Wasser des Flusses erreichen. Ebenso eigenthümlich ist der Blick von dem tiefer gelegenen weißen Kreuz, besonders da sich von hier aus die Trümmer der Ahrburg höchst malerisch ausnehmen. Will man aber das Phantastische und Groteske der Landschaft erst recht genießen, dann muß man eine Zeit zu diesem Ausflug wählen, wo der Vollmond über der Landschaft steht und seltsame Schatten und Lichter durch die Berge und Thäler streut. Alsdann wird man begreifen, daß auch die Sage an diesen Orten einen willkommenen Anknüpfungspunkt

GRAF ALTENAHR.

gefunden hat. In der That läßt sie hoch vom Schlosse einen Grafen, der so lange von Bischöfen und Fürsten belagert wurde, daß ihm während dieser Zeit Weib und Kind und Vasallen starben, stolz gerüstet auf hohem Pferde herabstürzen und sich selbst den Tod geben:

Stürzt von der Höhe rasselnd,
Rollt über das Gestein
Bis in die Flut, die prasselnd
Schlingt Roß und Reiter ein.*)

Dem Schlosse gegenüber sieht man ein durch Naturkräfte gebildetes Loch auf dem höchsten Grat des Schieferkammes, von dem der Volksglaube erzählt, daß der Teufel seine Großmutter, die sich an dem Felsen sonnte, mit Prügeln hindurchgetrieben habe. Aber auch noch anderes Sagenleben webt durch diese Landschaft.

Die stolzen Berge strecken
Dunkel die Häupter empor,
Und Felsenzacken recken
Wie Arme draus hervor.

Am Berge flüstert und träumet
Der Wald so wunderbar,
Im Thale flüstert und schäumet
Rauschend die wilde Ahr.

Und Alles schaut mich so dunkel
Gespenstisch unheimlich an,
Plötzlich mit lichtem Gefunkel
Betritt der Mond die Bahn.

Die Wellen zittern und beben;
Er küßt sie mit goldenem Kuß;
Da seh ich tanzen und schweben
Badende Elfen im Fluß.**)

Noch lange Zeit bewahrt der Fluß diesen wilden, eigenthümlichen Charakter, wenn wir durch den Tunnel weiter in das tiefe Thal verdringen. Fast überall ziehen sich die Berge bis an das Ufer, mitunter springen sogar die Felsen in einer Weise vor, daß die Straße sie durchbricht, oder daß sie in das Wasser gelegt werden mußte. Trotzdem aber haben sich hier und dort kleine Dörfer mit ärmlichen Hütten hingebaut. Wie bescheiden oft der Mensch die Frage des Daseins auffaßt! Wie stark ist das Heimathgefühl! Nicht einmal, sondern zu verschiedenen Zeiten haben Wolkenbrüche die Wasser zu einer solchen Höhe angeschwellt, daß sie die ohnehin nicht allzustark gefügten Wohnungen fortschwemmten und daß Hunderte von Menschenleben verloren gingen, abgesehen von dem Leid und Jammer, welches die furchtbarsten Zerstörungen hervorriefen. Und doch hält hier der Bewohner streng an seiner väterlichen Scholle. Begreife das, wer kann! Freilich hat in diesen Gegenden in den letzten Jahrzehnten die Auswanderung nach Amerika auch begonnen. Es versteht sich also von selbst, daß der Wohlstand des Landes kein blühender genannt werden kann. Und doch ist es so hübsch und lockend

*) Wolfgang Müllers Lorelei.
**) Wolfgang Müllers Gedichte. S. 45.

hier, wenn man keinen Blick in das Innere der Häuser thut. Als wir einst durch diese Landschaften fuhren und immer wieder ausriefen, wie schön die Gegend sich anlasse, sagte unser Fuhrmann: ja schön ist es, aber die Berge müßten nicht hier sein. Vom ökonomischen Standpunkte hatte er freilich recht, aber er wünschte gerade das hinweg, worüber wir uns freuten. Und wir wollen auch dies ästhetische Prinzip beibehalten und uns an den schroffen, steilen Felsgebilden einer wilden, phantastischen Natur erquicken. Wie keck liegt die Lochmühle an dem durchbrochenen Felsen, durch welchen ihr das Wasser zutreibt, das die Räder in Bewegung setzt! Wie eigenthümlich schauen die hohen Waldberge auf sie nieder. Wie lieblich ist Maischoß, dessen Name aus Sinus Marine entstanden sein soll! Gegenüber ragt auf schroffem Felsen die Saffenburg, deren Geschichte indeß nicht interessant ist, die aber eine Sage hat. Als die Franzosen sie vor ihrer Zerstörung belagerten, bedrohten sie das Leben des Commandanten. Derselbe rief, sie sollten erst drei Schüsse thun, denn ohne Schuß habe sich noch keine Burg ergeben. Die Belagerer thaten ihm den Willen, und er übergab sich; aber der Kurfürst von Köln, sein Herr, ließ ihn durch drei Schüsse kriegsrechtlich hinrichten. Zwischen Rech und Ternau, zwei reizenden, idyllischen Orten, ist das Thal ziemlich breit und sehr cultivirt. Der Weinbau, der schon über Altenahr beginnt, entfaltet sich immer reicher, denn in diesen Gegenden strotzen die Berge ordentlich von Rebengärten. Unterhalb liegen in einer Schlucht die Trümmer des Nonnen-Klosters Marienthal, das einst über große Besitzungen verfügte. Und dann starren die Berge nochmals zackig und wild über den Fluß. Anfangs ist jedes Fleckchen zum Weinbau benutzt und zu diesem Zwecke wurde Mauer an Mauer gethürmt. Die Rebengärten sehen hier aus wie Festungen. Endlich aber hört die Möglichkeit auf, sich den Boden zinsbar zu machen. Steile Felsenwände überragen die in den Fluß gebaute Straße. Seltsamer Weise heißt diese Stelle die bunte Kuh. Aber diese Wildniß dauert nicht lang. Sobald wir um die nächste Ecke sind, öffnet sich das Thal und wir treten in die Gassen von Walporzheim. Das ist ein klingender Name, bei dem man den Geschmack eines feurigen rothen Weines auf die Zunge bekommt. Links die hohen Weinberge bringen den besten Trank von der Ahr, den Blutsverwandten des Burgunders, mit dem er in guten Jahren um den Preis der Süßigkeit und des Geistes streitet. Gottlob, hier winkt uns Sankt Peter, aber nicht etwa in das himmlische Reich, sondern in einen Verbindungsort auf Erden, oder mit andern Worten in eine Schenke, die nach ihm heißt und in deren Kellern noch echter Walporzheimer liegt, im Gegensatz zu dem vielen surrogirten, den die Weinfabrikanten in Ahrweiler produciren. Mit Freude gönnen wir uns eine Rast vor den vollen Flaschen, bis sie leer geworden sind.

Von hier aus nimmt das Ahrthal einen andern Charakter an. Die Berge, die

bis jetzt fast in den Fluß fielen, treten zurück. Es bildet sich ein weiter und fruchtreicher Grund mit fettem Weizenboden. Links die Sonnenhügel sind fast bis in die Gipfel hinein mit Reben bedeckt, rechts an den Abhängen, die gegen Norden sehen, trifft das Auge meist Gebüsch und Wald. Unfern von Wallportsheim liegt in der Ecke des Thals der Hauptort dieser Gegend, die Kreisstadt Ahrweiler. Sollen wir uns ihre alten Thürme und Mauern oder ihre Pfarrkirche zu St. Laurentius betrachten? Diese Bauwerke sind nicht uninteressant, besonders die Kirche, die 1269 gestiftet wurde und unter den Einwirkungen des romanischen Stils gothisch aufgeführt ist. Aber das Leben lockt hier in guten Gasthöfen noch mehr, zumal da wir noch schönere Architektur antreffen werden. Auch das Kloster auf dem nahen Calvarienberg werden wir kaum zu besteigen wagen, wenn wir uns nicht in der dortigen weiblichen von Nonnen geleiteten Erziehungsanstalt als Oheim oder Vetter legitimiren können. So wandern wir denn weiter. Rechts erhebt der Neuenahr seine stolze Kuppe. Es ist ein prächtiger Berg, der auf seinem mühsam zu ersteigenden Gipfel eine doppelt schöne Aussicht bietet, indem er nach der einen Seite das reiche Thal der Ahr und auf der andern das wilde öde Bergland der Eifel aufrollt. Von der alten Burg, auf welcher eine Seitenlinie des Hauses Are hauste, ist nichts mehr zu sehen. Die Sage fabelt von einem goldnen Pflug, der hier in einem tiefen Brunnen versenkt ist, und von einem Riesen, der sich als sein Hüter zuweilen in den waldigen Schluchten um den Berg sehen läßt. An dem Fuße des Neuenahr gräbt man gegenwärtig nach Mineralquellen, an denen diese Landschaft überhaupt reich ist. Noch vor Kurzem wurde ein trefflicher Säuerling unweit Wadenheim entdeckt. Das Wasser von Heppingen, am Fuße der Landskron entspringend, hat einen alten guten Ruf und stärkt auch, mit Wein versetzt, den Wanderer in einer Weise, daß er mit Vergnügen den steilen Basaltkegel der Landskron besteigt, der auf seiner Höhe eine wunderbar liebliche Aussicht über die wein-, obst- und fruchtreichen Gefilde der untern Ahr bietet, den Rhein über Sinzig hinaus sehen und das Siebengebirge wie die Eifelketten betrachten läßt. Auf der Höhe stand eine Burg, die schon seit Jahrhunderten zerstört ist. Ihr Bauherr war Philipp von Hohenstaufen im Jahre 1204. Sie stand als unmittelbares Reichslehn und wurde die Wohnung eines kräftigen Geschlechts. Umfangreiche Trümmer erzählen noch heute von der Pracht des alten Schlosses. Nahe dem Gipfel erhebt sich eine Kapelle, in welcher wöchentlich einmal Messe gelesen wird. Eine seltsam geformte Grotte von Basalt bildet die Sakristei, von der die Legende erzählt, daß bei einer Belagerung der Burg ein Fräulein hineingeflohen sei, der Berg habe sich um sie geschlossen, durch eine Taube sei ihr Speise und durch einen Felsquell Trank gespendet worden, bis der Vater sie befreite. Auch berichtet die Sage von einer Brücke, die vom Gipfel der Landskron nach Neuenahr ging, ein Symbol, daß die Familien der Nachbarburgen

verschwägert waren, wie es denn auch die geschichtliche Ueberlieferung feststellt. Aber die alten Zeiten sind längst dahin. Man kann hier nur noch die unerschöpfliche Natur mit all ihren Schönheiten bewundern. Und diese füllt und erquickt das Herz auch im reichsten Maaße.

Unten im Thale liegt auf der rechten Seite der Ahr der Flecken Heimersheim, der früher bedeutend war und noch jetzt Reste von alten Befestigungen aufweist. Ueberdies besitzt er eine allerliebste Kirche im romanischen Styl aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, die hier und dort schon den Spitzbogen entwickelt. Weiter hinab behalten die Berge nicht mehr ihre frühere Höhe, die Eifel senkt sich hier an den Rhein hinunter, aber darum ist die Landschaft nicht minder anmuthig und lieblich. Einer sehr hübschen Lage erfreut sich noch das freundliche und weinreiche Bodendorf, das auch manche größere Güter und Höfe besitzt. Von hier aus gelangen wir in einer halben Stunde nach Sinzig, dem letzten Ahrstädtchen, das zugleich ein Rheinstädtchen ist. Die Geschichte geht bis in die Römerzeiten hinauf, denn es läßt sich daselbst ein altes Castell unter dem Namen Sentiacum aufweisen. Von hier aus soll sogar Kaiser Constantin ausgezogen sein, um Rom und mit ihm die Welt für das Christenthum zu erobern, denn auch an diesem Orte spielt, also zum dritten Male in den von uns durchwanderten Gegenden, die Geschichte mit dem In hoc signo vinces. Daß die Kaiserin Helena die Kirche gestiftet habe, gehört ebensosehr ins Reich der Fabel, denn sie erscheint als ein Werk romanischer Architektur, wo diese schon in den deutschen Styl übergeht. Sicher ist es, daß hier eine fränkische Königspfalz stand, in deren Ruinen noch heute eine weiße Frau mit einem Schlüsselbund umgehen und dem Begegnenden freundlich winken soll. In der Kirche befindet sich auch eine Mumie, die man den Vogt von Sinzig nennt. Jedenfalls ist es ein wunderlicher Heiliger, mit dem in frühern Zeiten allerlei Spaß getrieben wurde. Die Franzosen haben ihn sogar mit nach Paris geschleppt und auf der Reise Nachts vor die Thüren der hübschen Mädchen gestellt, denen er alsdann, wenn man klopfte oder schellte, beim Oeffnen entgegenfiel. Von Sinzig hinauf nach Breisig, das wir schon kennen, erstreckt sich äußerst fruchtbares Land, das man auch die goldene Meile nennt. Von der Kirche des Städtchens, die etwas erhöht liegt, hat man nach dieser Seite und in das Rheinthal eine überaus reizende Aussicht.

Zu dem Interesse, welches die Landschaft und ihre Geschichte hier überall aufweisen, kommt auch noch eine sprachliche Eigenthümlichkeit. In diesen Gegenden scheidet sich nämlich der oberrheinische und niederrheinische Dialekt. Vielleicht möchte Brehl derjenige Ort sein, wo er zunächst in das Oberländische, wie man es bei uns nennt, übergeht, während zu Breisig und Sinzig noch das Niederländische vorherrscht. Wer sein Ohr an die verschiedenen Sprachweisen gewöhnt hat, wird den Unterschied mit

DIE KIRCHE IN SINDS

Leichtigkeit herausthören. Im Ganzen wechseln indeß die Dialekte in diesen Gegenden und fast von ganzen Niederrhein hinab von Ort zu Ort. Eine andere Frage ist diejenige, ob auch der Volkscharakter in seinen Eigenschaften eine ähnliche Veränderung wie die Sprachen erleidet. Schon oft ist es erwähnt worden, daß allerwärts an den Ufern des Rheines entlang Franken wohnen. Wesentlich ist es also derselbe Stamm, der vom Neckar bis zum Rhein hin seine Ansiedlungen hat. Dennoch scheinen die engen Gebirgsthäler nicht ohne Einfluß auf die Menschen geblieben zu sein. In den Ebenen haben sich unseres Erachtens Verstand und Gemüth freier, offener, elastischer entwickelt, während in den Bergen den Leuten die Sinne oft etwas krauser und hartnäckiger stehen, weshalb man hier gewöhnlich mehr politischen und religiösen Fanatismus findet. Auch die großen Geister der Nation, die zwischen den Höhen des Mittelrheins geboren sind, legen diesen Charakter an den Tag. Man braucht nur an den alten Eufanus und an die neuern Celebritäten Metternich und Görres zu denken, um den Beweis für eine solche Behauptung geliefert zu sehen.

Doch wir kehren zu unserer Wanderung zurück. So schön auch die Gegenden waren, die wir eben durchforscht haben, so kommen wir doch noch in schönere. Wir nahen uns nämlich dem wunderbar lieblichen Siebengebirge, welches wir für die Krone der Landschaften am Rheine unterhalb der Schweiz halten. Es ist wahr, zwischen den Alpen entwickelt sich an seinen Ufern eine wildere, mächtigere, ungezähmtere Natur. Die Eisberge, die ihre ewig weißen Gipfel über den jugendlichen Strom erheben, die smaragdgrünen Almen, die hoch an die Schneefelder heraufsteigen, die Seeen, in denen das ungestüme jugendliche Wasser seine ersten Rastplätze findet, das alles ist von unvergleichlicher, prächtiger Schönheit. Hier aber zeigt sich liebliche idyllische Anmuth. Ueberall weht süße, freudige Lust, wohliges Behagen, liebenswürdiger Friede. Der breite Fluß entfaltet hier eine innerlich gediegene Kraft und Fülle, wie wir sie noch nicht erblickt haben, und das immerhin stattliche nicht übermäßig hohe Gebirge zeigt eine klassische Ruhe in seinen Formen und Linien. Nicht wenig trägt dazu die vulkanische Entstehung bei. Wo das still bildende Feuer die Erhebung des Landes hervorgerufen hat, da finden wir gewöhnlich eine vorzügliche Grazie der Gestaltung. Die Art und Weise wie die Gipfel sich heben und senken, ist meist von einem seltenen Maaß begleitet. In diesem Umstande liegt ja auch die Schönheit der italienischen Gebirge, welche uns die Wanderer nicht genug zu rühmen wissen. An solchen Formen ergötzt sich das Auge der Reisenden überall, wo der Vulkanismus das Festland und die Inseln in den kalten und warmen Zonen an das Tageslicht getrieben hat. Was diese Gegenden ganz besonders auszeichnet, das ist die eigenthümliche Verbindung von Gebirg, Ebene und Strom, die zugleich durch ein stets hin- und herströmendes Leben und Weben gefüllt werden.

Als den Anfangspunkt dieser Landschaft kann man füglicher Weise Remagen bezeichnen, welches gegenüber jenem starren Basaltberge liegt, den wir unter dem Namen die Erpeler Lei aufgeführt haben. Das Städtchen, das aus einem Römercastell Rigomagus entstanden sein soll, bietet außer dem alten romanischen Thor am Pfarrhof, dessen ungeschlachte Skulptur merkwürdig ist, und außer seiner hübschen Lage am Fluß wenig. Deste interessanter ist der Apollinarisberg, zu dem man gleich unterhalb des Orts auf breitem, geebnetem Wege gelangt. Eine reizende neue Kirche im gothischen Style und die alten unbedeutenden Klostergebäude erheben sich in nicht beträchtlicher Höhe auf einem Felsen, dessen Fuß im Rheine steht und an dem die Straße sich hinzieht. Der Eigenthümer und Bauherr des zierlichen Werkes ist der edle Graf von Fürstenberg-Stammheim, ein Adliger im besten und reinsten Sinne des Wortes, ein Freund der Kunst, ein Vertreter fortschreitender Freisinnigkeit auf dem Wege des Maßes und der Ordnung. Als einer der reichsten Eigenthümer in Deutschland ist er zu dem Entschlusse gekommen, diese Stelle mit einem würdigen Baudenkmale auszustatten. Der Architekt des Werkes ist der treffliche Dombaumeister Zwirner in Köln, der wahrscheinlich einen künstlerisch vorzüglichern Plan geliefert hätte, wäre er nicht gezwungen gewesen, sich dem Maler unterzuordnen. Die Kirche ist nämlich im Innern mit ausgezeichneten Fresken ausgeschmückt, an welchen einige der besten biblischen Künstler aus der Düsseldorfer Schule jahrelang gearbeitet haben. An erster Stelle gehört zu ihnen der geniale Ernst Deger, welchem sich die Brüder Karl und Andreas Müller und Friedrich Ittenbach anschlossen. So findet der Beschauer hier Gemälde, die am Rhein vielleicht nur im Dom zu Speier ihres Gleichen haben, was die Masse und künstlerische Durchführung angeht, während wenigstens die Arbeiten von Deger in der Komposition viel ursprünglicher sind. Neben dem Kunstgenuß, den der Apollinarisberg bietet, steht der Naturgenuß nicht zurück. Von seiner Gartenterrasse so wie von den höher liegenden Bergen im Hintergrunde eröffnet sich eine Aussicht auf das Siebengebirge, die nicht ihres Gleichen hat. Man gewinnt hier zuerst eine Totalansicht auf die Bergkette von ihrer Wurzel bis zu ihren Gipfeln, während wir bis jetzt nur seine Kuppen aus der Ferne bewundern gehabt. Das amphitheatralisch ausgebuchtete Honnefer Thal liegt in anmuthigster Ausbreitung vor den Blicken, im Hintergrunde begrenzt von den gründerwaldeten sieben Kuppen, rechts durch die steile Löwenburg, links durch Rolandseck geschlossen, indeß der Fluß sich in der Tiefe fast majestätisch wie ein See ausdehnt. Und dabei welch ein Reiz in der Zeichnung der Konturen, die durch ein wahrhaftes Zauberspiel von Farben erhöht und belebt werden, denn überall ragen aus dem Teppich der Fluren und Weinberge die freundlichsten Ortschaften! Es ist ein paradiesisches Bild!

Wer wandert nicht mit dem freudigsten Behagen durch diese Landschaft! Wer

zaudert nicht bewundernd auf Schritt und Tritt! Wer sucht sich nicht hier oder dort eine Stätte, um länger zu verweilen! Allerwärts giebt es neue Schönheiten in der Aussicht, weil das Gebirge durch seine stets neuen Verschiebungen stets neue Gemälde entrollt. Die Landstraße, die sich eng an die Felsen geschmiegt über das sonst ziemlich unbedeutende Oberwinter nach Rolandseck zieht, leistet dafür die besten Beweise. An dem letztern Orte angelangt befindet man sich wiederum an einem der berühmtesten Punkte des Rheines, was die guten und eleganten Gasthöfe, die Wasserheilanstalt und die reizenden Landgüter einiger Kölner Kaufherren, die diese Lage nicht umsonst gewählt haben, hinreichend darthun. Sowohl unten im Thale, wie oben auf den Trümmern der alten Burg und dem noch höher gelegenen zu den herrlichen vom Rathschen Gütern gehörigen neu aufgeführten gothischen Thurm trifft man unvergleichliche Fernblicke. Die Siebenberge liegen hier so nah, als könnte man mit der Hand in ihre grünen Waldschluchten hinübergreifen. Das Honneferthal dehnt sich unter denselben wie ein prächtiger Garten, und der Rhein strömt in einer männlichen Kraft und Fülle vorbei, daß es eine Wonne ist. Was aber der Landschaft einen ganz besondern Reiz verleiht, das ist die Insel Nonnenwerth, die sich hier lang hingestreckt mit ihrem Kloster in die Fluthen des Flusses legt. Oben die Ruine, die vor mehreren Jahren einstürzte und die Ferd. Freiligrath, der damals in Unkel wohnte, mit seinem Liede wieder aufbaute, und unten im Flusse die Wohnstätte frommer Nonnen! Wer denkt hier nicht an die Sage, die von hundert Dichtern besungen worden ist, weil sie sich hundertfach bei allen Völkern und in allen Ländern wiederholt, denn es ist dieselbe Liebe, die in ihr, wie in den Geschichten von Tristan und Isolde, Romeo und Julie und andern ähnlichen Poesien verherrlicht wird. Daß man noch immer Schillers Ritter Toggenburg hierher verlegt, ist ein grober Irrthum. Es sei uns erlaubt, unsere Version mitzutheilen:

Roland. *)

Sie sahn sich in blühender Jugendzeit,
In köstlicher Maienstunde,
Er war ein Knab, sie war eine Maid,
Da kam ihnen selige Kunde.
Treu faßten sie gegenseitig ihr Bild,
Sie wurden sich beide Hort und Schild,
Roland und Hildegunde.

Das war die Liebe, die sie durchglüht,
Die jugendlich vollen Gestalten,
In ihr begann sich der Jungfrau Gemüth,
Des Jünglings Geist zu entfalten;
Sie wuchs mit beiden wonniglich auf,
Durch der Monde Zug, durch der Jahre Lauf
Ward reicher ihr reiches Walten.

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

Und als er zum starken Jüngling sproß,
Da nahm er Waffen und Wehre,
Da schwang er das Schwert, da trieb er das Roß
In Karls des Großen Heere;
Er wollte, ob er die Süße gefreit,
Hinreiten, ein Mann in Kampf und Streit
Und werben um Ruhm und Ehre.

Sie sah ihm nach vom hohen Thurm,
Dem sie die Schärpe geschlungen,
Es zog durch ihr Wesen ein wilder Sturm,
Süß bitter hat sie gerungen.
Sie sah ihn mit Stolz, sie sah ihn mit Pein:
Rückschauend ritt er hinab am Rhein,
Bis dort, wo der Pfad sich geschwungen.

Wohl saß die Maid am Erkerrand
Und harrte an langen Tagen,
Er kämpfte kühn im Sachsenland
Hat mächtige Wunden geschlagen,
Er ward im Streit in Wald und Feld
Der Franken größter, herrlichster Held. —
Wie glüht ihr Blick bei den Sagen!

Doch einmal schlich düstre Mär herum:
Held Roland hat ausgelitten,
Der Kämpfer vor allen Kämpfern ist stumm,
Er starb in des Sieges Mitten.
Da schritt zum Kloster Hiltegunt,
Sie nahm den Schleier zur selben Stund,
Ihr Haar ward abgeschnitten.

Um's Eiland rauscht der tiefe Fluß,
Da saß sie in einer Zelle,
Gott und den Heil'gen gilt ihr Gruß,
Doch fließt ihres Schmerzes Quelle,
Sie flechtet hin bei Sang und Gebet. —
Und als einst ihr Blick in die Berge geht,
Ihr Blick wird furchtbar helle.

Hoch auf dem schroff entragenden Stein
Da sitzt im Siegerornate
Ihr Ritter und schaut hinab nach dem Rhein
Und nach dem Inselnate.
Gleichwie ein Falk schaut er scharf —
Die Nonne, die nicht mehr minnen darf,
Wie weinte sie ihrer Bande!

Er sah den Tag, er sah die Nacht
Unmüde und unermattet,
Sie hat nicht mehr der Heil'gen gedacht,
Ihr Geist war dunkel umschattet.
Es machte sie krank der späte Blick,
Sie fand im Tod ein glücklich Geschick —
Es ward die Jungfrau bestattet.

Und als verklang der Totengesang,
Erhob sich Roland zur Stunde:
Jetzt noch einen kühnen Streitergang,
Ohne tiefe Todeswunde!
Und siehe, da ist die Wunder all,
Ein Horn verklang bei Roncevall —
Er starb seiner Hiltegunt.

Rolandseck ist die letzte Basaltkuppe auf der linken Seite, deren Grund im Rheine steht, auf dem rechten Ufer des Flusses dagegen erhebt sich das Gebirge noch einmal zu plötzlicher Großartigkeit. Um seinen Gipfeln und Thälern unsern Besuch abzustatten, lassen wir uns mit einem Kahne übersetzen und gelangen in das sonnige liebliche Honnefer Thal, das mit einer seltenen Ueppigkeit der Vegetation geschmückt ist, denn hier kann im Juni, wenn das Korn am höchsten steht, auch ein sechs Fuß hoher Mann ungesehen die kleinen Pfade entlang durch die Frucht gehen. Dörfer, Gehöfte und Landhäuser sind hineingebaut und blicken durch die dichten Gruppen der Obstbäume. Der oberste Ort, Unkel, bespiegelt seine blanke Häuserreihe im Rheine. Die andern Dörfer liegen in der Fläche zerstreut. Am meisten ausgedehnt erscheint Honnef (Hunnhof, Hunnonis curia), das seine Häuser und Hütten noch von Jahr zu Jahr weiter mehrt, denn es ist ein vielbelichter Sommeraufenthalt für die wohlhabenten Anwohner des Niederrheins. In der That wüßten wir auch kein leckereres Thal für solche An-

ROLANDS TOD.

lagen, denn es besitzt alles, was eine schöne Natur verleihen kann und dabei die gesundeste Luft und die herrlichste Wärme. Und welche Ausflüge bieten sich hier auf dem Fluß, durch die Ebene, in das Gebirge!

Die Reize der Bergfahrten zu beschreiben ist fast unmöglich. Wie anmuthig und lieblich sind die Wein- und Waldthäler, die auf die Höhen leiten! Ueber Unkel fällt ein Bach von Bruchhausen her in's Thal, in dem trefflicher Wein wächst. Ebenso berühmt ist das Gewächs von Menzenberg, der manchen guten Jahrgang aufzuweisen hat. Ueberdies sitzt dort in den Herbsttagen ein trefflicher deutscher Poet, bei dem jeder Jahrgang köstlichen Wein des Geistes reift. Es ist Karl Simrock. Die andern Schluchten, die nach den Höhen führen, sind waldbewachsen und bieten dem schweifenden Jäger sichere Beute. Und wie weitet sich nach den einsamen verstohlenen Pfaden im Thal der Blick auf den Flächen der Vorberge, die mit niederm Gebüsch und Heide bedeckt sind! Es sind kostbare Bilder voll Milde und Weichheit und dabei gewöhnlich durch wunderschöne Beleuchtungen gefärbt. Wer fühlt sich nicht tausendfach belohnt, wenn er hier am blauduftigen Morgen, am hohen sonnenklaren Mittag und am rothglühenden Abend in seliger Verschollenheit die Stunden verträumert, dem Schrei des wilden Vogels und den Glocken im Thale lauschet und sich lauter alte, schöne Lieder durch die Seele träumen läßt, denn die lyrischen Stimmungen dieser Gegend sind unendlich reich!

Aber es gilt, noch höher hinaufzuklimmen nach den Kuppen, die sich über den Vorbergen erheben. Zunächst strecken noch einige Basaltkegel die Häupter empor, die gleichsam die Fortsetzungen jener Berge sind, die wir schon bei Linz kennen lernten. Zu ihnen gehört der Leiberg, dessen Gipfel aus losen Steinblöcken besteht und den man als Menschenwerk ansehend das Grab Attila's nennt. Der Himmerich wird oft schon zum Siebengebirge gezählt. In dem letzteren aber schließt sich Kuppe an Kuppe, und weil wir es von der südlichen Seite betreten, so ersteigen wir zuerst die breite, mächtige Krone der Löwenburg, die dort, wo sie über die andern Höhen selbstständig emporragt, mit dem herrlichsten dichtesten Buchenforst bedeckt ist. Einen schönern Gang durch wilde, üppige Waldeinsamkeit kann man kaum machen, zumal wenn die Sonne ihre goldenen Strahlen funkelnd hineinwirft. Auf der Spitze finden gewöhnliche Menschenkinder keine Aussicht. Nur der Kühne, der die Mauerreste besteigt, erfreut sich oben unendlicher Fernblicke. Wie oft haben wir als Musensöhne von Venn auf den alten Steinen gesessen und über die mächtigen Gipfel der Bäume in alle Weiten nach allen Himmelsgegenden hinausgeblickt! Doch das ist schon einige Zeit her. Der Stein ist stehen geblieben, das Laub gewachsen. Wer weiß, ob das Gezweig jetzt nicht höher ist als die Thurmüberbleibsel. Eine durchaus freie Aussicht genießt man von der steilen Spitze

des Oel- oder Auelbergs, nach dem der Gau vor Zeiten hieß und wo wahrscheinlich das Gericht gehalten wurde. Kein Hinderniß wehrt hier dem Auge über die Herrlichkeiten der reichen Rheinebenen und der Gebirge, die sich südlich, östlich und westlich erheben, zu streifen, unersättlich und unermüdet. Nur Schade, daß die Abhänge des steinigen Berges so öde und pflanzenlos sind. Wandert man von hier aus nordwestwärts, so stößt man im Thale zwischen schönen Buchenwäldern auf die Reste des frühern Klosters Heisterbach, dessen stehengebliebener Kirchenchor aus der romanischen Zeit uns die Zerstörung dieses alten berühmten geistlichen Zufluchtsortes unendlich bedauern läßt. Eine heimlichere, friedlichere Stätte, wie sie sich hier inmitten tiefer Wald- und Bergabgeschlossenheit giebt, möchte man weit und breit nicht so leicht wiederfinden. Als Bruder der Genossenschaft, die einst hier lebte und arbeitete, denn es waren Cisterzienser, ist auch der launige Erzähler Cäsarius von Heisterbach zu nennen, der noch heute unsern Poeten vielen Stoff liefert. Ursprünglich wohnten die Mönche auf dem anliegenden Peters- oder Stromberge, den noch eine Kapelle ziert. Hat man ihn besucht, so kann man zur Wolkenburg übergehen, von welcher die Sage berichtet, daß sie einst der höchste der sieben Gipfel war. In der That scheint es den mächtigen Steinbrüchen nach, daß hier ein gutes Stück des Trachits, der am Rhein vielfach zu Bauten verwandt wird, abgetragen ist. An der Südseite des Berges holt man noch immer viele Steine. Die übrigen Kuppen braucht man nicht alle zu besuchen, aber der Drachenfels darf am wenigsten übergangen werden, denn er ist, wenn auch nicht der höchste, doch gewissermaßen der schönste und kräftigste Berg von allen. Trägt hierzu vorzugsweise seine Lage bei, da er mit schroffen und steilen Gliedern aus dem Rheine in die Höhe steigt, so zeichnet er sich nicht minder durch sein festes steinernes Felsenkleid aus, dessen schöne graue Färbung ein fast ehernes Ansehen hat. Es ist gleichsam, als stände hier ein guter Wächter am Strom, der ihn auf- und abwärts behütet. Mit der Aussicht oben auf der Spitze verhält es sich ähnlich. Die höhern Gipfel entfalten viel umfangreichere Bilder. Von Drachenfels hat man das ganze Rheinthal so nah und handgreiflich, daß man fast in die Schornsteine der unten liegenden Häuser und der vorüberfahrenden Dampfschiffe sehen kann, und dabei erblickt man auch wieder die gemüthlichen, stillen Thäler des Gebirges, die sich so lieblich in abgeschiedenem Frieden dehnen, daß man glaubt, der Hirsch und das Reh müßten aus den Büschen zur Weide treten. Welch ein Ort, um hier stundenlang in der lustigen Sommerzeit zu liegen und zu träumen, wenn das Auge bald in das berge- und thälerwogende Land, bald in die reiche Ebene, in der Bonn und Köln uns begrüßen, hinirrt!

Geschichte und Sage kommen einem dabei auch in den Sinn. Von der erstern ist aus diesen Gegenden nicht viel zu berichten, als daß in Königswinter eine Königspfalz

ſtand, von welcher der Ort auch wahrſcheinlich den Namen hat, daß auf dem Drachenfels ein kölniſches und auf der Löwenburg ein ſaliniſches Schloß war, das ſpäter bergiſches Amt wurde. Feſte reicher iſt die Landſchaft an Sagen. Simrock verſetzt in dieſe Gegend den in der Wilkinaſage enthaltenen Kampf Eckens mit Dietrich von Bern. Auf dem Drachenfels ſoll die Gemahlin König Truſians gewohnt haben, deren neun Töchter den erſtern gegen den Berner aufreizten, welcher ihn indeß bei Menzenberg erſchlug und ſein Haupt nach der Burg brachte. Eine weitere Verbreitung hat die Geſchichte gefunden, daß ein Drache, deſſen Höhle man am Südabhange des Felſens über den Weingärten zeigt, hier gehauſt und die Vorüberziehenden angefallen und vernichtet habe. Auch in der Einſamkeit von Heiſterbach iſt die Legende zu Hauſe und zwar ganz dem contemplativen Charakter des Ortes angemeſſen. Man erzählt von einem Abte, der Nachts als Geiſt über die Gräber wandelt. Eine andere Geſchichte läßt einen jungen Mönch über die Ewigkeit nachdenken, er verliert ſich in den Wald und findet Abends bei ſeiner Heimkehr lauter andere Geſichter in der Kirche. Gott hat ihm die Ewigkeit bewieſen, denn es bekundet ſich, daß er dreihundert Jahre fort war:

Dem Herren iſt ein Tag wie tauſend Jahr
Und tauſend Jahre ſind ihm wie ein Tag.*)

Uebrigens fehlt es dem Gebirge auch nicht an luſtigem Spuk. Elfen, Nixen und Gnomen treiben ihr Weſen durch Thal und Höhen. Das hat beſonders jener bucklige Spielmann erfahren, der Nachts von der Kirchweih kommt und den Elfen aufſpielen mußte, wofür ſie ihm zum Dank den Höcker abnahmen. Dichteriſche Behandlungen der meiſten dieſer Sagen finden ſich in meiner Lorelei. Endlich leben auch in dieſen Gegenden ſehr poetiſche Volksgebräuche fort, die ich in meine Maikönigin zu verflechten geſucht habe.

Wir ſteigen hinab nach dem hübſchen Königswinter, das wie die ganze Gegend voll von freundlichen Sommerſitzen wohlhabender Stadtleute iſt. Ich darf dabei nicht verſchweigen, daß ich in dieſem Städtchen das Licht der Welt erblickt habe. Vielleicht rührt daher meine allzugroße Vorliebe für das Siebengebirge. Aber trotzdem fordere ich unbeſorgt das ſtrengſte Urtheil heraus. Beweiſe mir einer, daß meine Anſicht falſch iſt! Gleichviel ob ich über Mehlem oder Dellendorf gehe, oder den Rhein hinab mit dem Kahne nach Plittersdorf und Godesberg fahre, ſo oft ich mich umwende kräftigt ſich meine Meinung immer mehr und mehr. Sie verfolgt mich vor Godesbergs ſtattlichen und eleganten Landhäuſern und guten Gaſthöfen. Ich ſteige auf den Berg, der mit ſeinen Baſalten weit in die Ebene vorſpringend die alte Veſte

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

der kölnischen Kurfürsten trägt, und von dem sie erzählen, daß er einst dem Wodan gewidmet war, überall muß ich das hohe Lied dieser wundervollen Gegend von Neuem erheben. Weiter nach Norden beginnt die reiche herrliche Ebene des Niederrheins. Ist es nicht, als wolle die Natur an diesen Stellen absichtlich ihre holdeste, herrlichste Fülle offenbaren? Wer stromaufwärts fährt, begrüßt dies Gebirgsthor mit Entzücken und Begeisterung, wer stromabwärts geht, der wendet sich hier stets mit neuer erhöhter Sehnsucht nach Süden. Blühet immerfort in solcher Fülle, Anmuth und Schönheit, ihr herrlichen Lande meiner Heimath!

Godesberg.

Achtes Kapitel.

Das rheiniſch-weſtphäliſche Gebirge.

Wenn wir die Wege wandeln wollten, wie alle Welt ſie einſchlägt, ſo müßten wir uns jetzt direkt der Ebene zuwenden, deren breit und breiter werdende Flächen unterhalb Godesberg, welches wir zu verlaſſen im Begriff ſind, ihren Anfang nehmen. Indeß folgen wir einem andern Plan. Eifel und Weſterwald ſind noch nicht die letzten Berge, die in das Gebiet des Rheines gehören. Auch nordwärts kommen ihm noch ſchöne und ſtattliche Flüſſe zugewandert, die überdies eine herrliche Heimath zwiſchen prächtigen grünen Bergen haben. Freilich iſt es in den Strecken, die wir hier ins Auge faſſen, mit dem Weinbau zu Ende, ſelbſt die feinen und edeln Obſtſorten gedeihen nicht überall zu jener Süßigkeit, die wir bis jetzt gewohnt waren, und ſtatt Waizen iſt man ſchon zufrieden, Korn und Hafer zu ernten. Dafür aber hat das Land kräftige Waldungen aufzuweiſen. Auf ſeinen Höhen und in ſeinen Gründen ſteht die Eiche

mit ihren straffen, knorrigen Zweigen und ihrem saftigen, derben Laub und die Buche mit ihren schlanken Stämmen und ihren schmucken Aesten. Dazu holt man aus den Tiefen der Erde allerlei Schätze, die hier in mannigfachem Metall, besonders in Eisen, und dort in Kohlen bestehen. Diese Dinge geben dem Lande auch seinen bestimmten Charakter. Die Bäche, die überall rauschen, dienen dem fleißigen Bewohner, um ihm die Räder seiner Werke zu vielerlei Gewerben zu treiben; Holz und Kohlen glühen ihm das Feuer an, an dem er arbeitet. Mit einem Worte, es liegt in unsrer Absicht, jetzt einen Ausflug in das rheinisch-westphälische Gebirge zu machen.

Wir brauchen indeß nicht dies ganze Hochland unserer Betrachtung zu unterwerfen, denn die östlichen Abhänge desselben führen bereits in das Wesergebiet hinüber. Sollen wir also die Grenzen feststellen, so sind es im Osten die Höhen, welche die Wasserscheide bilden, im Süden ist es die Sieg, im Westen die Ebene des Rheinthals und im Norden das Flachland Westphalens. Aus diesem Gebiete tauchen verschiedene höhere Gebirgszüge empor. Den Eterkopf, an welchem die Sieg entspringt, haben wir schon früher betrachtet. Ihm folgt nach Norden das Ebbegebirge, von dessen Höhe die Wupper fällt. Noch weiter hin erhebt sich das Sauer- oder Süderland, welches die verschiedenen Flüsse hergiebt, die der Ruhr ihre Gewässer zubringen. Den Schluß endlich, bevor die Höhen nach Westphalen abfallen, bildet der Haarstrang. Wir können auch noch das Eggestergebirge, das sich am östlichen Ende vom Haarstrang und Sauerland abzweigt und direkt nach Norden streift, hierher rechnen. In der That entspringen an seinem Fuße die Quellen der lang hinfließenden Lippe, die indeß stets durch die Ebene wandert und deshalb einen durchaus von jenen frischen, hellen und wilden Gebirgsströmen verschiedenen Charakter an den Tag legt, die wir zwischen den Höhen der eben bezeichneten Erhebungen aufgefunden haben. Wir wollen sie jedoch als Tochter dieser Höhenzüge gleichfalls hier ins Auge fassen.

Nach den Nachrichten über die alten Völkerschaften, die zu den Zeiten der Römer in diesem Gebirge ihre Sitze hatten, wohnten im untern Sieggebiete die Tenchterer und an der Wupper, Düssel und untern Ruhr die Chattuarier, während die Höhen und östlichen Theile den Sigambrern gehörten, hinter denen an der Lippe die Brukterer und an der Weser die Cherusker festsaßen. Daß die transalpinischen Eroberer in diesen Gegenden nicht ihre reichsten Lorbeeren holten, ist eine bekannte Sache, denn hier wurde die Hermannsschlacht geschlagen. Aus der fränkischen Zeit giebt es wenig Nachrichten über dieses Land. Als aber Karl der Große die Sachsen zu überwinden strebte, scheint es, daß die Sigambrer sich mit ihren Landsleuten an der Weser verbündeten. Man nannte sie damals auch südliche Sachsen und ihr Land hieß das Süderland, aus dem später Sauerland corrumpirt wurde. Ihre Grenzveste Hohensyburg am Zusammenfluß von Ruhr und

Lenne wurde damals von Karl dem Großen gestürmt und sie mußten sich dem Joch des mächtigen Karolingers fügen. Das Mittelalter zertheilte das Land in eine Menge von einzelnen Territorien, indem die verschiedenen Thäler vielfache Gelegenheit zur Ansiedlung kleinerer Herrschaften gaben. Nur eine ziemlich bedeutende Dynastenfamilie entwickelte sich längs des Rheines, nämlich die Grafen und spätern Herzöge von Berg, nach denen auch das Land das bergische genannt wurde. Im Uebrigen greifen auch andere Herrscher in diese Länderstrecken, wie die Grafen von Nassau bei Siegen und die Kurfürsten von Köln im Herzogthum Westphalen. Was noch übrig bleibt, theilt sich unter kleinere adlige Herren, wie die Grafen von der Mark und die Herren von Limburg und von Elverfeld, und in einige geistliche Besitzungen, zu denen Essen und Werden gehören. Wir werden indeß später auf die interessanteren Thatsachen zurückkommen, wenn wir die betreffenden Orte berühren, dürfen aber jetzt schon unsern Lesern die Mittheilung machen, daß dies Bergland keine Hohenstaufen und Hohenzollern wie Schwaben hervorgebracht hat.

Wenden wir uns nunmehr den einzelnen Flußthälern zu, so müssen wir von Süden anfangend mit der Sieg beginnen. Ihr Ursprung ist uns bereits bekannt. Hoch im Gebirge aus mehreren Quellen zusammenrinnend, die aus fast zweitausend Fuß hohen Behältern kommen, bildet sich der Fluß und zeigt in dem geräumigen Becken bei der Hauptstadt Siegen schon eine ziemliche Bedeutung. Bei einem ziemlich rauhen Klima und einem magern Boden ist die Gegend für den Landbau nicht besonders günstig. Nur die Viehzucht erscheint nicht unbedeutend und liefert ansehnliche und gute Produkte. Dafür aber hat die Natur eine Menge von Schätzen in den Schooß der Erde gelegt, die hier dem fleißigen Bergmanne Silber, Quecksilber, Blei, Kupfer und Kobalterze, so wie Eisen- und Stahlsteine zur Ausbeute darbietet. Dieser Umstand bedingt das Leben der ganzen Landschaft und giebt ihm sein besonderes Gepräge. Wir befinden uns in einem Lande des Bergbaus. Wer hier Lust hat, Gruben zu befahren, dem giebt sich überall reichliche Gelegenheit. In gleicher Weise findet er hier eine Menge von Schmelzwerken und andere Herrichtungen zur Darstellung der Metalle. Man hört den Schlag der Hämmer durch die Landschaft pochen und sieht die Essen Feuer und Funken gegen den nächtlichen Himmel hinsenden. Rings entwickelt sich jenes seltsame, eigenthümliche Leben, das gewiß Niemand ohne Theilnahme betrachtet hat, der Gelegenheit fand, den Bergbau und seine ernsten, trefflichen Vertreter kennen zu lernen und sich zugleich den Nutzen klar zu machen, den er für alle Zweige des Daseins hat. Von Siegen selbst ist nicht viel zu berichten, als daß es ein altes, auf einem Hügel gelegenes Städtchen mit einem gleichfalls alten Schlosse ist, welches einst die Fürsten von Nassau-Siegen bewohnten, von denen auch der große Wilhelm von Oranien herstammt, der in dem nahen Dillenburg geboren wurde. Neuere historische Forschungen

haben gleichfalls dargethan, daß der größte niederländische Maler, Peter Paul Rubens, an diesem Orte das Licht der Welt erblickte, wodurch Köln um einen großen Namen ärmer geworden ist. Auch Jung Stilling muß als Landsmann aus diesen Gegenden genannt werden. Der vorzugsweise bergmännische Charakter verfolgt den Fluß noch eine gute Weile, besonders dort, wo das Thal seinen offenen Charakter beibehält. So sind die Ortschaften Kirchen und Wissen in dieser Beziehung nicht unbedeutend. In Kirchen befindet sich eine sehr bedeutende Baumwollenfabrik.

Uebrigens fehlt es der Sieg auch nicht an einer anziehenden Romantik. In der Nähe von Wissen erhebt sich die alte Freusburg der Heinsberger, welche jetzt dem Richter als Amtswohnung dient, während bei Wissen das wohlerhaltene Schloß Schönstein mit seinem dunkeln Parke zu suchen ist, welches dem Grafen Hatzfeld Linsweiler gehört und zeitweise von ihm bewohnt wird. Am interessantesten in diesen Gegenden ist aber jedenfalls die tiefer gelegene Ruine von Windeck, weil sich die Sage in mannigfaltigster Weise an dieselbe knüpft. Eines ihrer Märchen ist sogar sehr poetisch, denn es erzählt uns die traurige Geschichte einer höchst unglücklichen Liebe. Konrad von Windeck war in seiner Jugend ein wilder Ritter gewesen, der viel lebte und liebte, dann aber ein ordentlicher Mann wurde und mit seiner einzigen schönen Tochter ruhig und still auf seinem Väterschlosse saß. Unter den vielen Bewerbern, die um sein reizendes Kind zur Burg kamen, war Einer, der Junker von Waldenfels, dem der Alte besonders gewogen schien und der auch das Herz der Tochter gewann. Indeß als der Jüngling um die Hand des Mädchens warb, weigerte sich der Windecker hartnäckig. Aber die Leidenschaft war zu hoch gestiegen, der Freier entführte die Geliebte. Jedoch vergebens, sie wurden überall verfolgt und zogen den Tod einem Leben vor, von dem sie keine Vereinigung zu hoffen hatten. Waldenfels trieb das Roß, das ihn und die Maid trug, an den Felsen, sie stürzten hinab und wurden von den Fluthen verschlungen. Wo das Wasser die Leichen an das Ufer trug, stand der alte Windeck und klagte sich um sein Schweigen an, denn der Junker von Waldenfels war sein Sohn, das liebende Paar war Schwester und Bruder, und deshalb hatte er sich gegen diese Ehe gesträubt.*) In demselben Momente waren ihm zwei Kinder verloren gegangen. Er wurde mit einmal kinderlos. Eine andere Sage des Schlosses erinnert im Wesentlichen an Bürgers wilden Jäger, wie denn auch der Kern dieses vielverbreiteten Märchens unter den verschiedensten Gestalten und überall wiederkehrt. Hier finden wir noch den Zusatz, daß der wüste Waidmann, der durch ein Gewitter seinen Untergang findet, als ein Wild mit feurigen Augen des Nachts in den Ruinen seinen Spuk treibt. Aus dem Charakter dieser Legenden geht es schon gleichsam hervor, daß wir uns bei diesem Schlosse in einem waldigen

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

Lande befinden. In der That entrollt die Sieg auf ihrem fernern Laufe durch enge und wilde Thäler prächtige, wilde Schönheiten. Freilich findet man auch hier und da fruchtreiche und wohlangebaute Gründe, wie dies namentlich bei Dattenfeld und Eitorf der Fall ist.

Den Schluß des engen Siegthals bilden auf der rechten Seite Bödingen mit seinem alten Kloster und auf der linken die Trümmer des Schlosses oder vielmehr der Festung Blankenberg mit dem anliegenden Städtchen. Beide verdienen im vollsten Maaße den Besuch des Reisenden, auch wenn er aus den reichen und besuchtern Gegenden des Rheines kommt, denn es entwickeln sich hier Landschaften von eigenthümlichem Reize, weil sich Berg und Ebene in freundlichster Weise verbinden. Während man nach Osten in das enge und düstre Flußthal schaut, öffnet sich nach Westen die Fläche des Niederrheins mit ihrer unabsehbaren Ferne. Die Ufer der Sieg sind dafür von einer unerschöpflichen Fruchtbarkeit, weshalb sich Ort an Ort, Schloß an Schloß und Gehöft an Gehöft drängt. Mit wahrer Herzensfreude wird der Wanderer dieses Land durchziehen und die Warth, Hennef, das Schloß Allner, Seligenthal und viele kleinere Dörfer besuchen, die neben dem Ackerbau auch hier und da die Rebe pflegen, welche indeß nicht in jedem Jahr ein gutes Gewächs bringt. So geht es bis nach dem alten Siegburg, das halb Berg- und halb Thalstadt ist. Es erheben sich nämlich rechts von der Sieg drei durch vulkanische Kräfte aus der Ebene getriebene Hügel von Basalt, die man auch die Welsberge nennt. Auf dem größten und nördlichsten stand schon in frühen Zeiten ein Schloß, welches den Pfalzgrafen gehörte. Der heilige Hanno, Erzbischof von Köln, vertrieb indeß den Besitzer, Heinrich den Wüthenden, aus demselben und machte 1060 aus der Burg eine Abtei, die aber im Laufe der Jahrhunderte mehrfach umgebaut wurde, obgleich sie Kloster blieb, bis Preußen sie zur Provinzial-Irrenanstalt umwandelte. Ihr Gründer Anno ist hier begraben. Zu ihren Füßen liegt das Städtchen Siegburg, von dem wir nichts Besonderes zu berichten wissen, als daß seine Umgebungen sich durch mannigfaltige ländliche Reize auszeichnen. Sehr hübsch ist auch die Aussicht von der Abtei, welche weite Blicke in die Landschaft gestattet. Wir haben nur noch zu bemerken, daß die niedern Siggegenden wie das Siebengebirge zum Auelgau gehörten, weshalb man auch eine Menge von kleinen Orten findet, die auf Auel endigen. In spätern Zeiten wurden diese Landstriche Eigenthum der immer weiter um sich greifenden Grafschaft Berg.

In der Nähe von Siegburg, und zwar schon in der Ebene, vereint sich die Agger mit der Sieg. Sie kommt aus dem Bergischen und bildet mit der Sülz verbunden einen Strom, welcher der Sieg an Wasserfülle nicht viel nachgiebt. Auch in ihrem sonstigen Charakter hat sie viele Aehnlichkeit mit dem geschwisterlichen Flusse. Die

ſchönen, bewachſenen Höhen, die man, an ihren Ufern entlang wandelnd, antrifft, bieten rings Bilder eines prächtigen deutſchen Waldthales. In den klaren Fluthen findet der Fiſcher, auf den buſch- und haidenreichen Bergen der Jäger ein reiches Gebiet für ſeine körperſtärkenden und geiſterquickenden Beſtrebungen. In der neuern Zeit hat ſich übrigens auch die Induſtrie vielfach in dieſe Gegenden gedrängt, um den kecken Fall des Waſſers für ihre Zwecke zu benutzen. Man ſieht hier überall Fabriken von verſchiedener Art. Auch an Eiſenwerken fehlt es nicht. Gummersbach, Ründerath und Engelskirchen ſind Orte voll ausgebreitetem Gewerbsfleiß. Außerdem liegt in dieſem Thale das ſtattliche Schloß Ereshoven, welches dem Grafen von Keſſelrode-Ereshoven gehört und ſehr ſchöne Umgebungen hat. Um den Beweis zu liefern, daß auch die Sage nicht leer ausgegangen iſt, theilen wir die folgende Ballade mit, deren Schauplatz ebenfalls an der Agger zu ſuchen iſt.

Die Johannisopfer.*)

Drei Todte fordert Sanct Johann gut,
So oft im Sommer ſein Feſttag lacht,
Er holt ſie am Grund, aus der Luft, in der Fluth —
Ihr Läufer, ihr Klimmer, ihr Schwimmer habt Acht!

So geht der Glauben im Volk umher,
So flüſtert er heute der Schloßfrau ins Ohr.
Die Herrin von Schoinrath ſinnet ſchwer,
Und plötzlich hebt ſie ſich angſtvoll empor.

Heut iſt Johanni, des Heil'gen Tag!
Wo ſind die Kinder? — Ihr Ruf erſchallt.
Es ſpricht die Zofe. Sie ſpielen im Hag!
Es ſpricht der Diener: Sie lärmen im Wald!

Was wird ihr Antlitz bleich und bang?
Drei Buben ſind es ja friſch und geſund!
Sie lauſchen draußen dem Droſſelſang,
Sie pflücken die Beeren ſich vom Grund.

So war es. Sie ſpielten ſich aus dem Haus:
Wohl freut ſie der tiefe, hochſtämmige Forſt.
Da horch, ein Schrein! Der Falk ſtürmt heraus;
In der höchſten Eiche hat er den Horſt.

Das iſt der Hühner und Tauben Schreck.
Ich klettre hin und hole das Neſt!
So ruft der Aelteſte kühn und keck
Und ſchwingt ſich hinauf in das ſtarke Geäſt.

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

Die beiden Andern schauen ihm nach,
Er schwankt in der Krone, schon greifet er zu,
Doch die Wölfin, die aus den Büschen brach,
Sie faßt den jüngsten Knaben im Nu.

Und sie reißt ihn mit, laut gellt sein Geschrei;
Der Aelteste sieht es vom Eichenbaum,
Ihm vergehen die Sinne, der Zweig bricht entzwei,
Er prasselt tief in den Waldesraum.

Wie all das Unheil der Dritte gesehn,
Da stürmt er heimwärts taub und blind;
Statt über die Brücke ins Schloß zu gehn,
Stürzt in den Graben das zitternde Kind.

Wohl wurden die Knaben rings gesucht,
Nach allen Seiten stob der Troß,
Aus dem Wasser, dem Forst, der wilden Schlucht,
Da brachten sie Abends drei Leichen ins Schloß.

Die Herrin von Schoinrath bebte und schrie,
Sie jammert auf in unsäglicher Noth.
Ach, was ihr Glück und Freude lieh,
Das lag vom schlimmen Tage todt.

Drei Todte fordert Sanct Johann gut,
So oft im Sommer sein Festtag lacht,
Er holt sie am Grund, aus der Luft, in der Fluth. —
Ihr Läufer, ihr Klimmer, ihr Schwimmer habt Acht!

Ehe wir in ein weiteres Thal verschreiten, wollen wir einen Besuch zu Bensberg machen, das auf einem Abhange des Gebirges in der Nähe liegt und eine der schönsten Aussichten auf die niederrheinischen Ebenen bietet. Schon im frühen Mittelalter stand hier eine Burg der Grafen von Berg, die in den damaligen Kriegen eine Rolle spielte. Seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts aber trägt die Höhe ein hübsches Schloß im italienischen Styl, von dessen Belvedere und Terrassen man das Land zwanzig Meilen weit überblickt. An klaren Abenden ist die Aussicht oft entzückend schön. Man sieht alsdann über den waldigen Vordergrund in das breite, gesegnete Rheinthal, das sich wie ein Teppich vor den Augen hinbreitet. Aus den Thälern, die in das Gebirge einschneiden, dampfen die Schlote häufiger Fabrikanlagen und wälzen dunkle Rauchsäulen gegen den purpurglühenden westlichen Himmel. Links die Siebenberge, gegenüber die Eifel in blauer, dunkler Ferne, rechts unendliches Flachland! Dabei Dörfer und Städte ohne Zahl, unter denen das nahe Köln mit seinen zahllosen

Thürmen und seinen wirren Häusermassen vorzugsweise hervorsticht. Zwischen allem aber blitzt überall der silberne Faden des Rheins durch.

Aehnlich wie Sieg und Agger verhalten sich zwei andere Flüsse, die wir weiter nordwärts finden und die sich gleichfalls kurz vor ihrer Mündung in den Rhein während ihres Laufes in der Ebene vereinigen. Das erste dieser Bergwässer ist die Dün, das zweite die Wupper. Die Dün erscheint kleiner und unbedeutender aber es knüpfen sich an sie die mannigfachsten Interessen. In ihrem Thale treffen wir wieder jene stillen grünen Einsamkeiten an, die überhaupt den bergischen Strömen eigen sind, wie denn dieses Land sich besonders in der Nähe des Rheines voll idyllischer Reize zeigt. Ueberdies ist hier die Wiege der ersten bergischen Herrscher, denn in diesem Grunde lag das erste, gänzlich verschwundene Schloß Berg an jenen Hügeln, welche auf die noch stehende herrliche Kirche von Altenberg hinabsehen. Geschichte und Sage winden ihre grünen Kränze um diese anmuthsvollen Orte, wo der Friede und die Ruhe zu Hause sind. Eine herrliche Legende bindet sich an die Entstehung des Klosters. Die Grafen Adolf und Eberhard von Berg sollten sich in das Land theilen, und der Erstere Berg, der Andere die Mark mit dem Schlosse Altena erhalten. Aber Eberhard konnte nicht scheiden, denn ihn hielt eine heimliche Liebe fest, deren Gegenstand indeß nicht ebenbürtig war. Endlich wurde er von seinem Bruder gezwungen, und das niedrig entsprossene Mädchen entfernt. Der Gram verzehrte seine Seele. Da brach plötzlich Krieg aus. Berg unterstützte Limburg gegen Brabant. Bei Löwen entbrannte die Schlacht, Eberhard that Wunder der Tapferkeit und verschwand. Man suchte seine Leiche vergebens. Die Reue über das vergossene Blut trieb ihn in das Kloster zu Merimund, wo er lange Jahre unerkannt als schlichter Hirt diente. Graf Adolf war ein greiser Mann geworden, als er nach dem Grabe des Apostels zu Compostella wollte. Seltsamer Weise fand er den Bruder, an dessen Heerde er auf der Haide vorüberritt. Sie erkannten sich und fuhren heim. Eberhard verwandelte die Burg zu Berg in ein Kloster. Beide Brüder ruhten dort unter einem Steine. Die Reichthümer der Abtei machten es möglich, im Grunde des Thals ein neues, herrliches Gebäude aufzuführen und zugleich jenen Dom zu gründen, der eine Zierde der gothischen Baukunst und neben der Kölner Kathedrale das schönste Denkmal dieses Styles am Niederrhein ist. Seine Gründung fällt in das Jahr 1255, seine Vollendung um 1379. Dem strengen Wesen des Cisterzienserordens gemäß ist das Schmuckwerk im Ganzen einfacher, wie an vielen andern Kirchen jener Zeit, indeß macht der Bau einen mächtigen und imposanten Eindruck. Eine Feuersbrunst hat im Anfang unsers Jahrhunderts die Klostergebäude niedergelegt und den Dom bedeutend beschädigt. Durch die Vorsorge Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ist der letztere indeß wieder vollkommen hergestellt. Leider hat das Thal durch

Ackerbau auf den anliegenden Hügeln viel von seiner waldgrünen, betrachtungsvollen Einsamkeit verloren, aber es ist doch noch ein Ort voll heimelnder stiller Reize. Die Spaziergänge den rauschenden Bergfluß hinauf und hinab und die Blicke auf das mächtige gothische Gebäude müssen stets interessiren. Zudem werden dem Wanderer hier allerlei schöne Märchen aus der alten Klosterzeit erzählt, die bald ernsten bald lustigen Inhalts sind, und mit deren Sammlung sich besonders der um die Geschichte des bergischen Landes verdiente Montanus beschäftigt hat. Wir erinnern hier namentlich an die Kunde von einem Ritter, der sein ganzes Leben einem wüsten und wilden Treiben gewidmet hatte und kein anderes Gebet wußte, als die Worte: Gegrüßt seist du Maria! Als ihm die Reue kam, klopfte er mit seinem Sprüchlein an die Klosterpforte in Altenberg. Es wurde ihm aufgethan, man unterrichtete ihn, aber er lernte trotz aller Mühe nichts mehr. Tag und Nacht betete er sein Ave und als er gestorben und begraben war, wuchs auf seinem Grabe eine Lilie, auf deren Blätter man mit goldenen Buchstaben las: Gegrüßt seist du Maria.*) Sehr gut ist auch die Geschichte vom Ritter Hall von Schlebusch, dem die Mönche zu Dünwald den Besitz eines Stückes Land bestritten. Der Junker fürchtete einen langen Rechtsstreit und schlug den frommen Brüdern vor, sie sollten ihm eine letzte Saat bewilligen, nach der Erndte würde er das Land abliefern. So geschah es, aber der Schlaukopf säte Eicheln und gründete einen Eichenforst, den die Patres so bald nicht fallen sahen. Man könnte hier überhaupt ein geistliches Skizzenbuch jener Art schreiben, wie auf der Ruine zu Heidelberg ein weltliches. Und wie viel erzählen nicht jene grauen Grabsteine der Herrscher des bergischen Hauses, die fast alle bis zum Aussterben der Linie 1511 in dieser Kirche begraben liegen! Aber wir müssen weiter.

Der Schwesterfluß der Dün, die Wupper, besitzt zwar keinen Edelstein wie Altenberg, ist dafür aber in anderer Beziehung ungleich wichtiger. Von den Abhängen des Ebbegebirges erhält sie ihre ersten Zuflüsse und strömt dann in Bogen, die sie zunächst nach Norden, dann nach Süden und endlich nach Westen schlägt, dem Rheinthal zu. Ihr Lauf beträgt nicht mehr wie acht Meilen in direkter Richtung von den Quellen bis zur Mündung, da sie aber sehr hoch entspringt, so hat sie ein bedeutendes Gefälle. Anfangs zwischen breiten und ziemlich flachen Thälern dahinrauschend, gelangt sie erst später in eine von hohen Bergen umgebene Rinne. Durch ihr vielfach gekrümmtes Bett naht sie sich allen andern Flüssen des bergischen Landes in einer Weise, daß sich auf leichte Art die Kommunikation mit diesen vermitteln läßt, weshalb von ihren Ufern aus auch eine Menge von Straßen nach Agger, Sieg, Ruhr und Lenne führen. Der rasche Strom ihrer Gewässer macht sie ferner zu gewerblichen Anlagen äußerst geeignet,

*) Wolfgang Müllers Lorelei.

wozu auch nicht wenig die breiten Thalebenen beitragen, die es fast nirgendwo verhindern, große Ortschaften an ihren Säumen aufkommen zu lassen. Alle diese Umstände müssen gehörig hervorgehoben werden, wenn man begreifen will, wie sich ein so reges, fleißiges Leben an einem sonst kleinen Flusse und in einer sonst entlegenen Gegend entwickeln konnte.

Die Geschichte weiß aus den alten Tagen dieser Landschaft wenig Besonderes mitzutheilen als Specialnachrichten über einige adelige Familien, die indeß ohne alle allgemeine Bedeutung sind, weil sie sich höchstens auf einige Erzählungen aus dem Raubritterthum beschränken. Desto interessanter ist die Art und Weise, wie sich das Leben dieser Gegenden in den letzten Jahrhunderten entwickelt hat. Noch mehr aber hebt sich unsere Verwunderung, wenn wir hören, daß sich die Geschichte nicht an irgend eine Herrscherfamilie wie an irgend einen großen Namen knüpft, sondern daß die Blüthe, die wir hier zu Lande überall antreffen, nur durch eine unermüdliche, thatkräftige und unternehmungslustige Bevölkerung hervorgegangen ist. Müssen wir nicht staunen, wenn wir hören, daß sich nirgend in ganz Deutschland eine so dichtgedrängte Bevölkerung findet, wie in diesen sonst ziemlich unfruchtbaren Gegenden? Mag nun immerhin die Industrie, gefördert durch das lebendige Wasser des Flusses, das mit seiner Triebkraft unzählige Mühlwerke versehen kann, so wie durch manche Produkte des Landes unterstützt, hier schon über vier Jahrhunderte alt sein, so besteht doch ein Hauptgrund dieser Thätigkeit in der Ansiedlung flüchtig gewordener Sektirer, die sich hauptsächlich aus den Niederlanden hierherzogen, um der Verfolgung und der Unduldsamkeit zu entgehen. Es waren energische Menschen, welche die Anfänge dieser Gewerbsthätigkeit begründeten. Noch heute hört man ihren Namen oft an, daß sie keine ursprünglichen Einwohner des Landes sind. Durch Eintracht wachsen kleine Dinge oft wunderbar. Der Beginn war hier gering, aber gegenwärtig haben sich um den unbedeutenden Kern Verhältnisse krystallisirt, welche nur derjenige nicht zu würdigen versteht, der überhaupt den Sinn der Geschichte nicht zu enträthseln vermag.

Im Flußgebiet der Wupper wimmelt es überall von kleinen gewerbreichen Orten. Das erste Städtchen, über welchem der Fluß noch die Wipper heißt, ist Wipperfürth. Unterhalb liegt Hückeswagen und in nicht großer Entfernung vom Flusse Lennep und Rade vorm Walde. Durch ein Seitenthal gelangt man nach Schwelm. Aber die Hauptherrlichkeit beginnt erst bei Barmen, das aus mehrern selbstständigen Ortschaften, wie Wichlingshausen, Gemarke, Rittershausen und Wupperfeld besteht und mit dem großen Elberfeld in eine zwei Stunden lang gedehnte Stadt verschmilzt. Unserer Ansicht nach ist ein Gang durch diesen Theil des Thales von dem allergrößten Interesse. Mögen die hypersentimentalen Romantiker immerhin diese Werkstätten der Industrie prosaisch finden, wir rufen getrost aus: Auch das ist Poesie! Wie trefflich ist am

Flusse nicht jedes Fleckchen benutzt! Hier dehnt sich eine weite grüne Bleiche, auf der rothes Garn und herzliche Stoffe im Winde flattern, dort geht ein knarrendes Mühlrad und treibt eine Fabrik, in welcher es schnarrt und rasselt. Hier erhebt sich eine hübsche Villa aus saubern Gärten, dort dehnen sich einförmig aussehende Lagerhäuser. Bald häufen sich die Häuser zu einer Stadt in der Stadt und lassen einen Kirchthurm sehen, bald verliert sich Hütte an Hütte, die immer seltner werden, an die Gipfel der Berge, um dem Arbeiter ein Obdach zu bieten. Auch an mächtigen rauchenden Schloten fehlt es nicht, die ihren Dampf hoch in die Lüfte schleudern, denn das Wasser ist nicht mehr hinreichend, um alle Dienste zu thun, auch die Maschine ist in Anspruch genommen worden. Mit diesen Scenen bewegter menschlicher Thätigkeit wechselt die ländliche Idylle. Wald und Feld senden ihre Abzweigungen in die Stadt hinab. Die Nachtigall wird durch das Geräusch der Räder nicht zum Stillschweigen gebracht. Die wilde Taube kann mit der zahmen ein Duett girren. Eigenthümlich ist auch die Architektur. Die Nützlichkeit verliert sich oft in eine entsetzliche Häßlichkeit und Formlosigkeit und konstruirt Bauten, in welche man keinen Sinn und keinen Verstand bringen kann, während der Luxus, der aus der Thätigkeit und dem Gewinne entspringt, sich die reizendsten Wohnstätten errichtet hat. Leider findet sich in den Lebensverhältnissen oft eine große Aehnlichkeit mit den Wohnungen. Der üppigste Reichthum und die trostloseste Armuth sitzen hier, wie in allen Fabrikdistrikten, oft unmittelbar neben einander.

Alte Kunstwerke wird man in dieser Stadt vergebens suchen, es sei denn daß man sie hier und dort vereinzelt im Hause des reichen Sammlers finde. Mehrere Gebäude der jüngsten Zeit nehmen aber einen hübschen Anlauf zu gediegenem Styl. Dahin gehören einige Kirchen der vereinigten Städte, das Rathhaus, welches zugleich hübsche Fresken Düsseldorfer Künstler, nämlich von Fai, Plüddemann, Mücke und Clasen besitzt; das Gerichtsgebäude, der Bahnhof so wie einige Privathäuser zu Elberfeld. Viel unterrichtender wird sich für einen Mann von Fach ein Gang durch die verschiedenen Fabriken erweisen. Die Hauptindustriezweige sind Baumwolle, Seide und Bandwebereien und Türkischrothfärbereien, während das benachbarte Lennep hauptsächlich wollene Tücher fabricirt. Auch außerdem giebt es verschiedenartige Artikel. Alle diese Umstände verleihen natürlich der ganzen Landschaft einen sehr umfangreichen und unermüdlichen Verkehr. Wohin man sieht, durchschneiden Wege das Land, die mit Frachtwagen und Wanderern besät sind, da sie allerwärts gewerbreiche Ortschaften verbinden. Auch an Eisenbahnen fehlt es nicht, die westlich nach dem Rhein und östlich nach der Ruhr gehen und stets die dampfenden Lokomotiven einerseits nach Düsseldorf und andererseits nach Hagen und Dortmund auf die großen Schienenwege führen. Von den umliegenden Höhen in dies merkwürdige Thal zu blicken, lohnt wohl der Mühe. Man kann

nicht leicht ein Bild regern Fleißes sich aufrollen sehen. Selbst in der tiefen Nacht hat es seinen besondern Reiz, dies Meer von Lichtern, die aus tausend Fenstern strahlen, und diese Funken, die den Kaminen entsprühen, zu betrachten. Und das alles ist noch in zunehmendem Wachsthum begriffen!

Einer besondern Bemerkung bedarf es noch, daß das Wupperthal auch fortwährend ein Sitz der verschiedensten Sekten ist. In dieser Beziehung stehen die genannten Orte ganz einzig in Deutschland da. Muckerthum, Pietismus, Wiedertäuferei und allerlei religiöse Duckmäuserei sind hier an der Tagesordnung und jede Partei hat ihre gewaltigen Kampfhähne. Merkwürdig ist mir der Umstand, daß sich die meisten Schismatiker unten im Thale aufhalten, wo der Dampf vielleicht die Köpfe einigermaaßen unklar macht, während in den Orten auf der Höhe meist ein klarer Verstand in Glaubenssachen herrscht. Die Thalluft und die ungesunde Lebensart der Gewerbe scheint der Vernunft nicht sehr günstig zu sein. Man weiß aus der Erfahrung, daß Weber, Schuster und Schneider sich gern Grübeleien hingeben und ihre Gedanken auch nicht selten in Lieder oder sonstige Schriftwerke zu bringen suchen. Etwas Aehnliches scheint bei diesen Fabrikarbeitern hervorzutreten. Konventikel zu halten, Missionen zu treiben, Traktätlein zu schreiben und zu lesen, das sind Dinge die einem hier auf Tritt und Schritt begegnen. Uebrigens schlägt dies Wesen auch wohl einmal in den absoluten Gegensatz um. Dieser Puritanismus hat in der Revolutionszeit so heftig das Schwert gezogen und sich so ungeberdig angestellt, daß vielleicht in ganz Deutschland kein tollerer Lärm geschlagen worden ist, wie in Elberfeld. Von harmlosem fröhlichem Lebensgenuß kann man in diesem Thal der Extreme sehr wenig erfahren.

Ob Elberfeld, wo früher eine Burg Elverfeld stand, nach diesen Betrachtungen etwas mit den Elfen, von denen es genannt ist, zu thun hat, müssen wir dahin gestellt sein lassen. Schwerlich möchten sich indeß diese luftigen Wesen bis in unsre Zeit hinein dort aufhalten. Die Betriebsamkeit des Thals setzt sich indeß noch ununterbrochen bis Sonnborn fort, wo eine riesengroße Fabrik liegt, die man Abends, wenn man mit der Eisenbahn vorbeifährt, wie ein Feenschloß aus allen Fenstern funkeln sieht. Weiterhin ziehen sich die Gewerbszweige in die Berge. Und hier müssen namentlich Remscheid und Solingen mit ihrer umfangreichen und berühmten Eisenfabrikation angeführt werden. Messer und Waffen aus diesen Orten findet man über ganz Europa verbreitet. Die einzelnen Etablissements, die überdies durch das Land verstreut und hier in Dörfern, dort in Thälern und an Höhen versteckt liegen, sind unzählbar. All die Dienste, welche das Wasser der Wupper und ihrer Nebenflüsse thut, haben ihr vielleicht wegen der wuppernden Bewegung diesen Namen gegeben. Denn daß er von Biber abzuleiten sei, ist nicht glaublich, zumal da es in Deutsch-

land sieben raschfließende Bache giebt, die alle den verwandten Namen Wipper haben.

Unterhalb Sonnborn, wo steile und hohe Berge an den Fluß hinantreten, fehlt es auch nicht an einem Stückchen Romantik. Bei Burg lag ein Schloß der Grafen von Berg, das sie aufführten und bewohnten, nachdem Altenberg zum Kloster umgewandelt worden war. Noch tiefer im Thale erheben sich die Ruinen von Nesselrath, welches das Stammschloß der bekannten Grafen von Nesselrode ist und dem also auch der Kanzler von Rußland entstammt. Seltsamer Weise haben also Sprößlinge rheinischer Adelsfamilien, Metternich und Nesselrode, die Geschicke der größten Reiche lange Zeit gelenkt. Auch aus der alten Zeit wissen wir eine hübsche Geschichte von diesem Schloß.

Die Junker von Nesselrath.

Der bergische Herold durchzieht das Land
Und ruft in die Burgen: Nun seid zur Hand!
Kurkoln und Geldern rüsten stark
Gegen Brabant und Jülich und Berg und Mark!
Den Freiherrn und Junkern ist es genaht,
Er mahnt auch den Ritter von Nesselrath.

Da feget der Alte rasch durch das Haus
Die Panzer und Schwerter sucht er heraus,
Stallbuben säubern das Pferdegeschirr,
Durch Hof und durch Halle erschallt das Gellirr.
Sieben Söhne schmückt er mit Rittersaat,
Dann ruft nach den Rossen Herr Nesselrath.

Und wie er aufsteigt mit der lustigen Schaar,
Wird erst sein Treiben die Burgfrau gewahr:
Die Knaben willst zu mir führen zum Streit?
Man ficht nicht mit Kindern, du bist nicht gescheidt! —
Doch lacht er: Als Knaben nehm ich sie gar,
Daß als Ritter sie kehren nach Nesselrath.

Wohl spricht sie noch manches vergebliche Wort,
Er grüßet sein Weib, dann reitet er fort,
Es grüßen die Söhne die Mutter zumal
Und stürmen ihm nach in das dampfende Thal.
Dort ziehen sie manchen gewunnenen Paar,
So schwinden die Thürme von Nesselrath.

Sie reiten zum Heere, man treibet sie ein,
Dann setzen sie über den blitzenden Rhein,
Bei Worringen harret das feindliche Heer,
Die Schlacht beginnt wild, furchtbar und schwer,
Die Ernte ist Blut, denn Zorn war die Saat,
Ihr Knaben frischauf! ruft Nesselrath.

Der Alte führet die Söhne zum Streit.
Wo am höchſten er wogt, da iſt er nicht weit,
Da folgt ihm ſein ſchlankes und blankes Geſchlecht.
Wie ſchwangen den Stahl ſie im hellen Gefecht!
Hei, was da Wunder der Tapferkeit that
Mit ſeinen Sproſſen Herr Neſſelrath.

Schier gegen die dreifache Uebermacht
Gewannen Brabant und Berg die Schlacht.
Herrk, wie ſo freudig der Siegruf gellt!
Doch leichenbedeckt iſt das weite Feld,
Und wer am beſten half bei der Mahd,
Das waren die Kämpfer von Neſſelrath.

Graf Adolf erſah ſie voll Staub und Blut
Und rief: die Wunden ſtehen euch gut!
Zum Herzog von Brabant führt er ſie hin,
Sind's Knaben von Haupt, es ſind Männer vom Sinn.
Drum ſchlagt ſie zu Rittern auf meinen Rath,
Die ſieben Söhne von Neſſelrath!

Wohl that Herr Brabant, was Jener begehrt,
Der goldnen Sporen waren ſie werth.
Und als ſie ritten nach Hauſe zu Hauf,
Da grüßte der Alte der Burgfrau hinauf:
Sieben Knaben führt' ich zum Kriege den Pfad,
Sieben Ritter bring ich nach Neſſelrath.

Um übrigens der Wahrheit die Ehre zu geben, müſſen wir hinzufügen, daß die Geſchichte nicht von Söhnen, ſondern von Geſchwiſtern und Neffen redet, und daß acht junge Neſſelrath zu Rittern geſchlagen wurden, während die Ballade den Vater ſchon als ſolchen aufführt. Sonſt iſt über Leichlingen und Opladen hinaus nichts beſonders Merkwürdiges zu berichten.

Viel bedeutender wie Sieg und Wupper iſt die Ruhr, deren Quellen wir hoch nach Oſten im ſogenannten Sauerlande finden. Auch ſie hat eine große Aehnlichkeit mit den früher genannten Flüſſen. Iſt dies in landſchaftlicher Beziehung der Fall, ſo zeigt es ſich auch in dem Umſtande, daß der Strom erſt ſeine rechte Mächtigkeit erlangt, nachdem die beiden gleichſtarken Bergwaſſer Lenne und Ruhr ſich zu einem einzigen verbunden haben. Die Heimath dieſer Ströme iſt noch wilder und rauher als diejenige der vorgenannten Flüſſe, aber ſie beſitzt deshalb doch die wunderbarſten Naturſchönheiten in öden Berggebreiten, in endloſen Haiden und in ſaftigen ſchönen Wäldern, in denen der Jäger noch in vollem Maaße ſeine Luſt büßen kann, denn in dieſen Gegenden giebt es auch noch die ſeltenern Sorten von Wild. Die Birk- und Haſelhühner und der Auerhahn haben in dieſen Einſamkeiten noch heimliche Zufluchtsſtätten für ihre

angeborne flüchtige Scheuheit. In gleicher Weise weisen die hellen, klaren Bäche, die zwischen den waldigen Höhen dahinrauschen, viele kostbare Fische auf, unter denen besonders die Forelle hier in großer Menge zu finden ist. Freilich sind die Orte, wo die Quellen entspringen, nicht allzu dicht mit Bevölkerung besät. Der Boden erscheint auf den Gipfeln so wenig fruchtbar wie an den Anfängen der Sieg. Ueberdies ist das Klima rauh und winterlich. Der Schnee liegt in diesen Gegenden oft bis in den Sommer hinein. Daß die Franken sich die Sachsenstämme dieser Gegenden dienstbar machten, haben wir bereits gehört. Ebenso ist es uns bekannt, daß das Quellenstück der Ruhrzuflüsse als Herzogthum Westphalen dem Kurstift Köln angehörte, nachdem die Grafen von Arnsberg an der Ruhr und Möne und die Grafen von Bielstein an der Lenne und Bigge ausgestorben waren, von deren Geschlechtern die Geschichte uns gerade keine hervorstechenden Ereignisse aufbewahrt hat. Im kölnischen Besitze blieb denn auch das Gebiet bis zu den französischen Umwälzungen, nach deren Beendigung es wie das ganze Bergland, das wir hier vor uns haben, unter preußische Oberhoheit kam.

Indem wir nun die einzelnen Flußfäden der Ruhr verfolgen wollen, bleiben wir unserm Plane treu, den wir auch bei früheren Gelegenheiten inne gehalten haben, und wenden uns ihrem ersten südlichen Nebenflusse zu. Es ist die Lenne, die ihre Gewässer zunächst von dem Nordabhange des Rothhaargebirges bezieht. Von ihrem obersten Thale läßt sich kaum etwas anderes sagen, als daß es sich durch tiefe und stille Einsamkeit auszeichnet. Für Handel und Gewerbe sind diese Landschaften schon zu entlegen. Bielstein und Plettenberg verdienen wegen ihrer reizenden Lage besucht zu werden. Der Landschafter wird überhaupt in diesen Gegenden treffliche Ausbeute finden. Bei Werdole ist namentlich ein überaus schöner Punkt, nur muß man die Anlagen des Herrn Funke jenseits des Flusses besuchen. Hier ganz in der Nähe ist auch der abenteuerliche Theodor von Neuhof geboren, der später König von Corsika wurde und auf einer Mansarde in London im Elend starb. Mehr Verkehr findet man schon in Olpe und Attendorn an der Bigge, dem bedeutendsten Nebenflusse der Lenne. Allmälig aber wird es klar, daß auch die Industrie sich dieses hellen, frischen Gebirgswassers bemächtigt hat. Hier und dort erheben sich mächtige Eisenwerke zwischen den schönen, grünbelaubten Bergen. Schmelzöfen strecken ihre dunkeln funkensprühenden Schornsteine empor, das Pochen des Hammers dröhnt durch die stille Landschaft und das Gefälle des Stroms drängt sich zwischen sausende Mühlräder. Ist dies Anfangs noch ziemlich spärlich der Fall, so mehren sich die Hütten in der Umgebung von Altena, in dessen Nähe im Gebirge auch das betriebsame Lüdenscheidt liegt. Altena ist die Hauptstadt der frühern Grafschaft Mark. Das auf der Höhe thronende Schloß offenbart noch die einstige Wohnstätte der in dieser Landschaft herrschenden Tynasten. Heute treibt

das Städtchen, welches so eigenthümlich um und an den Berg geklebt ist, daß man jeden Augenblick glaubt, es müsse in die Lenne stürzen, viele Fabrikzweige, unter denen Silberschmiederei und Drahtzieherei wohl die hervorragendsten sind, wie denn überhaupt die letztere vorzugsweise in diesen Theilen des Thales gepflegt wird. Nur in der Nähe des Ortes sieht man die steilen Berge einigermaßen angebaut und zu Gärten verwandt, weil das Bedürfniß es heischt. Tiefer hinunter wird die Gegend wieder so prächtig grün, wie im Schweizer Aarthal. Eichen von seltener Kraft und Fülle, weite Buchenwälder bedecken die Höhen vom Gipfel bis an den Rand des Flusses, der in frischer Fülle dahin rauscht. In der That es ist ein herrlicher Weg, bis man hinter dem lieblichen Nachrodt, das die großen Eisenschmelzwerke von E. Schmidt besitzt, und hinter der Grüne wieder in milderes und bebauteres Land gelangt. An dieser Stelle bietet sich treffliche Gelegenheit einen Ausflug nach dem eine Stunde weit auf der Höhe liegenden Iserlohn zu machen, welches ebenfalls wie Altena eine Stadt an der Lenne ist. Auch hier wird wiederum Metall verarbeitet und zwar hauptsächlich zu Eisen- und Broncewaaren. Kronleuchter und andere Luxusgegenstände, so wie Nadeln, Knöpfe und Draht sind vielfach Produkte der dortigen Thätigkeit. Uebrigens ist auch die Umgegend von Iserlohn durch ihre Naturmerkwürdigkeiten interessant. Die Tropfsteinhöhle und das sogenannte Felsenmeer bei Sandwich, welche durch Kalkstein gebildet sind, werden von den Bewohnern der Umgegend häufig besucht. Von der Grüne abwärts sind die Thalausbuchtungen der Lenne größer und breiter. In einer solchen liegt Lethmate. Bei Limburg verengt sich das Thal zum letztenmal, denn von hier aus wendet der Fluß sich in ein ziemlich gedehntes Gebreite. Auch dieser Punkt ist außerordentlich schön. Ueber dem Flecken ragt das alte aber erhaltene Schloß gleichen Namens, welches den Fürsten von Bentheim-Tecklenburg-Rheda gehört und zuweilen von dieser Familie bewohnt wird. Der Berg ist mit hübschen Parkanlagen versehen und bietet überall schöne Aussichten, die aber nirgendwo herrlicher sind, als oben auf den Thürmen. Wer von dem Rheine aus auch nur diesen Punkt besuchen will, wird sich überzeugen daß es hier in den Bergen köstliche Landschaften giebt. Wer aber die ganze Lenne kennen lernt, der gewinnt sicher die Ansicht, daß sie zu den frischesten, waldgrünsten und lockendsten deutschen Flüssen gehört. Und das liegt hauptsächlich in den prächtigen Eichen und Buchen, die sie noch überall besitzt. Wahrscheinlich erhält das Flußthal in kurzer Zeit eine Eisenbahn, welche die Kohlengebiete der Ruhr mit den Eisenrevieren der Sieg verbinden soll. Ohne Zweifel wird man dann diese Gegenden häufiger durchstreifen. Möchte nur auch Jeder die Forste noch in jenem Zustande antreffen, wie sie uns mit ihrer herrlichen Laubtracht das Herz erquickt haben!

Von Limburg führt eine schöne Straße nach Hagen, wo jene Eisenbahn nach dem

Siegerlande ihren Anfang machen soll. Wir erwähnen diesen Weg, weil er ein Haupt übergang nach der Wupper ist und gleichfalls durch eine überaus gewerbreiche Gegend führt, in welcher sich eine Fabrik an die andere reiht. Nimmt man die Lenne und die Wupper von Barmen an als eine fortgesetzte Industriestraße nach dem Rhein an, so bildet die Strecke von Hagen bis Wuppertelt gleichsam das Mittelstück. Hagen an der Volme, die seine Mühlwerke in Betrieb setzt und dann bald in die Ruhr mündet, bildet mit seiner regsamen, fleißigen Bewohnerschaft den Anfang. Die Fortsetzung trifft man in der sogenannten Enneperstraße, die von dem ebenfalls der Ruhr zufallenden Bache die Ennepe heißt. Hier ist der Ort, wo nach Arndts Lied „der Märker Eisen reckt.“ Den ganzen Lauf des Flusses entlang findet man Werk an Werk, nicht so dicht gedrängt wie im Wupperthale, aber doch auch so voller Regsamkeit, daß man die herzlichste Freude daran hat. Von der bergisch-märkischen Eisenbahn, die gleichfalls dieses Thal durchschneidet und kolossale Brückenbauten besitzt, hat man einen trefflichen Ueberblick über die gewerbfleißige Landschaft, die auch über den Höhen, wo die Wasser der Wupper zulaufen, denselben Charakter beibehält. Am Gevelsberg erinnert man sich dann auch eines traurigen geschichtlichen Ereignisses, denn hier in den Schluchten des Gebirges erschlug Friedrich von Isenburg seinen Oheim, den Erzbischof Engelbert von Köln, aus Rache, weil er ihn zu Soest, von wo er heimkehrte, gedemüthigt hatte.

Aber wir dürfen uns nicht zu weit verlieren. Die Ruhr ist von ihren Quellen bis zu ihrer Verbindung mit der Lenne kaum so interessant wie diese letztere, denn es fehlt ihr jene gewerbliche Thätigkeit, welche den Lauf des märkischen Flusses gleichsam zu einer Fortsetzung des fabrikreichen Wuppertales macht. In den obersten Flußrinnen der Ruhr bietet sich nur für den Landschaftsmaler und Jäger eine einladende Beschäftigung. Winterberg und Meschede verdienen hier allenfalls genannt zu werden. Arnsberg ist zwar Sitz einer Regierung, hat aber sonst nicht viel aufzuweisen als hübsche Landschaften, die sich am besten eben auf den Trümmern der alten Burg entfalten, wo einst die Grafen des Gebietes wohnten. Im Hof des Schlosses stand früher ein Freistuhl. Bemerkenswerth ist auch die nahe ehemalige Benediktinerabtei Wedinghausen. Einige Stunden unterhalb liegt Neheim, wo die mit der Ruhr parallellaufende Möne sich mit dieser vereinigt und ihr fast eine ebenso große Wassermenge zubringt, wie sie selber schon besitzt. Das Thal ist von hier aus in ziemlicher Breite abgeflacht und erfreut sich eines trefflichen Acker- und Wiesenbaus. Eine interessante Stelle bietet auch noch der Ausfluß der Hönne, an welcher die wilde Burg Klusenstein eines Besuches werth ist. Gegenüber der genannten Mündung befindet sich Fröndenberg mit seinem frühern Cisterzienser-Nonnenkloster an dem Berge Haßle. Das Dorf Arnei, in dessen Nähe ein Schloß gleichen Namens stand, erinnert an eine

vornehme westphälische Familie aus dem Mittelalter. Der bedeutendste Ort dieser lieblichen Thalflächen ist aber Schwerte, das seinen Namen von einer Schwertschmiederei erhalten haben soll. Wenn die kleine Stadt indeß früher für den Soldaten geschafft hat, so arbeitet sie jetzt für den Schneider, denn sie treibt meistens Tuchweberei. In der That ist dieser Gegensatz ziemlich auffällig. Auch an größern adligen Gütern fehlt es diesen fruchtbaren weiten Gründen nicht, die hier in anmuthiger Lage bald in's Gefilde bald an die Abhänge der sanftansteigenden Hügel gelegt sind.

Am Fuße des hohensiburger Berges strömen Ruhr und Lenne zusammen. Oben auf dem breiten Rücken liegen die Trümmer einer uralten Burg, die wahrscheinlich von Sigambrern gebaut und nach ihnen genannt wurde. Hier war auch eine Grenzscheide zwischen den Sachsen und den rheinischen Völkerschaften, die sich mit den Franken verbündeten. Als Sitz des Westphalenherzogs Wittekind, der sie zweiunddreißig Jahre lang vertheidigte, erlitt sie zwei Belagerungen von Karl dem Großen. Der Sage nach wurde der tapfere Führer, nachdem er seinem gewaltigen Gegner unterlegen war, auch an diesem Orte vom Pabste Leo, und zwar am sogenannten Sanct Peterbrunnen, getauft. Er behielt darauf mit seinen Mannen, die auch zum Christenthume übergingen, seine Güter zu Lehn. Nachher kam die Burg an die Grafen von Berg. Neben diesen alten Erinnerungen erfreuen wir uns aber noch ganz besonders an der herrlichen Aussicht, die uns hier in der Nähe die in einander gehenden Thäler der Ruhr und Lenne zeigt und weiterhin die eichenumkränzten Fernen Westphalens sehen läßt. Es ist ein prächtiges Bild, von Berg und Grund, von Feld, Wiese und Wald lieblich durchwoben, auf dem wir die trunkenen Augen gewiß noch länger ruhen ließen, wenn es nicht Zeit würde, dem weitern Laufe der Ruhr zu folgen.

Das Thal behält von hier aus keine so bedeutende Breite wie bei Schwerte, besitzt indeß stets einen ziemlich beträchtlichen Grund, der nur dann und wann durch die zusammentretenden Berge verengt wird. Während sich längs den Abhängen Feld und Wald hinzieht, erblickt man in der Tiefe weites Wiesengebreit, das nach westphälischer Weise abgezäunt ist und bunten Rinderheerden zur erquicklichen Weide dient. In diesen Gegenden beginnt auch schon etwas Schifffahrt, so daß man hier und dort den silbernen Flußweg mit hin- und herfahrenden Booten belebt sieht. Rechnet man noch hinzu, daß von manchen vorspringenden Bergen eine Ruine ins Thal sieht und daß überall durch saubere Flecken, reiche Gehöfte, Güter und einzelne Weiler die Landschaft erheitert ist, so kann man sich denken, daß es nicht an mannigfaltigen hübschen und anmuthigen Bildern fehlt, denen freilich die Wärme und das Kolorit der Rheinlandschaften mangelt, die aber in ihrem mehr nördlichen Charakter nicht verfehlen, sich in anderer Weise der Seele einzuprägen. Einen besondern Reiz erhält die Ruhr noch durch das

rege gewerbliche Treiben, das sich hier neben dem Ackerbau und der Viehzucht in gleicher Stärke entwickelt hat, und das die Landschaft auch des Abends mit sprühenden Essen und funkelnden Eisenwerken beleuchtet. Ueberhaupt ist in dieser Beziehung das rheinisch-westphälische Gebirge fast ein einziger Feuerheerd und eine einzige Werkstätte.

Am Fuße der Hohensiburg liegt Herdecke, wo einst die Hertha-Eiche gestanden haben soll, die ihm denn auch den Namen giebt. Karl der Große ließ der Sage nach den Baum fällen und gründete hier ein Frauenstift, dem seine Schwester Frederuna als Aebtissin vorstand. Die Gegend besitzt gute Sandsteinbrüche. Auch tritt an dieser Stelle die von Hagen kommende bergisch märkische Eisenbahn in das Thal und verfolgt dasselbe bis nach Witten. Auf ihrem Wege liegt Wetter mit seiner alten Burg und der Harkortschen Eisengießerei, während diesem Orte gegenüber die Ruinen der Burg Volmarstein von hohen Felsen in das Thal hinabsehen. Ihre Ableitung von dem Bischof Volmer, einem Vetter Karls des Großen, ist jedenfalls fabelhaft, da sie ohne Zweifel von dem Flusse Volme, der in der Nähe mündet, genannt worden ist, weshalb man es auch vielleicht besser Volmestein schreibt. Sowohl auf dieser Höhe, wie auf den Gipfeln der gegenüberliegenden waldreichen Berge hat man treffliche Aussichten, von den letztern sieht man sogar weit in das westphälische Flachland. Durch schöne Wiesen an bewachsenen Abhängen vorbei gelangt man nach Witten, einem durch Getreide- und Kohlenhandel blühenden Städtchen, das sich zugleich einer überaus freundlichen Lage erfreut. Das Haus Witten oder das Haus zum Berge war früher bedeutend. Hier stand in alten Zeiten auch ein Freistuhl. Gegenüber erhebt sich die Burg Steinhausen, die auch vom Landvolk Staelshuus genannt wird, weil sie früher der Familie Hardenberg Stael von Holstein gehörte. Gegenwärtig ist sie Eigenthum der Freiherren von Elverfeldt. Das weiße Burghaus ragt malerisch auf nicht allzuhohem Hügel aus dunkelgrünen Baumgruppen.

Wenn die Eisenbahn auch an dieser Stelle wieder aus dem Thale ablenkt, so gewinnt die Ruhr von hier aus doch eine höhere Bedeutung, weil von Witten abwärts die Kohlenreviere ihren Anfang nehmen und weil hier zugleich die Schiffahrt für die größern Ruhrboote beginnt. Was wäre das ganze bergische Gebiet ohne die Steinkohle, welche das wichtigste Erzeugniß seines Bodens ist und nicht allein alle andere Gewerbthätigkeit unterstützt und bedingt, sondern ihm auch als Quelle des Wohlstandes dient, weil sie, durch Rheinland und Westphalen versandt, außererdentliche Mittel ins Land bringt! Wer einen Blick in die Geologie gethan hat, der weiß, daß dieser nützliche Stein sich aus aufgehäuften Pflanzen einer Jahrtausende zurückliegenden Flora von tropischen Formen gebildet hat, die schichtenweise auf einander lagerten und durch neptunische Processe, sowie Hebungen und Senkungen der Erdrinde unter den Boden

gerathen sind, wo sie die Beschaffenheit des Felsens annahmen, um dem spät erscheinenden und die Schöpfung krönenden Menschengeschlechte unendliche Dienste zu leisten. Solcher Lager finden sich dieses Flußgebiet entlang und nach Norden darüber hinaus eine solche Menge, daß sie in langen Jahrhunderten weder gehoben noch erschöpft werden können. Welche Wohlthat auf diese Art die gütige Natur den vor uns liegenden Gegenden erwies, liegt auf der Hand. Der Betrieb der Kohlenbergwerke nimmt Tausende von fleißigen Bergleuten in Anspruch, giebt ihnen reichliche Nahrung und fördert in unendlicher Weise den Wohlstand der Grubenbesitzer. Schifffahrt, Eisenbahnen und Fuhrwerke haben durch den Transport dieser Produktion vollauf zu thun und beschäftigen eine Menge von Arbeitern. Und wie könnten alle jene Oefen, Essen und Heerde brennen ohne die Kohle! In der That, die Entwicklung dieser Industrie wäre eine Unmöglichkeit gewesen. Dazu kommt noch, daß man hier, wie in England, neuerdings auch das Eisen zwischen der Kohle gefunden hat, wodurch sich die Thätigkeit des Landes wahrscheinlich solchergestalt steigern wird, daß es mit der Zeit eine Blüthe erlangt, deren sich die britischen Industrie-Distrikte erfreuen.

In Folge dieses Bodenreichthums haben sich auch der Flußbau und die Schifffahrt mächtig entwickelt, zumal in einer Zeit, wo man die Eisenbahnen noch nicht kannte. Die vielen Berge des Landes machen die Anlagen von Straßen schwierig, die übrigens auch in noch größerer Menge kaum hingereicht hätten, um als wirksame Abzugskanäle zu dienen. So kam man auf den Gedanken, den Wasserweg zu benutzen und auf diesem eine Verbindung mit der mächtigen Ader des Rheines herzustellen. Merkwürdiger Weise fing man indeß erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an, diesen Plan ins Werk zu setzen. Der Schullehrer und Berggeschworne Müser in Blankenstein soll die Idee angeregt und den Beginn gemacht haben. Ihm folgten viele andere unternehmende Männer, die indeß theilweise an ihren Opfern zu Grunde gingen. Später nahm sich die Regierung der Sache an und es entstanden nun alle jene kostbaren und theuren Schleusen, die der Wanderer überall längs dem Flusse zu bewundern Gelegenheit hat. Sie machen es möglich, die langen Ruhrkähne gegenwärtig bis Witten hinaufzubringen. Es sind dieselben Schiffe die man den Rhein bis Mainz und Rotterdam befahren sieht, um die Kohlen, die uns die Winterfeuerung geben, nordwärts und südwärts in das Land und unter die Leute zu bringen.

Zwischen dieser modernen Thätigkeit tauchen indeß auch mitunter romantische Erinnerungen an die Vergangenheit auf. Unterhalb Witten finden sich nämlich einige Ueberbleibsel alter Schlösser, die der Sage nach fast alle schon von Karl dem Großen besucht wurden, dessen Namen sich auch in denkwürdiger Weise in die Ereignisse und Geschichte dieser Gegenden mischt, wie er denn in Deutschland und Frankreich überall zu

Hause ist. Unter diesen Ruinen ist namentlich Hardenstein merkwürdig, weil es eine eigenthümliche Sage besitzt. Nibelung von Hardenberg, der um 1382 lebte, hatte einen seltsamen Hausgeist, der ein unsichtbarer Gnom war und König Goldemar oder Volmar hieß. Derselbe unterhielt sich stets in freundlichster Weise mit den Hausgenossen, aß und trank in ihrer Gesellschaft, spielte herrlich die Harfe und gab dem Ritter manchen guten Rath. So blieb er drei Jahre und verschwand dann plötzlich. Ueber die Ursache seiner Entfernung gehen die Erzählungen auseinander. Eine Version läßt ihn ohne Grund verschwinden, eine andre sagt, daß er die Schwester des Hardenberg geliebt habe, daß diese aber bei seiner Werbung mit einem Freier ohne Fleisch und Bein nicht einverstanden gewesen sei, eine dritte endlich nimmt zu dem gebräuchlichen Ausgang die Zuflucht, daß dem Kobold Erbsen gestreut wurden, worüber er stürzte und ergrimmt das Schloß verließ. Der Thäter war in diesem Falle ein Küchenjunge, den man zur Strafe gebraten am Spieß fand. Eine andere bei Stiegel gelegene Ruine trägt den Namen Kemnade. Vielbesucht sind auch die Trümmer des Schlosses Blankenstein, weil sich hier ein prächtiger Blick in das Thal öffnet. Namentlich von dem hübschen Garten des Herrn Gethmann ist die Aussicht in den Grund, der hier denselben Charakter hat, wie oberhalb Witten, sehr anziehend. Thalabwärts sieht man die Ruinen von Altendorf, Cliff und Isenburg, die alle in der Nähe von Hattingen liegen. Die letztere soll der Sitz jenes Friedrich von Isenburg gewesen sein, welcher Engelbert von Köln ermordete, während andere Schriftsteller angeben, er habe die Isenburg unterhalb bei Rellinghausen bewohnt. Bei Rauendahl zwischen Blankenstein und Hattingen wurden mancherlei deutsche Alterthümer gefunden, unter denen man auch das Haupt der Bildsäule des Krodo vermuthet. Dieser steinerne Kopf befindet sich gegenwärtig in der Sammlung vaterländischer Alterthümer der Universität Bonn.

Die Städtchen, die wir im weitern Ruhrthal antreffen, haben hauptsächlich ein gewerbliches Interesse, wenn auch ihre Stiftungen in sehr alte Zeiten zurückgehen. Hattingen war früher Hansestadt und erfreut sich auch jetzt noch eines sehr lebendigen Verkehrs. Das tiefer liegende Steele wird schon 924 erwähnt, in welchem Jahre Otto der Große eine allgemeine Reichsversammlung nach dem Hof daselbst ausschrieb. Gegenwärtig besitzt das Städtchen noch ein Waisenhaus, welches Franziska Christine, Fürstin und Aebtissin zu Essen, die Schwester Karl Theodors Kurfürsten von Pfalzbaiern im Jahre 1773 stiftete und reichlich dotirte. Hier mündet auch die Steele Bowinkeler Eisenbahn, die hauptsächlich dazu dient, Kohlen ins bergische Land zu bringen, denn der Ort liegt recht in der Mitte dieses Revieres. An Schellenberg, Rellinghausen und der Isenburg vorbei, von welcher wir schon sprachen, führt uns alsdann der Weg nach Werden, wo wir neben dem Bergbau Schmalte-, Alaun-, Bittersalz- und Tuchfabriken, so wie einen

Kupferhammer finden. Außerdem besitzt das Städtchen eine sehr bemerkenswerthe Kirche im romanischen Styl mit einer Hinneigung zum Spitzbogen. Sie ist dem heiligen Ludger geweiht, dessen Gebeine auch hier begraben liegen, denn er ist der Apostel des Landes, der Gründer der Abtei und der Wohlthäter der Stadt. Man erzählt sich von ihm eine schöne Legende. Als er zu Billerbeck gestorben und bereits begraben war, kamen Gesandschaften aus Friesland, Münster und Werden, um seinen Leichnam zu holen, denn er hatte sie sämmtlich zum Christenthum bekehrt. In der That fand man, daß während des Hin- und Herstreitens der Sarg sich von selbst aus der Erde hob, weßhalb es klar ward, daß der Heilige ein anderes Grab wünschte. Man kam überein, den Todten auf einen mit Ochsen bespannten Wagen zu setzen und den Thieren ihren Gang zu lassen. Diese setzten sich in Bewegung und brachten die Reliquie nach Werden, wo alle Glocken von selbst zu läuten anfingen.*) Das geschah im Jahr 809. In fortwährend anmuthiger Gegend gelangt man nach Kettwig, wo viel Tuch und Leder fabricirt wird, und dann an den Schlössern Hugenpot und Landsberg vorbei nach dem belebten Mühlheim, welches der letzte Ort in dem Bergthal der Ruhr ist. Diese Stadt hat sich namentlich in der letzten Zeit außerordentlich gehoben und besitzt eine Menge Gewerbe aller Art, unter denen hauptsächlich die Dampfmaschinen-, Taback-, Baumwoll-, Tuch- und Lederfabriken zu erwähnen sind. Zugleich führt hier eine hübsche Kettenbrücke über den Fluß, der mit lärmendem Verkehr belebt ist. Aber wir brechen unsre Wanderung ab, denn die Ruhrstädte in der Ebene wollen wir später besuchen, wenn wir das Flachland des Niederrheins durchziehen.

Dafür werfen wir aber noch einen Blick auf das Gebirge, welches sich rechts von der Ruhr erhebt und sich zwischen ihr Flußgebiet und das westphälische Flachland legt. Es sind die Hebungen des Haarstrangs, die sich nach Norden in das Eggegebirge und den von diesem nach Westen laufenden Teutoburger Wald fortsetzen. Diese Höhenzüge bilden eine mächtige Bucht, in welche sich die Ebenen, die nach der Nordsee abfallen, hineinkeilen. In uralten Zeiten schlug das Meer seine Wogen bis an diese Berge, wie es durch hundert geologische Zeichen erwiesen wird. Von der Hügelkette selbst ist nicht viel zu sagen, als daß sie in vielen Theilen eine große Aehnlichkeit mit dem Uferlande der Ruhr hat und gleichfalls viele Kohlengruben besitzt. In der Tiefe aber fließt ein sehr wichtiger Fluß, der eine Hauptlebensader jener Theile von Westphalen ist, welche dem Rheine ihre Wasser zufallen lassen. Es ist die Lippe.

In der Ecke, wo das Eggegebirge und der Teutoburger Wald zusammentreten, entspringen die beiden Hauptströme Westphalens in unmittelbarster Nähe.

*) Wolfgang Muller's Lorelei.

Der nördliche, welcher seine ersten Zuflüsse von dem Teutoburger Walde erhält, ist die Ems, die nach einem längern westlichen Lauf nach Mitternacht umbiegt und als selbstständiger Strom der Nordsee zuwandert. Mit dieser haben wir es nicht zu thun, dagegen ziehen wir die südlichere Lippe als Nebenfluß des Rheines in unsre Betrachtung. Ihre Quellen liegen am Eggegebirge und bestehen hauptsächlich in der bei Lippspringe hervorströmenden Lippe, der bei Paderborn entspringenden Pader und der wasserreichern von Süden kommenden Alme. Die beiden ersten haben außerordentlich mächtige Ursprünge und treiben schon wenige Schritte weiter bedeutende Mühlwerke, während die letztere sich im Gebirge zum beträchtlichen Strome bildet. Ihre Einigungsstelle ist bei Neuhaus unweit Paderborn. Der nunmehr in stillem Gange durch die Ebene ziehende Fluß wird schon bald schiffbar, denn er hat sich ein tiefes Bett mit abschüssigen Rändern gegraben. Was ihm an Breite abgeht, das gewinnt er an Tiefe des Wassers. Längs seinen Ufern liegen üppige Wiesen und fruchtbare Felder. So besitzt er ganz jenen eigenthümlichen, wir möchten fast sagen, melancholischen Charakter, welcher alle Gewässer des Flachlandes auszeichnet. Jedenfalls ist der Unterschied zwischen den lustigen frischen Bergströmen, die wir eben verlassen haben, und der Lippe außerordentlich auffallend.

In den Zeiten der Römer wohnten die untere Lippe entlang die alten Brukterer, an welche sich in ihrem Quellengebiet die Cherusker anschlossen. Später hießen sie Westphalen. Daß diesen Volksstämmen eine seltene Zähigkeit eigen ist, dürfte eine bekannte Thatsache sein. Tacitus hat ihre Sitten und Gebräuche beschrieben, wie sie sich jetzt noch zeigen. Der Bauer wohnt in diesen Gegenden auf seinem abgeschlossenen Gut, das er gegen die Außenwelt abhegt. Dörfer sind hier erst in spätern Zeiten entstanden, denn Jedermann sucht Herr und Meister auf dem ererbten Gebiet zu sein. Sein Haus liegt einsam, umgeben von dem eingefriedigten Feld, Wald und Wiese, wo sein Vieh für sich weidet. Aber diese Art und Weise hat den Einwohner nicht vor vielfachem fremdem Besuch bewahrt. Die Flußstraße und die ebenen Wege entlang derselben boten den Völkern treffliche Verbindungsmittel. Von Duisburg (Dispargum) und dem überrheinischen Xanten (Castra vetera), einem Hauptsitz der Römer aus wurden manche Expeditionen in die Landschaft der Brukterer vorbereitet, die durch die fruchtreichen Gelände gehend überall Proviant fanden. Drusus, Germanicus, Tiberius, Varus führten ihre Heere an der Lippe hinauf nach Osten und befestigten dort ihr Arbalo und Aliso, bis sie in den Schluchten des Teutoburger Waldes jene verderblichen Niederlagen erlitten, welche sie von weitern Eroberungen abhielten. In die Fußstapfen der Römer traten, den unwandelbaren Fingerzeigen der Natur folgend, später die Franken, um gegen die Osterleute in dem Osterlande zu kämpfen. Bekanntlich waren die Karolinger glücklicher

an Ems und Lippe, wo man den Namen Karls des Großen, der das Christenthum mit Schwert und Feuer einführte, an allen Orten kennt und nennt, denn hier wie an der Ruhr spielen die Schlachten gegen den mächtigen Sachsenherzog Wittekind. Selbst die Normannen sehen wir an der Lippe erscheinen. Niederländer und Franzosen ziehen später, in Deutschland einfallend, ebenfalls auf diesen Straßen, als die Reformation ausgebrochen war. Die Geusen wollen hier dem Protestantismus unter die Arme greifen, die Spanier unter Parma, den Mondozas und Spinolas folgen denselben, um den Katholiken beizustehen, während ihnen die protestantischen Braunschweiger und Hessen aus Norden und Osten entgegenziehen. Unter Ludwig XIV. und im siebenjährigen Kriege brachen dann die Franzosen unter Condé und Turenne herein, so wie auch später Napoleon diese Wege benutzte. Daß es unter solchen Umständen nicht an Schlachten fehlte, die auf diesen Feldern gekämpft wurden, bedarf kaum der Erwähnung. Natürlich bietet sich hier auch eine belebte Handelsstraße. Alte bekannte Verbindungswege vermitteln hier mannigfachen Verkehr. In der jüngsten Zeit sind dazu die Eisenbahnen gekommen, die vom Rhein nach der Weser führen.

Merkwürdiger Weise liegen die Hauptstädte des Lippegebietes aber nicht am Flusse selbst, sondern am Abhange des Eggegebirges und des Haarstranges. Zweierlei Ursachen mögen daran Schuld sein. Zunächst entspringen am Fuße dieser Hügel eine Menge von Salzquellen, die auch zu Salinen benutzt sind. Dann aber zieht sich an ihnen entlang eine äußerst fruchtbare Landstrecke, die aus Kleiboden besteht und eine bis zwei Meilen breit erscheint. Dieselbe ist unter dem Namen der Hellweg bekannt und besitzt eine überaus starke Bevölkerung, denn während sonst in Westphalen die Quadratmeile zwei- bis dreitausend Einwohner hat, finden sich hier sechstausend. Kein Wunder, daß sich Gehöft an Gehöft, Dorf an Dorf und Stadt an Stadt reiht. Es ist das beste und fruchtbarste Weizenland von der Welt. Bauer und Bürger leben darauf wie Gott in Frankreich.

Die Städtereihe auf diesem Strich beginnt mit Paderborn, das seine Stiftung Karl dem Großen verdankt. Die Stadt mit ihrem alten Dom, dessen Krypte bis in die früheste romanische Baukunst hinaufgeht, liegt gegen einen Hügel gelehnt, aus dem zahllose Quellen mit hellem reinem Strahl entspringen und gleich in mehreren hellströmenden Bächen, die auch im Winter nicht frieren, weil sie acht Grad Wärme haben, zusammenfließen um den mächtigen schon bei seinem Beginn mühlentreibenden Strom der Pader zu bilden. Außer dieser köstlichen Wasserkunst, welche die Natur hierhergelegt hat, und einigen alten Bauwerken, unter denen die aus dem elften Jahrhundert stammende Bartholomäuskirche merkwürdig ist, besitzt der Ort wenig anziehende Eigenschaften. Als Bischofssitz und als Uebergangspunkt für die westphälische Bahn nach Hessen hat er indeß

auch seine Bedeutung. Folgt man hier der westphälischen Bahn, die in nicht allzu großer Entfernung die Abhänge des Haarstrangs umkreist, so gelangt man über Salzkotten, wo sich Salinen befinden, und Geseke nach Lippstadt, das an dem Ufer des Flusses liegt und in Betreff des Handels nicht unwichtig ist. Ungleich stattlicher von außen und bevölkerter von innen tritt uns das jetzt folgende Soest entgegen, das mit seinen alten grauen Mauern, Thoren und Kirchthürmen einen überaus ehrwürdigen Eindruck auf uns macht. Im Mittelalter war die Stadt, welche zur Hansa gehörte, viel mächtiger wie gegenwärtig, denn es gab Zeiten, wo sie über vierzig tausend Einwohner hatte. Im Jahr 1444 erlitt sie eine lange und heftige Belagerung durch den Erzbischof von Köln, Dietrich von Mörs, der mit sechzigtausend Mann anrückte, unter denen sich zwanzigtausend Böhmen befanden, endlich aber unverrichteter Sache abziehen mußte. Sie schrieben dem kühnen Prälaten damals folgenden lakonischen Absagebrief: Wettet biscop Dierich van Moers, da wy den vesten Junker Johan van Cleve lever hebbet als juwe und werd juwe hiemit abgesagt. Das Stadtrecht von Soest war so berühmt, daß viele Städte es sich zum Muster nahmen. Es hieß die alte Schrae und wurde namentlich von Hamburg und Lübeck nachgeahmt. Heute hat der Ort nur noch zehntausend Einwohner, aber seine Lage in der fetten Soester Börde, der westphälischen Kornkammer, wird ihm stets eine gewisse Wichtigkeit sichern. Auch der Kunstfreund findet hier noch reichliche Ausbeute. Der im Rundbogenstyl aufgeführte Dom und die Petri-, sowie die Pauls-, Graue-Kloster- und Maria zur Wiese-Kirche, von denen die letztere erst kürzlich hergestellt wurde, sind um so mehr der Beachtung werth, da sie die Modifikationen offenbaren, welche diese Architektur auf der rothen Erde gefunden hat. Viel weniger Interessantes hat Hamm aufzuweisen, da es aber an der Lippe und den sich kreuzenden Eisenbahnen nach Köln und Minden, Paderborn und Münster liegt, so fehlt es ihm nicht an einem regen Verkehr. Werl und Unna können wir füglich übergehen. Beide sind Kornmärkte und haben Salinen in ihrer Nähe.

Grade nicht mehr im Gebiete der Lippe, aber doch an den Abhängen des fortgesetzten Haarstrangs nach Nordwesten hin liegen auch die Städte Dortmund, Bochum und Essen, deren Umgegend ihre Wasser der Emscher, einem kleinen Flüßchen zwischen Ruhr und Lippe, zusendet, das aber eigentlich in das System der letztern gehört. Auch Dortmund war freie Reichs- und Hansestadt und im Mittelalter sehr bedeutend. Es hatte seine eignen Grafen und ist noch heute mit Mauern umgeben. In der Nähe des Bahnhofs stößt man auf den Ort, wo einst der berühmteste Freistuhl des Vehmgerichts auf rother Erde war. Die beiden alten Linden ragen noch empor und unter denselben steht der steinerne Tisch, auf dem der deutsche Adler eingehauen ist, und auf dem einst das nackte Schwert mit der Weidenschlinge lag. An diesem Orte wurde vor Jahrhunderten Kaiser

Siegismund sehend gemacht. Die alten Bauwerke der Stadt sind ohne besondere hervorstechende Schönheiten, dagegen hat sie sich durch die kohlenreiche Umgegend und als Knotenpunkt für die Köln-Mindner und Bergisch-Märkische Eisenbahn in den letzten Jahren außerordentlich gehoben. Ihre Bevölkerung ist fast um das Doppelte gewachsen und wird voraussichtlich in demselben Maaße vorangehen. Es ist aber auch merkwürdig, die Umgegend zu durchstreifen. Ueberall erheben sich über den Gruben die mächtigen Kamine der Dampfmaschinen. Ueberdies befindet sich in der Nähe das überaus große Eisenwerk Hörde, welches durch eine Kölner Aktiengesellschaft betrieben wird. Bochum bietet wenig, dagegen ist aber Essen der Beachtung werth. Es besitzt ebenfalls in der belebten Umgegend eine Menge von Gruben, die sich in ähnlicher Weise auszeichnen wie die bei Dortmund. Auch an dieser Stelle gehen die geschichtlichen Sagen hoch hinauf. Schon vor tausend Jahren erhob sich hier ein gräfliches Frauenkloster, dessen Stifter Alfried, Bischof von Hildesheim war. Seine Schwester Gerswinda wird als erste Aebtissin genannt. Bis 1226 hatte das Kloster einen gewählten Vogt zum Schützer. Dann aber ließ sich die Aebtissin vom Reiche belehnen und wurde Reichsfürstin, woher sich auch der Name Fürstenthum Essen schreibt, dessen Herrscher eigenthümlicher Weise keine Männer sondern Frauen waren. Unter den Gebäuden ist die Münsterkirche interessant, welche Spuren altchristlicher Kunst, die wahrscheinlich aus der Karolingischen Zeit stammen, aufweist. Der spätere Hauptbau gehört dem germanischen Styl an.

Sollen wir noch tiefer an der Lippe hinuntergehen? Werne, Lünen, Haltern und Dorsten sind keine sehr anziehenden Orte. Ueberdies wollen wir auch die merkantilischen und militairischen Verhältnisse im Lippegebiet nicht allzuweit verfolgen, weil wir uns diese Aufgabe nicht gestellt haben. Wir werfen lieber nochmals einen Blick auf die durchwanderten Landschaften des rheinisch-westphälischen Gebirges, deren eigenthümlicher Charakter hoffentlich aus unserer Schilderung klar geworden ist. Unmöglich aber können wir scheiden, ohne auch den derben kräftigen Volksstämmen dieser Höhen und Thäler unser Lob gewendet zu haben. In der That, es sind ganz ausgezeichnete fleißige und zähe Menschen, die hier den Schooß der Erde nach Metall und Kohlen durchwühlen und die Produkte naher und ferner Länder, wie Wolle und Baumwolle, zu neuen nützlichen Gebilden verarbeiten. Man muß sie an ihren Oefen und Essen, am Ambos den Hammer mit wuchtiger Faust schwingend, im Walde mit der Axt aushohlend sehen, man muß sie in ihren Gruben unter und in ihren Werkstätten über der Erde besuchen, um sich an ihrer nimmer müden Energie zu erfreuen. Dabei zeichnet sie ein gerades, biederes und derbes Wesen aus, das sich nur in den größern Fabrikstädten entartet zeigt und mitunter in eine wüste Wildheit ausbricht. Auf dem Lande ist es überall

gut geblieben, und bei ihren Festen zeigt sich eine gesunde kräftige Munterkeit. Daß es ihnen an Muth und Kühnheit nicht gebricht, dafür zeugen die oft etwas zu rauhen Streitigkeiten bei solcher Gelegenheit, die nicht selten mit blutigen Köpfen enden. Wo aber die Männer dieser Gegenden in den großen Heeren standen und Kriege mitmachten, da haben sie sich stets den Ruhm tapferer und unverdrossener Soldaten errungen. Ein treffliches Symbol für den Charakter der Bergischen und Märker ist jener Schmied von Solingen, der Hahn hieß und aus purer Liebhaberei für Friedrich den Großen Hammer und Schurzfell in die Ecke warf und dem Preußenkönig zwölf Jahre vor und fünf Jahre im siebenjährigen Krieg zu helfen ging. Derselbe starb siebenzig Jahr alt und seine Söhne und Enkel erzählen noch heute die Kriegsthaten des Helden aus dem Volke.

Uebrigens fehlt es diesen Stämmen auch nicht an Poesie. Wir haben schon an verschiedenen Orten den Sagenreichthum dieses Gebirgslandes mitgetheilt und mußten oft sehr zurückhaltend sein, um in dieser Beziehung nicht zu weit zu gehen, obgleich wir fast nur die historischen Stoffe berührten. Außerdem sind hier noch eine Menge von Schätzen zu heben. Am Feuerheerd, in der Spinnstube, auf den Schwingfesten, wo die Leute zusammenkommen um den Flachs zuzubereiten, in den Ruhestunden der Erndte werden die Geschichten alter Zeit weitererzählt, die sich von Geschlecht zu Geschlecht forterben. Wir haben hier manche in der Grimmschen Sammlung vorkommenden Märchen in viel drastischeren und wirksameren Formationen vernommen. Unter andern gehört dahin die Geschichte vom starken Jungen, der hier, anklingend an den Cherusker Hermann, der starke Hermel heißt und eine Menge von Heldenthaten fast unbewußt vollbringt, wodurch er die eingedrungenen Fremdlinge, die sich zu Herren des Landes machen, wieder verjagt. Ich habe selbst eine Bearbeitung dieses herrlichen Stoffes in Versen versucht, die im Prutzschen Museum abgedruckt worden ist. Auch das Märchen von dem klugen Bauer, der durch seine Verschmitztheit aus einem armen Schlucker der erste Mann und Besitzer des ganzen Dorfes wird, erzählt man hier sehr hübsch und viel umständlicher wie bei Grimm und Andersen. Der Name des Schlaukopfs heißt Hick. Besonders reich sind die Gnomen- und Zwergengeschichten vertreten, die im Bergbau ganz natürliche Anknüpfungspunkte haben. Ich theile eine derselben in poetischer Form mit, nämlich den

Meister Fickfeck.

Es wohnet ein Männlein dort hinten im Berge,
Ein Sproß vom Geschlechte verlorener Zwerge;
Zwar konnten die Dörfler es nimmer erschauen,
Doch nennen sie ihn ohne Fürchten und Grauen:
Hoho, Meister Fickfeck!

Was soll auch die Angst? Mit freundlichen Gaben
Beschert er die Mädchen, beglückt er die Knaben,
Und brauchens die Männer, die Frauen, die Greise,
Stets schafft er in unverdrossener Weise.
Hoho, Meister Zickzeck!

Bedarf Wer der Gaben, so kriecht er zur Spalte
Und bittet hinein; der freundliche Alte
Erhört und befreiet den Flehnden der Sorgen:
Am Berg liegt die Gabe am andern Morgen.
Hoho, Meister Zickzeck!

Ist Kindtauf im Ort, da giebt er die Windeln,
Will spinnen die Maid, so spendet er Spindeln.
Er schleifet dem mähenden Bauer die Sense,
Er schaffet dem Pferde so Sattel wie Trense,
Hoho, Meister Zickzeck!

Er bäumert die Pflugschaar, am Steine zerbrochen,
Breitstirnige Ochsen versieht er mit Jochen,
Zur Weinlese macht er dem Winzer die Fässer. —
Wer fertigt auch alle die Werke wohl besser?
Hoho, Meister Zickzeck!

Dem Kind bringt er Puppen und Kreisel und Reife
Und Pfeile und Bogen und Trommel und Pfeife,
Mit Kleidern zieret er bräutliche Paare,
Den Alten giebt er das Tuch für die Bahre.
Hoho, Meister Zickzeck!

Nie rastet sein Thun, nie ruhet sein Schaffen,
Die Bauern, sie lassen ihn nimmer erschlaffen.
Doch einmal gedenken sie's herrlich zu lohnen:
Fürwahr, jetzt blühen dir Bürgerkronen:
Hoho, Meister Zickzeck!

Wohl war es ein langes und breites Berathen:
Er trinkt keinen Wein, er ißt keinen Braten,
Jedoch er bedarf des schützenden Kleides,
So Hose wie Wamms. — Sie bestimmen ihm Beides.
Hoho, Meister Zickzeck!

Sie rufen den Schneider, sie fragen die Preise,
Er muß es ersinnen in kostbarer Weise,
Das Beinkleid von Seide, die Jacke von Sammet,
Und adelig sei es von Blumen durchflammet:
Hoho, Meister Zickzeck!

Und als es vollendet, da ziehen sie alle
Mit Flöten und Geigen und festlichem Schalle,

Sie legen das herrliche Kleid an die Spalte,
Als Dank soll es haben der neckische Alte.
Hobo, Meister Fickfeck!

Heim gehn sie mit frohen, behaglichen Sinnen
Um bittend alsbald aufs Neu zu beginnen;
Mit besserm Gewissen nun fordern sie eben,
Da sie die Kleidung dem Zwerge gegeben.
Hobo, Meister Fickfeck!

Doch seltsam, es bitten die Einen und Andern,
Man sieht sie am Morgen zum Berg wieder wandern,
Doch was sie verlangten, es war nicht erschienen.
Ei, wie sie so mürrisch verzogen die Mienen:
Hobo, Meister Fickfeck!

Da rüsten sich nochmals die Förster zum Gange.
Man ruft in die Höhle: Was säumst du so lange?
Wir baten um Spaten und Besen und Hacken! —
Da tönts aus der Höhle: Ei, wollt ihr euch packen! —
Hobo, Meister Fickfeck!

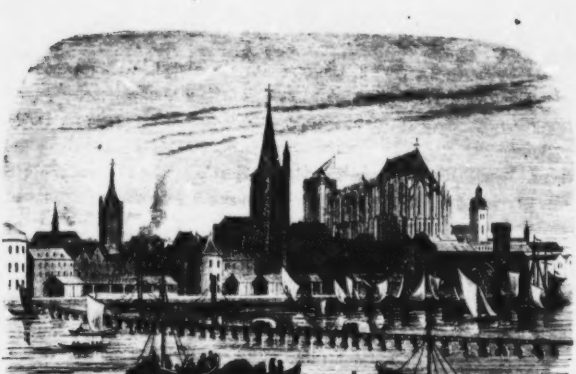
Die Bauern erschrecken; doch redet noch weiter
Der lustige Zwerg: Ich bin munter und heiter!
Ich geh jetzt in kostbarem Kleidergeflunker,
Die Arbeit ist aus und ich bin ein Junker.
Hobo, Meister Fickfeck!

Die Moral dieser artigen Geschichte liegt auf der Hand. Wer noch mehr hübsche Sagen aus diesen Gegenden kennen lernen will, den verweise ich auf meine Lorelei, die manche bisher unbekannten Stoffe enthält. Nur das muß noch angeführt werden, daß an den Abdachungen des Haarstrangs jener Birkenbaum steht, an welchem die Geisterseher oder Spenkenkiecker die gespenstische Schlacht gesehen haben, welche einst dort geschlagen wird und welche die Herrschaft des civilisirten Westens über den barbarischen Osten entscheidet.

Nicht geringer ist die Ausbeute, welche man hier auf dem Gebiete des Volksliedes machen kann, wenn man es nur versteht, die Leute auf den rechten Ton zu bringen und ihnen die alten Weisen und Melodieen zu entlocken. Freilich verdrängen die Gesänge der neuen Opern häufig die alten, einfachen und schönen Lieder, die aus dem poetischen Herzen des Volkes gequollen sind. Der Leierkasten bringt bei Gelegenheit der Jahrmärkte und Kirchweihen allerlei anderes Gedudel, und die jungen Burschen, die ihre Militärdienstzeit in den Städten zubringen, sind ordentlich stolz darauf, wenn sie die Arien der letzten Opern mit in die Heimath tragen können. Alle diese Neuerungen machen indeß auf die Dauer wenig Glück, sondern verschwinden, wie sie gekommen sind;

während die heimathlichen Gesangblüthen wie die wilden Veilchen und Rosen ungerufen wieder aufblühen. Gleichwohl mag doch mancherlei verloren gehen, wenn es nicht noch zeitig gerettet wird. Wer also in diesen Gegenden Beruf hat und Vergnügen daran findet, die Schätze des Volksgesanges zu retten, der möge den Bauer hinter dem Pfluge, die Waldleute zwischen dem Axtschlag in den Wäldern, den Schmied am Ambos und besonders die alten Frauen bei ihren häuslichen Geschäften belauschen und dann mittheilen, was er wirklich schön findet. Daß manche neue enragirte Sammler des Volksliedes auch oft in allzustarker Simpelei die gewöhnlichsten Dinge für schön und herrlich ausgeben, wollen wir durchaus nicht in Abrede stellen.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß auch die Sitten und Gebräuche des Volkslebens die größte Beachtung zwischen diesen Gebirgen verdienen, zumal da sie durch die ebenmäßige Kultur unserer Zeit mehr in den Hintergrund gedrängt worden, wie es beim Gesang, der immer wieder unbewußt aufbricht, der Fall ist. Stoff für Dorfgeschichten ist hier die Hülle und Fülle, die auch schon darum ein reicheres Kolorit erhalten könnten, weil das Leben dieser Landschaft unendlich mannigfaltiger ist wie im Schwarzwald, wo Auerbach schöpfte. Neben dem Acker-, Wald- und Wiesenbau giebt es hier Arbeiter jeder Art und jedes Gewerbes und überdies eine Menge von Bergleuten. Dabei ist das Treiben an den Flüssen voll Interesse. Und wie eigenthümlich spielten die socialen und religiösen Fragen hinein! Doch was sollen wir noch lange reden: Das Musterbild und der Beginn aller neuern Dorfgeschichten, die sogenannte Idylle aus dem Münchhausen von Immermann, hat ihren Schauplatz an den Abhängen des Haarstrangs.



Köln.

Neuntes Kapitel.

Die niederrheiniſchen Ebenen.

Und nun ſeid uns gegrüßt, ihr unabſehbaren Ebenen des Niederrheins, die ihr euch hinſtreckt von den Bergen, aus denen wir niederſteigen, bis nach den wieſenreichen Flächen Hollands! Du Land mit den wogenden Feldern, mit den fetten Weiden, über welches endloſe wohnliche Dörfer verſtreut liegen, aus denen ſtattliche Flecken ſich erheben, das von alten hoch- und graubethürmten Städten ſtrotzt, ſei uns gegrüßt! Wer behauptet, daß nur zwiſchen den Bergen die Poeſie zu Hauſe ſei, der kennt dich nicht, oder er leidet an einer unverzeihlichen Einſeitigkeit der Anſchauung. Ihr Zweifler kommt und macht einen Gang mit uns durch dieſe reichen Gefilde, in denen die mannshohen Korn- und Waizenähren wallen, in denen der weiche, rothe Klee und das gelbe Oel blüht und über welchen die Lerche nicht müde wird, ihre ſüßen Lieder zu ſingen, wandelt mit durch das Wieſengelände, auf welchen die kräftigen, braunen Heerden uns entgegenbrüllen,

ruht mit uns unter den Eichen und Buchen, die, freilich in allzu vereinzelten Wäldern, ihre grünen Kronen erheben, zieht behaglich an die üppigen Bauernhöfe und durch die saubern, wohlhäbigen Ortschaften, durchforscht die Städtchen und Städte, denen in tausend Malen die Zeichen alter Zeit aufgeprägt sind in Palästen, Thoren und Domen, betrachtet ihren Handel und Wandel, der in kräftigem Pulsschlag die Straßen durchpocht, lauscht auf ihre Gewerbe und setzt euch dann an den Ufern des Stromes nieder, wo hundert und hundert Schiffe, gewaltige Dampfer und kleinere Böte auf- und abfahren! Ueberall Lust, Gedeihen, Fortkommen! Gleichviel ob ihr das Dampfroß der Eisenbahn, den pferdebespannten Wagen oder euren eignen Fuß zur Fahrt benutzt, wohin ihr geht, ihr geht in das Leben! Auch das ist Poesie! Wie wäre auch sonst die Geschichte mit so mächtigen Flügeln über diese Länderstrecken hingerauscht!

Unterhalb Bonn brausten in uralten Zeiten links an die Abdachungen der Eifel und rechts an die Hänge des rheinisch-westphälischen Gebirges die Fluthen des Oceans. Das Flachland, welches sich gegenwärtig an dieselben anlehnt, ist ein Produkt des Rheines und seiner Nebenflüsse, der Erft, der Sieg, der Wupper, der Ruhr und der Lippe, die sich damals unmittelbar in die Nordsee ergossen. Jahrtausende lang mußten sie den Grund aus den Gebirgen, denen sie entfließen, waschen und ihn an ihren Ausflüssen aufhäufen, ehe sie das gewaltige Werk der Schöpfung der Ebene vollbrachten und ehe sie aus Flüssen, die sich mit dem Meer verbanden, zu Nebenflüssen des Rheines wurden. Endlose Ueberfluthungen waren nöthig, um die ausgeschütteten Erdtheile zu jenem weiten Plane abzuflachen, den das niederrheinische Gebiet in unsern Zeiten darstellt. Und wie das dann möglich gewesen ist? Naturkundige kennen solche Vorgänge, wenn auch in kleinerm Maaßstabe, noch heute an den Ausflüssen des Nil, der sein Delta in jedem Jahre vergrößert. Freilich war zu einer solchen Formation, wie wir sie vor uns haben, eine ungleich längere Periode nöthig. Indeß wird auch der Laie in mancherlei Gebilden und Versteinerungen, die sich noch stets an den Bergen finden und die ihren Ursprung dem Meer verdanken, die Wahrheit unserer Aussage bestätigt sehen.

Seine ersten Bewohner erhielt das Land ohne Zweifel aus den Bergen, von welchen sie in die mit Vegetation bewachsenen und trocken gelegten Flächen hinabströmten, um ihre Kultur hineinzutragen, zu welcher sich der fette Boden ungleich besser eignete, als die unfruchtbareren Bergländer. Eine bekannte Sage läßt die Bataver wenigstens von einem Volke der Höhen, nämlich von den Katten abstammen. Aus den Zeiten der Römer wird uns gemeldet, daß die Usipeter, Tenchterer und Ubier aus den mittelrheinischen Gebirgen an den Rhein kamen. Wahrscheinlich waren die Völkerschaften dieser Gegenden von jeher celtischen und germanischen Ursprungs. Wer von ihnen die

ursprüngliche Herrschaft übte, läßt sich nicht sagen. Cäsar, der zuerst den Schleier über Land und Leute lüftet, fand sie beide. Später wurde der Zug der Germanen von Osten, wie wir es überall im Rheingebiet sehen, stärker und mächtiger. Sie drangen von Elbe und Weser stets gewaltiger in diese Ebenen. Ihre Strömung ging alsdann bis an die Ardennen und ihre Ausläufe nach dem Meer. So besetzten sie unsere Flächen, Holland und Flandern bis an die Meerenge von Calais, während über diese Linie hinaus die Celten, die wir noch in den Wallonen finden, Herren und Meister blieben. Uebrigens sind diese Völkerfluthungen bis jetzt nicht gelichtet und werden auch schwerlich jemals zur vollkommenen Klarheit kommen. Bessere Nachrichten haben wir aus den Zeiten der Römer. Wie sehr diese den Niederrhein, den sie von Gallien aus am leichtesten erreichen, erobern und in Regel und Ordnung halten konnten, zu schätzen wußten, ist bekannt. Sie hatten hier die meisten und sichersten Kastelle, was sich noch heute aus den vielfältigen Resten ihrer Bauten und Wohnungen erweisen läßt. Aus diesen Gegenden konnten sie auch am bequemsten nach Germanien hinüber, das sie von diesen Vesten aus durch eine Menge von Expeditionen zu unterjochen strebten, bis sie von den blonden Deutschen gänzlich vernichtet wurden. Auch bildete sich in diesem Lande der große Bund der Franken, der zuerst die Herrschaft der Transalpiner brach und sich dann gegen die Alemannen wendete. Wenn die Merowinger noch an der Mosel ihre Sitze hatten, so wählten die Karolinger die Maas und den Rhein zu dem Mittelpunkte ihres gewaltigen Reiches. Nirgendwo ist das Andenken an Karl den Großen lebendiger, frischer und häufiger wie in den Städten, die in diesen Gefilden aufgeblüht sind. Die Gaue, die damals entstanden, in weiterer Entwicklung auseinanderzusetzen, würde uns zu weit führen.

In der mittelalterlichen Gestaltung des deutschen Reiches finden wir viele Territorien mit verschiedenen Herrschern in diesen Gegenden, von denen die einen ihre Macht bedeutend auszudehnen wußten, während die andern verschwanden. Zweien dieser Dynasten, die zudem die stärksten waren, sind wir schon begegnet. Die Grafschaft oder das spätere Herzogthum Berg haben wir vom Siebengebirge bis an die Ruhr sich erstreckend gefunden, während wir von Andernach an das Erzbisthum der Kurfürsten von Köln betraten, welches sich auch noch bis nach Neuß an den Ausfluß der Erft erstreckte. Links über dasselbe hinaus lagen noch zwei beträchtliche Territorien, die zwar schon dem Flußgebiet der Maas angehören, weil sie sich längs Roer und Niers erstrecken, die sich aber dennoch ihrem ganzen politischen Dasein gemäß dem System des Rheines anschließen, wie denn überhaupt die untersten Theile von Maas und Rhein kaum mehr zu trennen sind. An der Roer finden wir nämlich die Dynasten von Jülich und an der Niers die Dynasten von Geldern. Endlich haben wir noch die Herzöge von Kleve zu

nennen, deren Gebiet sich rechts und links vom Rhein erstreckte, bevor der Fluß in Holland eindringt. Auf einige kleinere Territorien, wie Mörs und Rheinbach, brauchen wir kein besonderes Gewicht zu legen. Wohl aber müssen wir an die stolzen Städte erinnern, die sich rings im Lande erheben und die besonders zur Zeit der Hanse ein mächtiges Gemeindeleben entfalteten. Köln, Aachen, Duisburg und Wesel erfreuten sich damals einer eben so großen Blüthe, wie einer eigenthümlichen Stärke.

Daß so reiche und gesegnete Landschaften stets ein wünschenswerther Besitz waren, liegt auf der Hand. Schon in frühen Zeiten merkt man es an den Kämpfen der Römer und Germanen und an den spätern Kriegen der Franken und Alemannen. Diese Vorgänge haben im Lauf der Zeiten häufige Nachahmungen gefunden. Durch unsere Gegenden strömten die Franzosen zu verschiedenen Zeiten nach Deutschland und die Deutschen nach Frankreich. Ludwig XIV. sandte seine Truppen über den Niederrhein, Napoleon führte seine Heere auf diesen Straßen. Und so zogen auch umgekehrt auf denselben Wegen der Herzog von Braunschweig nach Valmy und Gemappe und die Alliirten nach Waterloo und Paris. Und wie oft ist noch in der neusten Zeit von der Rheingrenze die Rede gewesen, wenn die Franzosen lüstern ihre Augen hierher wendeten, und wenn die Deutschen mit Entrüstung in Wort und Lied diesen Gelüsten entgegentraten! Möge die Vaterlandsliebe nie erkalten! Der ganze Niederrhein ist in preußischer Hand. Möge sie stark und fest sein, diesen Edelstein für Deutschland zu wahren und zu halten! Zumeist wird die deutsche Einigkeit helfen, so lange noch die deutsche Einheit fehlt.

Wenden wir uns nun zur nähern Betrachtung dieser Gegenden, so finden wir in Bonn die erste Stadt des niederrheinischen Landes. In nicht großer Entfernung vom Siebengebirge, das seine letzten Ausläufer noch weit das jenseitige Ufer hinabsendet, und vom Godesberg, der seine Fortsetzung rechtsseitig hinter der Stadt blicken läßt, liegt es fast noch im Schooße jener paradiesischen Gegenden, die wir schon früher berührt haben. Ueberall bietet sich hier der anmuthigste Wechsel von Hügel und Thal mit klassischer Aussicht auf die milden erhabenen Formen des Siebengebirges, dessen Linien sich auch von hier aus in überraschender Schönheit vor dem Auge aufbauen. Prächtige Ausflüge giebt es nach jeder Seite. Nach dem Drachenfels und Godesberg brauchen wir nicht zurück, aber der Ennert gegenüber Bonn, der Kreuzberg und der Venusberg über Poppelsdorf und die Kessenicher Höhe lohnen reichlich die leichte Mühe des unbeschwerlichen Steigens. So ist es kein Wunder, daß sich hier eine Stadt ansiedelte.

Daß die Römer an dieser Stelle eine Niederlassung hatten, beweisen noch die ausgemauerten Zellen des Lagers, welches Drusus in der Nähe des Wichelshofes anlegte. Dieser Feldherr soll auch hier eine Brücke geschlagen haben. Im vierten Jahrhundert

DIE MÜNSTERKIRCHE IN BONN.

zerstört, wurde die Stadt durch Kaiser Julian wieder aufgebaut, litt aber zur Zeit der Völkerwanderungen bedeutend durch die Hunnen, Franken, Sachsen und Normannen. Im Jahre 942 wurde zu Bonn eine große Synode gehalten. Die Probstei des St. Cassiusstiftes war im Mittelalter sehr mächtig, denn es fiel ihr auch der ganze Bonngau zu. Nach den Streitigkeiten der Erzbischöfe mit den Kölner Bürgern verlegten dieselben ihre Residenz hierher. Dies dauerte von 1273 bis 1794. Die mächtigen Kurfürsten durften damals ohne die Erlaubniß der freien Reichsstädter keine Nacht in Köln bleiben. Unter ihnen sind manche Männer im guten und bösen Sinne berühmt geworden. Zu den Persönlichkeiten, welche am meisten genannt werden, gehört Gebhard von Truchseß-Waldburg, der zur Zeit der Reformation eine große Rolle spielte, weil er die neue Lehre einzuführen gedachte und zugleich die weltliche Herrschaft über das Erzbisthum behalten wollte. Seine romantische Heirath mit der Aebtissin Agnes von Mansfeld, seine Kriege mit den Katholiken, in denen er erlag, weil ihm die Kraft der Ueberzeugung und der eherne Muth des Helden fehlte, so wie sein tragischer Untergang, sind so oft erwähnt worden, daß wir sie nicht zu wiederholen brauchen. Ein bleibendes Andenken hat sich der prachtliebende Kurfürst Clemens August in diesen Gegenden erworben. Er ist der Bauherr der herrlichen Schlösser von Bonn und Poppelsdorf, denen sich das Schloß von Brühl anschließt. Man erzählt, daß er als Großmeister des deutschen Ordens die Kasse desselben zu eigen erhielt, die nur alle hundert Jahre geleert werden durfte. Glücklicher Weise verbrauchte er sie zu trefflichen Zwecken. Die prächtigen Bauten mit ihren schönen Gartenanlagen und Parks geben diesem Fürsten noch heute ein gutes Zeugniß. Alle diese Schlösser sind um 1730 gegründet. Der letzte Kurfürst war ein Sohn der Kaiserin Maria Theresia und ein Bruder Kaiser Joseph's. Sein Name ist Max Franz. Noch heute erzählen alte Leute, daß er ein überaus dicker und dabei lustiger Herr gewesen sei, der gern kurzweiliges Zeug trieb. Wer sich einen Begriff von den Streichen machen will, die sonst an diesem Hofe getrieben wurden, der lese die Kurfürstliche Rechtspflege in meiner Lorelei nach. Der Stoff läßt sich nicht gut in nackter Prosa wiedergeben. Uebrigens cursiren noch heute manche ähnliche Anekdoten, die der Bonner Philister mit besonderm Behagen auf Kind und Kindeskinder bringt.

Seit der preußischen Regierung verdankt Bonn seine neue Blüthe der im Jahre 1818 gestifteten Hochschule. Eine frühere Universität, die 1784 gegründet wurde, haben die Franzosen bei der Occupation des Rheines aufgelöst. Friedrich Wilhelm III. rüstete das neue Institut mit den reichsten Mitteln aus. Sein jährliches Einkommen beträgt an hunderttausend Thaler, von denen über die Hälfte den Professoren als Gehalt zufallen, während das Uebrige zur Vermehrung der Sammlungen und der Bibliothek

DER TEUFEL UND DER WIND.

DIE JUNGFRAU MIT DEM DRACHEN.

verwendet wird. Keine Lehranstalt in Deutschland besitzt ein so herrliches Gebäude. Auditorien, die Bücherei mit fast zweihunderttausend Bänden, das akademische Museum der Alterthümer, die archäologische Sammlung, das physikalische Kabinet, die klinischen Anstalten, die Reitschule, alles dies ist in den weitläufigen Sälen des umfangreichen in der herrlichsten Gegend liegenden frühern kurfürstlichen Schlosses angebracht, während das Schloß Clemensruh bei Poppelsdorf die naturhistorischen Sammlungen und in seiner Umgebung die botanischen Gärten aufweist. Ueberdies sind die Anatomie so wie die prächtige Sternwarte in zierlicher neuer Bauart hinzugekommen. Das lehrende Personal beläuft sich auf achtzig Professoren, Privatdocenten und Lehrer, die Anzahl der Studenten hat in einzelnen Jahren über tausend betragen. Oft waren auch Sprößlinge deutscher Regentenhäuser Schüler dieser Hochschule. Prinz Albert in England, der Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha und der preußische Thronfolger gehörten eine Zeitlang unter die cives academicos. An berühmten Lehrern hat es der Hochschule namentlich in den frühern Jahren nicht gefehlt. Der Historiker Niebuhr, der Dichter und Kritiker August Wilhelm von Schlegel schlafen auf dem schönen Bonner Kirchhof die ewige Ruhe. Wer denkt hier nicht an den edeln Ernst Moritz Arndt, dessen Haus am Rheine liegt! Der große Chirurg Philipp v. Walter ging von hier nach München, der ausgezeichnete Physiolog Johannes Müller war, bevor er nach Berlin berufen wurde, Privatdocent in Bonn, und auch Gottfried Kinkel der Dichter, der in dem am Fuße der Siebenberge liegenden Kassel geboren wurde, verdiente sich hier die akademischen Sporen, ehe sein phantastisches Wesen ihn in die politischen Wirren stürzte. Die gegenwärtigen Zierden der Universität sind der Philologe Welker, der Historiker Dahlmann, der Dichter Simrock, der überdies ein Bonner Kind ist, der treffliche Kenner der romanischen Sprache Dietz und der geistreiche Linguist Nikolaus Delius. Wir reden natürlich nicht von den Fachgelehrten, die als solche freilich bedeutend sind, aber weniger in die Förderung der allgemeinen menschlichen Bildung eingreifen.

In Betracht der Bauten haben wir verhältnißmäßig wenig aufzuführen, zumal wenn wir bedenken, daß hier ein alter Sitz der Geistlichkeit war. Bonn ist im Lauf der Zeiten zu oft belagert und zerstört worden, besonders hat es in den Truchseßschen Händeln, wo auch das schöne Schloß Godesberg verbrannt wurde, außerordentlich gelitten. Vor dreißig Jahren besaß die Stadt noch eine in Form eines Baptisteriums erbaute Kirche aus dem elften Jahrhundert, zum heiligen Martin, die leider abgebrochen wurde. Gegenwärtig ist die Münsterkirche ihre Hauptzierde, deren Gründung man fabelhafter Weise der Kaiserin Helena zuschreibt. Dem Haupttheile nach gehört sie indeß der späteren romanischen Bauperiode an, wo diese schon in die germanische über-

geht, denn auch der Spitzbogen ist vielfach an ihr verwandt. Die frühere Macht der Geistlichkeit sieht man übrigens noch an den vielen Kirchen, die in der Stadt verstreut liegen. An die Jesuitenkirche knüpft K. Simrock die Sage, daß der Teufel dort einst mit dem Wind vorübergegangen sei. Der erstere habe den andern gebeten, ein wenig zu warten, weil er in dem Hause ein kleines Geschäft besorgen müsse, sei eingetreten aber nicht wieder zurückgekommen, weshalb der Wind dort an der Straße noch immer auf ihn warte. Wir schalten hier die Bemerkung ein, daß auch die Umgebungen Bonns von Klöstern wimmelten. Der Kreuzberg trägt noch ein solches Gebäude und zeigt in seinen Kellern eine Menge von mumienartigen Mönchen, bei Godesberg liegt Marienforst und über dem Rhein nach dem Siegthal hin erheben sich das Stift Schwarzrheindorf mit seiner herrlichen romanischen Kirche, das Frauenkloster Bilich, Oberpleis, das früher eine Probstei besaß, das Minoritenkloster Seligenthal und das Frauenkloster Zissendorf. Bödingen und Siegburg haben wir schon kennen gelernt. In unsern Tagen ist Stadt und Land viel weltlicher geworden. Die alten Klöster sind meist zu öffentlichen Anstalten oder Ackerwirthschaften umgeschaffen, und in Bonn wohnt hauptsächlich der Bürger. Seine alten Theile erscheinen nicht besonders sauber und nehmen überdieß als das sogenannte schlechte Viertel die Rheinseite ein, wo sie auf den Reisenden keinen brillanten Eindruck machen; dagegen ist der Markt sehr hübsch und belebt, und auf der Koblenzer Straße so wie auf dem Wege nach Poppelsdorf erheben sich eine Menge von allerliebsten wohnlichen Häusern, die mit ihren umgebenden Gärten meist einen villaartigen Anstrich haben. Diese letztere Seite ist auch in Bonn vorherrschend. Man hat überall das Gefühl, daß es sich hier sehr gut leben läßt. Ob auch studiren? das ist eine andere Frage.

Wir wollen nicht vergessen, daß wir uns in der Heimathsstadt des größten Musikers von der Welt und vielleicht des größten Künstlers befinden, den Deutschland erzeugt hat. Auf dem Münsterplatze steht eine eherne Säule:

Beethoven, großes Herz! das ist dein Haupt,
Das deine Züge, die sich hier entrollen,
Dein Bild, unmächtig wie ichs stets geglaubt,
Gewitterschwül ist die Stirn entquollen,
Das Auge wie von dunkelm Blitz erhellt,
Auf noch'gen Lippen ein verwegnes Grollen,
Und jedem Zug die Liebe doch gesellt.
Sei mir gegrüßt, der Töne größter Meister,
Der im Gesang erfaßt die ganze Welt,
Und im Gesang sie gießt in unsre Geister!*)

*) Wolfg. Müller's Rheinfahrt. S. 230.

Wir wollen damit übrigens dem Standbild kein besonderes Kompliment machen. Der Meister Hänel in Dresden hätte den Musiker wohl etwas feiner geben können, weshalb wir uns bei dieser Strophe mehr an die Gestalt gehalten haben, wie wir sie von dem unsterblichen Tondichter im Herzen tragen.

Von Bonn abwärts zieht sich die Hügelkette des sogenannten Vorgebirgs immer weiter vom Rheine zurück und verliert sich, in stets kleiner werdende Hügel übergehend, nach der Ebene hin. An einzelnen dieser Abhänge wächst noch ein sehr guter Wein. Obstzucht und Feldbau sind an ihnen sehr ergiebig und stehen auf hoher Stufe. Zu Roisdorf entspringt ein angenehmer Säuerling, der im Sommer gleich dem Selterser Wasser vielfach mit Wein zur Kühlung getrunken wird. Manche Orte des Vorgebirges erscheinen von einer lieblichen idyllischen Anmuth, weshalb man an seinen Abdachungen auch eine Menge von Landhäusern sieht, die meist reichen kölnischen Familien gehören. In dieser Beziehung zeichnet sich besonders Brühl aus, wo jenes früher kurfürstliche jetzt königliche Schloß steht, dessen wir schon gedachten. Herrliche Gärten und ein Park von seltener Schönheit, der die prächtigsten alten Eichen- und Buchenstämme aufweist, machen es zu einem besuchten Vergnügungsorte der umliegenden Städte. In der jüngsten Zeit hat es durch den Anbau einer Menge hübscher Villen noch sehr an Interesse gewonnen. Bekanntlich führt am Vorgebirge und auch an diesem ländlichen Aufenthalt die Eisenbahn vorbei, die uns nach Köln bringt. Ohne Zweifel ist dieser Landweg schöner und vielfältiger als die Fahrt auf dem Flusse, welcher sich zwischen flachen und uninteressanten Ufergegenden hinzieht. Will man aber Köln eine wahrhaft erhebende und imposante Ansicht abgewinnen, so muß man ihm auf dem Decke des brausenden Dampfers stehend nahen.

Coelln ein Kroin
Boven allen Steden schoin.

So heißt ein alter Spruch. Vor Zeiten hat man die Stadt auch das deutsche Rom genannt, und sie verdient diese Bezeichnung mehr wie Trier. Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., schrieb: Wer Köln nicht sah, sah nicht das römische Reich. Freilich war sein Anblick im Mittelalter, wie es alte Holzschnitte und Zeichnungen darthun, noch viel bedeutender, als jetzt, wo eine Menge Thürme und Kirchen, die damals der Stadt zum Schmucke dienten, der Zerstörung anheim gefallen sind. Aber noch heute giebt es keinen deutschen Ort, der sich aus der Ferne mächtiger und malerischer ausnimmt. Wie pomphaft ernst und würdig baut sie sich mit ihrer unabsehbaren Häuserkette und den überragenden Thürmen an den Fluß, der fast selbstgefällig eine amphitheatralische Krümmung macht, damit sich seine Tochter, das alte heilige Köln, desto selbstbewußter in den Fluthen seines Wassers spiegeln könne! Welche Herrlichkeit der

Formen und Linien! Die Umriſſe einer ſchönen Stadt in der Ebene ſind einem Gebirge zu vergleichen, das unſer Auge erquickt und unſer Herz erfreut. Wie viel mehr iſt es hier der Fall, da die Stadt nicht wie ſo manche reiche Wohnſtätte früherer Jahre zu einer Ruine geworden iſt, ſondern überall in ihr der lebendige Herzſchlag einer friſchen, glücklichen und ſegensvollen Gegenwart pocht. Hier iſt ein Hafen für alle Schiffe, die den Rhein hinauf und hinabfahren, hier münden die Eiſenbahnen der ganzen Landſchaft, hier enden die Straßen, die aus allen rheiniſchen Gegenden kommen. Welch ein Gewirre am Ufer und im Hafen! Welch ein Drängen durch die Thore! Welch ein Lärm auf den Plätzen und in den Gaſſen! Am ganzen Rheine haben wir keine Stadt gefunden, wo es ſo rüſtig, arbeitſam und unverdroſſen hergeht.

Die älteſten Nachrichten nennen uns die Ubier als die erſten Bewohner dieſer Gegenden. Sie ſind auch die Gründer Kölns, welches die Römer zuerſt Ubiorum oppidum hießen. Da indeß kein großer Fluß hier mündet, ſo entſteht die Frage, warum die Stadt gerade an dieſer Stelle gebaut wurde? Ohne Zweifel geſchah es, weil ſich hier eine breite Inſel in den Rhein legte, die ſpäter mit der Stadt verbunden wurde und noch heute deutlich in dem niedern Theile zu erkennen iſt, und weil das hügelige Ufer, welches die Ebene weithin beherrſchte, treffliche Gelegenheit zu einer ſichern und feſten Anſiedlung bot. So waren Hafen und Beſte gleichſam ſchon von der Natur vorbereitet. Dieſelben mußten aber um ſo mehr die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, da man von hier aus leicht über den Strom ſetzen konnte. Sowohl nach der Maas wie nach Germanien führten die Wege über dieſen Punkt. Es war alſo Grund genug vorhanden, daß Marcus Agrippa etwa 37 v. Chr. die Bewohner veranlaßte, den Ort zu befeſtigen. Durch eine Colonie, welche Agrippina, die Gemahlin des Kaiſers Claudius, 50 n. Chr. hierher führte, wurde er vergrößert und Colonia Agrippina genannt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Römer in der Folge hier eines ihrer mächtigſten Bollwerke aufführten. Außer den Ueberbleibſeln kriegeriſcher Bauten haben ſich in und um Köln eine Menge von Gegenſtänden gefunden, die darauf hindeuten, daß ſie auch luxuriöſe Häuſer in dieſer Colonie beſaßen, wie es namentlich aus den vielen Moſaikböden hervorgeht, die noch in der letzten Zeit ausgegraben worden ſind. Das größte und bewundernswertheſte Werk, das ſie ſchufen, iſt wohl ohne Zweifel die Rheinbrücke geweſen, deren ſteinerne Pfeiler in den letzten Jahren bei einem überaus niedrigen Waſſerſtande zum Vorſchein gekommen ſind. Freilich iſt es ungewiß, ob ſie jemals vollendet wurde, und wenn ſie es war, ob ihr Obertheil aus Stein oder aus Holz beſtand. Noch weniger läßt es ſich beweiſen, wer dieſen Bau aufführte. Soviel ſcheint indeß gewiß, daß Conſtantin der Große mit ſeiner Mutter Helena und ſeinen Söhnen Conſtantin, Conſtantius und Conſtans oftmals

längere Zeit ihre Wohnsitze in Kölln nahmen, sowie auch daß Julian hierher kam, um die stets aufs Neue angreifenden Franken, deren Bund sich bereits gebildet hatte, zurückzuwerfen. Derselbe umgab die Stadt zum Zwecke einer größern Befestigung mit hohen Thürmen, die auch Valentinian noch vertheidigte. So erscheint Köln gewissermaßen noch wichtiger als Mainz. Leider ist in den Zeiten der Völkerwanderung das meiste Bauwerk von architektonischem Werth untergegangen.

Von besonderem Interesse ist auch die Einführung des Christenthums in Köln, wenngleich alles, was man aus dieser Zeit weiß, mehr auf Legenden als auf eigentlichen und erwiesenen Thatsachen beruht. Solche heilige Sagen machen übrigens ebenso wenig Anspruch auf Glauben und Wahrheit, wie weltliche. Sie sollen nur erbauliche Erzählungen sein und bedürfen wie jede Sage eines poetischen Kerns. Dies ist nun bei vielen kölnischen Legenden der Fall. Ueberdies aber sind sie in unsrer Darstellung wichtig, weil sie uns einen neuen Beweis für die alterthümliche Bedeutsamkeit der Stadt an die Hand geben, denn wenn auch solche Erzählungen sich, ohne daß ihnen eine Thatsache zum Grunde liegt, an irgend einen Ort binden, so ergiebt sich doch daraus, daß dort viele Generationen gelebt haben und daß es ehrwürdig geheiligte Stellen sind, wo die Sage gewissermaßen zur Wahrheit geworden ist. So erzählt die Legende von einem ersten mythischen Bischof Matern, der nichts weniger war als ein Schüler des heiligen Apostel Petrus. Dieser schickte drei Sendboten an den Rhein, von denen Eucharius Bischof, Valerius Diakon und Maternus Subdiakon sein sollte. Maternus starb unterwegs im Elsaß und wurde ins Grab gelegt, worauf seine Gefährten nach Rom zurückkehrten, um sich einen neuen Genossen zu holen. Aber St. Petrus gab ihnen seinen Bischofsstab, und gebot ihnen, mit demselben die Erde von Maternus Grabstätte zu berühren. Als sie seinen Willen vollführt hatten, erhob sich Matern aus der Gruft, heil und gesund, wurde Bischof in Köln, Trier und Tungern und blieb es vierzig Jahre lang. Sein jetziges Grab ist in der uralten Gruft zu St. Lyoskirchen. In die erste Zeit des Christenthums gehört auch die Legende vom heiligen Gereon und seinen Genossen aus der Thebaischen Legion, die in Köln von der Hand der Heiden den Märtyrertod erlitten. Es läßt sich nachweisen, daß diese Sage einen griechischen Ursprung hat. Später bringt sie auch in die Schweiz und spielt zu Mentigny, Zürich, Zurzach und Solothurn, und endlich an den Rhein, wo sie außer von Köln auch von Trier, Bonn und Xanten erzählt wird. Neben den Gebeinen der Märtyrer ließ die heilige Helena die erste Sankt Gereonkirche bauen, die übrigens mit der jetzigen nichts gemein hat. Dieselbe hieß wegen ihrer glänzenden Ausstattung »zu den goldenen Heiligen« und enthielt auch jene wunderthätige Granitsäule, an welcher Christus gegeißelt wurde und die die Kaiserin mit aus dem gelobten Lande geführt hatte. Ihr Anblick brachte den Meineidigen und

schweren Verbrechern sichern Tod, wie denn auch König Theuderich, der Enkel Brunhildens, als er nach der Ermordung seines Bruders Theudebert 613 die Kirche betrat, wie vom Blitz getroffen hinstürzte. Zur Zeit der Hunnen spielt die Sage von den elftausend Jungfrauen. Ursula, die Tochter des Königs Dionetus in England, kam mit der heiligen Schaar herüber, um nach Rom zu wallfahrten, weil sie einem heidnischen Bräutigam entgehen wollte, und litt mit ihren Genossinnen durch die Schwerter und Pfeile der Hunnen in Köln den Tod. Die Gebeine werden noch in der Ursulakirche gezeigt, gehören aber, wie die Sarkophage in denen sie liegen, und die Inschriften beweisen, römischen Soldaten an. Ueberhaupt schwebt das Historische dieser Sage ganz in der Luft. Vielleicht sind die elftausend aus XI. M. V. d. h. durch elf matyres virgines entstanden, wie Rettberg vermuthet. In diese Legende gehört auch die Geschichte von der heiligen Cordula, die sich in der Kölner Reimchronik befindet. Cordula gehörte nämlich auch zu den Gefährtinnen Ursula's, und verbarg sich anfangs bei dem Blutbad in einem Schiffe, trat aber dann reuevoll hervor, um gleichfalls die ewige Seligkeit zu erwerben. Endlich fällt auch noch eine hübsche Legende in die Zeit des Karolingischen Sagenkreises. Dieselbe betrifft Reinold, den Sohn Heimens, der zu den Heimonskindern gehörte und einst das Roß Baiard ritt. Er wurde in seinem Alter Einsiedler und half am St. Peters Dom in Köln als schlichter Arbeiter bauen. Wenn er aber mitunter die Knechte und Handlanger faul und träge sah, dann kam ihm die alte Streitlust in den Sinn und er ermunterte sie mit Püffen und Schlägen zum Werke. Der Mißhandlungen überdrüssig faßten sie den Beschluß, ihn zu tödten, was auch in ruchloser Weise geschah, worauf er dann mit allen Ritterehren bestattet wurde. Soweit die Legende.

In der That erscheint Köln auch sehr frühe als Bisthum. Der erste Bischof wird Matern genannt, wie der erste Heilige. Die Namen seiner Nachfolger sind in der Geschichte nicht aufbewahrt worden. Jedenfalls aber war Köln eine sehr christliche Stadt, denn Pletrudis, die Gemahlin des Pipin von Heristall, die mit ihrem Gatten oft in Köln weilte, ist die Gründerin der Kirche St. Maria zum Capitol. Karl der Große machte das Bisthum zum Erzbisthum und setzte einen schlichten Priester Namens Hildebold, den er in Brauweiler traf, zum Hüter desselben ein. In der Folge saßen mehrere ausgezeichnete und kräftige Männer auf dem geistlichen Stuhle. Zu ihnen gehört vorzugsweise Bruno der Große, der dritte Sohn König Heinrichs I. und der Bruder König Ottos I., der von 953 bis 965 das Haupt der Kölnischen Kirche war und sich durch ungewöhnliche Kenntnisse, großen Scharfsinn und seine Beredtsamkeit auszeichnete. Er wurde auch Erzkanzler des Reiches und erhielt von Otto als Zeichen seiner Dankbarkeit für eine Reihe von Diensten das Herzogthum Lothringen, das indeß später

wieder verloren ging. Ein anderer bedeutender Charakter war Heribert (999—1021), welcher vom Kaiser zum Kurfürsten gemacht wurde, so daß diese Würde mit dem Erzbisthum verbunden blieb. Der heilige Anno (1054—1075), gehörte gleichfalls zu den größten Priestern jener Zeit. Aus niederm Stande entpressen legte er einen kühnen Herrschersinn an den Tag, der übrigens mitunter in eine große Gewaltthätigkeit überging. Auch glänzte er durch die Würde seines Wandels und durch die väterliche Sorge für sein Erzbisthum. Die damaligen Zeitumstände brachten ihn in allerlei Conflikte. Als Kanzler Heinrich III. und als Reichsverweser während der Minderjährigkeit Heinrich IV. stärkte er die Macht der geistlichen Herrschaft gegen das Interesse der Kaiserwürde und schadete dem politischen Interesse der deutschen Herrscher. Auch mit den Kölnern führte er heftige Kämpfe. So nahm er einst einem Bürger ein Schiff und gab es dem Bischof von Münster. Die Folge dieser That war ein Aufstand und seine Vertreibung aus der Stadt. Indeß kam er mit starkem Anhang zurück und demüthigte seine Feinde in strengster Weise. Den aufrührerischen Siegburgern ließ er sogar die Augen ausbrennen. In seinen letzten Jahren soll er dagegen milde und gütig gewesen sein. Daß er heilig gesprochen wurde, liegt in seinem Verdienste um die Kirche. Reginald von Dassel (1161—1167) war ein treuer Freund Friedrich I., von welchem er das Erzbisthum Andernach erhielt. Philipp von Heinsberg (1167—1191) erscheint als glücklicher Krieger. Er erhielt bei der Aechtung Heinrich des Löwen den westlichen Theil des alten Engern, welches wir als Herzogthum Westphalen bereits kennen gelernt haben. Unter Friedrich II. wurde der Erzbischof Engelbert I. (1215—25) während der Abwesenheit des Kaisers in Italien zum Reichsverweser ernannt und löste diese Aufgabe ganz vortrefflich. Ein gewaltthätiger Herrscher war Konrad von Hochstaden (1237—1261), der in ewiger Fehde mit der Kölner Bürgerschaft lag, in deren Folge der Sitz des Erzbisthums nach Bonn verlegt wurde. Ein großes Lob aber wird ihm keine Zeit streitig machen, denn er ist der Gründer des Domes.

Wir müssen bei diesen Kämpfen eine Weile stehen bleiben, weil sie eine hauptsächliche Glanzpartie der speciellen Geschichte bilden. Köln war in jener Zeit freie Reichsstadt und verdankte seine Blüthe vorzugsweise den Geschlechtern, wie man die Patrizier nannte. Dieselben bildeten die Spitze der Bürgerschaft. Man zählte damals dreimal fünfzehn dieser Stämme, von denen die ersten fünfzehn zu Trajans Zeiten aus Rom eingewandert sein und von edlen Römern abstammen sollten; die spätern treten als Einwanderer und Emporkömmlinge auf. Ihnen gegenüber stand die große Masse der Zunftgenossen, welche mit dem gemeinsamen Namen der Gemeinde bezeichnet wurden. Nun muß man bedenken, wie mächtig Köln war. Keine Stadt des ganzen Reichs konnte sich mit ihm messen, keine stand innerhalb und außerhalb in solchem

Ansehen. Sie war der Mittelpunkt des Handels zwischen Griechenland, Ungarn, dem östlichen und südlichen Deutschland einerseits und Frankreich, England und Dänemark andererseits. Die kölnischen Kaufherren besaßen in London einen bedeutenden Waarenhof, welcher als der Keim der Hanse betrachtet wird. Selbst Venedig richtete sich nach dem Münzfuß der Stadt am Rheine. Sie hatte ihre Schiffe auf allen Meeren. Erwägt man, daß damals achtzigtausend Webstühle im Gang waren, so ist damit ein Maaßstab für ihre Macht und Größe gegeben. Wie lockend mußte es für die Erzbischöfe sein, über diese gewaltige Bevölkerung zu herrschen und ihr Gesetze zu dictiren! In der That ließen sie es nicht an manchfaltigen Versuchen fehlen.

Konrad von Hochstaden begann den verhängnißvollen Streit, in welchem er sich zunächst gewaltthätige Eingriffe in die Rechte der Stadt erlaubte. Die Kölnische Reimchronik des Meister Gottfried Hagen, der diesen Kämpfen als Zeitgenosse und als Syndikus der Stadt zusah, giebt sie uns in lebendiger poetischer Schilderung wieder. Der Prälat schlug Münzen, wo er sie nicht schlagen durfte, er legte zu Neuß einen Zoll in den Rhein, was ihm nicht erlaubt war, er ließ Kölner Bürger durch seine Reisigen aufgreifen. Als ihm die Geschlechter dieses verwiesen, ging er grollend aus der Stadt und versuchte mittels griechischen Feuers die Schiffe am Ufer zu zerstören. Zudem hetzte er die Gemeinde gegen die Patrizier, indem er ihnen die Herrschaft der Stadt versprach. So entbrannte das Feuer der Zwietracht am eignen Heerde. Die Patrizier fechten auf dem Felde zu Frechem siegreich gegen den Bischof, aber dieser siegte in der Stadt durch die aufrührischen Zunftgenossen und brachte eine Menge Adlige als Geiseln nach seinen festen Burgen, wie wir schon zu Altenahr meldeten. Der Kampf entlodert in den Gassen der Stadt und es geschehen Heldenthaten von Seiten der schlichten Bürger, wie sie dort im Liede gesungen werden. Die Overstolzen sind die Führer der Geschlechter, die Weisen, die ebenfalls den Patriziern angehören, stehen, von dem Kurfürsten gewonnen, auf Seite der Gemeinen. Es ist herrlich zu lesen, wie es damals zuging. Endlich einigen sich die Parteien in der Stadt. Die Gefangenen von Are entfliehen. Ein großer Kampf entsteht. Die Kölner nehmen die Thürme und Burgen, die der Prälat besetzt hielt, ein. Es ist ein fanatischer Kampf, der sich indeß lange Jahre nach dem Beginn der Streitigkeiten unter dem Erzbischof Engelbert von Falkenberg zuträgt. Wenn man ihn durch den Meister Gottfried geschildert sieht, so denkt man an die Kämpfer von Troja und an die Recken der Nibelungen. Die Prälaten mußten ihr Wagniß schwer büßen. Engelbert wurde in der Schlacht bei Lechenich gefangen und saß, wie die Sage erzählt, vier Jahre in einem eisernen Käfig auf dem Schloß zu Niedeggen. Auch im Kriege um das Limburgische Erbe wurde derselbe Streit fortgesetzt. Graf Adolf von Berg hatte damals seine Rechte an diese Grafschaft

dem Herzog von Brabant abgetreten. Der Graf von Geldern protestirte dagegen. So entspann sich eine große Fehde, an der alle Mächte des Niederrheines theilnahmen. Zu Brabant standen die Bürger von Köln, Adolf von Berg, Eberhard von der Mark, Wolfram von Jülich, Arnold Graf von Loos und der Bischof von Lüttich. Mit Geldern hielten es die Limburger, der Graf von Lützelburg, der Vater des spätern Kaisers, Adolf von Nassau, der selbst Kaiser wurde, Dietrich von Mörs und Siegfried von Westerburg, der damalige Kurfürst von Köln. Der Kölner Erzbischof und die Kölner Bürger standen also auf entgegengesetzten Seiten. Die Schlacht bei Worringen brachte die Angelegenheit zur Entscheidung. Brabant siegte, mit ihm die Kölner, deren Erzbischof gefangen und sieben Jahre vom Grafen von Berg festgehalten wurde. In einem niederländischen Gedicht ist der heiße Tag geschildert, von dem wir früher eine Episode in eigner Dichtung mittheilten. Nachdem also drei Bischöfe den Kölnern unterlegen waren, mieden sie den weitern Streit. Sie durften sogar seit jener Zeit keine Nacht mehr ohne Erlaubniß des Magistrats in der Stadt bleiben, wenn sie von Bonn nach Köln kamen, um das Domkapitel zu besuchen. Aehnliche Kämpfe fanden in jenen Zeiten in Straßburg, Speier, Worms und Mainz statt, eine gleiche Kraft wurde aber nirgends entwickelt. Auch krönte nur in Köln ein entschiedener Erfolg das Werk. Parallelen findet man in der Entwickelungsgeschichte der italienischen Freistaaten. Ein Mathias Overstolz steht einem Lorenzo von Medici an Bürgertugend, Kraft, Muth und Adel der Gesinnung keineswegs nach.

Damals befand sich übrigens Köln auf dem Gipfel seiner politischen Größe. Neben Lübeck zeigt es sich auch als der gewaltigste Ort der Hanse. Die folgenden Jahrhunderte waren den Städten am Rhein nicht sehr günstig. Nürnberg und Augsburg wuchsen ihnen über den Kopf. Die Niederlande wurden mächtig und entwickelten große neue Schöpfungen, die durch Fürstengunst und Handel und Wandel über die Meere blühten und gediehen. Nur die Kunst, auf die wir noch zurückkommen werden, machte eine Ausnahme. Im Uebrigen sanken Verkehr, Geselligkeit und Luxus bedeutend herab. Von Jahrhundert zu Jahrhundert wurde die Stadt unbedeutender. Ihre Häuser zerfielen, die Zahl ihrer Bewohner nahm ab. In dieser Zeit wäre die Anwesenheit der Kirchenfürsten, die in Bonn meistens einen üppigen Hof hielten, ein wahres Glück für die Stadt gewesen, denn sie hätten Leben, Farbe und Beweglichkeit in ihr stockendes Dasein gebracht. Jemehr ihre Verhältnisse mit der Außenwelt abbrachen, desto düsterer und dumpfer erhob sich der religiöse Fanatismus, der jede andere Meinung mit zelotischer Heftigkeit verfolgte. Zur Zeit der Reformation wurde jede Bewegung zur individuellen Freiheit bestraft. Was früher an den Juden geschah, geschah jetzt auch an den Protestanten, deren Prediger den Scheiterhaufen besteigen mußten. Andersdenkende

wanderten nach Mühlheim und in das bergische Land, dessen Bedeutung in jenen Tagen ihren Anfang nimmt. Mit dem trostlosesten Geschrei von der Welt liest man die Berichte der Touristen, die im vorigen Jahrhunderte die einst so gewaltige heilige Stadt besuchten. Von Verkehr war keine Rede, im Hafen lagen keine Schiffe, auf den Straßen rollten keine Wagen. Man sah nur Priester durch die Gassen ziehen, und an allen Kirchen und auf Plätzen und in Straßen standen zerlumpte Bettler, die das Handwerk so weit trieben, daß sie ihre Kinder verheiratheten, wenn sie ihnen das Anrecht auf einen guten Bettelplatz vererben konnten. Als die Franzosen nach ihrer Revolution an den Rhein kamen, schwand auch die alte und freilich nur scheinbare Glorie der freien Reichsstadt. Köln wurde ein Provinzialort ohne alle Bedeutung und blieb es bis die Herrschaft Napoleons zertrümmert ward. In deutscher Hand und als Heimath deutscher Bürger, die keine Privilegien anstreben, ist es wieder geworden, was es war, ein Stolz des Vaterlandes, eine Zierde des Rheines und die angesehenste Stadt des westlichen Deutschlands.

Daß Köln auch eine Universität besaß, dürfen wir nicht vergessen. Dieselbe wurde 1388 gestiftet und fristete ihr Dasein bis zu ihrer Auflösung 1801 durch die Franzosen. Schon früher hatte Albertus Magnus hier gelehrt, der ein Zeitgenosse Konrad von Hochstadens war und sich durch seine großen Kenntnisse in der Philosophie und den Naturwissenschaften auszeichnete. Die Mitwelt nannte ihn sogar einen Zauberer und ließ ihn dem Kaiser des Zwischenreichs, Wilhelm von Holland, blühende Gärten mitten im Winter hinstellen. Aus spätern Zeiten strahlt nur Friedrich von Spee, der Dichter der Trutznachtigall hervor, der vom echten menschlichen Standpunkte aus die Gräuel der Hexenprocesse zu verhindern suchte. Im Uebrigen war die Universität nur ein Heerd der Scholastik. Leider kennt man keine schönen Früchte, die sie getragen hat. Da Köln aber ein Sitz der Gelehrsamkeit war, so hat die Buchdruckerkunst in ihren Mauern ersprießliche und nützliche Fortschritte gemacht; weshalb denn auch manche alte Kölner Ausgaben bis auf unsere Tage hin sehr berühmt sind.

Wahrhaft großartig ist dagegen die Ausbeute, welche die heilige Stadt für die Kunstgeschichte bietet. Was die Architektur des romanischen und gothischen Stils angeht, so giebt es sogar keinen Ort, der sich mit Köln vergleichen ließe. Insofern das Werk von Fr. Kugler ein Maaßstab für die sehenswerthen Gegenstände in den verschiedenen Städten Deutschlands abgiebt, steht die heilige Stadt am Rhein an Zahl und Bedeutung der Bauwerke oben an. Weniger ausgezeichnet ist die Malerei und Sculptur vertreten. Uebrigens beginnen die artistischen Gegenstände, die man hier findet, schon mit den Römerzeiten. Freilich wurden keine größern Bauwerke von einigem Ansehen gerettet, weil die Zeiten zu stürmisch über diesen Gegenden hingezogen sind. Nur hin und wieder erkennt man in spärlichem Mauerwerk die Hand der mächtigen

Welteroberer. Aber unter dem Boden verschüttet blieb mancherlei aus jenen Tagen erhalten, das erst in der jüngsten Vergangenheit ausgegraben wurde. Glücklicher Weise hat die Stadt auch noch in der letzten Stunde einen trefflichen patriotischen Mann besessen, der auf die Wichtigkeit dieser Dinge aufmerksam machte, alles was er erreichen konnte zu erwerben strebte und, während er es sich selbst am Mund absparte, eine Sammlung hinstellte, die für Köln ein großes Glück ist. Es war der Kanonikus Professor Dr. Ferdinand Wallraff, der Gründer des Wallrafschen Museums, in welchem sich eine Menge von Mosaiken, Altären, Votivtafeln und auch Reste von Skulpturen finden, die uns wenigstens einen kleinen Begriff des frühern Römerthums am Rheine beibringen.

Ungleich besser ist die Kunst des Christenthums vertreten, obgleich von altchristlichen Denkmälern auch nur wenige Spuren übrig sind. Der Römer- oder Clarenthurm, dessen Unterbau eine eigenthümliche musivische Arbeit von Bruch- und Backsteinen zeigt, möchte nicht, wie man gewöhnlich annimmt, in die vorchristliche Periode, sondern schon in die Zeit der Merowinger gehören. In Sankta Maria vom Capitol finden sich ferner einige mit verschlungenem Stabwerk versehene Grabsteine, die in dieser Epoche entstanden sind. Unvergleichlich reich und prächtig ist dagegen die Kunst des romanischen Styles in Köln zur Ausbildung gekommen. Basilikenformen findet man in den sehr verbauten Kirchen Sankt Johann Baptist, Sankta Ursula und Sankta Cäcilie, während Sankt Georg als Säulen-Basilika erscheint. Gewölbte Basiliken treten zu gleicher Zeit auf. Als das älteste Werk dieser Bauart wird der Vorbau von Sankt Pantaleon, die 966 gegründet ist, bezeichnet, indeß zeigt sie sich hier nur in einem Bruchstück. Sankta Maria vom Capitol ist dagegen größtentheils so erhalten, wie sie im Jahre 1049 vom Pabst Leo IX. die Weihe erhielt. Es ist eine Kirche von edeln großen Verhältnissen, welche ganz und gar den einfachen erhabenen Charakter jener Tage an der Stirn trägt. Die Dekorationen erscheinen ohne alle Mannigfaltigkeit und dennoch macht die Kirche den Eindruck eines echten Tempels. Sankt Aposteln, Groß Sankt Martin und Sankt Gereon, deren Anlage schon später fällt, brauchten aber jedenfalls eine längere Zeit zu ihrer gänzlichen Vollendung. Thurm und Schiff der ersten Kirche sind im elften Jahrhundert erbaut, während der östliche Bau, der sich eben so schön wie zierlich mit seinen Gallerien, Arkaden und seinem Säulenwerk entfaltet, einer spätern Zeit seine Entstehung verdankt. Aehnlich verhält es sich mit Sankt Martin, an welchem das Mittelschiff die alte und der mächtige Thurm mit seinen Nebenthürmchen die spätere reiche Blüthe der romanischen Architektur an den Tag legt. Sankt Gereon zeigt noch größere Spielarten. Ueber einer strengen Krypte aus dem elften Jahrhundert erhebt sich ein länglicher Chorbau aus derselben Zeit. Die Thürme

gehören trotz ihrer ziemlich strengen Form dem zwölften Jahrhundert an. Im Vorbau aber, einem länglichen Zehneck von ganz eigner Structur mit einem Kuppelgewölbe, das von 1212 — 1327 errichtet wurde, weist die ganze Composition den vollständigsten Uebergang aus dem romanischen in den germanischen Styl auf. Von Außen und von Innen ist der Eindruck höchst überraschend. Wir kennen keine Kirche, wo sich romanische runde Formen so seltsam und eigenthümlich mit dem Spitzbogen verbinden. Auch die anstoßende Taufkapelle weist einen eleganten spätromanischen Styl auf. Eine andere schöne Kirche dieser Zeit ist Sankt Kunibert, die 1248 geweiht wurde und in dem östlichen Theile den Rundbogen, in dem westlichen aber den Uebergang zum Spitzbogen darthut. Andere Gotteshäuser, an denen wenigstens einzelne Theile diesem Style angehören, sind Sankt Mauritius, Sankt Andreas in seinen westlichen Seiten, Sankta Maria in Lyskirchen und der Chor von Sankt Severin. Die Anwendung der romanischen Architektur auf profane Bauten kann man ebenfalls in Köln an einzelnen Bauwerken auffinden. Vorzugsweise der Baienthurm, von welchem aus die Kette durch den Rhein gelegt wurde, wenn keine Schiffe passiren sollten, dann aber auch das Ehren- und Severinsthor besitzen ebenfalls den Rundbogen, während das restaurirte Tempelhaus in der Rheingasse, welches aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts stammt, das Beispiel eines prachtvollen, reich durchgeführten, vielstöckigen Giebels bietet. Hier sind also auch treffliche Beweise gegeben, daß der romanische Styl sich auf den Häuserbau anwenden läßt.

Die germanische Architektur weist keine so große Menge von Werken auf, aber das höchste und vollendetste Muster, welches in diesem Style existirt, besitzt doch auch die heilige Stadt am Rhein. Der Kölner Dom!

Ich grüße dich, du felsgethürmter Bau,
Der du gegrüßt die schwindenden Geschlechter!
Fest wurzelnd in der Erde düsterm Grau,
Stehst du, des alten Glaubens hehrer Wächter,
Ein stolzes Zeichen der Vergangenheit;
Als Riesenblume blühest du in echter
Kunstfülle durch die Heimathgauen weit!
Es wandelt hier mit feiernden Gebeten
Der Gläub'gen Schaar; man sieht in Frömmigkeit
Den Freund der Kunst zu deinen Hallen treten.

Andächtig groß erhebt sich dort der Chor,
Die Fenster blinken ernst im Sonnenscheine,
Da hebt in luft'ger Strebung sich empor,
Als blühte' er gern in hoher Lüfte Reine,
Der steingebaunen Blumen stolzer Strauß,
Die Pfeiler ragen mächtig, ries'ge Steine,

Das Schiff umgebend von dem Gotteshaus.
Als wollt' er mahnend nach Vollendung fragen,
Hebt sich vereinsamt bald der Thurm hinaus.
Der Geist baut fort. — Wie weit darf er sich wagen? —

Hinein, ins hohe Tempelthor hinein!
O welche tiefen, weitgewölbten Bogen!
Wie wachsen rings die Säulen schlank und rein
Mit Blätterkronen! Mild herab geflogen
Kommt magisch Licht. O süße Dämmernacht,
Wie hältst du märchenhaft den Sinn umzogen!
Stumm stehen Heil'ge an den Pfeilern Wacht,
Und stille, andachtsvolle Beter wallen,
Wo Gräber stehn in dunkler, alter Pracht! —
Hier lebt das Wunder seinen Gläub'gen allen. *) —

Aber das Wunder lebt auch dem Kunstfreunde, der nie eine harmenischere, großartigere Entfaltung der gothischen Architektur gesehen hat. Der Kölner Dom ist der herrlichste Gipfelpunkt der germanischen Baukunst, und wohl das vollendetste Werk, welches die Welt überhaupt besitzt. Wie großartig ist dieser Plan! Wie erhaben wird es einem zu Muthe, wenn man diesen Säulenwald innerlich betritt, der sich äußerlich in den tausend Thürmchen entwickelt! Wie gleichmäßig und edel sind alle Höhen- und Tiefenverhältnisse! Wie zierlich und reich ist die Ornamentik! Was aber diesen Bau vor allen andern auszeichnet, das liegt in der tiefdurchdachten organischen Entwicklung. Wie sich bei einer edeln Pflanze der Zweig aus dem Stamme, das Blatt aus dem Zweige und die Blume aus den Blättern entfaltet, so wächst hier mit innerer Nothwendigkeit das Obere aus dem Untern, die Spitze aus der Basis, der Gipfel aus dem Grunde. Das Eine ist da um des Andern willen. Zufall und Willkür herrscht nirgendwo, drum wirkt diese Kathedrale wie eine großartige Schöpfung der Natur. Darum steht sie an künstlerischem Werth über den Münstern von Mailand, Straßburg, Antwerpen. An eine Beschreibung wollen wir uns nicht wagen. Solch ein Werk muß das Auge gesehen und der Geist gefühlt haben, um seine herrliche Größe zu erfassen. Der Kölner Dom wurde im Jahre 1248 begonnen. Sein Gründer ist Konrad von Hochstaden. Als die ersten Baumeister werden genannt Heinrich Sunere und Gerhard von Rile. Die Zwistigkeiten der damaligen Zeit störten das Werk bedeutend. Erst vierundsiebenzig Jahre später konnte der Chor geweiht werden. Der damalige Baumeister hieß Meister Johann. Mit dem Sinken der Stadt hörte die Thätigkeit mehr und mehr auf. Der Renaissancestyl brachte sogar eine vollständige Verachtung der Gothik zu Stande und veranlaßte die Zertrümmerung eines bewunderungswürdigen Sakramentshäuschens und die Herstellung des jetzigen Altars im Zopfgeschmack. In

*) Wolfgang Müller's Rheinfahrt.

DER KÖLNER DOM NACH VOLLENDETEM AUSBAU.

den französischen Kriegen 1797 mußte dieses Wunderwerk des bauenden Geistes sogar als Futtermagazin dienen. Friedrich Schlegel und den Brüdern Boisserée gebührt das große Verdienst, die Aufmerksamkeit auf's Neue der zerfallenden Kathedrale zugewendet zu haben. Preußen entschloß sich nach der Besitznahme des Rheins an die Restauration zu gehen, die Frank und Ahlert leiteten. Seit 1833 führt der treffliche Zwirner den Bau, der von Jahr zu Jahr seiner Vollendung näher geht. Friedrich Wilhelm IV. verdient das Lob, daß er sich mit Rath und That des Werkes annahm und reichliche Mittel spendete. Aber auch ganz Deutschland betheiligte sich an dem Gotteshause mit zahllosen kleinen Gaben, die durch die Menge zu großen wurden. Und so wird wohl einst der Tag kommen, wo das schönste und edelste Werk deutscher Baukunst, welches die dichtende Menschheit ersonnen hat, als eine vollendete That vor unsern Augen steht.

Bei weitem nicht von derselben Bedeutung ist die Minoritenkirche, die 1260 geweiht wurde, obgleich sie immerhin als bemerkenswerth gelten mag. Eine hübsche Architektur zeigt ferner Sankt Severin, das zwischen 1394 und 1411 gebaut wurde, so wie auch Sankt Andreas mit seinem reichen Chore aus dem Jahre 1414, der indessen schon etwas ausgeartet ist. Endlich ist dem Style nach auch die Jesuitenkirche in diese Reihe zu rechnen, obgleich sie ihrer Bauzeit 1621 — 1629 nach in die Periode der Renaissance gehört. Namentlich ist das Innere hier sehr brillant und von großer Wirkung, wenn auch das Aeußere in geringerm Maaße darthut, daß man damals noch die germanische Architektur verstand. Außerdem findet sich derselbe Styl in manchen andern Gebäulichkeiten, unter denen vorzugsweise die alten Theile des Rathhauses hervorstechen, dessen Thurm sich besonders stattlich und ehrwürdig ausnimmt. Als ein imposantes Werk der alten Zeit tritt endlich das Kaufhaus Gürzenich auf, das nach der Familie, die es aufführte, so genannt ist, und dessen großer durch den ganzen Bau gehender Saal noch heute den Kölnern zu Festlichkeiten aller Art dient. In seinen Räumen wurde schon dem Kaiser Max ein Banket gegeben. Diese Bauten stammen aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Auf eine Menge anderer Häuser, die noch durch Thürmchen und Erker ihren alten Ursprung verrathen, brauchen wir nicht besonders zurückzukommen.

Der moderne Styl der Renaissance ist in Köln nur wenig zur Ausbildung gekommen. Mustergültig kann man nur den eleganten Vorbau des Rathhauses nennen, der 1569 entstand und sich durch feine Arbeit auszeichnet. Alles andere, was aus dieser und der folgenden Periode stammt, erscheint ohne besondere Bedeutung. Und auch die Architektur der jüngsten Vergangenheit, so wie der Gegenwart kann man keineswegs loben. Es ist dies um so mehr zu bedauern, als gerade in den letzten Jahren die Stadt außerordentliche Umänderungen und Erweiterungen erfahren hat. An einen

vernünftigen, zeitgemäßen Stadtplan, der auch in der Zukunft Gültigkeit behalten kann, hat man gar nicht gedacht, obschon er leicht zu bewerkstelligen war. Die Baukunst liegt jedenfalls am Niederrhein sehr im Argen. Während man sich in Baiern und Baden zu einem edlen und schönen Geschmack erhebt, der sogar bis Frankfurt gedrungen ist, herrscht in diesen Gegenden noch der Kasernenstyl in der plattesten Weise. Wie herrlich aber konnte man gerade in Köln an die Kunst des Rundbogens anknüpfen, wie es in München gelungen ist auch ohne den Besitz trefflicher romanischer Kirchen! Warum nimmt man nicht florentinische und venetianische Muster? Es wäre ungleich schöner und kostete nicht mehr. Für gothische Häuser können wir nicht schwärmen, weil diese Bauart schon einen Gipfel erreicht hatte, den die Epigonen nicht mehr zu erklimmen im Stande sind, während die romanische Architektur noch endlos neuer Combinationen fähig ist. Wir wollen indeß nicht vergessen, daß einige neue Bauwerke sich in würdige Weise an die Vergangenheit anschließen. Es gehören dahin ein städtisches Lagerhaus am Rhein, sowie einige Privatwohnungen, die theilweise an die Gothik, theilweise an die Renaissance erinnern. An trefflich dekorirten Gemächern fehlt es dagegen den reichen Kaufherren keineswegs.

Wir haben aber auch noch eine andere Kunstblüthe aufzuführen In Köln haben nämlich sehr hervorragende Malerschulen geblüht. Von einzelnen Proben romanischen Styls in der Malerei, die sich in Sankt Maria vom Capitol und Sankt Gereon befinden, brauchen wir kaum zu reden. Sie haben nur Interesse für die Kunstgeschichte. Bedeutender treten schon die der germanischen Periode angehörigen Gemälde des Domes auf, die sich an den Seitenwandungen des Chors befinden und den gleichzeitigen Compositionen des Giotto nicht unähnlich sind. Sehr interessant sind ferner die Fenstermalereien aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts in Sankt Cunibert und aus dem vierzehnten Jahrhundert im Dom, die bereits große historische Compositionen, einzelne Heilige und mannigfaltige Arabesken enthalten. Daß es auch an Tafelmalerei nicht fehlte, beweist schon eine Stelle im Parcival von Wolfram von Eschenbach, der zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet ist:

> Es hätte kein Maler zu Köln oder Maestricht —
> So giebt die Avanture Bericht —
> Eine Kriegergestalt gemalt so schön,
> Als der Knapp zu Roß war anzusehn.

Im Wallrafschen Museum finden sich auch in der That noch manche Werke aus dieser Zeit, theilweise auf Goldgrund gemalt, auf die wir aber nicht näher eingehen können, weil uns das zu weit führen würde. Uebrigens ist die Kunst jener Tage ziemlich ungelenk und roh. Von Zeichnung kann noch keine Rede sein, den Gestalten

und Gliedern fehlt es überall an Zusammenhang, auch sind sie nur colorirt und nicht plastisch gemalt. Die ganze Darstellung hat etwas Stereotypes und Conventionelles, das sich in den verschiedenen Bildern wiederholt und sie leicht kenntlich macht. Nur die Naivität der Gedanken und der Ausführung ist nicht ohne Interesse. Diese kindlichen Anschauungen sind mitunter sogar rührend.

Ungleich höher steht die germanische Malerei in jener kölnischen Schule, die ungefähr von 1380 bis 1450 blühte. Sie ist durchaus geistiger Natur, steht auf der höchsten sittlichen Stufe und hält sich stets in ästhetischen Grenzen. Schwärmerei, Fanatismus, Häßlichkeit sind ihr fern geblieben. Süßigkeit und Heldseligkeit in den Gestalten, kindliche Heiterkeit und Anmuth im geistigen Ausdruck schmücken ihre Werke in seltner Weise. Die Zeichnung erscheint freilich noch nicht sehr kräftig und bestimmt, aber das Colorit ist licht und zeigt eine große Vollendung im delikaten Auftrag. So herrscht hier ein Idealismus, den man in Italien nur in den Arbeiten des Fiesole findet. Lebendige Action so wie Leidenschaft in Bewegung und Ausdruck war freilich nicht ihre Sache. Chorführer dieser Schule sind die etwas mythischen Namen Meister Wilhelm und Meister Stephan. Ob eine Stelle der Limburger Chronik auf das Jahr 1380 sich auf den ersten bezieht, ist nicht erwiesen. Sie heißt: „In dieser Zeit war ein Maler zu Köln, der hieß Wilhelm. Der war der beste Maler in allen deutschen Landen als er ward geachtet von den Meistern. Er malet einen jeglichen Menschen von aller Gestalt als hätte er gelebt.“ Bilder von seiner Hand enthält das Wallraff'sche Museum, die Johanniskapelle im Dom, die Sankt Severinskirche, sowie auch Sankt Castor in Koblenz. Meister Stephan, sein Schüler, lebte im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts und ist noch viel bedeutender an Reichthum der Composition, Tiefe der Idealisirung und Fülle des Colorits. Auch von seinen Lebensumständen weiß man nichts. Interessant ist es nur, daß Albrecht Dürer, als er sich auf seiner Reise nach den Niederlanden in Köln aufhielt, in sein Tagebuch vermerkt: „Zwei Weißpfennige ausgegeben, um sich die Tafel des Meister Stephan öffnen zu lassen.“ Wüßten wir nicht, daß sich diese Stelle auf das sogenannte Dombild bezieht, so wäre uns der Name seines Künstlers wahrscheinlich verloren gegangen. Früher hing dasselbe in der Rathhauskapelle, die an der Stelle der alten Judensynagoge nach 1425 erbaut ist, in welchem Jahre die Israeliten aus der Stadt verbannt wurden. Seit 1810 hängt es im Dom. Eine Beschreibung müssen wir uns ersparen. Die Anmuth, Lieblichkeit und das holde Wesen des Bildes können wir aber nicht hoch genug stellen. Es ist ein Edelstein, der seltsam funkelnd in dem reinsten Lichte aus jener sonst noch ziemlich befangenen und in Betreff der Schönheitsregeln unklaren Periode hervorstrahlt. Alle andern Bilder, die dem Künstler zugeschrieben werden, stehen hinter dieser Tafel zurück. Daß die beiden

genannten Maler eine Menge von Schülern um sich versammelten, unterliegt keinem Zweifel. Sowohl das Kölner Museum, wie eine große Menge von Privatsammlungen liefern den Beweis, daß damals eine regsame vielbeschäftigte namentlich für Kirchen und Klöster arbeitende Künstlerschaft in Köln ansässig war, deren Werke sich auch in den Gallerien zu München, Dresden, Berlin und Frankfurt wiederfinden. Ein großer Mangel an Kunstsinn ist leider die Veranlassung gewesen, daß die von den Gebrüdern Boisserée gesammelten Bilder sich nicht mehr in ihrer Heimath, sondern fern an den Ufern der Isar befinden.

In den spätern Werken, die ihre Entstehung in Köln fanden, gewahrt man bei den Meistern des funfzehnten Jahrhunderts unverkennbare Einflüsse der flandrischen Malerei. Die Kunst wird hier zur Manier. Die Werke jener Epoche stehen nur auf einer secundären Stufe. Als Hauptvertreter jener Zeit wird Israel von Meckenen aufgeführt, der auch unter dem Namen des Malers der Lyversberg'schen Passion bekannt ist. Seine und seiner Schule Arbeiten trifft man noch häufig in Köln und anderswo. Nicht viel besser steht es mit den Werken des folgenden Jahrhunderts, in welchem ein falscher Johann Schoreel, der Meister des Todes der Maria in München, welcher auch manche Reliquien in Köln zurückgelassen hat, auftritt. Auch ein Pseudo-Lucas von Leiden muß hier aufgeführt werden, dem sich noch Anton von Worms anschließt, deren Gemälde sich ebenfalls im Wallraffianum und in Privatsammlungen finden. Noch spätere Meister sind Bartholomäus de Bruyn und Johann von Aachen. Diese letztern haben indeß fast nur für den Kunsthistoriker, der die Entwicklung des ganzen Gebietes studiren will, Interesse.

Zwischen die heilige, profane und künstlerische Geschichte der Stadt schlingt sich die Sage wie eine bunte und poetische Arabeske. Eigentlich gehören schon die Legenden hierher. Wir haben sie aber früher mitgetheilt, weil sie gleichsam die Einführung des Christenthums symbolisch enthalten. Einige andere sind mehr genrehaften Charakters, wie die hübsche, kindliche Mär vom heiligen Hermann Joseph, welcher seinen Apfel der Mutter Gottes darreichte, damit sie ihn dem Jesuskinde geben möchte, worauf denn auch das sich belebende Bild unter freundlichem Lächeln die Gabe annahm. Eine zweite Sage betrifft ein Kreuz in Sankt Maria, an welchem der Heiland mit gebeugtem Haupte hängt. Der Kopf senkt sich immer mehr und ist er einst ganz gesunken so erscheint der jüngste Tag, und das letzte Gericht über Gute und Böse hebt an. Einem Maler, der es abkonterfeien wollte, verdorrte die Hand und er verfiel in Wahnsinn. Von einem andern Maler heißt es, daß er eine Himmelskönigin darstellen wollte, deren Ausdruck ihm aber nicht gelang, wie er ihn im Herzen hatte. Da kamen, während er ruhte, die Engel vom Himmel und vollendeten sein Werk, so daß er es beim Erwachen mit Staunen betrachtete. Das Bild hing in der Marien-Ablaß-Kapelle. In die Reihe

der kirchlichen Sagen gehört auch das Gesicht des Abtes von Gereon, der Nachts in die erleuchtete Kirche tritt, seinen eigenen Leichnam auf dem Sarkophag liegen sieht und in drei Tagen stirbt*). Eine rührende Geschichte liegt ferner in dem Schicksal zweier Brüder, die dasselbe Mädchen lieben, zugleich entsagen, sich in demselben Kloster finden und an demselben Tage sterben*). Endlich erwähne ich auch eine Domsage. Nach derselben ging der Teufel mit dem Baumeister eine Wette ein, daß er einen Kanal von Trier nach Köln zu Stande bringen wolle, ehe der Dom fertig sei. Eine Ente, die von dort her schwimmen sollte, war als Zeichen festgestellt. In der That erschien dieselbe als der Krahnen seine jetzige Höhe erreicht hatte. Der Baumeister stürzte sich hinab und sein treuer Hund folgte ihm. Seltsamer Weise existiren die Ueberbleibsel einer großartigen Wasserleitung, welche die Römer aus der Eifel nach Köln führten. Vielleicht ist also das Symbol dieser Fabel, daß die Heiden ihr mächtiges Bauwerk vollendeten, während die schönste deutsche Kirche nicht zum Schluß gebracht werden konnte.

Zu den profanen Sagen die gewissermaßen mit der Geschichte zusammenhängen, gehört die herrliche Heldenthat des Bürgermeisters Hermann Grin, die sich zur Zeit der Kriege zwischen den Bischöfen und der Stadt zugetragen haben soll. Grin war den Priestern verhaßt. Zwei derselben hielten einen Löwen und luden den Bürgermeister zu Gast. Bei dieser Gelegenheit schlugen sie ihm vor, das wilde Thier zu betrachten und stießen ihn in den Zwinger zu der hungrigen Bestie, die gleich über den Eintretenden herfiel. Doch der kühne Mann fuhr dem Löwen mit der Linken in das offene Maul und erstach ihn mit der Rechten, die das Schwert gezogen hatte. Das Volk befreite seinen Liebling und hing die Bösewichter an der Pforte auf, die seitdem die Pfaffenpforte hieß*). Eine andere hübsche Mär, in welcher Albertus Magnus die Hauptrolle spielt, theilen wir in poetischer Bearbeitung mit.

Wilhelm von Holland*).

O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt in die Haiden weh, in die Aehren grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Gelei,
Und fände die Hütte und fände die rosige Maid!

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,
Er zog nach Köln im eisigen Winter fort,
Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß,
Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,
Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß,

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

Er zieht in die wogenden Straßen durch's dunkele Thor,
Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme glänzende Saal,
Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausendmal,
Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz,
Und ringsum windet und bindet sich reigend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schaar,
Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;
Sie kommen und gehen, sie lächeln im kosigen Spiel,
Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Strahl,
Sie heben kredenzend den schäumenden goldnen Pokal,
Sie preisen und rühmen; doch ihm ist alles zur Last,
Es spricht erinnrungssüchtig der fürstliche Gast:

O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Wälder grün,
Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit! —
Da spricht ihm ins Wort ein Greis: der Lenz ist nicht weit'

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,
Tief glühet sein Blick, weiß wallet ihm Haar und Gewand,
Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Lust
Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,
Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,
Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,
Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,
Die Bronnen rauschen aus Felsen lüftig herauf,
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Auen umher,
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstrahl,
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,
Er zieht nach der Haide und schwindet im Waldesraum;
Da fliehet das Bild und Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,
Er hat nicht der Schaar, nicht des mächtigen Zauberers Acht.

Denn Tanzen, Musik und Menschen sind ihm zur Last;
Er bleibt traumselig und spricht der fürstliche Gast:

Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühn,
Ich ritt in die Haiden roth, in die Felder grün,
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid!

Außerdem wird in Köln vielfach die Geschichte von Richmuth von der Aducht erzählt. Dies schöne Weib erlitt den Scheintod und wurde begraben. Der Todtengräber wollte sie Nachts berauben, da stand sie auf, ging nach Hause und rief ihren Mann, welcher der Erscheinung nicht trauen wollte und ausrief, ehe sie wiederkäme würden die Pferde auf den Söller gehen. Und sieh, es geschah auch so: die Rosse trampelten die Treppe hinauf an seinem Zimmer vorbei und steckten die Köpfe zum Speicherfenster hinaus. Der Frau wurde aufgethan. Das Trauerhaus verwandelte sich in ein Freudenhaus. Am Neumarkt kann man noch zum Andenken an die Sage zwei hölzerne Pferdeköpfe aus einem Fenster ragen sehen. Und so giebt es noch eine Menge ernster und lustiger Geschichten, die wir unmöglich alle mittheilen können. Indeß haben sich die besten Dichter an diesen Stoffen versucht, wie man es in vielen Sagensammlungen finden wird.

Wo eine so reiche historische Entwicklung stattfindet, da muß sich auch das Volksleben eigenthümlich gestalten. In der That wurden zu Köln im Mittelalter manche seltsame und eigenthümliche Sitten und Gebräuche gepflegt und beibehalten, die theilweise einen heidnischen Ursprung haben. Es gehört dazu die Abwaschung der Frauen und Jungfrauen im Rhein, die Petrarca, als er Köln und Aachen besuchte, sah und beschrieb und die auf den Tag vor Johanni, also auf den 23. Juni, fiel. Er sagt: „Das ganze Ufer war mit einer langen ansehnlichen Reihe von Weibern bedeckt. Welche Anstalt, welcher Hindrang, welches Aufschauen! Alles athmete Muth und Freude. Ein Theil war mit wohlriechenden Kräuterranken geziert und mit zurückgeschobenem Gewande fingen sie auf einmal an, ihre weißen Arme und Hände in den Fluß zu tauchen und abzuwaschen.“ Dies jährliche Reinigungsfest sollte alles Unheil abspülen und bewirken, daß die Zukunft nach Wunsch gelinge. Ein anderer Brauch war die Feier des Ivelfestes im Februar oder Sperkel, wie der Monat am Niederrhein heißt. Das Wort kommt wahrscheinlich von Spurkalien. Der Volkswitz bezeichnet den Monat als ein altes Weib, das bald die Sonne scheinen, bald Regen strömen läßt und sagt: Sperkels Kathrin schüttelt ihre siebenundsiebenzig Röcke. Das Ivelfest stimmt mit dem nordischen Neujahr oder Jultfeste überein. Die Kinder gingen dann Kuchen und Semmel sammeln und sangen: cantamus Ivelfest! Den heidnischen Osterfeuern entsprechen in Köln die Judasfeuer. In der Osterwoche sammelte man nämlich Holz und verbrannte eine Puppe, die den Judas vorstellte. Noch herrschen aber hier und in

der Umgegend die Martinsfeuer, die ich in meiner Maikönigin geschildert habe. Sie lassen sich auch heidnisch durch Wuotansfeuer deuten; wie die Wuotansvögel durch Martinsgänse. Im übrigen Deutschland entsprechen ihnen die Johannisfeuer. Manche andere Dinge berühren wir nicht, weil sie uns zu weit führen würden.

Fester wie alle andern Gebräuche aber hat der Carneval oder die Fastnacht in Köln ihre Wurzeln geschlagen. Ob das Fest aus dem römischen oder deutschen Heidenthume hervorgegangen ist, darüber mögen die Gelehrten streiten. Wir nehmen mit der Existenz der Thatsache vorlieb und behaupten zugleich, daß diese Tage an keinem Orte Deutschlands buntscheckiger, lustiger und toller gefeiert werden, wie in dem alten heiligen Köln. Ja, es ist sogar eine große Frage, ob es in Rom, dessen Carneval so oft und von so großen Schriftstellern geschildert worden ist, charakteristischer zugeht, wie an den Ufern des Rheins. Wahrlich, man muß dieses jauchzende und brausende Leben mit angesehen haben, um sich einen wahren Begriff davon zu machen. Zumal wenn der Himmel blau über dem Gewirre des Festes lacht, dann hat der Jubel kein Ziel noch Ende. Alle Ausgelassenheit der Freude, die den Bewohnern des Niederrheins in so hohem Maaße eigen ist, klimmt alsdann zu ihrem höchsten Gipfel empor. Unter der Herrschaft des Wahlspruches: „Geck loß Geck elans!“ was soviel heißt als: „Narr laß vorbei den Narren!“ erlaubt man sich, den blühendsten Unsinn zu treiben. Die herkömmliche Reihenfolge der Feste ist, daß am Fastnachts-Sonntag eine Kappenfahrt stattfindet, bei welcher die gewöhnliche Kleidung getragen wird und nur die Mütze mit den Schellen die krause Gesinnung des Hauptes an den Tag legt. Am Montag geht der große Zug vor sich, der gewöhnlich in einer kostbaren und paradehaften Maskerade besteht, die irgend ein Thema der Zeit persiflirt und dabei mehr oder minder witzige Anspielungen enthält, die auf Zustände und Personen gemünzt sind. Am interessantesten erscheinen aber meistens die einzelnen maskirten Gruppen, welche den Dienstag Nachmittag die Stadt durchziehen und gleichsam den Corso der Hochstraße zum Mittelpunkte haben. Da sich hierzu meistens nur die Berufenen einfinden, so sprüht es hier oft von Geist, Witz, Laune, Humor, so daß das Zwerchfell in Gefahr zu platzen kommt. Es liegt wirklich oft ein eigner Reiz darin, sich zwischen diesem Gewirre umherzutreiben, so wie es nicht minder anziehend ist, die verschiedenen Bälle zu besuchen, die an jedem Abende stattfinden und eine Fortsetzung des Spektakels bilden, welcher am Tage herrscht. Noch besonders müssen die komischen Aufführungen genannt werden, die zuweilen auf dem Theater vorkommen und alles durchzuhecheln pflegen, was im Laufe des Jahres an ungeziemenden, anstößigen oder lächerlichen Dingen im Lande und bei den Leuten vorgekommen ist. Freilich gehört auch einiges Verständniß der Narrheit dazu. Man muß es zu schätzen wissen, daß es eigentlich eine kostbare Sache ist, wenn der Mensch,

der dreihundertzweiundsechzig Tage vernünftig war, auch einmal drei Tage schwärmen und unsinnig sein kann. Es ist süß, zur rechten Zeit und am rechten Orte toll zu sein, wie Horaz sagt. Wir wenigstens stimmen nach solchen jauchzenden Tagen stets mit Freude in den altherkömmlichen Ruf ein: Alaaf Köln!

Nach den letzten Kriegen hat sich die Stadt ganz außerordentlich gehoben. Ihre Bevölkerung ist seitdem um das doppelte vermehrt, denn sie besitzt jetzt hunderttausend Einwohner, denen sich von Jahr zu Jahr neue anschließen. Die Eisenbahnen nach Belgien, Bonn und nach Minden und Berlin so wie der schiffreiche Hafen haben zumeist zu dieser Blüthe beigetragen. Leider hat die Regierung den Sitz des Oberpräsidiums der Provinz und die Commandantur des Armeekorps nach Coblenz verlegt, was uns ein politischer Fehler zu sein scheint. Dagegen ist Köln auf's neue Aufenthaltsort des Erzbischofs geworden, was der Stadt zum offenbaren Nutzen gereicht. Eine Universität und eine Malerschule würden gleichfalls trefflich wirken, um das Leben farbiger und interessanter zu machen. Die Elemente des Handels herrschen etwas zu sehr vor. Wahrscheinlich werden sie sogar noch überwiegender werden, wenn erst die projektirte stehende Rheinbrücke und die Eisenbahn den Rhein hinauf fertig sind. Was wir aber am meisten bedauern, ist der Umstand, daß man die alte heilige Stadt zu einer Festung gemacht hat. Könnte sie sich ungestört ausdehnen und mit einem schönen Kranze von Villen und Gärten umgeben, so daß auch der Rentner und der Mann, der sich von den Geschäften zurückzieht, es liebte, hier zu wohnen, so wäre außerordentlich viel gewonnen. Zöge sie dabei zugleich liebenswürdige und angenehme Müßiggänger heran, so würde sie noch bei weitem mehr der Mittelpunkt des westlichen Deutschlands, als sie es bis jetzt geworden ist.

Das gegenüberliegende Deutz verdient einen Besuch, weil die Gärten, welche vor seinen großen Gasthöfen am Rheine liegen, einen trefflichen Standpunkt bieten, um Köln zu überblicken. Besonders prächtig macht sich die vielbethürmte Stadt an schönen Sommerabenden, wo sich die Kirchen und Häusermassen mächtig in den rothen Abendhimmel bauen und zugleich ihre Umrisse in der lichten Fluth des ruhig dahinfließenden Stromes wiederspiegeln. Noch mehr Leben gewinnt das Bild, sobald von allen Kirchen die großen und kleinen Glocken anheben, wie es oft der Fall ist, wenn Sonn- und Feiertage eingeläutet werden, und so zu sagen die ganze Stadt einen harmonischen und mächtigen Choral anstimmt. Wer aber das Gemälde in lichteren und helleren Farben wünscht, der betrachte sich Köln an einem duftigen Sommermorgen, wenn der Fluß mit seinen Schiffen und der langen Häuserreihe, von einem zarten blauen Schleier umwoben, im gedämpften Sonnenlichte daliegt.

Ueber den niedrigen Höhenzügen, die sich westwärts von Köln erheben und eine

Fortsetzung des sogenannten Vorgebirges sind, liegt das Flußgebiet der Erft, die wir schon aufgeführt haben, als von den nördlichen Theilen der Eifel die Rede war, aus denen sie entspringt. Das Thal ist fast überall breit und gedehnt und besitzt eine Menge kleine Städte und einzelne Schlösser, die meistens noch Eigenthum alter und adliger Familien sind, wie es denn auch im Mittelalter der Fall war, daß sich viele kleine Dynasten in diesen Gefilden angesiedelt haben. Vielfache Ueberbleibsel romanischer Kunst deuten auf eine alte Kultur dieser Gegenden, deren große Fruchtbarkeit vorzugsweise zum Anbau des Landes aufforderu mußte. Unter die bedeutsamsten Orte des Gebiets gehören Münstereifel, das vor Zeiten ein berühmtes Kloster besaß, Rheinbach an der Swiß, einem Nebenflusse der Erft, Euskirchen und vorzugsweise Zülpich, das schon unter den Römern eine Rolle spielte und als Tolbiacum oder Tolpetum bekannt ist. Schon damals ging hier eine Straße aus der Ebene in das Gebirge, die nach Trier führte. Daß in seiner Nähe die Schlacht geschlagen worden sei, in welcher Chlodwig siegte und die Herrschaft der Franken über die Alemannen sich entschied, ist eine bekannte Thatsache. In der alten Krypte der Sankt Peterskirche soll der mächtige Herrscher der Franken die Taufe empfangen haben, was natürlich nicht möglich ist, weil der Bau viel später errichtet wurde. Man kann von hier aus auch die schönen Schloßtrümmer von Niedeggen besuchen. Nördlich wird das Land ganz flach und der Fluß hat ein tiefes Bett in den weichen Boden gegraben. Lechenich, Bergheim, Bergburg, Kaster und Grevenbroich sind noch als kleine Landstädtchen zu bemerken. Interessant erscheinen zwischenher die stattlichen Burghäuser, die beinahe den ganzen Fluß verfolgen und wegen ihrer verschiedenen Bauart die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes verdienen. Daß Konrad von Hochstaden wahrscheinlich in diesem Flußgebiet das Licht der Welt erblickte, wollen wir beiläufig wiederholen. Ungefähr am Ausflusse der Erft liegt ihre bedeutendste Stadt, die auch als Rheinstadt keinen geringen Rang einnimmt. Es ist Neuß, der Fruchtmarkt für die außerordentlich reiche Landschaft, die sich nach Westen dehnt. Getreide- und Oelhandel stehen hier in großer Blüthe, wozu besonders das Land des nahen Gilbachs beiträgt, das so ergiebig ist, daß man in dieser Gegend zu den Kindern sagt: Wenn du brav bist, dann gehst du auch mit an den Gilbach. Ein herrliches altes Bauwerk besitzt die Stadt in dem Münster zum heiligen Quirin, der 1209 durch den Baumeister Walbero angefangen wurde. Dem vorwiegend romanischen Style mischen sich schon germanische Uebergangsformen bei. Die Kirche erscheint besonders imposant. Einen welthistorischen Namen hat sich Neuß 1474 gemacht durch seine heldenmüthige Vertheidigung gegen Karl den Kühnen, der die trotzigen Bürger in sechsundfünfzig Stürmen nicht zur Uebergabe zwingen konnte, obgleich er mit einem gewaltigen Heere ein Jahr vor den Mauern lag. Er verlor zehntausend Mann und

mußte unverrichteter Sache abziehen. Das ist eine spartanische That, welche die Kämpfe der Schweizer gegen ihre Despoten übertrifft. Die Stadt gehörte einst zum Erzbisthum Köln, das überhaupt viele Besitzungen an der Erft hatte, aber unterhalb dieser Gegend endete.

Indem wir dasselbe ganz verlassen, machen wir einen Ausflug in die ebenen Theile des Herzogthums Berg, dessen bergige Gegenden wir schon durchstreift haben. Wir brauchen zu diesem Zwecke nur den Rhein zu überschreiten. Freilich haben wir das in der Nähe von Köln liegende Mühlheim nachzuholen, von dem indeß wieder nichts zu sagen ist, als daß es sich durch einen regen Gewerbfleiß auszeichnet. Seine Entstehung und Blüthe verdankt der Ort hauptsächlich flüchtigen Protestanten, die sich dort ansiedelten. Wie an der Ueberseite bis Neuß, so fehlt es auch an diesem Ufer an hervorstechenden Orten bis Düsseldorf, wenn man nicht etwa das frühere herzogliche und jetzt königliche Schloß zu Benrath, das mit einem schönen Parke umgeben ist, annimmt. Seine reizende ländliche Lage ist Ursache, daß man es in diesen Gegenden häufig zu Ausflügen und zum Sommeraufenthalte benutzt. Ueberdies spielt der Gewerbfleiß des Bergischen Landes vielfach in die Ebene hinab, wo er namentlich zu Opladen und Hilden bemerklich ist.

Wir eilen indeß nach der frühern Hauptstadt des Landes, die uns in nicht zu großer Ferne anlockt. Es ist Düsseldorf, das einzige Dorf, das wir kennen, welches eine beträchtliche Stadt ist. An dem Ausfluß der Düssel, die aus dem Bergischen strömt, sollen die Grafen des Landes eine Burg besessen haben, an welche die Stadt sich nach und nach anbaute. Der Ort ist verhältnißmäßig jung. Kein Bauwerk führt uns in das frühere Mittelalter zurück. Kirchen- und Häuserstruktur rührt aus einer unbedeutenden Periode. Auch die Anlage der Stadt mit ihren langen und geraden Straßen, die überdies im Kasernenstyl erbaut sind, streift an ziemlich nüchterne Anschauungen, obschon auf den ersten Blick alles hübsch und lustig aussieht. Wirklich reizend sind dagegen die Parkanlagen des Hofgartens, der sich um die Stadt zieht und an dessen Außenseiten sich allerwärts anmuthige Wohnungen erheben. Zugleich bieten die Anfänge des bergischen Landes Gelegenheit zu freundlichen Ausflügen, die sich nach den sogenannten Grafenbergen und nach dem Gesteins, einer romantischen Kalksteinpartie im Düsselthale, erstrecken. Diese letztern Umstände rechtfertigen den Namen einer Gartenstadt, den man Düsseldorf gegeben hat. In der That Nachtigallenlieder und Blumenduft wehen im Frühling bis in die Straßen hinein. Der Mai ist kaum irgendwo schöner zu genießen wie in diesen Laubhallen voll Vogelsang, in diesen Wiesen voll Farbenpracht und an diesen Teichen, auf denen die Schwäne ihre ruhigen stillen Kreise ziehen.

Es würde uns zu weit führen, die Geschichte der Regentenfamilie zu entwickeln, die einst hier ihren Sitz hatte. Außer einem fortwährenden Wechsel der Herrschaft durch Aussterben der Stämme und Streitigkeiten über die Anrechte läßt sich auch nicht viel mittheilen. Nur an ein düsteres Ereigniß, das in Düsseldorf geschah, müssen wir erinnern, weil es nicht ohne poetisches Interesse ist und vielfach der deutschen Dichtung zum Stoff diente. Man wird errathen, daß es sich um die Geschichte der unglücklichen Jakobe von Baden handelt. Sie liebte in erster Leidenschaft einen Grafen von Manderscheidt, mußte aber dem Herzog von Berg die Hand reichen, weil ihre Verwandten es so wollten. Als sie nach dem Niederrhein kam, wurde sie in festlichster Weise empfangen, aber mit Abscheu gewahrte sie, daß sie einen blöd- und wahnsinnigen Mann hatte. Lebenslustig, schön und sinnlich wie sie war, stürzte sie sich in den Taumel unerlaubter Vergnügungen und hielt es zugleich mit der freisinnigen protestantischen Partei. Ihre Schwägerin Sibille, ein heftiges und böses Weib, verfolgte sie und ließ eine Anklage gegen sie aufsetzen, die schenßliche Dinge enthält. Das Gericht trat zusammen. Da fand man die unselige Frau eines Morgens ermordet in ihrem Bette. Kein Wunder, daß sich die Poeten dieses Stoffes bemeistert haben! Auch das Volk hat es gethan. Der Aberglaube läßt die unnatürlich aus dem Wege geschaffte Fürstin Nachts in langen blutigen Gewändern am Schlosse umgehen.

Besonders interessant ist Düsseldorf in Betreff seiner literarischen und artistischen Beziehungen. Namentlich hat die Kunst hier schon lange geblüht. Der Herzog Johann Wilhelm, der von 1690 bis 1716 auf dem Thron saß, tritt uns als ihr Förderer und Begünstiger entgegen. Seine Frau war aus dem Hause Medici und wirkte vielleicht in gleicher Weise. Er baute die Schlösser Bensberg, Benrath und den Jägerhof. Sein hauptsächliches Verdienst aber besteht in der Stiftung der berühmten Gallerie, die im vorigen Jahrhundert ein Schmuck der Stadt war und viele Gäste anlockte, aber leider an Baiern übergegangen ist, dessen Hauptstadt sie gegenwärtig schmückt. Man erzählt, daß er auch eine Menge von Künstlern an seinen Hof berief, die indessen wahrscheinlich nur vorübergehend in Düsseldorf wohnten. Das Haus, wo Adrian van der Werff malte, zeigt man auf der Flingerstraße. Die große Reiterstatue des Fürsten, von Grupello angefertigt, ziert noch heute den Marktplatz. Ein anderer kunstfreundlicher Fürst war Karl Theodor, der Gründer der Akademie. Joh. Leonhard Krahe, ein Freund Winkelmanns, wurde ihr erster Direktor. Ihm folgte Johann Peter Lange. Beide waren nach den Begriffen ihrer Zeit gute Künstler, nach unserm Geschmack aber sind sie sekundäre Erscheinungen, die keine neue Richtung hervorgerufen haben. In der französischen Zeit führte die Malerschule nur ein verkümmertes Dasein. Alles Treffliche und Tüchtige, Werke und Lehrer, wurden nach München gezogen. Aber es

wuchs damals ein junger Mann auf, der, 1787 in Düsseldorf geboren, zum Wiederhersteller der deutschen Kunst berufen war. Wir meinen niemand anders wie Peter Cornelius, der nach unserer Ansicht das größte Genie ist, welches Deutschland jemals in der bildenden Kunst erzeugt hat. Als 1822 die Malerschule wieder hergestellt wurde, wählte Preußen ihn zum Leiter derselben. Was er in München geschaffen hat, weiß Jeder, der sich um die Angelegenheiten der Kunst kümmert. Kein Maler hat in unserm Vaterlande jemals so mächtig mit dem Stifte gedichtet, wenn ihm auch das Colorit abgeht. Auch die berühmten Maler H. und P. Heß sowie Dietrich Monten sind in dieser Stadt geboren. Im Jahre 1826 wurde Wilhelm Schadow sein Nachfolger, der zu den vorzüglichsten Lehrtalenten gehört, die jemals existirt haben. Unter ihm gedieh die jetzige Schule, welche das Genre und die Landschaft in einer Weise pflegt, daß sie in Deutschland unübertroffen dasteht. Karl Fr. Lessing, E. Bendemann, Alfred Rethel, Emanuel Leutze, Adolf Schrödter, R. Jordan, Jakob Becker, H. Ritter, Adolf Tidemann, Karl Sohn, Theodor Hildebrand, W. Schirmer, A. und O. Achenbach und viele andere herrliche Meister sind ihre Zöglinge.

Das literarische Interesse Düsseldorfs beginnt mit den Brüdern Johann Georg Jakobi, dem Dichter, und Friedrich Heinrich Jacobi, dem Philosophen. Die Stadt ist ihr Geburtsort, das Haus, wo sie das Licht der Welt erblickten, liegt auf der Marktstraße. Der erstere lebte bekanntlich lange als Canonikus in Halberstadt und starb zu Freiburg im Breisgau. Der letztere verbrachte seine Blüthezeit in der Heimathstadt und in dem nahegelegenen jetzt mit der Stadt verbundenen Pempelfort. Das gastfreie Haus und den herrlichen Park, den man heute unter dem Namen des Jakobischen Gartens den Fremden zeigt, hat uns Goethe in Wahrheit und Dichtung und im Feldzug in der Champagne beschrieben, so wie er uns auch in den Kreis trefflicher und guter Menschen einführte, die sich damals in dem Hause des Philosophen sammelten. Hier lebte Wilhelm Heinse, der Verfasser des Ardinghello längere Zeit, hierher kamen Forster, die beiden Stollberg, wie es uns deren Briefe erzählen, so wie Hamann, Herder, die Fürstin Galizin und Hemsterhuis zum Besuch. Düsseldorf und Pempelfort waren gleichsam die Vorläufer von Weimar, wo sich die großen Geister der folgenden Periode vereinigten. Noch heute weht es Einen eigen an, wenn man unter den alten Ulmen des Jakobischen Gartens umherwandelt. In einem nahegelegnen Haus erblickte Eduard von Schenk den Tag. Varnhagen von Ense und seine Schwester Rosa Maria sind gleichfalls in Düsseldorf geboren. Und an diese schließt sich dann Heinrich Heine, der geistreiche und ungezogene Liebling der Muse, dem die Poesie auch in seinem endlosen Leiden nicht untreu wurde. Ein andrer Kreis belebte die Stadt vor nicht langer Zeit. Karl Immermann dichtete hier seine trefflichsten Werke und starb zu früh für die Kunst

und das Vaterland. Auf dem Kirchhofe ragt sein schlichtes Denkmal. Die Bühne, die er einige Jahre leitete, steht einzig da in der Geschichte der Dramaturgie. Mit ihm wirkte Fr. von Uechtritz, der noch in Düsseldorf lebt, und Karl Schnaase, einer der ersten Kunsthistoriker, die wir besitzen, der später nach Berlin berufen wurde. Und wie viele hübsche Lieder hat der gemüthliche Robert Reinick hier gesungen, als er sich um zu malen in Düsseldorf aufhielt. Grabbe und Freiligrath lebten ebenfalls vorübergehend an den Ufern der Düssel. Darf ich auch mich neben so vielen bedeutenden Namen aufführen, so geschieht es, um Zeugniß abzulegen, daß ich herrliche und glückliche Tage voll geistiger Anregung und frohen Genusses in den freundlichen und liebenswürdigen Künstlerkreisen, die hier stets blühen und gedeihen mögen, verlebt habe.

Selbst die Musik ist nicht leer ausgegangen, sie hat im Gegentheil gleichfalls eine schöne Entwickelung an diesem Orte durchgemacht. Aus frühern Zeiten wird der Name des alten Burgmüller nicht ohne Ruhm genannt, dessen Sohn Norbert, der leider zu früh starb, zu den allergrößten Hoffnungen berechtigte. Felix Mendelssohn-Bartholdy verdiente sich hier die Sporen als Kapellmeister. Sein Paulus ist größtentheils in Düsseldorf entstanden. Ihm folgte Julius Rietz, der treffliche Meister, der zu den besten Dirigenten der Gegenwart gehört. Als er wegging, ersetzte der liebenswürdige Hiller seine Stelle, in welcher er von Robert Schumann abgelöst wurde, der mit seiner Gattin, der unvergleichlichen Pianistin Klara Wieck, hier einen großen Kreis von begeisterten Jüngern um sich versammelte, bis ihn leider jenes gewaltsame Unheil traf, das alle Kunstfreunde bedauern müssen. So hat also auch die Stadt manche der besten deutschen Tonmeister besessen, welche heute genannt werden. Wir möchten aber fragen, welcher kleine Ort einen solchen Zudrang von trefflichen Künstlern jemals gesehen hat? In dieser Beziehung steht also die Geschichte Düsseldorfs ohne Gleichen da.

Wer sich für alte Bauwerke interessirt wird von hier aus auch Gerresheim am Fuße des Gebirges besuchen, welches eine romantische Kirche besitzt, und sich dabei erinnern, daß Agnes von Mannsfeld, die Gemahlin des Gebhard Truchseß, daselbst Abtissin war. Unterhalb Düsseldorf ist ferner Kaiserswerth interessant, wo der heilige Switbertus, der erste Prediger des Christenthums in diesem Lande, begraben liegt. Altes Trümmerwerk deutet auf die frühere Kaiserburg der Karolinger, aus welcher der Erzbischof Anno den zwölfjährigen Heinrich IV. entführte. Der Knabe, der sich von seiner Mutter nicht trennen wollte, sprang damals in den Rhein. Gegenwärtig bestehen hier die Diakonissenanstalten des bekannten Pastor Fliedner, der ein protestantisches Klosterthum zu gründen bemüht ist. In der Nähe verdient auch das den Grafen von Spee gehörige Schloß Heltorf der Berücksichtigung, da es hübsche Fresken von Düsseldorfer Malern besitzt. An den Ufern der Ruhr endlich finden wir Duisburg, welches von

Vielen für das uralte Dispargum gehalten wird, wo Clodio der erste König der Franken wohnte. Im Mittelalter, als noch der Rhein daran vorüberfloß, war es eine bedeutende Reichsstadt, die großen Handel trieb. Auch in neuerer Zeit ist es wieder mächtig aufgeblüht. Seine frühere Universität wurde mit Ruhm genannt. Sehenswerth ist die alte um 1415 erbaute Salvatorkirche. Das überseitige am Zusammenflusse der Ruhr und des Rheins liegende Ruhrort wollen wir ebenfalls erwähnen, zumal da es fast zu Duisburg gehört, wenn es auch im Cleveschen liegt, das wir später betrachten. Man nennt es seiner Schiffswerfte wegen das rheinische Rotterdam. In der That liefert es eine Menge Dämpfer und andere Boote für die Flußfahrt und besitzt einen großen Kohlenhandel. Diese Gewerbzweige haben der sonst ziemlich neuen Stadt eine außergewöhnliche Blüthe gebracht, die noch fortwährend im Zunehmen begriffen ist. Im Hafen erblickt man eine hohe Säule mit der Büste des frühern Oberpräsidenten der Provinz Westphalen, Freiherrn von Vincke, der sich hauptsächlich um die Ruhrschiffahrt verdient machte, welcher die Stadt ihre Lebensquellen verdankt.

Ein Zweig der Köln-Mindener Eisenbahn, der von Oberhausen abgeht, zieht sich in Ruhrort an den Rhein und steht auf dem jenseitigen Ufer mit jener Eisenbahn in Verbindung, die von hier aus nach Aachen führt. Wenn man sie verfolgt, so stößt man zunächst auf Uerdingen, ein belebtes Städtchen an den Ufern unsers Stromes, das neben fleißigem Handel auch einige Fabriken betreibt. Wollten wir uns nun bloß an das Flußgebiet des Stromes halten, so dürften wir auf diesem Wege nicht weiter gehen, denn wenige Stunden westwärts gelangt man hier an Gewässer, die bereits der Maas zuströmen und die also eigentlich nicht mehr in unser Bereich gehören. Auf der andern Seite aber rechnet man die Gegenden, die an der Niers und am Roer liegen so entschieden zum Rheinland, daß es seltsam erscheinen würde, wenn wir sie übergehen wollten. Ohne Zweifel rührt dies von der größern Bedeutung des Rheins vor der Maas, deren Lauf nicht so weite und mächtige Landschaften verbindet und vermittelt, wie es bei dem erstern der Fall ist. Sieht man sich doch genöthigt, den Rhein hundertmal in den Mund zu nehmen, ehe man die Maas zehnmal nennt. Geschichte, Handel, Kunst, das alles war am Rhein entlang stets bedeutsam. Und darum gehen auch ostwärts zu seinen Ufern ungleich häufigere und belebtere Wege als westwärts zu dem Bruderstrom.

Sehr auffällig ist namentlich das Uebergewicht an der Niers, in deren Gebiet wir schon bei dem kaum zwei Stunden vom Rhein entfernten Krefeld gelangen. Besonders ihr Quellengebiet, das übrigens auch fast ganz eben ist, steht in den nächsten Beziehungen zu unserm deutschen Strome, mit dem es um so mehr durch vielfache Straßen verbunden werden mußte, weil es nach dieser Seite seine Produkte absetzt. Wir haben nämlich auch hier wieder eine äußerst gewerbreiche Landschaft vor Augen, die in Be-

ziehung auf Fleiß und Betriebsamkeit dem Bergischen nicht unähnlich ist. Ein großer Ort liegt hier an den andern gedrängt und alle strotzen von Fabriken, die sich hauptsächlich mit Geweben jeder Art beschäftigen. Blühte hier schon von Alters her die Leinwandweberei, so hat sich später die Baumwollen-, Wollen- und Seidenindustrie hinzugesellt. Rheidt, Gladbach, Viersen und Dülken gehören alle, nebst noch vielen kleinern Orten, die in nicht geringem Maaße betriebsam sind, in diese Kategorie. Auf einen viel höhern Standpunkt der Blüthe ist aber Krefeld gelangt, dessen Emporkommen in Deutschland fast nicht seines Gleichen hat. Während es am Ende des vorigen Jahrhunderts keine sechstausend Einwohner hatte, besitzt es deren jetzt fast vierzigtausend. Der Sage nach soll ein polnischer Edelmann hier zuerst eine Ansiedlung versucht haben, die er Krakau nannte, wie auch noch heute eine Häusergruppe in der Nähe der Stadt heißt. Das echte Gedeihen aber fand der Ort erst, als sich nach den Religionsverfolgungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts verschiedene Sekten, namentlich Menoniten, zwischen diesen sumpfigen Gegenden niederließen und ihre Manufakturen anfertigten. Man findet hier schon etwas Holländisches in den Menschen und Häusern. Sonst wüßten wir nicht viel Interessantes zu melden, als daß im wirklichen und bildlichen Sinne Seide gesponnen wird. Bedenkt man, daß in diesen Strecken an siebentausend Menschen auf die Quadratmeile kommen, so sieht man erst recht, daß die oberen Landschaften der Niers mit ihren vielen Städten dem Rheine angehören. Tiefer nach der Maas hin wird es immer stiller und einsamer an dem Flusse. Von Geldern, das einst der Hauptort des Landes war, und wo die alten Grafen ihre Residenz hatten, ist jetzt wenig mehr zu sagen. Kevelar erscheint als weitberühmter Wallfahrtsort, und Goch muß als die Heimath der neuen Kurmethode des Dr. Rademacher, der übrigens nur ein Schüler des Paracelsus ist, genannt werden. Wir fügen noch hinzu, daß sich die Niers entlang im Mittelalter die Grafschaft Geldern erstreckte, daß aber im Süden das Erzbisthum Köln und im Norden das Herzogthum Kleve hineingriff und einzelne Gebietstheile besaß.

Die Roer haben wir bereits als eine Tochter der Eifel kennen gelernt und sie bis dahin verfolgt, wo sie aus dem Gebirge und dem Erzbisthum Köln heraustritt. In der Ebene hat sie mit ihrem Gebiete früher den Dynasten von Jülich angehört und zwar bis zu ihrem Ausflusse in die Maas. Diese Herrschaft ist ein äußerst üppiges und fettes Fruchtland, das in früheren Zeiten des heiligen römischen Reiches Fruchtkammer hieß. Von den Grafen von Jülich erzählt die Geschichte wenig merkwürdige Thaten. Vorübergehend wollen wir Montjoie und Gmünd nennen, ein paar kleine Städte, die noch im gebirgigen Theile der Roer liegen. Der erste bedeutende Ort ist Düren, welcher schon in den Römerzeiten als Marcodurum bekannt war. Karl der Große hielt hier ein Maifeld. Bis ins sechszehnte Jahrhundert

war es freie Reichsſtadt und kam dann an Jülich. Sowohl die Gegend wie die Stadt zeichnen ſich durch große Betriebſamkeit aus, die ſich vorzugsweiſe auf Wollenmanufakturen verlegt. Auf der Eiſenbahn von Köln nach Aachen iſt es ein Hauptort. Jülich, die alte Hauptſtadt, liegt an der Mitte der Roer zwiſchen ihren Quellen und ihrer Mündung und überdies in gleicher Entfernung von Rhein und Maas. Daß es früher Reſidenz reicher und mächtiger Grafen war, ſieht man kaum. Dafür iſt es aber ein Knotenpunkt für die Straßen, die von Köln, Düſſeldorf, Aachen, Roermonde, Venloo und Maſtricht kommen und die freilich durch die Anlage der Eiſenbahnen weniger frequent geworden ſind. So kann es nicht verwundern, daß hier eine Feſtung gebaut wurde. Man ſagt, daß Julius Cäſar an dieſer Stelle ſchon ein Kaſtell aufführte, welches den Namen Juliacum erhielt. Heute dient der Ort Preußen als ein Bollwerk gegen den Weſten. Daß ſich im Mündungsgebiete auch noch die Grafſchaft Heinsberg befand, die indeß auch durch Jülich erworben wurde, da dieſe Familie im fünfzehnten Jahrhundert ausſtarb, wollen wir nicht unerwähnt laſſen.

Wie es aber zuweilen der Fall iſt, daß die Hauptſtadt eines Flußgebiets nicht am Faden des Stromes ſelber entſteht, ſo tritt auch hier dieſe Erſcheinung zu Tage. Verwundert fragen wir uns, warum liegt das alte Aachen gerade an ſeiner jetzigen Stelle? Daß ſich Ebene und Berg hier treffen, daß hier eine Zwiſchenſtation zwiſchen Maas und Rhein iſt und daß hier warme Quellen dem Boden entſpringen, das alles kann nicht der alleinige Grund ſein. Wenn auch die Römer ſchon hierher kamen, um ſich in dem wohlthuenden Waſſer die kriegsgelähmten Glieder zu baden und zu erfriſchen, ſo iſt es doch ſicher, daß ſie keine größere Niederlaſſung daſelbſt befaßen. Der Name der Stadt kommt von dem altdeutſchen Wort Aha, Waſſer, das mit Aqua verwandt iſt. Aquisgrani, der lateiniſche Name, erſcheint erſt im achten Jahrhundert. Granus war ein Beiname des Apollo. Alſo mag er doch aus früheren Zeiten ſtammen. Die große Bedeutung erhielt die Stadt erſt durch die Karolinger, deren eigentliche Schöpfung ſie iſt. Karl der Große muß als ihr wahrhafter Gründer aufgeführt werden. Er hat ſie gebaut und geheiligt. Im Andenken an dieſen mächtigen Kaiſer erhielt ſie ihren Umfang, ihren Reichthum, ihre Macht. Ob die Merewinger hier ſchon eine Burg hatten, iſt nicht zu erweiſen. König Pipin feierte aber ſchon 765 zu Aachen das Weihnachts- und Oſterfeſt. Von ſeiner Kapelle erhielt es damals den franzöſiſchen Namen Aix-la-Chappelle. In den Maasgegenden ſtand die Wiege der Karolinger, welche früher die Herren von Heriſtall waren. Ihre Lieblingsgegenden reichten bis hierher. Karl der Große entſchied ſich vorzugsweiſe für dieſe Stelle, denn er ergötzte ſich, wie Eginhard meldet, gern an den Dämpfen der Wäſſer, die von Natur warm waren, und übte ſeinen Körper daſelbſt im Schwimmen, worin er ſo geſchickt war, daß ihm hierin keiner

vorgezogen werden konnte. Zugleich mochte er der Jagd in den wald- und hügelreichen Umgebungen pflegen, deshalb erhob er zu Aachen seinen Königssitz und wohnte dort in den letzten Jahren seines Lebens bis an den Tod. Auch von dem Dombau erzählt der genannte Schreiber: „Karl baute zu Aachen ein Münster von gar großer Schönheit und schmückte es mit Gold und Silber und mit Fenstern, Gittern und Thüren von gediegenem Erz.“ Pabst Leo III. weihte die Kirche in Gegenwart vieler Bischöfe und Fürsten. Dom und Palast waren durch einen Säulengang verbunden. Der letztere stürzte kurz vor des Kaisers Tod zusammen. Wahrscheinlich war ein Erdbeben die Ursache, man deutete indeß den Unfall auf das baldige Ende des Kaisers, welches auch wirklich kurz nachher 814 erfolgte. Die Leiche wurde aufrecht im kaiserlichen Ornate in ein Gewölbe gesenkt, wo sie in einem marmoren Sessel saß. Während seines Lebens gingen von hier aus die großen Kriegszüge vor sich, die der gewaltige Held bis nach Spanien gegen die Sarazenen, nach Osten gegen die Sachsen, und nach Süden gegen die Baiern und Ungarn unternahm. Ueberdies wurden in Aachen eine Menge von Reichsversammlungen gehalten. Diese Umstände haben die Stadt vorzugsweise für alle Zeiten zu einem mächtigen Sitz gemacht, wenn sie auch nicht die Residenz des Landes blieb, was sie später nur noch unter Lothar war.

Das Grab Karls des Großen gab Anlaß, daß man die Stadt zum Krönungsort der spätern deutschen Kaiser wählte. Von Ludwig dem Frommen bis auf Ferdinand I., also von 813—1531 wurden hier die Könige unseres Vaterlandes gesalbt. Es war eine stattliche Reihe von siebenundachtzig Fürsten, die im alten Dome das Scepter erhielten. Außerdem fanden siebenzehn Reichsversammlungen und elf Provinzialconcilien in Aachen statt. Von der Anwesenheit einiger Kaiser sind interessante Thatsachen zu melden, besonders von Otto III., der im Jahre 1001 die Gruft Karls des Großen öffnen ließ:

Otto III.*)

Dumpf liegt auf Platz und Gassen
Die finstre Mitternacht,
Des Königsschlosses Massen
Stehn noch in heller Pracht.
Reich wogt es in dem Saale
Und durch den Säulengang,
Sie schwelgen wüst beim Mahle
Bei Becherklang und Sang.

Doch wo die Bogen dunkeln,
Strömts plötzlich licht hervor,
Die rothen Fackeln funkeln
Aus dem gewölbten Thor,

Es ist von jungen Rittern
Ein wahnerdichter Kreis,
Im wirren Trunk gewittern
Die Sinnen flammendeiß.

Der Kaiser Otto stürmet
Wild vor dem wilden Strom,
Bis wo sich mächtig thürmet
Der alte heil'ge Dom.

Zum Kreuzgang ziehn die Frechen,
Sie ziehn zur Gruft hinab:
Der Jüngling will erbrechen
Karls altes Kaisergrab.

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

Bald klingen scharfe Waffen
An Mörtel und an Stein,
Es ist ein graufes Schaffen,
Die Wände stürzen ein;
Sie dringen in die Zelle,
Draus quillt ein edler Duft.
Es füllt der Lichter Helle
Des Heldenkaisers Gruft.

Die Leiche sitzet prächtig
Im goldigen Ornat,
Das Scepter trägt er mächtig
Sowie der Krone Staat.
Er sitzt auf ehrnem Throne
So ernst, so groß, so mild,
Als ob noch Leben wohne
Im starren todten Bild.

Wie stehet rings ernüchtert
Die trunkne wüste Schaar!
Wie harret eingeschüchtert,
Der frech ihr Führer war!

Das Toben ist vorüber,
Das Schreien ist vergellt,
Die Fackeln brennen trüber,
Hell glänzet nur der Held.

Und sieh, die Ritter liegen
Bald knieend im Gebet.
So ward noch leicht zu siegen
Der todten Majestät.
Herr Otto läßt vermauern
Auf's Neu die Kaisergruft,
Er tritt mit bangen Schauern
Hinaus in nächt'ge Luft.

Seit jener ernsten Stunde
Befiel das Siechthum ihn.
Man sah von Stirn und Munde
Die Jugendrosen fliehn.
Die Augen sah man sterben,
Es sank der Gliederbau:
Ihm gab den Tod, den herben,
Des Heldenkaisers Schau.

Aufs Neue wurde dieses Grab 1165 durch Friedrich I. eröffnet, der Karls Gebeine erhob, weil Pabst Paschalis ihn heilig gesprochen hatte. Friedrich II. ließ die Reliquien mit einem herrlichen Sargkasten von Gold und Silber umgeben. Der Schädel, der Armknochen und das mit Gold beschlagene Hüfthorn werden noch heut in der Sakristei gezeigt. Der marmorne Stuhl, auf dem er saß und auf dem auch alle späteren Kaiser gekrönt wurden, ist ebenfalls vorhanden, wie auch der Sarkophag. Als Krönungsstadt behielt Aachen lange seine Macht und Größe. Im Mittelalter zählte es über hunderttausend Einwohner, während es jetzt, wo es indeß wieder eine große Blüthe im Vergleich mit dem vorigen Jahrhundert erreicht hat, kaum funfzigtausend aufweist. Die Verlegung der Krönungen nach Frankfurt, die Religionsstreitigkeiten des sechszehnten und siebzehnten Jahrhunderts und eine große Feuersbrunst, die 1636 viertausend Häuser einäscherte, brachten die Stadt in Verfall. Auch unter französischer Herrschaft hob sie sich nicht in besonderm Maaße, während sie unter Preußen wieder bedeutend florirt. Im Uebrigen ist Aachen noch historisch interessant, weil zwischen seinen Mauern verschiedene Friedensschlüsse zu Stande kamen. Der erste Aachener Friede 1668 endigte den Devolutionskrieg, den Ludwig XIV. mit Spanien führte, weil er nach seines Schwiegervaters Philipp IV. Tode einen großen Theil der Niederlande als Erbschaft seiner Frau in Anspruch nahm. Der zweite Aachener Friede, der 1748 geschlossen wurde, setzte dem östreichischen Erbfolgekrieg ein Ende. Endlich wurde hier 1818 der Aachner Congreß abgehalten, der die künftige Politik Europa's

und der heiligen Allianz bestimmte, und welchem die Kaiser von Rußland und Oestreich, der König von Preußen, so wie Wellington, Metternich, Hardenberg, Nesselrode und Richelieu beiwohnten.

Wie glänzend auch die Rolle war, die Aachen in der Geschichte spielte, so hat die Sage es doch mit einem ebenso schönen und grünen poetischen Kranze geschmückt. Sollten wir alle die hübschen Mären mittheilen, die hier ihren Schauplatz haben, so müßte man fast den ganzen Sagenkreis Karls des Großen durchlaufen. Aber wir wollen doch an die schönsten Stoffe erinnern. Wie geheimnißvoll ist die Liebe des Kaisers zur Fastrade, von deren Leiche er sich nicht trennen kann, so sehr ihn auch die Paladine bitten! Endlich forscht der weise Erzbischof Turpin und findet in dem Munde der Todten einen Zauberring, welcher die Verwesung abhält und Karl an ihren Anblick bannt. Er nimmt den Ring und wirft ihn in den nahen See, in den der Kaiser nun ewig hinabsehen muß, weshalb er sich ein Schloß an das Ufer baut. Noch heute bezeichnet man Frankenberg als diese Stelle. Allerliebst ist auch die Idylle von Eginhard und Emma. Des Kaisers Töchterlein liebt den schönen Schreiber, sie läßt ihn sogar Nachts in ihr Zimmer und da er Morgens fortschleichen will, liegt der Schloßhof voll Schnee. Schnell ist sie entschlossen, sie trägt den Geliebten auf dem Rücken hinweg, damit seine Fußstapfen nicht verrathen, was geschehen ist. Aber der Kaiser sieht oben vom Fenster die Scene; er zürnt und ruft seine Räthe zusammen und fragt, was der Verführer seiner Tochter verdiene? Ihr Spruch lautet auf Tod. Auch Eginhard, der Jüngste im Kreise, stimmt ein. Da verzeiht der Alte und giebt das Paar zusammen und beschenkt es überdies mit reicher Landschaft im Odenwalde, wo wir die Beiden schon in Seligenstadt angetroffen haben. Diese beiden Stoffe finden sich in meiner Lorelei behandelt, so wie auch die Sage von dem falschen Glockengießer Tancho von Sankt Gallen, der statt des Silbers Blei in den Guß that und als die Glocke aufgehangen war, von den herabfallenden Klöpfel erschlagen wurde. Auf den Inhalt der schönen Balladen von Uhland, welche die Thaten des jungen Roland schildern, brauchen wir nicht näher einzugehen, weil wir voraussetzen, daß sie unsern Lesern bekannt sind, da sie zu den Meisterwerken unserer Literatur gehören. Auch andere treffliche Poeten haben diese alte Stadt mit ihren Liedern verherrlicht, indem sie an Sage und Geschichte anknüpften. So hat Friedrich Rückert den Kaiserstuhl besungen, und das Klagelied Otto III., der sich nach dem Grabe sehnt, ist eine der edelsten und gelungensten Dichtungen des trefflichen Platen. Von Schiller knüpft sich ebenfalls eine der bekanntesten Balladen an diese Stadt. Es ist der Graf von Habsburg, dem der Sänger beim Krönungsmahle die Geschichte vorsingt, wie er einst einem Geistlichen über den Gießbach geholfen habe, damit dieser den Kranken den Leib des Herrn bringen konnte. Endlich hat auch Karl

KARL DER GROSSE.

Simrock manche Stoffe, die hierher gehören, in ſeinen Rheinſagen behandelt und mitgetheilt.

In Betreff alter Kunſtwerke kann Aachen ſich nicht mit Köln meſſen, dafür beſitzt es aber in einem Theile ſeiner Münſterkirche eine Seltenheit, wie ſie dieſſeits der Alpen ſonſt nicht zu finden iſt. Der Bau fällt in die Jahre von 796 bis 804 und wurde durch Anſipis, Abt von St. Vandrille geleitet. Wir reden hier von dem Octogon, welches eine Seite des Doms bildet. Wahrſcheinlich iſt es eine Nachahmung der Kirche San Vitale in Ravenna. Während es achtundvierzig Fuß im Durchmeſſer hat, iſt es umgeben von einem ſechszehnſeitigen Umgange. Das Octogon wird durch ſtarke Pfeiler gebildet, über denſelben erhebt ſich die achteckige Kuppel. Die Säulen, die das Werk zierten, waren aus Rom und Ravenna zuſammengebracht und wurden auch bei der franzöſiſchen Occupation nach Paris geſchleppt, wo die ſchönſten zurückgeblieben ſind. Die Broncethüren der Karolingiſchen Zeit ſind ebenfalls noch erhalten. Die anderen Ueberbleibſel jener Periode haben wir ſchon erwähnt. So iſt hier uraltes Kunſtwerk mannigfaltiger Art zu treffen. Der ſpäter im Spitzbogenſtyl hinzugefügte Chor wurde zwiſchen 1353—1415 erbaut. Von dem Karolingiſchen Palaſte iſt nichts mehr vorhanden, ebenſo wenig von dem großen Kaiſerbad, in welchem über hundert Menſchen zugleich ſchwimmen konnten. Außerdem wird das Rathhaus, welches 1353 entſtand, ſpäter aber im Zopfſtyl verputzt wurde, von großer architektoniſcher Schönheit ſein, wenn es wieder im Sinne ſeiner urſprünglichen Anlage reſtaurirt iſt. Mit der Herſtellung des großen Saales, welcher den erſten Stock einnimmt, iſt man lebhaft beſchäftigt. Der geniale Alfred Rethel, ein geborner Aachner, hat begonnen ihn mit herrlichen Fresken aus dem Leben Karls des Großen zu zieren, iſt aber über ſeine Arbeit ſo heftig erkrankt, daß er ſie nicht weiter führen kann. Jedenfalls wird ſie aber nach ſeinen Entwürfen und in ſeinem Sinne vollendet. In der neuern Zeit iſt die Stadt durch manche elegante Häuſer verſchönert worden, zu denen auch das Theater gehört.

Keine geringe Quelle des Wohlſtands der Stadt ſind ihre Heilquellen, die in alkaliſch-mineraliſchen Schwefelthermen von 35—46 Grad Wärme beſtehen und ſich gegen Gicht und andere Krankheiten, deren Sitz im Pfortaderſyſtem iſt, ſehr wirkſam erweiſen. Sie haben ſeit Jahrhunderten Aachen zu einem ſehr beſuchten Badeort gemacht und bringen ihm noch in jedem Sommer eine Menge von Gäſten. Ueberdies machen die freundlichen Umgebungen den Aufenthalt hier ſehr anmuthig. Vorzugsweiſe lockt der Lousberg zu häufigen Promenaden ein, da man von ſeiner Höhe eine prächtige Ausſicht auf Aachen und ſeine Umgebungen gewinnt. Der bequeme Weg dahin führt durch ſchöne Baumgänge und Anlagen. Auch das nahe Burtſcheid verdient

einen Spaziergang, um die dortigen Bäder zu beſichtigen. Sein Kochbrunnen iſt ſogar 55 Grad warm und die oberen Quellen entſenden eine ſolche Waſſerfülle, daß ein warmer Bach entſteht. Wer ſich noch weiter umſehn will, der mache eine Fahrt nach Lüttich, denn keine Eiſenbahn hat einen ſo ſchönen wechſelnden Weg durch Tunnels und Thalengen wie dieſe reiche Strecke. Für Freunde der Induſtrie giebt es gleichfalls in und um Aachen viel Sehenswürdigkeiten, zumal da die Tuch- und Nadelfabriken ſehr berühmt ſind. Indeß iſt dies Land überhaupt außerordentlich reich an induſtriellen Anlagen jeder Art, woher ſich auch der jetzige große Wohlſtand der Stadt und ihrer ſchönen Umgebungen ſchreibt.

Und ſo bleibt uns denn von den deutſchen Gebieten des Rheins nur noch das Kleverland übrig, das wir rechts unterhalb der Ruhr und links zwiſchen Niers und Rhein finden. Daſſelbe beſteht meiſt aus weiten und fruchtbaren Ebenen, die nur bei Kleve von einem bewaldeten Höhenzug durchzogen werden, welcher das ganze Land überſieht, wie die Fürſten, die hier wohnten, es beherrſchten. Von ſeinen Regenten iſt indeß wenig zu erzählen, denn ſie haben ſich, wie die Jahrbücher der Geſchichte melden, nicht beſonders hervorgethan. Wandern wir nun den Rhein hinab von jenen Stellen an, wo wir ihn verlaſſen haben, ſo finden wir links Mörs, welches die Hauptſtadt der alten gleichnamigen Grafſchaft war, die Kleve als Lehn vergabte. Noch nördlicher lag die Grafſchaft Rheinberg, deren Beſitz ſpäter an das Erzbisthum Köln gelangte. Die folgenden Städte gehören eigentlich je zwei und zwei zuſammen: Xanten und Weſel, Kalkar und Rees, Kleve und Emmerich. Die linksſeitigen ſind Binnenorte, die rechtsſeitigen Hafenſtädte, ſo daß ſie ſich gleichſam gegenſeitig ergänzen. Freilich ſind die letztern bei der Tendenz unſerer handel- und gewerbetreibenden Zeit die vorwiegenden und volkreichen geworden.

Weſel liegt am Einfluß der Lippe in den Rhein. Es iſt alſo die Hafenſtadt eines Gebietes, das wir ſchon durchwandert haben. Seine ſtrategiſche Wichtigkeit kennen wir, da uns bekannt iſt, daß von hier aus die Römer gegen die Germanen, und die Franken gegen die Sachſen zogen und daß überhaupt an der Lippe vorbei eine bequeme Straße nach Norddeutſchland führt. Ob die Stadt von den Wieſeln ſo heißt, die ſich hier früher in großer Menge aufgehalten haben ſollen, kann uns ziemlich gleichgültig ſein. Im Mittelalter wurde Weſel Reichs- und Hanſeſtadt und gedieh zu beträchtlicher Blüthe. Daß es ſich zur Feſtung geſtaltete, was es auch jetzt noch iſt, liegt ziemlich in der Natur der Sache. Schon in dem vorigen Jahrhunderte hat es manchen Sturm durch Franzoſen, Spanier und Holländer aushalten müſſen. Gegenwärtig zeigt es ſich als preußiſche Feſtung und beſitzt eine Bevölkerung von fünfzehntauſend Einwohner mit dem Militair. Und doch iſt es eigentlich nur eine Tochter des gegen-

überliegenden Xanten. Schon die Verbindung, in welche dieser letzte Ort mit dem Nibelungenliede gebracht worden ist, dient als entschiedener Beweis für sein hohes Alterthum. Hier ist nämlich die Heimath Siegfrieds des Drachentödters, des Helden im Wormser Rosengarten, des Gemahls der Chriemhilde, den der grimme Hagen mordete. Zur Römerzeit hieß Xanten Castra vetera und Colonia ulpia, und von hier aus wurden jene Heere gerüstet, welche man den Cheruskern entgegenführte. Auf dem nahen Fürstenberg war das Prätorium des Quintilius Varus, der mit seinen unglücklichen Legionen in der Schlacht im Teutoburger Walde unterging. Daß übrigens Xanten auch im Mittelalter seine Wichtigkeit hatte, beweist die hübsche germanische Collegiatkirche zum Sankt Viktor, die auch schöne alte Bilder enthält. Noch heute werden viele römische Alterthümer hier ausgegraben, die hauptsächlich der Notar Houben sammelte. Sonst ist Xanten sehr still geworden. Noch unbedeutender sind Rees und Kalkar. Von dem erstern läßt sich nichts sagen, als daß es stattliche Werftmauern und Thürme besitzt und einst stark befestigt war. Das letztere ist die Heimath des berühmten Malers Johann von Calkar, der im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts lebte, sich seit 1536 in Italien aufhielt und 1546 in den besten Jahren zu Neapel starb. Er war ein feinfühlender Künstler im Charakter der Flandrischen Schule. Seine wichtigste Arbeit besitzt die schöne gothische Kirche seiner Vaterstadt auf den Flügeln des Hauptaltars, welche zwanzig Darstellungen aus der heiligen Geschichte enthalten. Andere Arbeiten von ihm befinden sich in der Kirche zu Rees, dem Rathhaussaal zu Wesel und in dem zu Xanten. Unter seiner Leitung stand noch ohne Zweifel eine Anzahl von Schülern, die sich die Manier des Meisters aneigneten. Als deutsche Schlußstädte erscheinen Emmerich und Kleve wieder bei weitem beträchtlicher. Wenn überhaupt schon in diesen Gegenden die Einflüsse des holländischen Wesens sich geltend machen, so ist es in Emmerich am auffallendsten der Fall. Die stattlichen grauen Kirchen mit ihren Thürmen bezeugen die alte Wichtigkeit des Orts. Eine Krypte unter der Münsterkirche soll aus dem siebenten Jahrhunderte stammen. Die stumpfen Thürme der gothischen Adelgundekirche machen auch einen guten Eindruck. Aber trotz der hübschen Lage des reinlichen Städtchens am breiten Rheine lockt uns das gegenüberliegende Kleve, das von den letzten deutschen Hügeln in die Ebene hinunterſieht. Man leitet seinen Namen von Clivis, das mit dem deutschen Worte Klippe verwandt scheint. Uebrigens ist der Hügel nichts als eine alte Düne des Meers. Früher ging der Rhein am Abhang vorüber, jetzt verbindet der aus einem Flußarme entstandene Spoigraben die Stadt mit unserm Strome. Daß schon die Römer Anlagen an diesem Orte hatten, bezeugen die aufgefundenen Alterthümer. Unter den Franken saß hier ein Graf, der sich auf dem Gipfel Schlösser und Thürme baute. Von den Höhen der Stadt, die der Schloßberg, der

Stadtberg, der Freudenberg, der Sandberg und der Kleverberg genannt werden, hat man eine herrliche Aussicht und überschaut vierundzwanzig Städte. Reizende Anlagen, Gärten und Bauten haben diese Umgebungen zu allen Zeiten geschmückt. Die Holländer, deren Auge nur an die Fläche gewöhnt ist, stehen besonders verwundert vor den Schönheiten einer Natur, die sie selbst entbehren, und machen häufige Ausflüge aus ihren Niederungen nach diesem Orte, in dessen Nähe sich auch der herrliche Reichswald, ein tiefer großer und unangetasteter Forst von Eichen und Buchen erhebt. Daß die Stadt auch eine unbedeutende Eisenquelle besitzt, wollen wir nicht unerwähnt lassen. Alle diese Umstände machen sie zu einem beliebten und gesuchten Aufenthalt für Menschen, die sich aus den Wogen des Lebens in einen ruhigen Genuß retten wollen, wozu namentlich der Thiergarten einladet. Wir finden hier auch das Atelier des berühmten holländischen Malers Koekoek. Ein interessantes Bauwerk ist die gothische 1334 erbaute Kapitelkirche, welche zugleich viele sehenswerthe Denkmale enthält. Schließlich müssen wir auch des Schlosses gedenken, welches den Herzogen als Residenz diente. Liebend knüpft an dasselbe sich die Sage, die hier an dem Markstein des Vaterlandes noch einmal all ihre Pracht entfaltet. Nicht daß sich hier die weiße Frau zuweilen sehen läßt, wollen wir berichten. Aber jener hohe Thurm, der eine so weite Umschau gewährt, ist der Schwanenthurm und scheint uns die vielbesungene Geschichte vom Schwanenritter erzählen zu wollen. Ihr kurzer Inhalt ist folgender. Die verwaiste Gräfin, eine Jungfrau von seltener Schönheit, ward von ihrem Vogt und Hüter angegangen, daß sie ihn heirathen möge. Als sie sich weigert, schreibt er, auf seine Kraft und Stärke trotzend, einen Zweikampf aus. Wer als Kämpfer für die Fürstin auftreten und ihn besiegen würde, solle Herrscher des Landes sein. Der Tag naht und kein Ritter erscheint. Die Jungfrau ringt verzweifelnd die Hände, weil sie keine Liebe für den düstern ältlichen Mann fühlt. Da kommt ein seltsamer Kahn den Rhein heraufgeschwommen, von einem Schwane gezogen. Auf demselben steht ein Jüngling von wunderbarer Schönheit, mit einem Ring, einem Horn und einem Schwerte, der alsbald ans Land springt und den Vogt überwindet. Die Hochzeit wird gefeiert, die Ehe ist die glücklichste von der Welt. Aber es knüpft sich eine seltsame Bedingung an den Bund, der bald mit drei herrlichen Söhnen gesegnet ist. Die Gattin soll den Gatten nicht nach seiner Herkunft fragen. Sie hat das Versprechen am Altar gegeben, aber sie hält es nicht, denn die bösen Zungen des Landes nennen die Kinder Bastarde, weil man nicht weiß, wer der Vater ist. Sie begehrt Auskunft: da kommt der Schwan mit dem Schiffe zurück; der Gatte und Vater muß fort, weil sie kein unbedingtes Zutrauen besaß. Er belehnt die Knaben mit dem Ring, dem Horn und dem Schwerte und scheidet weinend, indem er sich Lohengrin nennt, denn er ist der Sohn des Königs Parcival,

welcher den heiligen Graal auf dem Mont Salvatsch hütet. *) Eine andere Sage theilen wir in poetischer Form mit.

Otto der Schütz.*)

Es flüstert und rauschet im dichtesten Grün:
Wie blitzend die leuchtenden Augen sprühn!
Da schwillet küssend zum Munde der Mund,
Da tönen die Schwüre zum ewigen Bund:
Des Herzogs Tochter in seliger Lust
Drückt Otto der Schütz an die pochende Brust.

Doch hat ihn belauschet sein Jägergenoß,
Zum Herzog trägt er die Mär auf das Schloß,
Er kündet dort, was er im Parke gesehn;
Der Alte möchte im Zorne vergehn:
Es minnet mein Kind ein niederer Knecht?
Wart, Otto mein Schütz, ich geb dir dein Recht!

Drum ritt er zur Seit' ihr, der kecke Gesell,
Drum sang er die Lieder im Walde so hell,
Er hegt' ihr den Falken, er trug ihn ihr frei,
Er half ihr erjagen in Lüften den Reih,
Er spannte den Bogen, er schärfte den Pfeil,
Doch Otto mein Schütz, jetzt wird dir dein Theil!

Er stürmt aus dem Zimmer und fliegt nach dem Thor,
Das blitzende Schwert schwingt er mächtig empor,
Er sucht durch die Gärten in Wuth und in Hast,
Doch sieh, da stehet aus Hoffen ein Gast!
Herr Homburg ist es, der Alte — er kniet
Vor Otto dem Schützen? — doch Otto entflieht! —

Der Herzog von Kleve geht näher heran,
Er grüßet den lieben befreundeten Mann;
Sein Zorn ist verrauchet mit einem Mal,
Er führt ihn zur Burg, er bringt ihn zum Saal:
Nun kündet, Herr Homburg, nun kündet es hie:
Vor Otto dem Schützen da beugt ihr das Knie?

Der Bursche ist hübsch und der Bursche ist keck,
Er trifft in der Scheibe den schwarzen Fleck,
Er holt von der Stange stets Stern um Stern,
Er schießt den Hirsch in der weitesten Fern! —
Jetzt zielt er mir gar nach dem Turnierstein! —
Hei, Otto, es soll dir vergolten sein!

*) Wolfgang Müller's Lorelei.

Ein Dienstmann hebt also die Augen empor?
Es soll mir büßen die Frechheit der Thor! —
Ein Dienstmann? so fällt ihm Herr Homburg ins Wort.
Nein, Landgraf in Hessen, das ist er sofort.
Dem Land nahm die Pest den ältesten Sohn,
Und Otto dem Schützen steht offen der Thron.

Ihn hatte der Vater fürs Kloster bestimmt.
Da floh er von Marburg verbittert, ergrimmt,
Er liebte den Wald, er liebte die Jagd,
So birschet er hier die liebliche Magd!
Herr Herzog holet den Pfaffen herein!
Gebt Otto dem Schützen eur Töchterlein!

Ich Herzog am Rhein, in Hessen er Graf!
So rufet der Alte, der Junge ist brav.
Es zielte noch Keiner besser im Land,
Wohlauf, so lasset uns knüpfen das Band!
Brautkleider ziehe, mein Töchterlein an!
Holt Otto den Schützen, ich straf den Kumpan!

Doch sucht man vergeblich im Hof und im Haus,
Vergeblich streift man zum Parke hinaus,
Er war in der Weite — so stürmet der Aar —
Er flieht die Kutte, er scheut den Altar,
Er fürchtet, Herr Homburg hol' ihn zurück! —
Herr Otto kennt seliges Liebesglück.

Hinaus mit den Rossen! Das ritt und das rann!
Sie fanden ihn endlich im dichtesten Tann.
Wohl setzte er sich wie ein Löwe zur Wehr:
Ins Kloster bringt ihr mich nimmermehr!
Doch machtlos ist er dem stürmenden Troß:
Komm, Otto der Schütz, es geht auf das Schloß!

Man führt ihn zum prunkenden Saal mit Gewalt,
Geknickt ist die jugendlich hohe Gestalt,
Die Stirne ist heiß, die Wangen sind bleich,
Er senket den Blick, denn ihm drohet der Streich!
Heil Landgraf in Hessen! so grüßt ihn der Chor.
Doch Otto der Schütz schaut staunend empor.

Es fasset die Hand ihm der fürstliche Greis,
Er führt zu der Braut ihn im glänzenden Kreis.
Schon harret der Pfaffe im weiten Talar,
Er trauet in Eile das liebliche Paar.
Das war, so tönet ihm allwärts der Gruß,
Herr Otto der Schütz, dein glücklichster Schuß! —

OTTO DER SCHÜTZ.

Es flüstert und rauschet im dichtesten Grün,
Wie blitzend die leuchtenden Augen sprühn!
Da schwillet kosend zum Munde der Mund,
Da tönen die Schwüre zum ewigen Bund.
Des Herzogs Tochter in seliger Lust
Drückt Otto der Schütz an die pochende Brust.

Und so werfen wir von hier aus den letzten Blick auf die niederrheinische Ebene, insofern sie zu Deutschland gehört. Wir haben allerwärts eine mächtige große Entwickelung menschlicher Thatkraft in jedem Zweige des Daseins gefunden. Es möchte in der That wenig Länderstrecken geben, wo Städte, Flecken, Dörfer und Gehöfte in solcher Fülle nebeneinander stehen und durch belebte Wege zu Land und Fluß verbunden sind, wo Feld und Wiesenbau schöner gereiht und wo die Industrie so thätige Werkstätten aufgeschlagen hat. Daß hier ein trefflicher kräftiger Volksstamm wohnt, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, wer darf nach solchen Zeichen daran zweifeln? Unternehmungslust, Fleiß, Energie treten uns überall entgegen. Wohin man blickt, liegen Zeugnisse der Ordnung, der Regel, des Fortstrebens. Wie lustig die Leute am Niederrhein sind, wie unbefangen sie dem Frohsinn und dem Humor dienen, wie sie, wenn die rechte Stunde kommt, jauchzen und jubeln, das haben wir schon bei Gelegenheit des Kölner Karnevals erfahren. Und eigentlich ist es überall so. Man braucht nur die Kirmessen zu besuchen, wo man oft jene Scenen belauscht, die uns aus den drollig lachenden Bildern alter guter niederländischer Meister entgegensehen. Allerdings stuft sich das Leben in den verschiedenen Gegenden einigermaaßen ab. In Bonn und Köln sind die Leute anders, und wir möchten sagen süddeutscher als in Wesel und Kleve, wohin schon Holland einwirkt. Ueberall aber ist gutes aufgeweckles herzliches Volk, dessen Geist hier klar und offen dahinströmt wie der Rhein, der breit und gro zwischen seinen Ufern vorüberwandelt. Seht ihn euch an! Wie majestätisch und erhaben! Er ist noch mächtiger und gewaltiger zwischen seinen flachen weiten Ufern, wie wir ihn bis jetzt kannten. Fast nimmt er die Größe und Stille der See an, der er mit mächtigen Schiffen bedeckt nordwärts zuwandelt.

Rotterdam.

Zehntes Kapitel.

In Holland.

So sehr man es auch bei Kleve merkt, daß man den Niederlanden entgegengeht, so verändert sich der Charakter der Landschaft doch noch mehr, sobald man in das eigentliche Holland eingetreten ist. Wer nicht selbst in diesen Gegenden war, der hat sie doch sicher auf Gallerien und Ausstellungen in mannigfachen Bildern dargestellt gefunden. Endlose grüne Flächen, auf denen ein üppiger Wiesenbau gepflegt wird, erscheinen, soweit das Auge zu blicken vermag; sie werden vielfältig von Wasserflächen, die theilweise in Flüssen, theilweise in Kanälen bestehen, durchschnitten. Sieht man auf dem Lande eine Menge schwerwandelnder Rinderheerden, so erblickt man auf den Fluthen hin- und herziehende Kähne und Boote. Viehzucht und Schifffahrt sind die Hauptlebensquellen. Der erstern liegen die saubern idyllischen Dörfer ob, mit der letztern beschäftigen sich

die hier und dort an den Gewässern ragenden handeltreibenden Städte. Sieht man ein holländisches Gemälde, so führt es uns in die eine oder die andere Region. Wir erblicken darauf entweder das Leben unserer milch- und fleischgebenden Hausthiere mit irgend einem Hüter im Vordergrunde, und Wiesen und Weiden mit einem fernen Gehöfte oder einer Windmühle im Hintergrunde, oder es entwickelt sich vor unsern Augen eine Kanal- und Hafenscene, die uns einen klaren Wasserspiegel, segelnde Boote mit Matrosen in rothen Jacken und bunten Mützen, und weiterhin große Schiffe und die grauen Thürme und hochgiebligen Häuser einer Stadt der alten Republik vor das Gesicht führt. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände ist allerdings nicht groß. Wer aber als Künstler diese einfachen Bilder beim rechten Zipfel packt und sie mit ihren verschiedenen Stimmungen in seinen Schilderein wiederzugeben weiß, der wird manchen poetischen Effekt erreichen. Holländern und Deutschen ist es gelungen. In den Gemälden der erstern sieht man sogar, wie sehr sie in die einfachen Scenerien ihrer Heimath, die sie rastlos und mit stets neuer Begeisterung wiederholen, verliebt sind.

Haben wir schon die niederrheinischen Ebenen von Bonn bis Kleve als ein Produkt unsres Stromes bezeichnet, so müssen wir das heutige Holland ein noch jüngeres Geschenk des Rheines nennen. Es ist ein Deltaland, gebildet durch seine Sand-, Erde- und Schlammablagerungen. Wie wir noch heute an den Mündungen des Nil die Inseln, welche sich vor dieselben legen, größer werden sehen, so sind auch diese Länderstrecken im Lauf der Jahrtausende umfangreicher geworden. Sicherlich war es oben hinauf in den Ebenen einst nicht anders. Wir wissen sogar, daß seit dem Mittelalter der Rhein seinen Lauf geändert hat und früher an Neuß und Duisburg vorüberging, die jetzt auf dem Trocknen liegen. In jenen Gegenden sind die Deltabildungen mehr verwischt, daß aber der Strom oft in große Arme getheilt durch die Ebenen zog, sieht der Naturkundige heute an Sandbänken, die er hier und dort aufgeworfen hat. In Holland ist alles neuer und frischer. Es ist noch heute Deltaland, das aber aus vielen Inseln besteht. Freilich haben auch andere Flüsse den Rhein bei diesem Werke unterstützt. Oestlich ist ihm die Yssel und westlich sind ihm die Maas und die Schelde zu Hülfe gekommen. Nach ihrem Ausflusse hin fließen jetzt die Ströme wie ein buntes Netz durcheinander und haben auch verschiedene Namen angenommen, während der Name des Rheins fast ganz verschwindet. In uralten Zeiten waren diese Gewässer aber wahrscheinlich Meerarme, die sich durch den Auswurf des Hauptstromes immer mehr verengerten, wogegen andere künstlich durch Kanäle erzeugt wurden. Es ist darum eine große Thorheit zu sagen, der Rhein verliere sich im Sande. Im Gegentheil er ist und bleibt der Vater dieses Bodens und versieht seine Strombetten und alle die unzähligen Kanäle, die der Mensch hineingezogen hat, mit Wasser, insofern dies nicht

vom Ocean aus geschieht, der seine Fluth bis tief in das Land schickt, dessen Fläche oft unter dem Spiegel der Nordsee steht.

Wir wollen es versuchen den verschiedenen Armen, in welche der Rhein sich theilt, genauer zu folgen. Kurz nach seinem Eintritt in das holländische Gebiet findet eine Trennung in zwei Ströme statt, von denen der linke die Waal heißt, während der rechte den ursprünglichen Namen beibehält. Der letztere ist aber nicht weit geflossen, so giebt er noch vor der Stadt Arnheim einen Theil seines Wassers an die neue Yssel, die übrigens nichts andres ist als ein Kanal, der schon vor achtzehnhundert Jahren von Drusus angelegt wurde, um den Rhein mit der aus Westphalen kommenden Yssel zu verbinden. So hat unser Strom hier also Wasser für einen neuen künstlichen Fluß abgegeben, und ist auf diese Weise auch mit der Südersee in nähere Beziehung getreten. Von Arnheim geht der Rhein in ziemlich direkter westlicher Richtung und trennt sich bei Wijk te Duurstede in den links sich abzweigenden Lek, der gleichfalls aus einem alten Römerkanal entstanden sein soll, welchen im Jahre 839 eine ungeheure Wasserfluth erweiterte, und in den krummen Rhein, der sich bei Utrecht in die nah bei Amsterdam der Südersee zuwendende Vecht und in den hinter Leiden bei Katwijk in die Nordsee fallenden alten Rhein theilt. Von allen Armen des prächtigen Stromes ist dies der unbedeutendste und kleinste und doch auch der einzige, welcher seinen Namen an das Meer bringt. Gehen wir nun an die gleichfalls westlich wandelnde Waal zurück, so sehen wir diese nicht in fernere kleinere Flüsse zerfallen, im Gegentheil sie erhält bald beträchtlichen Zufluß durch die Maas, an welche sie sogar ihren Namen verliert, und die Maas, wie sie nunmehr heißt, empfängt sogar den Lek, den wir schon als einen Sohn des Rheines kennen, und vermischt sich auch mit den Wassern der Schelde zwischen jenen zahllosen Eilanden, die an dem Ausflusse der vereinigten Ströme liegen. Die Vermengung der Flüsse hat einzelne Schriftsteller veranlaßt, Yssel, Maas und Schelde gleichfalls als Nebenflüsse des Rheines zu betrachten. Obgleich sie das in gewisser Beziehung sind, so können wir uns doch nicht entschließen, eine solche Meinung zu adoptiren, weil wir sie für selbstständige Systeme halten. Wir betrachten sie auch nur insofern sie mit dem Rhein in seiner Deltabildung zusammenströmen.

Nirgendwo hat sich nach der Zeit der Griechen in einem so kleinen Lande eine so interessante Geschichte entwickelt wie auf dieser batavischen Insel, denn so wurde der Grund und Boden genannt, der sich zwischen den verschiedenen Rheinarmen befindet. Die ganze Bildung der Landschaft nöthigt ihre Bewohner zu ewigen Kämpfen mit den Launen der Natur. Das Wasser ist hier ein steter Feind und droht mit Ueberschwemmungen und Zerstörungen. Wo das aber der Fall ist, da bildet sich gewöhnlich ein kräftiges, zähes, der Gefahr trotzendes Volk aus. Und das waren denn auch schon

die Bataver, die wir als die älteſten Bewohner kennen, in hohem Maße, wie nicht minder die Frieſen, die nördlich vom Rhein wohnten. Anfangs von den Römern unterjocht und von ihnen in ihren Kriegen als Hülfsvölker benutzt, empörten ſie ſich ſpäter zu verſchiedenen Zeiten. Beſonders unter der Anführung des Claudius Civilis bewieſen ſie ſich als kräftige Männer, indem ſie, mit den Belgen verbunden, die Römer zu einem Vergleich zwangen. Sie waren Handelsleute, Seefahrer und Seeräuber. Nach einigen Angaben ſollen auch die Franken aus dieſen Gegenden hervorgegangen ſein. Dieſelben ſetzen ihren Urſprung nämlich an die Yſſel, Issala, und nennen ſie Yſſalier, woraus ſpäter Salier entſtand. Gewiß iſt, daß ſie ſchon bald nach den Römern die Herrſchaft über das Land gewannen. Durch den Vertrag von Verdun kam die bataviſche Inſel an Deutſchland. Der Boden war damals in Gaue getheilt. Beſonders dehnte ſich die Macht des Erzbiſchofs von Utrecht nach allen Seiten hin aus. Das ganze Gebiet gelangte ſpäter in die Hand Karls des Kühnen von Burgund und durch deſſen Erbtochter Maria, die Kaiſer Max I. heirathete, an das Haus Habsburg und dadurch an das deutſche Reich. Kaiſer Karl V., ein geborner Niederländer, pflegte das Land ſehr, obſchon unter ſeiner Regierung bereits die religiöſen Zwiſtigkeiten ausbrachen. Leider vereinigte er durch die pragmatiſche Sanktion 1549 die niederländiſchen Provinzen als ewig unzertrennlich nach dem Rechte der Erſtgeburt mit Spanien.

Unter ſeinem kalten, finſtern und tyranniſchen Sohne Philipp II. von Spanien begann ein Streit, der in der Geſchichte der Freiheitskämpfe kaum ſeines Gleichen hat. Seltſamer Weiſe ſehen wir an den Quellen wie an den Mündungen des Rheins dieſelben Kriege nur mit dem Unterſchiede, daß es ſich um andere Völker und Sitten handelt. Die Tendenzen ſind ähnlicher Art, wenn ſie auch in der Zeit auseinanderliegen. Karl V. hatte wohl die Ketzer verfolgt und beſtraft, aber er hatte die Gerechtſame und Freiheiten des Landes, das ihm große Steuern abwarf, geſchont. Sein Sohn zeigte nicht allein unverſöhnliche Rachſucht, er taſtete auch die Rechte der Provinzen an. Granvella war ſein ſchlaues aber nichtswürdiges Werkzeug. Der Grimm der Bewohner erwachte. Viele gewerbfleißige Leute wanderten aus und gingen nach England und Sachſen. Der Adel aber trat zum Schutze ſeiner Rechte zuſammen. Die Verbündeten nannten ſich Geuſen, weil die Hofpartei ſagte, man würde ſich nicht vor dieſen Bettlern (gueux) fürchten. Unter dem Henkerbeile des grauſamen Alba fielen die Häupter der Grafen Egmont und Hoorn. Prinz Wilhelm von Oranien, der kluge, ſchweigſame Mann, entfloh und begann den Kampf. Obgleich er oft von Johann von Oeſtreich und Aleſſandro Farneſe geſchlagen wurde, blieb er zuletzt doch Sieger in dem ungleichen Kampfe für freies Recht und freien Glauben. Die geſammten Niederlande nahmen Antheil an dem Kampfe. Wilhelm I. wurde zum Regenten von Brabant er-

nannt, aber die südlichen und westlichen Theile kamen wieder an Spanien. Die fünf nördlichen Provinzen Holland, Seeland, Utrecht, Geldern und Friesland traten indeß 1579 zusammen und erklärten sich durch Union von Utrecht unabhängig. Overyssel und Gröningen traten ihnen später bei. Die vereinigten Provinzen versagten 1581 dem König von Spanien als einem Tyrannen den Gehorsam und hießen sich die Republik der vereinigten Niederlande, welche in der Folge Holland genannt wurde. Wilhelm von Oranien, der Statthalter, fiel 1584 zu Delft durch einen Meuchelmörder, den Spanien gedungen hatte. Ihm folgte sein Sohn Moritz in derselben Würde. Er schlug die Spanier in drei großen Schlachten und nahm ihnen vierzig Städte. Ueberhaupt war er der trefflichste Krieger seiner Zeit. Im Jahre 1609 wurde darauf ein zwölfjähriger Waffenstillstand zu Antwerpen geschlossen. Indeß hatte das Land im dreißigjährigen Kriege noch mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, aber beim Friedensschlusse zu Münster wurde ihm seine Unabhängigkeit zugesichert. Dafür begannen jetzt auch glänzende Zeiten. Da in den Niederlanden alle Confessionen geduldet waren, so häuften sich die Menschen außerordentlich, der Erwerb wurde jenseits der Meere gesucht. Die kriegerischen Republikaner und Seehelden bildeten sich zu ausgezeichneten Kaufleuten. In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stieg Holland auf die Stufe des ersten Handelsstaates. Die Einwohner fuhren nach Indien, China und Java. Gewürze, Geld, Perlen, Edelsteine gingen durch ihre Hände. England vermochte nichts wider sie. Tromp und Ruyter fochten siegreich zur See. Ludwig XIV. konnte diese Republik nicht demüthigen. An Kraft und Energie, an Intelligenz und Wohlstand war kein Land Holland gleich. Es stand nach Innen und Außen fest, sicher und geachtet. Leider fehlte es in der Folge nicht an Zwistigkeiten im eignen Hause, die dem Staate großen Schaden brachten und seine Würde und Macht bedeutend von ihrer frühern Höhe herunterbrachten. Zwischen der Partei der Statthalter, welche die fürstliche Gewalt anstrebte, und den Republikanern gab es mannigfache Uneinigkeiten, indeß ist es zu unerquicklich sie zu verfolgen. Als die französische Revolution ausgebrochen war, folgte 1795 die holländische. Wilhelm V. floh mit seiner Familie nach England. Die batavische Republik wurde erklärt. Dann nahmen die Franzosen das Land. Napoleon machte seinen Bruder Ludwig zum Könige, der aber später abdankte. Nach dem Sturze des Corsen kam der Prinz von Oranien, der Sohn Wilhelm V., als König Wilhelm I. auf den Thron, den seine Nachkommen ebenfalls inne haben.

Ebenso eigenthümlich wie die politischen Zustände hat sich in Holland Wissenschaft und Kunst entwickelt. Glaubensfreiheit und Wohlstand mußten in günstigster Weise auf beide wirken. Gern möchten wir ein Bild von beiden entwerfen, wohin aber sollte

uns die Fülle des Stoffes führen? Ihre Entwicklung an und für sich würde ganze Bände erfordern. Wie reich und elegant ist zum Beispiel die Philologie vertreten! Rudolf Agricola, Erasmus von Rotterdam, Hugo Grotius und Tiberius Hemsterhuis sind Namen, die heute in der Gelehrten-Welt mit Ruhm und Ehre genannt werden. Die Theologie war meist nur bedeutend, weil sie sehr von der Philologie influirt wurde. Von den Philosophen brauchen wir nur den Amsterdamer Spinoza zu nennen, einen der tiefsten und scharfsinnigsten Köpfe, welche diese Wissenschaft aufzuweisen hat. Ganz besonders blühten die Naturwissenschaften. Berühmte Mathematiker, Physiker, Astronomen, Anatomen und Aerzte haben die Niederlande in großer Fülle aufzuweisen. Seine tüchtigen Rechtsgelehrten sind bekannt, während die Geschichtsschreiber meist als Compilatoren erscheinen. Von einer bedeutenden Entwickelung der poetischen Literatur läßt sich gleichfalls nichts sagen. Die Holländer haben sich in dieser Beziehung überhaupt immer zu sehr an fremde Meister angelehnt, was mit ihren philologischen Neigungen durch und durch übereinstimmt. Ihren Werken fehlt die Originalität im Gedanken wie in der Form.

Wahrhaft groß sind sie dagegen in der bildenden Kunst. Freilich reißen sie auch nicht durch weltstürmende begeisternde Ideen fort, aber die Art und Weise, wie sie die Natur zu belauschen und darzustellen wissen, ist so überraschend, wahr und schlagend, daß man sich von diesen Eigenschaften ihrer Werke wirklich ergriffen fühlt. Hier ist natürlich hauptsächlich von den Malern die Rede. Die älteste Schule, als deren Stifter Lukas von Leiden erscheint, schließt sich eng an die flandrischen Künstler an, deren Einflüssen wir schon bei den spätern Kölner Malern begegnet sind. Das mächtigste Talent, das indeß einer spätern Zeit angehört, ist der herrliche Rembrandt von Rhyn, der in Kühnheit der Conception, Kraft der Darstellung und besonders im eigenthümlichen Zauber seines Helldunkels, das ihn zu einer der originellsten Erscheinungen in der Kunst macht, niemals wieder erreicht worden ist. An ihn schließt sich van der Helst, der niederländische Paul Veronese, der frischeste Darsteller der Natur. Und wie köstlich sind die naiven Genremaler des Landes, die an Delikatesse und Feinheit der Ausführung alle spätern Genossen überragen! Wir nennen Gerhard Terburg aus Zwoll, Gerhard Dow, Gabriel Metzü, A. v. Ostade, Jan Steen. Daran schließen sich der treffliche Schlacht- und Pferdemaler Phil. Wouwerman und die Thiermaler Berghem und Paul Potter. Die Landschaftsmalerei hat bis in die heutige Zeit noch Niemanden aufzuweisen, der sich über Jakob Ruysdael stellen könnte, dem sich wiederum Both, Hobbema und Adr. van der Neer anschließen. Weniger Bewunderung können wir den gelobten Arbeiten des Adrian von der Werff und anderer Manieristen späterer Tage zollen, so sehr sie auch von ihren Zeitgenossen bewundert worden sind. Auch in der Gegenwart

erfreut Holland ſich wieder manches wackern Talentes, unter denen beſonders die Seemaler Schotel und Schelhout und der Landſchafter Koekoek hervorragen.

Wir wollen uns nun aber auch im Lande ſelbſt umſehen und folgen zu dieſem Zwecke den Flußfäden, die wir bereits bezeichneten. Wenden wir uns zu dem Punkte, wo der Rhein ſich zuerſt ſpaltet, ſo finden wir zwiſchen ſeinen beiden Armen die fruchtbare bataviſche Inſel, die in dieſer Gegend auch die Betuwe, d. h. die beſſere Au, genannt wird, während ſich rechtsſeitig ein dürres und unfruchtbares Sandland erſtreckt, welchem der Name Veluwe, d. h. die ſchlechte Au, zugefallen iſt. In die letztere hinein zweigt ſich die neue Yſſel, der ſchon genannte Trufuskanal ab. Bei Doesburg, das man von Trufusburg ableitet, vereint ſie ſich mit der alten Yſſel. Die verbundenen Wäſſer ſtrömen dann nach Norden gehend an mehreren nicht unbeträchtlichen Städten vorbei. Zunächſt landen wir auf der Weiterfahrt bei Zütphen, einem ſtarkbefeſtigten Ort am Einfluß der Barkel. Nicht unintereſſant iſt ſeine alte, angeblich ſchon im zwölften Jahrhundert geſtiftete Sankt Walpurgiskirche. Noch bedeutender iſt das folgende Deventer, deſſen Sankt Lebuinuskirche eine Beſichtigung verdient, während der Reiſende zugleich nicht vergeſſen möge, daß hier ein trefflicher Pfefferkuchen gebacken wird. Tiefer unten erhebt ſich in der Nähe des Fluſſes Zwolle, die Hauptſtadt der Provinz Over-Yſſel, deſſen gothiſche Michaelskirche mit ihrer geſchnitzten Kanzel bemerkenswerth iſt. Auf dem Agneſenberg, eine Stunde von der Stadt, lebte und ſtarb 1471 im zweiundneunzigſten Jahre der berühmte Thomas von Kempis, der Verfaſſer der Nachfolge Chriſti. Endlich iſt noch die ſaubere Stadt Kampen zu nennen, die für dieſe Landſtriche der Hafen der Süderſee iſt, welche von hier aus auch mit einem Seedampfſchiff, das nach Amſterdam geht, befahren wird.

Wer wirklich dieſe Fahrt macht und nicht mit der Seekrankheit zu kämpfen hat, die bei den kurzen Wellen des halben Binnenwaſſers oft ſehr unangenehm auftritt, ſondern im klaren Sonnenſchein über das Waſſer gleitet, während ihn ferne Städte und Dörfer begrüßen, der hört vielleicht gelegentlich manches Waſſermärchen erzählen, das ſich einſt hier zugetragen hat. Wir geben gleichfalls eins zum beſten.

Die verſunkene Stadt.

Und raſtet in blauen Lüften der Wind,
Und liegen die Fluthen ſpiegelglatt,
Dann kann ſie ſehen ein Sonntagskind
Im Grunde des Meers, die verſunkene Stadt.

An der Düne alſo die Greiſin ſpricht.
Dem Jüngling dort wird das Herz ſo weit,

Die Mutter gebar ihn Sonntags ans Licht,
Und es war um die hohe Mittagszeit.

Als anderen Tages die Glocke ruft,
Da wallen die Fiſcher zum Gotteshaus,
Still iſt die See, hell iſt die Luft,
Der Jüngling zieht in die Wellen hinaus.

Dort hemmt er die Hand, die das Ruder schwang,
Es starret sein Aug, es lauschet sein Ohr,
Denn es klingt von dumpfem Glockenklang
Tief aus der krystallenen Tiefe hervor.

Neugierig lehnt er sich über das Bord:
Ha, grausig ist die gespenstige Schau!
Dort steht die versunkene Stadt so todt!
Sieh, Gasse an Gasse und Bau an Bau!

Da liegen die Märkte Platz an Platz,
Das ist mit dem grauen Thurme der Dom!
Stavoren, wohl häuftest du Schatz an Schatz
Reich, mächtig durch der Jahrhunderte Strom.

Und sieh, jetzt wachet dein Leben auf,
Es strömt das Gewühl die Gassen entlang,
Wie durch die Adern des Blutes Lauf
Geht straßenwärts der Menschen Drang.

Sie ziehn in die Kirchen zum raschen Gebet,
Sie plaudern dort an den Brunnen kühl,
Doch zu dem ummauerten Hafen geht
Im weiten Flusse das meiste Gewühl.

Wer ist die schlanke stolze Maid?
Die Demantkrone durchglänzet das Haar,
Von rauschender Seide ist ihr Kleid,
Die Glieder sind wie der Marmor klar.

O Gott, welch stolzer üppiger Leid!
Welch kecke Stirne, welch kühner Blick!
Ich kenne das übermüthige Weib,
Sie brachte der Stadt das böse Geschick.

Sie sandte das schlanke Schiff hinaus
Zu suchen der Erde reichstes Kleinod,
Da brachte der Führer ihr Korn nach Haus:
Dies Kleinod giebt ja das tägliche Brot.

Sie aber rief mit keckem Spott:
Ihr kennet nicht meinen hohen Muth!
Verlieh nicht reichere Gabe ein Gott,
Dann werft das Korn nur in die Fluth.

Der Schiffer bat: Sei der Armen gedenk!
O ode fromme Barmherzigkeit!
Den Himmel öffnet ein solches Geschenk,
Doch bringet die Härte höllisches Leid.

Sie nahm vom Finger den Ring von Demant,
Sie warf ihn weit in das tiefe Meer
Und lachte: Kommt je er wieder ans Land,
Dann schreite das Unglück auch daher!

Doch sprach sie kaum das frevelnde Wort,
Da kam ihr der schlimmen Botschaft viel:
Ihre Schiffe strandeten vor dem Port,
Ihre Schätze zerstoben, ihr Reichthum zerfiel.

Und Abends fand im gefangenen Hecht
Sich der blitzende Ring zu der Jungfrau Weh,
Der Morgen hat alle Sünden gerächt:
Hoch über der Stadt da brauste die See.

O Gott, das ist ihr gespenstiges Bild,
Sie ißt mit dem marmorkalten Leib,
Mit den wallenden Locken, den Augen wild:
Ich kenne das übermüthige Weib!

So sprach der Schiffer. Da hob sich der Wind,
Wie war er der grausigen Schau so satt!
Er sah, ein unseliges Sonntagskind,
Im Grunde des Meers die versunkene Stadt.

Seitdem war er so still und stumm,
Es wollte ihm rasch die blühnde Gestalt,
Die Greisin sprachs in den Dünen herum:
Ein Sonntagskind wird nimmer alt.

Kehren wir nun zurück, so finden wir nicht weit unter dem Abfluß der Yssel die hübsche und anmuthige Stadt Arnheim am rechten Ufer des Rheins. Alte Baudenkmäler sucht man hier zwar vergebens, dafür trifft man aber eine Menge von saubern Landsitzen um den Ort, die sich gefällig und freundlich ausnehmen. Arnheim ist die Hauptstadt des holländischen Geldern und dieses ist das Gebirgsrevier der Niederlande. Freilich sind die Sandhügel, die sich an dieser Stelle zeigen, ziemlich unbedeutend, aber sie dienen doch den reichen Holländern zum beliebten Aufenthaltsorte für die Sommerzeit und werden von den Malern häufig zu Studienausflügen benutzt. An ihren südlichen Abhängen, die auch die Veluwe beschließen, sind sie durch eine sorgfältige Kultur

wunderbar zierlich ausgeschmückt. Zwischen schönen und saftigen Waldpartieen blicken hier und dort herrliche und vom üppigsten Reichthum zeugende Villen, unter denen sich besonders das Landgut Hartjesberg oder Sensbeck auszeichnet, welches dem Baron von Heeckeren gehört, der täglich ein Einkommen von zweitausend Gulden haben soll. Ein Spaziergang zwischen den prächtigen Baumgruppen, längs Wiesen, Wasserfällen und Grotten, so wie an den Gehegen vorbei, in welchen ganze Rudel Hirsche weiden, ist sehr lohnend. Die Aussicht auf dem Belvedere, welches alles überragt, giebt dabei einen guten Begriff von dem eigenthümlichen Charakter der Landschaft. Andere Besitzthümer in der Nachbarschaft schließen sich, was Geschmack und Pracht betrifft, würdig an. Sonst wüßten wir von Arnheim nicht viel zu erzählen, als daß es einen hübschen Wahlspruch in seinem Wappen hat. Derselbe heißt: Hoog van moed, Klein van goed, een zwaard in de hand, is 't Wapen van Gelderland.

Von hier aus beginnt auch die holländische Eisenbahn, welche zunächst nach Utrecht und Amsterdam führt. Es ist ziemlich gleichgültig, ob man Fluß oder Schienenweg zur Weiterfahrt benutzt, denn die Landschaft hat, in der Nähe besehen, nirgend rechtes Interesse, weil sie überall monoton erscheint. Haben wir am Rhein nichts zu bemerken, so ist dies noch weniger bei seinem größern sich nach Rotterdam abzweigenden Arme, dem Lek, der Fall, während wir an dem kleinen Bett des krummen Rheins wieder eine altberühmte in frühern Zeiten höchst bedeutende Stadt antreffen. Sie heißt Utrecht, und tritt uns sowohl mit ihren alten Häusermassen und Thürmen, wie mit ihren gartenreichen Umgebungen stattlich und imposant entgegen. Eine schönere Lindenallee als die Maillebahn, die selbst von den Soldaten Ludwigs XIV. geschont wurde und aus acht zweitausend Schritt langen Reihen besteht, möchte nicht leicht zu finden sein. Schon die Römer hatten hier eine Niederlassung, die sie Traiectum ad Rhenum hießen. Friesen und Franken nannten sie später Wiltenburg oder Wiltrecht. Sie ist eine der ältesten Städte der Niederlande. Dagobert, der erste König des Merowingischen Geschlechts, stiftete hier eine Kirche. Sankt Willibrordus war ihr erster Bischof, auch der heilige Bonifacius predigte zu Utrecht. Die Kirchen der Stadt waren früh berühmt und die Prälaten dieses Niederstiftes, als dessen Hochstift wir Lüttich zu nennen haben, standen als große Herren da. Die Stadt diente den deutschen Kaisern oft als Aufenthaltsort. Konrad II. und Heinrich V. starben in ihren Mauern. Karl V. baute als Zwingburg das Schloß Friedensburg oder Vreeburg. Sein Lehrer Adrian Floriszoon Boeyens, der spätere Pabst Adrian VI., sah in Utrecht das Licht der Welt. Wie wir schon meldeten, trat hier auch die Union zusammen. Als ein bemerkenswerthes Bauwerk erscheint der alte gothische Dom, der vom heiligen Martin geweiht wurde. Seine Gründung ist sehr alt, sein jetziger Bau aber aus späterer Zeit. Im Jahr 1674

stürzte das Schiff durch einen Sturm zusammen. So steht der mächtige Thurm, von dem man eine herrliche Aussicht auf fast ganz Holland hat, vereinzelt. Auf dem Rathhaus findet man interessante alte Bilder von J. Schoreel. Die Stadt ist zugleich Sitz einer Universität und wird von vielen alten adligen Familien bewohnt. Endlich ist noch zu bemerken, daß eine große jansenistische Gemeinde hier existirt, die dem Wesen nach dem Katholicismus angehört, aber in einigen unwesentlichen Punkten abweicht und deshalb als eine dissentirende Kirche betrachtet wird.

In frühern Zeiten benutzte man von Utrecht aus die Treckschuitenfahrt auf der Vecht, die sich bei Utrecht von dem alten Rhein abtrennt, oder die Landstraße, um nach Amsterdam zu gelangen. Beide Wege waren interessanter als die Eisenbahn, die indeß rascher zum Ziele führt, denn auf Schritt und Tritt sah man hier die schönen Landhäuser der Amsterdamer mit den behaglichsten Einrichtungen und umgeben von den üppigsten Gartenanlagen. Wer nicht grade in Geschäften reist, der sollte noch heute, wenn das Wetter hübsch ist, diesen Weg gehen, denn er trifft, wohin das Auge sich richtet, freundliche anmuthsvolle Bilder, die überdies höchst charakteristisch für das Leben des seltsamen und eigenthümlichen Landes und Volkes sind. Besonders ist die Fahrt auf dem Wasser zu empfehlen, wo man jedes Gemälde noch wiedergespiegelt in den Fluthen erblickt. Die Vecht ist später durch einen Kanal mit der Amstel verbunden, die übrigens auch ihr Wasser aus den Abflüssen des Rheins erhält, wie denn überhaupt alle diese Wässer miteinander zusammenhängen und communiciren. Und deshalb dürfen wir denn auch Amsterdam, dessen Thürme sich bald vor unsern Blicken erheben, eine Rheinstadt nennen.

Amsterdam hat eine merkwürdige Geschichte, nicht weil sie lang, sondern weil sie sehr kurz ist. Es entstand erst am Ende des zwölften Jahrhunderts aus einigen Fischerhütten und einem Schlosse am Ausflusse der Amstel in die Südersee, wo diese den Namen des Y trägt. Nachdem es sich vielleicht fünfzig Jahre später zu einem Städtchen aufgeschwungen und städtische Rechte erhalten hatte, wurde es 1296 zerstört, weil sein Dynast Gisbrecht von Amstel an dem Morde des Grafen Floris von Holland theilgenommen hatte, und kam an die Erben des letztern, welche die Stadt indeß bald mit vielen Vorrechten beschenkten. Seine eigentliche Wichtigkeit erhielt es erst, als die niederländischen Befreiungskriege ausbrachen. Es erhob sich damals bald zur ersten Handelsstadt der Niederlande, denn hier versammelte sich eine Menge von Kaufleuten, welche der religiöse Fanatismus aus andern Orten vertrieben hatte. Besondern Zuwachs erhielt es aus den spanischen Niederlanden. Als Antwerpen 1585 unter das Joch der Philippe fiel, mußte die Stadt beträchtlich erweitert werden. Moritz von Oranien begünstigte sie außerordentlich. Der Waffenstillstand von 1609, die Stiftung

der ostindischen Compagnie und die Ausdehnung des Handels wurden Ursache, daß sich bald kein Handelsplatz mehr mit Amsterdam messen konnte. Im Jahre 1622 hatte es 100,000 Einwohner. Freilich blieben auch während der innern Streitigkeiten die schlimmen Zeiten nicht aus. Trotzdem war es im vorigen Jahrhundert die reichste Stadt der Welt und hat auch heute noch vollauf an Handel, Wohlstand und Blüthe. Napoleon ernannte es zur dritten Stadt seines Reiches. Amsterdam besitzt jetzt 225000 Einwohner.

Wie soll man den Eindruck beschreiben, den der Anblick dieser Stadt macht? Man muß eigentlich die von Kanälen durchzogene Straßen sehen, deren Häuser von rothen Ziegeln ihre hohen Giebel hoch in die Luft strecken und deren Ulmenalleen das Wasser und die Fahrwege entlang sich in den Fluthen spiegeln, um sich einen Begriff von der eigenthümlichen Anlage und Bauart zu machen. In einen großen Halbkreis legt sie sich um das Y, der Fußgänger geht zwei Meilen weit, um sie zu umwandern. Theilweise von der Südersee, theilweise von der Amstel erhält sie die reichen Wassermassen, die man überall erblickt. Wie die Stadt, so beschreiben auch die Kanäle oder, um sie mit dem gebräuchlichen Namen zu nennen, die Grachten große Halbkreise, die im Y beginnen und aufhören, aber durch die quereinschneidende Amstel durchbrochen werden. Längs diesen kostbar ausgemauerten und mit Bäumen besetzten Grachten gehen gepflasterte Wege, an den Wegen erheben sich Häuser und Paläste. Hin und wieder erscheinen Kirchen und öffentliche Gebäude zwischen denselben. Diese Bilder wiederholen sich, wohin man wandert. Am prachtvollsten zeigen sich die Prinzen-, Kaisers- und die Herrengracht, die alle drei fast eine Stunde lang sind und zu den schönsten Anlagen gehören, die irgend eine Stadt nachweisen kann. Von geringerm Ansehen sind die mehr nach dem Y und die nach den Außenseiten liegenden Kanalstraßen. Von einer Gracht zur andern führen Straßen im engern Sinne des Wortes, die sich durch Brücken über die Wasserwege fortsetzen und oft gleichfalls eine enorme Länge haben. So zerfällt die Stadt in neunzig Inseln, die durch zweihundert und einige Brücken in Verbindung stehen. Welchen Fleiß, welche Beharrlichkeit, welche Kosten hat hier nicht schon der Wasserbau verschlungen! Und wie mühsam war überdies der Häuserbau. In dem schlammigen unsichern Boden dieser Gegenden ist die Wohnung oft theurer unter der Erde als über derselben. Ehe man hier den Keller, das Erdgeschoß und die Stockwerke legen kann, müssen zahllose Pfähle in den Boden geschlagen werden, damit er Festigkeit und Consistenz erhalte, um das Haus zu tragen! Gottlob giebt es hier keine Erdbeben. Wer möchte sich sonst ruhig zu Bett legen. Ein kräftiger Stoß und der Schlamm hätte ganz Amsterdam verschlungen und Hunderttausende von Menschen getödtet. Erasmus von Rotterdam hat über diese auf Pfählen hausenden Holländer einen guten Witz gemacht.

Er sagt nämlich, er kenne eine Stadt, wo die Leute wie die Krähen auf den Gipfeln der Bäume wohnten.

Gleich dem äußern Ansehen ist das Leben der Stadt äußerst charakteristisch. Hier geht es hauptsächlich um den Handel, den ein unendlich fleißiger Kaufmanns- und Krämerstand betreibt. Fast jedes Haus hat seine Magazine in den obern oder untern Räumen, wie die großen Fenster und Flaschenzüge andeuten. Zwischen dem Gewühl der ausrufenden Menge, die allerlei Dinge mit kreischenden Stimmen feil bietet, wird ein- und ausgeladen. Den Transport aber vermitteln die auf den Grachten hin- und herziehenden Boote, welche bald Waaren bringen, bald Waaren holen, indeß der betriebsame Handelsherr sie überwacht. Verfolgt man aber die einzelnen Fäden zu ihrem Knotenpunkte, so gelangt man zu dem großen Hafen dieser Seestadt, der am ? zu finden ist. Dort liegen in dem Docks die Schiffe, die von Rhein, Mosel, Main und Neckar kommen, um hier die Produkte ferner Zonen einzuladen und zu holen, dort liegen hinter den Dämmen die gewaltigen Ostindienfahrer, die Drei- und Viermaster, die den unendlichen Ocean durchkreuzen, um Zucker, Kaffe, Tabak, Gewürze, Häute und Baumwolle nach Europa zu bringen. Hier reichen sich die Welttheile einander die Hand, indem sie ihre Bedürfnisse austauschen. Welch ein Leben, welch ein Treiben, welch eine Wirthschaft!

Wer nie in einer Seestadt war, der muß sich von der Neuheit all dieser Erscheinungen aufs Aeußerste angeregt und ergriffen fühlen. Wie wird er diese schwimmenden Paläste anstaunen, die so kolossal in der Fluth liegen und doch so leicht und lustig das Meer durchtanzen! Welche neue Welt geht ihm auf, wenn er erst das Innere durchforscht und von Stock zu Stock hinab in den Bauch des Schiffes klettert! Wie muß es ihn berauschen, wenn er das Johlen und Gröhlen der Matrosen hört, welche mit Ein- und Ausladen beschäftigt sind! Und wie werden ihn erst diese seltsame Gestalten interessiren, die ein blinder Zufall von allen Ländern und Küsten der Welt kunterbunt zusammengewürfelt hat! Der Germane, der Romane, der Grieche, der Orientale, der gelbe Malaie und der schwarze Neger begegnen sich. Da ist ein Gewirre von Physionomien und Sprachen! Ein Freuen, Jauchzen, Streiten und Zanken! Dazwischen sieht man die derben Küstenbewohner mit ihren starkknochigen friesischen Gestalten, die ihre eigenthümlich geformten Fische in die Stadt bringen und sich Käse und andre Nahrungsmittel holen. Der phlegmatische Mynheer wandelt dazwischen. Der Fremde drängt sich neugierig hindurch, alles zu betrachten, und kann nicht fertig werden: Tausende von Arbeitern auf dem Wasser, am Ufer Haufen lärmender Seeleute, die wild und wüst nach der Stadt ziehen, um sich für die Einsamkeit der See in entsetzlichen Orgien zu entschädigen.

Das sind die allgemeinen Bilder, die dem Besucher des Hafens zunächst auffallen. Bald aber wird er darnach streben, Licht in die verworrenen Erscheinungen zu bringen und sich klar über die Bedingungen zu machen, auf denen dies rastlose Hin- und Herstreben beruht. Und dann sind es zunächst die großartigen Wasserbauten, vor denen er mit Achtung und Staunen stehen bleibt. Wie kolossal sind diese Dämme, welche der Mensch schützend vor das Land gelegt hat, damit ihm die Wogen nicht zu nahe kommen! Wie sinnreich hat er diese Docks gebaut, die Tausenden von Schiffen einen sichern Aufenthalt gewähren können. Unvergleichlich ist dabei die Anlage der Schleusen, die das Wasser im Zügel halten, wenn es zu viel wird, und die es sparen, sobald Mangel eintritt. Noch interessanter sind die Schiffswerfte, auf denen man die größten und kleinsten Boote in der Arbeit erblickt. Glücklich wer es trifft, daß er eins vom Stapel laufen sieht! Unten steht der Zimmermann und haut den Keil fort, und stolz und sicher wie ein Schwan zieht der Koloß in die Fluth. Im Arsenal findet man alle zur Ausrüstung einer Flotte nothwendige Utensilien in fertigem Zustande, so wie eine Menge von Werkstätten, in denen sie zubereitet werden. Der Ort, wo man das Alles durchforschen kann, heißt das Lands- oder Reichswerft. Nicht fern davon ist die Seemannsschule, in welcher der Staat die Erziehung seiner Schiffsmannschaft besorgt. Diese jungen Leute heißen die Kweekelinge. Den Freihafen oder das Ryks Entrepot Dok mit seinen großen Magazinen, wo das Umladen der Waaren nach den verschiedenen Ländern vor sich geht, wird man auch besuchen müssen, um sich über diese Art des Verkehrs zu unterrichten. Ueberdies giebt es am Strande des Y noch mancherlei Gesellschaften, die gleichfalls seemännische Zwecke verfolgen. Dahin gehört die Zeemannshoop, ein Gesellschaftshaus für Schiffskapitaine, die sehr brüderlich unter einander leben. Selbst den Park mit dem botanischen so wie dem zoologischen Garten möchten wir hierhin rechnen, weil sie meist Dinge enthalten, die über die See gebracht worden sind. Der letztere besteht durch eine Gesellschaft unter dem Namen natura artis magistra und weist eine Menge interessanter Thiere aus andern Zonen auf.

Wenn Amsterdam auch vorwiegend See- und Handelsstadt ist, so darf es doch auch stolz auf die Kunstwerke sein, mit welchen die Vergangenheit es geschmückt hat. Am wenigsten ist freilich die Architektur vertreten, weil die Stadt eigentlich zu spät erbaut wurde, um eine gute Bauperiode durchzumachen. Zwei Kirchen, die „oude Kerk," und die „nieuwe Kerk" sind in späterm gothischen Styl erbaut, der aber hier sehr einfach ist, weil das Material für eine reichere Entwickelung fehlt. Die Breite der Schiffe, so wie die hölzernen Gewölbe wurden wahrscheinlich durch den schlammigen Boden bedingt, dem man nicht gern allzugroße Lasten aufbürdet. Ein stattliches Bauwerk im Renaissancenstyl ist das Rathhaus oder der Palast, welches trotz des mühsamen Pila-

sterſyſtems an ſeiner Außenſeite doch einen ernſten kräftigen und männlichen Charakter aufweiſt. Es wurde 1648 von dem Architekten Jakob von Kampen erbaut und koſtete über dreißig Millionen Gulden. Sein großer gewölbter Marmorſaal gehört zu den reichſten der Welt. Oben auf dem Thurm hat man eine eigenthümliche Ausſicht auf die koloſſale Stadt und das vom Waſſer und Kanälen durchbrochene Land. Dieſes Schloß wurde eine Zeit lang vom König Ludwig Napoleon bewohnt. Manche andere ſtattliche Häuſer ſind gleichfalls in dieſem Styl aufgeführt. Unter den neuen Gebäuden iſt die Börſe bemerkenswerth. Sonſt erſcheint die Bauart ſehr moneton. Sie wirkt nur durch die Maſſen und im Zuſammenhang mit den ſchiffreichen Kanälen und belebten Straßen. Unvergleichlich mehr Genuß findet der Kunſtfreund, wenn er die öffentlichen und privaten Gemäldegallerien beſucht. Amſterdam iſt an ſolchen Schätzen beſonders reich. Vorzugsweiſe Aufmerkſamkeit verdient das Ryks Muſeum oder Trippenhuis, ſo genannt von dem frühern Beſitzer Bürgermeiſter Trip. Faſt alle bedeutenden Meiſter des Landes, die wir ſchon oben genannt haben, ſind darin vertreten, und außerdem beſitzt es Werke der flamändiſchen und deutſchen Schulen, auf die wir indeß nicht weiter eingehen können, wie wir es denn auch den Reiſenden überlaſſen müſſen, ſich in den Privatgallerien umzuſehen. Schätze der Skulptur ſind hier und in ganz Holland ſehr ſelten.

Da die Stadt hauptſächlich der Reformation ihr Daſein und Emporkommen verdankt, ſo iſt das religiöſe Leben auch von einer weſentlichen Wichtigkeit für Amſterdam. Die Bekenntniſſe ſpielen hier in allen Farben und Schattirungen. Die Menge der Gotteshäuſer und Sekten iſt kaum zu überſehen. Man zählt allein zehn reformirte Kirchen. Andere proteſtantiſche Bethäuſer ſind das walloniſche, das engliſch-presbyterianiſche, das engliſch-epiſkopale, das remonſtrantiſche, das hergeſtellte lutheriſche und das mennonitiſche. Außerdem giebt es vierundzwanzig katholiſche Kirchen, unter denen ſich ſieben janſeniſtiſche befinden. Selbſt eine griechiſche und armeniſche Gemeinde trifft man an. Endlich aber beſteht der zehnte Theil der Bevölkerung aus Iſraeliten, die ihren Gottesdienſt in zwei großen und zwei kleinen Synagogen abhalten. Portugieſiſche und deutſche Juden ſind die angeſehenſten. In der That findet man keine einzige Stadt, wo das auserwählte Volk ſo mächtig vertreten wäre. Man begegnet dieſen orientaliſchen Geſichtern überall bei Reichen und Armen. Ueberhaupt aber hat jede Meinung und jedes Bekenntniß den freieſten Spielraum. Kein Menſch wird hier ſeiner Religion wegen ausgeſchloſſen oder gar verfolgt. Wir dürfen mit dem religiöſen Leben auch wohl die Schulen und Wohlthätigkeitanſtalten in Verbindung bringen, die faſt mit jeder Kirche verknüpft ſind. Kranken-, Armen- und Waiſenhäuſer giebt es eine ſehr große Menge, welche ſich meiſt reicher Fonds und trefflicher Einrichtungen erfreuen.

Besonders auffallend sind die Waisenkinder, deren Züge man häufig in den Straßen begegnet: sie zeichnen sich meistens durch eine gleichmäßige Tracht aus und erscheinen wohlgepflegt und blühend. Die Häuser dieser Institute gleichen eher Palästen als Wohnungen für arme Leute. Man sagt, daß jährlich über zwanzigtausend Bedürftige an den Tischen der Stadt ihren Unterhalt haben. Von der guten Ordnung und Regel in der Anwendung der Wohlthätigkeit zeugt der Umstand, daß man in der Stadt sehr selten der Armuth in ihrer unangenehmen und verworfenen Gestalt begegnet. Verkommene, schmutzige und betrunkene Menschen sieht man fast gar nicht, es sei denn, daß man die allerentlegensten und ärmlichsten Quartiere aufsuche."

Auch auf die wissenschaftlichen Anstalten müssen wir einen Blick werfen. Die Amsterdamer Kaufleute haben gleichfalls eine Menge von gelehrten und industriellen Anstalten gestiftet. Das Atheneum erscheint als eine höhere Lehranstalt, steht zwischen Gymnasium und Universität und besitzt zwölf Professoren. Schöne Erfolge ergiebt ferner die Gesellschaft zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt oder der Maatschappey tot nut van't algemeen, die durch Armen-, Handwerks- und Sonntagsschulen, Herausgabe populärer Schriften und durch Belohnungen für gute Thaten wirkt. Als Kunstschule muß die Akademie der schönen Künste im Trippenhuis genannt werden. In den Hospitälern finden junge Aerzte vielfache Gelegenheit zur Ausbildung. Endlich ist noch die Gesellschaft Felix meritis aufzuführen, welche von Bürgern und Kaufleuten gegründet wurde und in ihren schönen Gebäuden eine reiche Bibliothek, treffliche Gypsabgüsse berühmter Statuen, und eine Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente, eine Sternwarte und einen Concertsaal besitzt. Da diese Anstalten sämmtlich durch die Stadt oder durch Privatmittel bestehen, so wächst ihr Dasein in unsern Augen um so mehr.

Das Privatleben der Holländer kann man in Amsterdam gleichfalls nach allen Seiten kennen lernen. Ein Blick in das Innere der Häuser wird dem Fremden ebenso interessant wie wohlthuend sein, möge er nun beim Reichen oder beim Armen eintreten. Wohin man schaut, ist strenge Ordnung und reinlichste Sauberkeit. In manchen Häusern findet man die oft lächerlich gemachten Pantoffeln, die man anziehen muß, um in die Zimmer zu treten. Auch der oft verspottete Spucknapf steht noch vielfach auf den Tischen, wo er sich freilich nicht sehr appetitlich ausnimmt. Der Wohlhabende schmückt sein Haus mit reichem Zierrath. Vor dem Fenster von Spiegelglas hängen schwere Gardinen, die kaum dem Lichte den Eintritt gestatten. Der Boden ist mit Teppichen aus dem Orient belegt, die Möbel sind prächtig und kostbar. Beim Mittelstande ist das Alles einfacher, aber ähnlich eingerichtet. Matten und Leinwand bedecken hier Flur und Boden. So machen die Häuser einen sehr behaglichen Eindruck. Man merkt überall,

daß die Bewohner hier am liebsten sind, wie denn auch fast jede Familie in einem Hause für sich sitzt. Nicht anders verhält es sich auf den in den Grachten liegenden Schiffen, die vielfach bewohnt werden. In ähnlicher Weise freundlich und einladend sind die öffentlichen Lokale und Vergnügungsorte, wo die Mynheers mit ihren stattlichen Frauen in der phlegmatischsten Ruhe sitzen und ihre weißen irdenen Pfeifen rauchen, den Kaffe oder Thee schlürfen oder ihren Genever nippen, den Jan, so heißen alle Kellner, emsig zu bringen pflegt. Nur einmal im Jahr kommt der Holländer aus Rand und Band, nämlich bei der Kirmeß, die gewissermaßen den niederrheinischen Karneval vertritt. In Amsterdam ist sie am berühmtesten und dauert drei Wochen. Die Stadt ist dann voll rauschenden Lebens. Man zieht von Bude zu Bude, um Kunstreiter, Theater, Riesen, Menagerien und Gott weiß was alles zu sehen, wobei denn auch gelegentlich gelärmt und getrunken wird. Besonders wild geht es bei den untern Klassen zu. Selbst die Mägde müssen einmal tollen. Wenn sie keinen Liebhaber besitzen, dann miethen sie ihn für diese Tage, wobei einer, der einen Regenschirm und einen Hut sein nennt, sogar doppelt honorirt wird. Man sieht in diesen Tagen oft ganze Schwärme von Dienstboten zusammen, die wie rasende Bacchantinnen toben und springen und vor deren Kreisen man sich fast in Acht nehmen muß. So läßt es sich auch dies sonst so nüchtern arbeitsame Volk nicht nehmen, einmal im Jahre über die Schnur zu hauen.

An hübschen Ausflügen fehlt es der Stadt gleichfalls nicht. Außerordentlich unterhaltend ist es, auf einem kleinen Boote zwischen den kolossalen Seeschiffen im Hafen umherzufahren. Wer weiter hinaus will, besucht mit dem Dampfer Zaardam, das mit seinem Reichthum an Windmühlen, deren Flügel in steter Bewegung sind, ein charakteristisches holländisches Bild abgiebt. Ueberdies liegt hier die Hütte, in der Zaar Peter der Große wohnte, als er den Schiffsbau lernte. Dann verdient das Musterdorf Broek, das sich durch eine lächerliche Reinlichkeit auszeichnet, die Aufmerksamkeit. Ein gewaltiges Werk der Wasserbaukunst ist der Nordkanal, der Amsterdam gegenüber an der andern Seite des Y mündet und nach Helder gegenüber der Insel Texel führt. Die Seeschiffe kommen meistens durch denselben nach dem Hafen, weil die Süderfee viele gefährliche sandige Stellen hat. Jährlich durchfahren ihn wohl fünfhundert größere Schiffe. Anmuthiger erscheint das nahe Haarlem, in dessen Umgebung eine Menge reicher Holländer ihre Landsitze haben. Die Stadt ist freundlich und offen und besitzt auch einige Merkwürdigkeiten; dahin gehört seine berühmte Orgel in der großen Kirche, die zu den gewaltigsten der Welt gehört und wahre Meere von Tönen entwickelt. Außerdem wird der Pavillon häufig besucht, in dem man manche gute Bilder neuerer Meister antrifft. Die Stadt weist auch einen Erfinder der Buchdruckerkunst auf, nämlich den Lorenz Janszoon, mit dem Beinamen Koster, weil er in der That Küster war. Der

Patriotismus, der seinen Landsleuten in hohem Maaße eigen ist, hat ihm zwei Statuen gesetzt, lange bevor Deutschland diese Ehre seinem Gutenberg erzeigte. In den Kämpfen gegen Spanien bewies Harlem sich wahrhaft heldenmüthig. Daß es auch der Hauptpflegeort der holländischen Blumenzwiebeln ist, wofür einst so enorme Preise bezahlt wurden, weiß Jedermann. Aber weder diese Erinnerung noch die Sehenswürdigkeiten werden so mächtig auf den Besucher wirken, wie ein Spaziergang nach Bloemendaal, wo man eine Menge von Villen erblickt, von denen eine schöner ist als die andre. Hier entwickelt sich der holländische Reichthum und Comfort in behaglichster Weise. Von manchen Landhäusern hört man denn auch abenteuerliche Geschichten, wie sie z. B. oft einer einzigen Gewürzspekulation ihr Dasein verdanken. Nicht fern von diesem Orte beginnen die Dünen, welche das Land vor dem Meere schützen. Unter ihnen ist der bredérodesche Berg zweihundertfunfzig Fuß hoch und gewährt auf seinem Gipfel eine eigenthümliche weite Aussicht. Wer Lust hat von hier aus das Meer zu besuchen, der gelangt in einer Stunde bei dem Badeorte Zandvoort an die Küste der Nordsee.

Indem wir nun zu dem Flußfaden des bei Utrecht sich abzweigenden alten Rheines zurückkehren, finden wir fast an seinem Ausflusse in das Meer jene Stadt, welche man die älteste in Holland zu nennen pflegt. Unter den Römern hieß sie Lugdunum Batavorum, jetzt heißt sie Leiden. Auch von ihr weiß die Geschichte Beispiele der aufopferndsten Vaterlandsliebe in den Zeiten der Freiheitskriege zu erzählen. Bei der Belagerung durch die Spanier unter Valdez antwortete der Commandant Jan van der Does: wenn ihnen die Lebensmittel fehlten, würden sie ihre linke Hand verzehren und nur die rechte bewahren, um die Freiheit zu vertheidigen. Hungersnoth und Pest rafften sechstausend Menschen weg, trotzdem blieben die Bürger standhaft; die Deiche wurden endlich durchstochen und die Spanier wurden vertrieben und aufgerieben. Die Stadt hat früher blühendere Zeiten gesehen, denn sie kann hunderttausend Menschen fassen und besitzt deren nur vierzigtausend. Trotz ihrer Stille macht sie keinen unangenehmen Eindruck, denn sie ist auch architektonisch interessant. Die Burg, die auf einem Erdhügel liegt und deren Grundmauern von einem Trususkastell herstammen, gewährt eine weite Aussicht und ist überhaupt eine eigenthümliche Anlage. Die Pankratiuskirche ist germanisch um 1280 angelegt. Ein anderes imposantes Bauwerk ist die große Sankt Peterskirche. Außerdem hat sich hier der Häuserbau im siebenzehnten Jahrhundert eigenthümlich entwickelt. Seine hauptsächliche Berühmtheit verdankt Leiden der Universität, die 1575 gegründet wurde. Hier lebten und lehrten Hugo Grotius, Cartesius, Salmasius, Scaliger, Boerhave. Auch Arminius und Gomar, welche jene langen theologischen Streitigkeiten veranlaßten, waren Professoren der Hochschule. Das naturhistorische Museum, die Sieboldsche Sammlung japanesischer Merkwürdigkeiten, die

Alterthümer und der botanische Garten sind für die Gelehrten der verschiedenen Zweige sehr merkwürdig. Und wie sieht hier der Rhein aus? Es ist ein gewöhnlicher holländischer Kanal mit meistens stillstehendem Wasser, das nur dann einigermaßen in Fluß kommt, wenn die Schleusen bei Katwyck geöffnet werden. Früher verlief er sich wirklich in Sand und Sumpf. Um diese letztern zu entfernen und dem Haarlemer Meer einen neuen Abfluß zu schaffen, wurden die Dämme durchstochen. So erreicht er künstlich das Meer, ist aber durch Schleusen in Fesseln gehalten.

Daß am Lek kein bedeutender Ort liegt, haben wir schon gesagt. Dagegen treffen wir an der Waal und Maas, die wir noch zu verfolgen haben, noch einige mächtige Städte. Am höchsten liegt Nymwegen, das Castellum noviomagum der Römer, wo auch Karl der Große später einen herrlichen Palast, den Falkenhof, besaß, den Eginhard dem Schlosse von Ingelheim an die Seite stellt. Das aus der Zeit der Karolinger stammende wohlerhaltene und sehr merkwürdige sechszehnseitige Baptisterium hält man für einen Theil der Kaiserburg. Außerdem ist die 1272 begonnene Stephanskirche sehenswerth. Auf dem Belvedere hat man eine hübsche Aussicht. Im Uebrigen ist die Stadt nur dann interessant, wenn man aus Deutschland kommend zuerst die holländische Art und Weise im reinlichen Aussehen der Häuser gewahrt. Tiefer den Strom hinab verdient Thiel Beachtung. Beim Schloß Löwenstein, wo früher Grotius gefangen saß und großen Theils sein ius belli et pacis schrieb, vereint sich die Maas mit der Waal. Der Fluß wird nun auch wohl die Merwe oder Merwede genannt, heißt aber bei Rotterdam wieder Maas. Weiter unten ist Gorkum als starke Festung aufzuführen. Und dann kommt man in weite Gewässer, in denen sich links das Inselland Biesbosch, zu deutsch Binsenbusch, in mehr als hundert unfruchtbaren Werdern erhebt. Einst lagen dort blühende Felder und Wiesen, 1421 verwüsteten sie aber die Fluthen. Siebenzig Dörfer und hunderttausend Menschen wurden vom Wasser verschlungen. Das einzige Ueberbleibsel, das der Blick findet, ist der alte Thurm von Merwede. Als eine ansehnliche Stadt erscheint ferner das auf einer Insel liegende Dortrecht, welches indeß im Mittelalter ungleich gewichtiger war. Durch seine Lage eignet es sich trefflich zum Handel, der auch in Beziehung auf Holz sehr umfangreich sein soll. Die gothische Hauptkirche ist sehenswerth. In der Spezialgeschichte der Niederlande spielte die Stadt eine große Rolle, denn in ihren Mauern wurde 1572 die erste Versammlung der freien Staaten gehalten. Auch fand hier 1618—1619 eine große Synode von Theologen statt. In diesen Gegenden sieht man das Land von einer Menge von Flußarmen zerrissen, in welche schon das Meer hineinspült. Mit demjenigen, der zumeist rechts fließt und das Spanjardsdiep heißt, vereinigt sich der Lek. Eine Strecke weiter liegt das stolze Rotterdam.

Wer diese Stadt eher besucht als Amsterdam, auf den kann sie nicht verfehlen einen großen Eindruck zu machen. Besonders wenn man stromabwärts kommt und die schöne reiche Häuserkette mit den stolzen Bäumen, die sich vor ihr erheben und die Strecke einer halben Stunde einnehmen, wenn man ferner den Strand und den Fluß bedeckt mit Schiffen und Booten und das lebendigste See- und Handelsleben hin- und herwogen, wenn man hier geblähte riesenhafte Segel eines Ostindienfahrers, dort die Rauchsäulen eines Dämpfers aufsteigen sieht, so fehlt es nicht an einem großen, neuen und farbigen Bilderreichthum. Selbst in der Nähe hat Rotterdam eine Eigenthümlichkeit vor Amsterdam voraus. Mehrere seiner Grachten sind nämlich von solcher Tiefe, daß sie die größten Seeschiffe aufnehmen können, die sich denn auch zwischen den Wohnungen der Menschen höchst eigenthümlich ausnehmen. Die Stadt an der Amstel vermag die Dreimaster nur im Y zu beherbergen; sonst aber steht sie an Leben, Lustigkeit, Mannigfaltigkeit ziemlich über dem nachstrebenden Schwesterort an der Maas. Einige Merkwürdigkeiten sind sehenswerth, so die Lorenz- oder große Kirche, auf deren Thurme man eine ähnliche Aussicht über Wiesen- und Wasserland hat, wie überall in Holland. Gute Gemälde findet man im Museum Boymans, welches die Stadt von dem Besitzer erbte und das im Schielandschen Palast aufgestellt ist. Auch ein Denkmal für Erasmus von Rotterdam wird dem Fremden gezeigt, das der holländische Patriotismus dem feinen Geiste gesetzt hat, der hier ans Licht kam. Ueberdies fehlt auch nicht der sonstige Apparat, der zu einer niederländischen Stadt gehört und in Schiffswerften, Brücken und Dämmen, so wie in einer Umgebung von freundlichen und angenehmen Landhäusern besteht. Von Rotterdam aus muß man Delft, den Haag und Scheveningen besuchen.

Delft ist ein stiller einsamer Ort und hat auch eine sehr würdige Erinnerung, denn hier wurde der Gründer der niederländischen Freiheit, der Prinz Wilhelm von Nassau Oranien, durch Balthasar Gerards, ein Werkzeug des boshaften spanischen Philipp, 1584 gemeuchelmordet. In der neuen Kirche ist ihm ein prachtvolles Denkmal gesetzt, unter dem auch sein Sohn Moritz und alle spätern Fürsten dieser Familie begraben liegen. Ueberhaupt stehen wir hier in einer Art von Todtenstadt. Dasselbe Gotteshaus enthält ein Denkmal der Erinnerung des in Delft geborenen Hugo Grotius, der 1645 zu Rostock starb. In der alten Kirche trifft man dagegen die Grabmäler des Admirals Martin Tromp, der in zwei und dreißig Seeschlachten siegte, und des Piet Hein, der die spanische Silberflotte nahm. Auch der Naturforscher Leewenhoek ist hier bestattet. Doch fort von diesen traurigen Bildern! Wer rasch weiter strebt, der benutze die Eisenbahn, sonst ist die Fahrt auf der Treckschuite vorzuziehen, die sich wiederum zwischen lauter saubern und wohnlichen Häusern nach dem Haag zieht.

Wir sind hier an der Hauptstadt angelangt, denn an diesem Orte befindet sich der

Sitz der holländischen Regierung. Hier wohnt der König mit allen jenen hohen und niedern Beamten, welche das Land verwalten. Hier kommen die Vertreter Hollands zusammen. Diese Umstände haben der Stadt ihren Stempel aufgedrückt. Breite und luftige Straßen mit stattlichen Häusern, große wasserreiche Plätze mit stolzen palastartigen Gebäuden und weite baumreiche Parkanlagen in der Umgebung verleihen dem Haag einen ganz andern Charakter, wie ihn irgend ein Ort des Landes aufweist. Und so sieht man auch hier nicht die emsige Geschäftigkeit des niederländischen Kaufmanns, man erblickt im Gegentheil viel angenehm müßiges und elegantes Treiben. Schöne und glänzende Equipagen, schmucke Reiter und Reiterinnen, zahllose fein kostümirte Spaziergänger deuten die Anwesenheit des Hofes, seines Staates und der Vertreter fremder Mächte an. Ueberall weht eine vornehme Luft. Die Stadt ist aus einem Jagdschlosse 's Graven-Hage, das Gehege des Grafen, entstanden. Wilhelm von Holland, der auch deutscher Kaiser wurde, hatte, wie Merian erzählt, an diesem Orte 1250 seine Hofhaltung. 1344 gab hier Wilhelm IV. herrliche Feste. Albrecht von Baiern erbaute 1399 die Hauptkirche. Als die Spanier vertrieben waren, wurde im Haag 1581 eine Versammlung der Staaten gehalten, die für das Staatsrecht wichtig wurde, und auch die Unterhandlungen zwischen Spanien und Holland, denen 1609 der Waffenstillstand von Antwerpen folgte, fanden an dieser Stelle statt. Ferner kam hier 1691 ein Bündniß zu Stande, welches Wilhelm III. von Oranien, der englischer König war, mit den anwesenden Kurfürsten von Baiern und Brandenburg gegen Frankreich schloß. Leider sind hier auch ein Paar dunkle Thaten geschehen, die dem Hause Oranien nicht zur Ehre gereichen. Prinz Moritz ließ im Binnenhof den Rathspensionair Johann von Oldenbarneveld, den eigentlichen Gründer der Republik, weil er ihm zu mächtig wurde, unter religiösen Vorwänden gefangen nehmen, durch seine Feinde richten und als siebenzigjährigen Greis 1619 das Schaffot besteigen, während er die Freunde desselben, die Rathspensionaire von Rotterdam und Leiden, Hugo de Groot und Hogerbeets im Schloß Löwenstein einkerkerte. Alle diese Männer stehen heute im reinsten Lichte sittlicher Charaktere, weshalb die Schuld noch härter auf dem Stadthalter lastet. Eine andere gräßliche That geschah 1672 im Thorthurm, wo Cornelis de Wit und sein Bruder Johann, der Großpensionair oder Präsident der Republik, fälschlich eines Complots gegen das Leben Wilhelm III. angeklagt, gefangen saßen und durch den aufgereizten Pöbel buchstäblich in Stücke gerissen wurden. Trotzdem blieb der Haag nur ein Flecken bis Ludwig Bonaparte ihm als König von Holland die Rechte einer Stadt gab. Heut zu Tage gehört er offenbar zu den angenehmsten Aufenthaltsorten des Landes, denn man kann in seinen Straßen und Umgebungen in der angenehmsten Weise flaniren. Namentlich belebt und lockend ist der Byverberg oder die Nachbarschaft des Byvers, was zu

deutsch Weiher heißt, und ein mitten in der Stadt liegendes Gewässer mit einer hübschen Insel ist, auf dem stolze Schwäne ihre ruhigen Gänge halten. Hier liegen die Wohnungen der Mitglieder der königlichen Familie, der Gesandten, der Minister und anderer hohen Personen. An den Vyver stößt der ehemalige Hof von Holland, den später die Erbstatthalter und auch der König Ludwig Napoleon bewohnten. Derselbe schließt den Buiten- und Binnenhof in sich, die aus einer unregelmäßigen Masse von ältern und neuern Gebäuden bestehen und festungsartig von Gräben umgeben und durch Zugbrücken abgeschlossen sind. Im Buitenhof versammelt sich die zweite Kammer der Generalstaaten. Außerdem ist hier der Sitz mancher Behörden. Andere vorzügliche Gebäude sind die Paläste des Prinzen von Oranien und des Prinzen Friedrich, das neue Königspalais am Nordende und das Schloß Königs Wilhelm IV. im Voorhout, die, wenn sie auch äußerlich minder glänzend erscheinen, die herrlichsten innern Einrichtungen aufweisen. Ist nun für die Gelehrten die Bibliothek und für den Politiker und Staatsmann das Archiv höchst interessant, so wird sich der Kunstfreund dagegen am liebsten dem sogenannten Prinz Moritz Haus zuwenden, wo sich das Museum befindet, in welchem man viele der berühmtesten Bilder der holländischen Schule antrifft. Wir brauchen nur an die Anatomie von Rembrandt und den Potterschen Stier, den Apis der Holländer, zu erinnern, dürfen aber weiter nicht auf diese schöne Sammlung eingehen. Im untern Stock wird sich der Fremde an den höchst eigenthümlichen Merkwürdigkeiten aus China und Japan ergötzen. Auf der Bibliothek trifft man eine sehr interessante Sammlung von Münzen, Medaillen und Gemmen. Indeß auch die Natur will ihren Zoll. Im Parke oder Bosch ergeht man sich unter herrlichen hochstämmigen Bäumen, während dort die Militärmusik rauschende Klänge durch das Grün sendet, das hier geordnete Alleen, dort fast die Dichtigkeit eines Urwaldes zeigt. Auch Wild aller Art wird darin gehegt, während 't Huis in Bosch, ein kleines Lustschloß, uns wieder treffliche Bilder aus der Rubensschen Schule zur Anschauung bringt.

Nicht weit von Haag, hinter den Dünen, die man nordwärts erblickt, erstreckt sich das vielaufrauschende Meer, das alle Ströme trinkt. Die Nordsee ist das Grab des Rheines. Wir sind ihr darum einen Besuch schuldig. Statt denselben an einem der vielfachen Flußmündungen zu machen, die doch überall als Meerarme erscheinen und deshalb nicht besonders anziehend sind, wählen wir lieber einen Ort, wo sich der Ocean mit einem Male den entzückten Blicken zeigt. Wir wandern zu diesem Zwecke nach dem Fischerdorfe und Badeorte Scheveningen, zu dem eine Allee von drei Baumreihen, die schon Karl V. anlegte, auf einem mit Ziegeln oder Klinken belegten Wege führt. Die Straße ist schattig und vielbelebt. Man gelangt in die Dünen und betritt das Dorf. Sollen wir uns viel um die Wohnungen des Menschen kümmern, die hier angelegt

wurden, um Fischer zu nähren und Badegäste aufzunehmen? Wenn wir müde sind, wollen wir in den Gast- und Kurhäusern ausruhen und uns nach ihren Einrichtungen umsehen. Vorläufig aber blicken wir dem Ocean ins Angesicht.

Thalatta, Thalatta! So begrüßten einst zehntausend Griechen das Meer, das sie lange nicht gesehen hatten, da sie einen großen Feldzug nach Asien machten. Ewiges Meer! So rufen wir, ob wir es zum ersten oder zum hundertsten Male erblicken. Immer ist und bleibt diese Schau mächtig, groß, erhaben. Sie ist fast noch gewaltiger als der Blick auf die Alpen und die Feuerberge. Diese Wässer umgürten die ganze Erde, sie spiegeln den ganzen Himmel. In ihren Flächen bietet sich uns das Bild der Endlosigkeit. Gleichviel ob der goldene Sonnenschein über die blauen spiegelglatten Fluthen blitzt und ferne Segel beleuchtet, ob sich ein leiser grauer Nebel auf sie legt, oder ob sie wogenhohe Wellen an den Strand schleudern, die mit Donnerklängen erdröhnen, gleichviel ob der Morgen, der Mittag, der Abend sich auf den Gesichtskreis legt, immer ist es ein unbeschreiblich in die Seele greifendes Gefühl, was sich unsrer bei diesem Anblick bemeistert. Welch ein Spiel der Farben in den wechselnden Tinten, wenn Wolken und Wetter darüber fegen! Welche Mannigfaltigkeit in der Einheit! Wie einsam man auch am Strande wandelt, immer leistet das Meer uns Gesellschaft. In den Dünen sind es die Fernblicke, am Ufer das Spiel der Brandung, das Kräuseln der Wellen, welche Muscheln und zahllose Thiere auf den Sand werfen, und die Möven und die andern Wasservögel, die mit schrillem Schrei vorüberfliegen. Und wie märchenhaft still und unheimlich taucht die Nacht herauf, die nur das Licht des Leuchtthurmes, das Blitzen der Sterne und zuweilen das Funkeln der Wege unterbricht! Man glaubt die Nixen in ihrem Bade zu sehen, Gespensterschiffe fahren vorüber und es kommt auch

Der fliegende Holländer.

Die Dämmerung legt sich auf Meer und Land,
Die Weiber sitzen am Dünenstrand,
Sie harren seit dem Abendroth,
Und heimwärts kehret Boot um Boot,
Und Vater und Gatte und Bräutigam,
Sie werden empfangen mit Lust und Scham.
Die Wellen wogen und brausen.

Und immer leerer wird es am Ort,
Die Schaaren zogen zum Dorfe fort,
Schwarz kommt die Nacht, schon glühet weit
Des Leuchtthurms Aug in die Dunkelheit,
Zuletzt fehlt nur noch ein einziger Mast,
Ein Weib nur starrt noch hinaus ohne Rast.
Die Wellen wogen und brausen.

Frau Dore wartet noch auf den Mann,
Sonſt fuhr er immer ſo luſtig heran.
Sein Segel ſo blank, ſo keck ſein Kiel,
Es ging durch die See, als wär es ein Spiel.
Wo bleibet er? — Stunde um Stunde verrinnt —
Laut pocht ihr das Herz, ſie ſchauet ſich blind.
Die Wellen wogen und brauſen.

Schlägt da nicht vom Thurme die Mitternacht?
So lange hat ſie noch nie gewacht.
Mit ſchlaffen Gliedern ſchickt ſie ſich an
Und ſucht durch die Tünen zum Dorfe die Bahn:
Der heute nicht kommt, kehrt morgen zurück.
Es iſt ja ihr Leben, ihr Licht, ihr Glück.
Die Wellen wogen und brauſen.

Noch einmal blickt ſie ſich um nach der Flut. —
Kommt dort nicht ein Boot? — Ihr bebt ſich der Muth.
Aus ſchwarzer Ferne, aus nebliger Luft,
Es bebet und webet unſicher im Duft —
Und ſeltſam, es geht gegen Strom und Sturm!
Doch ſieh, jetzt beſtrahlt es das Licht vom Thurm!
Die Wellen wogen und brauſen.

Herr Gott, ſchwarz iſt des Fahrzeugs Bauch,
Schwarz ſind die Segel und Maſten auch,
Bootsmann und Matroſen hohl und kalt. —
Sie ſieht dabei ihres Mannes Geſtalt —
Das Geiſterſchiff fliegt lautlos vorbei. — —
Frau Dore ſinkt mit ſchrillem Schrei.
Die Wellen wogen und brauſen.

Man findet ſie Morgens erſtarrt am Strand,
Der Leib iſt Eis, das Hirn iſt Brand,
Aus Fieberträumen wüſt und wild
Aufflattert das ſchreckhafte mächtige Bild,
Bis ſie aus den wirren Reden verſteht:
Den fliegenden Holländer hat ſie geſehn.
Die Wellen wogen und brauſen.

Ans Ufer treiben beim Morgenroth
Die öden Trümmer von einem Boot,
Die Brandung wirft eine Leiche ans Land,
Sie haben ihn alle geliebt und gekannt.
Das irre Weib erſchaut die Geſtalt
Und jauchzt und lacht und ſtirbt alsbald.
Die Wellen wogen und brauſen.

Doch genug der Bilder! Wir ſind am Ziel des uns vorgeſetzten Werkes, denn wir haben den Rhein von den Alpen bis an die Nordſee verfolgt. Der kühne Sohn der

Schweiz, der ſich von den weiten eiſigen Gletſchern herunterſtürzt, um einen friſchen Gang in das Land zu machen, iſt als Knabe, als Jüngling, als Mann und als Greis von uns begleitet worden. Ueberall haben wir ihm mit Freude zugeſchaut, überall hat er uns unterhalten und erquickt. Wie wunderbar wechſelten ſeine Landſchaften in Bergen und Ebenen! Wie vielfach änderte ſich das Kleid, das die vorüberziehenden Geſchlechter ihm angezogen haben! Und wie reich ſahen wir die Stämme der Celten, der Germanen, der Römer und der während der Völkerwanderungen hin- und herſtrömenden Völker vorüberziehen! Welche Städte und Burgen und Anſiedlungen haben ſie alle gegründet! Welche Schlachten haben ſie geſchlagen! Wie endlos iſt die Reihe der Ereigniſſe in einer ſpätern Zeit! Die Einführung des Chriſtenthums, die Entwickelung alemanniſcher und fränkiſcher Herrſchaften, das Kaiſerthum, die kleine Staatenbildung, wie viele anregende Ereigniſſe waren damit verbunden! Wie gedieh hier die Kunſt! Wie blühten Land- und Weinbau, Schifffahrt, Handel und Gewerbe! Möchte es uns gelungen ſein, den entloſen Stoff in einzelne anſprechende Bilder zu feſſeln und unſere Leſer zu intereſſiren, damit ſie ſich angeregt fühlen, die fehlenden Theile zu ergänzen! Wir konnten des gegebenen Raumes wegen oft nur Skizzen geben, die aber hoffentlich fruchttragend ſind, indem ſie neue Liebe und Begeiſterung für den Rhein anfachen, der ſich wenigſtens herrlich und ſchön in unſrer Seele ſpiegelt und der uns treu und feſt ans Herz gewachſen iſt. Der Rhein, der Rhein!